Acc. 5530 v

AZ AKADÉMIA KÖNYVTÁRA BUDAPEST

Gedanken

über

die wichtigsten Wahrheiten der Religion

und über die

vornehmsten Pflichten des Christenthums.

E. 363

Von

H. Humbert,

Missionsprediger und Superior des Missionshauses der Diözese von Besançon.

Staatsbibliothek München

Neue Ausgabe,

vermehrt mit neuen Kapiteln, mit an das Ende jedes Kapitels gesetzten practischen Entschließungen, kurzen Gebeten und einer kurzen Nachricht über den Verfasser.

Auf's Neue sorgfältig aus dem Französischen übersetzt.

Regensburg, 1848.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T/73/367

Vorwort.

EGYETEMI KÖNYVTÁRI KÖZPONTI TÖRZSKÖNYVTÁR
NEM ADHATÓ EL

Die hier dem Publikum übergebene Ueberſetzung von Humbert's Gedanken ſcheint mir nicht überflüſſig zu ſeyn, obgleich mir während der Arbeit eine anderweitig neu erſchienene Ueberſetzung zu Geſichte kam. Dieſe mir zu Geſichte gekommene andere Ueberſetzung ſcheint erſtens den Charakter Humbert's nicht genau aufgefaßt zu haben und nimmt es zweitens auch in Wahrheit, Treue und Richtigkeit des Ausdrucks nicht immer genau, iſt auch hin und wieder lückenhaft. Humbert iſt nicht der weichliche, zärtlich ermahnende Vater, er iſt der ernſte, durchgreifende, ſtrenge Sittenprediger, der durch Kraft und Feuer ſeiner Rede lebendigen Eindruck auf das

Gemüth des Sünders zu machen bemüht ist. Ich habe mich bei der Uebersetzung seiner Gedanken also erstlich bemüht, mich in den Charakter dieses Mannes und seines Werkes hinein zu studiren und dann dieses mit Wahrheit und Treue zu übersetzen.

KOZPONTI KÖNYVTÁRI MEM OTHAN 1951

Der Uebersetzer.

Kurze Nachricht
über das Leben des Vater Humbert.

Hubert Humbert wurde in dem Dorfe Vanclans, Parochie Rodz, Departement des Doubs, im Jahre 1685 oder 1686 geboren. Seine Eltern waren rechtliche Landleute, welche, obgleich sie eine zahlreiche Familie besassen, doch nichts verabsäumten, um ihre Kinder zur Tugend und christlichen Frömmigkeit zu erziehen. Gott belohnte sie dafür; sie sahen drei ihrer Söhne in den Priesterstand erhoben, deren ältester der Gegenstand gegenwärtiger Mittheilung ist. Es scheint nicht, daß man für seine erste Ausbildung mehr Sorge getragen habe, als dieß gewöhnlich bei Kindern in den kleinen Schulen auf dem Lande der Fall ist, aber er zeichnete sich in seinen Vorbereitungs-, philosophischen und theologischen Cursen aus, widmete sich zu gleicher Zeit und mit Erfolg mehreren Arten von Studien: der Physik, der Geschichte, ja selbst der Dichtkunst und war in keiner mittelmäßig. Seine Frömmigkeit und sein Eifer nehmen ihn frühzeitig für die Redekunst und das Predigtamt ein. Noch als Subdiakonus hielt er in einer Versammlung von Priestern und jungen Geistlichen zu Besançon eine Rede, aus welcher schon damals sein Genie und das seltene Talent, welches er in der Folge

für die Kanzel zeigte, hervorleuchtete. Im Jahre 1714 Genosse der Missionsprediger von Besançon, genannt von Beaupré, machte er sich durch seinen durchdringenden Verstand, die Zuverlässigkeit seines Urtheils, und durch seine ausgebreiteten Kenntnisse bemerkbar. Ein glückliches Gedächtniß, Leichtigkeit im Arbeiten unterstützten seine übrigen Fähigkeiten. Er hatte eine eigene nur ihm angehörige Art und Weise in seinen Reden und in seinem Vortrage, in welchen er häufig eine rührende Beredsamkeit entwickelte; die Größe und Schönheit der Bilder verbanden sich hier wie natürlich mit der Stärke der Gedanken und der Gründlichkeit der Beweise. Seine Stimme, ohne stark zu seyn, wurde dennoch in den größten Kirchen gehört, sein mildes und majestätisches Ansehen gebot Achtung und schien schon im Voraus seine Zuhörer zu überzeugen.

Obgleich er durch seinen Beruf vorzugsweise dazu bestimmt war, Gottes Wort auf dem Lande zu predigen, so geschah dieß doch auch häufig in den Städten im Auftrage der Mission oder bei anderen Veranlassungen und immer zur großen Befriedigung seiner Zuhörer und vorzugsweise derjenigen, welche mehr im Stande waren, ihn zu beurtheilen. Auch wirkte er vieles Gute durch die Beichten, die Gläubigen aller Klassen wendeten sich mit gleichem Vertrauen an ihn. Geachtet, aufgesucht, geliebt von Allen, theilte er sich sehr wenig mit, liebte nur, sich den Bedürfnissen der Seelen zu leihen und wollte durchaus keine Beschäftigung bei den Großen. Wenn er von Zeit zu Zeit welche sah, so war es nur allein sein Eifer, welcher ihn in ihre Häuser führte, sei es, um die Einigkeit oder den Gehorsam in ihren Familien wieder herzustellen, oder um

junge Leute zur Ehrbarkeit zurück zu führen, oder endlich, um irgend welche Aergerniſſe zu beſeitigen.

So wie man von allen Seiten zu ſeinen Predigten herbei ſtrömte, ſo waren Perſonen jedes Ranges nicht minder beſtrebt, ihn zum Führer ihres Gewiſſens vor dem heiligen Richterſtuhle zu haben. Oft wurde er in die geiſtlichen Zufluchtsſtätten gerufen und unterſtützte hier mit Erfolg die Directoren der Seminarien. So war er lange Jahre hindurch der Apoſtel einfacher Gläubigen und der Hirten, und ſo wie er alle chriſtlichen und prieſterlichen Tugenden mit dem Eifer und der Wiſſenſchaft in ſich vereinigte, eben ſo hatte er das ſo ſeltene Verdienſt, der ganzen Diöceſe ſo lange als Licht und Beiſpiel zu dienen. Er ſtarb 1778 in einem Alter von 92 Jahren, nachdem er mehr als 60 Jahre in den Miſſionen gearbeitet, und mehr als 65 Jahre in der Geſellſchaft der Miſſionäre, deren Director er lange Zeit war, zugebracht hatte.

Der Vater Humbert hinterließ folgende Werke:

1) Gedanken über die wichtigſten Wahrheiten der Religion; 2) Chriſtliche Unterweiſungen für junge Leute; beide Werke ſind wahrhaft geſchätzt und das erſte überall verbreitet; 3) Kurze Anweiſungen über die Pflichten und Uebungen des Chriſten zum Gebrauche in den Miſſionen für die Miſſionsprediger in Beſançon; 4) Belehrungen über die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens und über die zum Heile nothwendigen Tugenden; 5) mehrere geiſtliche Geſänge, eingeſchaltet in die Sammlung von Geſängen zum Gebrauche der Diöceſe von Beſançon.

Ebenſo hinterließ er als Manuſcript ein Werk über

die geistlichen Tugenden, die Pflichten der Seelenhirten und die Verwaltung der Parochien; eine ziemlich weitläufige Geschichte der Gemeinde der Missionäre von Beaupré und Predigten, von welchen nur noch eine kleine Anzahl übrig, die mehrsten aber verloren gegangen sind. In Allem, was uns vom Vater Humbert übrig geblieben ist, sieht man den erleuchteten Menschen, den tugendhaften Priester voll Eifer und endlich den durch seine lange Erfahrung und seinen ununterbrochenen Studienfleiß gebildeten Weisen.

Erstes Kapitel.

Von der Bestimmung des Menschen.

I. Warum bin ich auf der Welt? Nicht um reich zu seyn oder geehrt zu werden. Die Ehrenbezeigungen und die Güter der Erde sind meiner unwürdig und können mich nicht glücklich machen; ich bin nicht da, nur bloß den sinnlichen Vergnügungen zu leben. Wenn dieß wäre, so würde der Mensch in seiner Bestimmuug nichts vor den Thieren voraus haben. Ein vernünftiges Geschöpf ist von Gott für eine edlere, würdigere Bestimmung geschaffen.

Ich bin auf dieser Welt, um hier meinen Schöpfer zu verherrlichen und mich in den Stand zu setzen, ihn jenseits zu verherrlichen und zu besitzen; dieß ist der Zweck, zu welchen Gott mich bestimmt hat und für welchen er mir das Daseyn gab; wenn ich nach einem anderen Zwecke hinarbeite, so ist mein Thun eitel und ich verdiene nicht, daß ich lebe. Wenn das Feuer keine Wärme erzeugte, so wäre es, als ob es nicht da wäre, weil es zu dem Zwecke untauglich wäre, zu welchen Gott es geschaffen hat. Eben so würde es mit dem Menschen seyn, wenn er sich nicht befleißigte, Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen, er würde auf der Erde seyn, als ob er gar nicht da wäre; sobald er nicht nach dem Ziele hinstrebt, für welches Gott ihn auf die Welt gesetzt hat, so würde es besser seyn, wenn er niemals da gewesen wäre; er könnte in das Nichts zurück treten, sobald er nicht die Bestimmung erzielt, für welche Gott ihn geschaffen hat.

Alle sichtbaren Geschöpfe sind zum Dienste des Menschen da; dieß ist ihre Bestimmung; der Mensch muß also für Gott seyn und handeln. Der Schöpfer konnte ihm weder eine edlere, noch eine geringere Bestimmung verleihen. Wie geehrt ist der Mensch, zu einer so ehrenvollen Bestimmung erkoren zu seyn,

aber wie unglücklich ist er auch, wenn er nicht durch seine Handlungen nach diesem Ziele hinstrebt!

Ein Baum, den man in einen fruchtbaren Boden pflanzt, damit er seinem Besitzer Früchte trage, verdient, in's Feuer geworfen zu werden, wenn er weder Blätter noch Früchte trägt. Welche Züchtigung verdient also nicht ein Geschöpf, welches, durch die Hand des Schöpfers in die Welt gesetzt, um ihn zu verherrlichen, nichts für seinen Ruhm thut!

II. Unsere erste Pflicht ist also, Gott auf Erden zu verherrlichen, in Erwartung, daß wir ihn im Himmel verherrlichen werden. Wenn wir ihn um unsere Bedürfnisse und zeitliche Dinge bitten, dürfen wir sie nur in Absicht auf seinen Ruhm erbitten. „Ihr seid nicht hier für die Güter der Erde," sagte die heilige Theresia zu ihren Ordensschwestern, „auch nicht, um Glück in Dingen dieser Welt zu erbitten, sondern allein, um Gott zu verherrlichen."

Jesus Christus sagt: „suchet doch vor allen Dingen das Reich Gottes!" (Math. 6.) Ein Vater soll in seiner Familie, ein Pfarrer in seiner Pfarrei, ein Gutsherr auf seinen Gütern und ein König in seinen Ländern Gott regieren lassen, darum haben sie die Gewalt. „Die wahrhaft großen und glücklichen Könige," sagt der heilige Augustinus in seinem Buche vom Reiche Gottes (Buch 5. Kap. 24.), „sind diejenigen, welche ihre Macht dazu brauchen, um die Verehrung und die Verherrlichung Gottes in ihren Reichen zn befördern."

Keineswegs ist es der Mensch, ein elendes Wesen, sondern nur Gott allein, der verherrlichet werden muß. „Ihr gehört nicht euch," sagt der heilige Augustinus, „ihr gehört Gott an, welcher euch zu dem gemacht hat, was ihr seid; es ist also gerecht, daß ihr einzig für seinen Ruhm lebet!"

Wie beruhigend und ehernvoll ist es, für seinen Schöpfer zu leben! Wenn man sich eine Ehre daraus macht, den Großen der Welt zu dienen, welch größere Ehre ist es, Gott, dem größten und besten aller Herren, zu dienen! Die geringste Handlung für seinen Ruhm gilt unvergleichlich mehr, als alle Thaten der Eroberer und als alles das, was es Großes in der Welt gibt. O! welcher Feind seiner selbst ist der Mensch, wenn er vergißt, was er seinem Urheber schuldig ist, weil er, indem er vergißt, was er Gott schuldig ist, sein eigenes Heil und seine Ehre vergißt!

Entschließungen.

1. Weil Gott mich für seine Verherrlichung geschaffen hat, so will ich von nun an in der ganzen Ausdehnung meines Wandels immer diese edle Bestimmung vor Augen haben. — 2. In Folge dessen will ich hierauf alle meine Handlungen und meine Leiden beziehen und nichts verfehlen, von Anfang des Morgens jeden Tages an Alles Gott aufzuopfern und auf Alles zu verzichten, was ihn in meinen Gedanken, meinen Neigungen und meinem Wandel mißfallen könnte; diese Aufopferung und diese Entsagung will ich während der Tageszeit von Zeit zu Zeit wiederholen, besonders wenn ich das Unglück gehabt haben sollte, ihnen durch einen bemerkenswerthen Fehler entgegen zu handeln. — O mein Gott! ich habe dir bis hierher gewiß sehr schlecht gedient; verzeihe mir das Vergangene, darum flehe ich dich an, und erzeige mir die Gnade, mich dir, meinem einzigen Ziele, immer mehr anschließen zu können.

Zweites Kapitel.

Vom Heile.

I. Alles, was Gott durch die Schöpfung der Welt und durch die Fleischwerdung seines Wortes gethan hat, hat er zu seinem Ruhme und zum Heile des Menschen gethan. Wenn der Mensch sich nach den Absichten Gottes richtet, wenn er sein Gesetz befolgt, verheißet ihm Gott eine unbeschränkte Glückseligkeit im ewigen Leben. Wenn der Mensch gegen die Absichten des Schöpfers handelt, wird er dieser Glückseligkeit beraubt und ewig unglücklich seyn; aber Gott wird auch in dieser verschiedenen Bestimmung der Menschen seinen Ruhm kund thun und auf gleiche Weise, indem er diejenigen verdammt, welche Widerspenstige gewesen sind, seine Größe und Gerechtigkeit, und indem er diejenigen, welche ihm treu gewesen sind, mit unsterblichem Ruhme krönt, seine Barmherzigkeit offenbaren. Also Gott verherrlichen, indem wir sein Gesetz beobachten, um nicht ewig unglücklich, sondern ewig glücklich zu werden; dieß ist es, was man an seinem Heile arbeiten nennt. Hieraus geht hervor, daß das Heil eine nothwendige, wichtige, eigene und persönliche, ja die einzige und wesentlichste Angelegenheit des Menschen ist.

II. Was ihr auch immer für Angelegenheiten haben möget, ihr habet keine, welche nothwendiger wäre, als euer Heil,

weil ihr auf der Welt seid, um das Heil zu erlangen; alles Uebrige ist Eitelkeit. Es ist nicht nothwendig, daß ihr auf der Welt seid, aber es ist nothwendig, daß ihr errettet werdet. Gott hätte es unterlassen können, euch zu erschaffen, aber er kann euch nicht davon entbinden, an eurem Heile zu arbeiten.

Das Heil des Menschen ist die wichtigste Angelegenheit, weil Gott von Ewigkeit her daran gedacht hat. Es ist eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit, daß, um sie gelingen zu lassen, Gott seinen Sohn dahin gegeben hat und daß dieser anbetungswürdige Sohn Todeskampf, Marter und Kreuz dafür erduldet hat. O! wie ist mein Heil so wichtig, da ein Gott zur Erde niedersteigt, sich zum Opfer hingibt, Blut und Schweiß vergießt und den Tod erduldet.

Das Heil ist die eigentlichste Angelegenheit des Menschen, jeder Vortheil und jeder Verlust hierin trifft ihn allein. Wenn der Mensch errettet ist, so ist Gott deßhalb nicht glücklicher; wenn der Mensch verdammt wird, so ist dieß für ihn allein ein Unglück. Gott verliert deßhalb weder an Größe, noch an Herrlichkeit.

Das Heil ist die einzige Angelegenheit des Menschen. Wenn wir unser Heil wirken, so ist Alles gethan, Alles für uns gewonnen; wenn wir es nicht wirken, so ist Alles ohne Rettung verloren.

Das Heil ist die wesentlichste Angelegenheit des Menschen, weil es nur für den Menschen als Menschen ist. „An seinem Heile arbeiten und Gott dienen, dieß ist der ganze Mensch, sagt le Sage (Eccl. 12.).

Da der Mensch nur auf der Erde ist, um sich seinem Heile zu widmen, so ist es eine größere Unordnung, einen Menschen, welcher nicht daran denkt, sich zu erretten, als die Gestirne ohne Bewegung zu sehen. Der Mensch, welcher nicht an seinem Heile arbeitet, ist ein Ungeheuer, welches zu leben aufhören muß, wie die Sonne, sobald sie ohne Bewegung und Licht wäre.

O Menschen! lernet einmal die Bestimmung erkennen, für welche ihr auf der Erde seid und die Absichten Gottes auf euch! Wenn ihr diesen anbetungswürdigen Absichten nicht entsprechet, so seid ihr unnütz auf der Welt; wie der unfruchtbare Baum werdet ihr umgehauen und ins Feuer geworfen werden. Was nützet euch Alles, was ihr auf der

Erde thut, wenn ihr nicht euch zu erretten trachtet? Welchen Vorzug habt ihr vor den übrigen Geschöpfen, wenn ihr von eurem Schöpfer verdammt und ohne Rettung verloren seid?

Entschließungen.

1. Ich will in mein Herz tief den Gedanken einprägen: Ich muß mich erretten, was es mir auch kosten möge. — 2. Ich will mir alle Morgen beim Aufstehen sagen: „Wieder ein Tag, den Gott mir gnädig bewilligt, um ihm zu dienen und an meinem Heile zu arbeiten; ich muß also auch heute Alles aufbieten, nach diesem großen Ziele zu streben." — O mein Gott! erfülle mich mit der Wichtigkeit und der Nothwendigkeit meines Heils. O würdige mich der Gnade, es zu verlangen, es zu wollen und alle Tage meines Lebens eifrig daran zu arbeiten.

Drittes Kapitel.

Man muß mit Sorgfalt, mit großer Sorgfalt an seinem Heile arbeiten.

I. Da es sich überhaupt um das ewige Leben in der Angelegenheit des Heils handelt, warum arbeitet man mit so wenig Sorgfalt daran? — Verdienen der Gewinn oder der Verlust des Himmels weniger Aufmerksamkeit, als die Angelegenheiten dieser Welt? Würde der nicht ein Unsinniger seyn, der bei einem Rechtshandel, wo es sich um Gut und Leben handelt, am Abende vor dem Verluste nur daran dächte, sich zu vergnügen? Um wie viel unsinniger seid ihr, die ihr euer Heil vernachlässiget, da es sich darum handelt, für immer Alles zu gewinnen oder zu verlieren.

Wie bejammernswerth ist die Verblendung der Menschen! Der größte Theil hat wohl Zeit zu unfruchtbaren Beschäftigungen und Untersuchungen, aber er hat keine Zeit, um christlich zu leben und sich zu erretten, sagt der heilige Paulus. (Ein Weltweiser zu seyn, dazu hast du Zeit, aber ein Christ zu seyn, dazu hast du keine Zeit.) Sie tragen Sorge, daß ihre Häuser hergestellt, ihre Aecker bebaut, ihre Einkünfte gesichert werden. Welche Sorge haben sie um die Erhaltung ihres Vermögens, ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit, ihrer Kleider! Zeigen sie aber wohl denselben Eifer für alles das, was das Heil ihrer Seele betrifft? Wäre es

die Seele ihres Feindes oder die Seele eines Thieres, könnten sie sie schlechter behandeln? Man könnte sagen, sie haben nur eine Seele, um sie zu verlieren. Ach! wohin führen unsere Arbeiten und Alles, was wir auf der Welt thun, wenn wir nicht thun, was wir einzig thun müssen?

II. Das Heil ist keine Angelegenheit, welche zufällig gelingt; es verlangt große Sorgfalt, ja, es verlangt alle unsere Sorgfalt. Darum wiederholte Christus so oft diese Worte: „Strenget alle eure Kräfte an, auf daß ihr eingehet durch die enge Pforte, welche zum Leben führet!“ Kann man wirklich zu viel Fürsorge und zu viel Sorgfalt anwenden, um nicht den Verlust einer unsterblichen Seele zu wagen? Nun, welche Vorsichtsmaßregeln sollet ihr nehmen?

Lernet es von Gottes Sohn. Sehet die Qualen und den Tod, welchen er gelitten hat, um eure Seele zu erlösen. Lernet es von den Marthyrern, welche Pein und Qual dem Verluste ihrer Seele und ihres Glaubens vorgezogen haben; lernet es von den heiligen Büßern, welche ihr Fleisch gegeißelt und in Abgeschiedenheit gelebt haben, um sich nur allein mit ihrer Seele zu beschäftigen; lernet es von so vielen Frommen, welche Gott die größten Opfer brachten und selbst weltlichen Mächten widerstanden. Ein solcher war ein großer Papst, welcher, als er einem Könige eine Sache verweigerte, die er ohne Nachtheil seines Seelenheils nicht bewilligen konnte, ihm diese merkwürdigen Worte sagte: „Wenn ich zwei Seelen hätte, so könnte ich eine wagen, um euch zu genügen; da ich aber nur eine habe, so wird nichts auf der Welt mich dahin bringen, daß ich sie zu verlieren wagte.“ Lernet vom Teufel selbst, welche Sorge ihr für eure Seele haben sollt. Ist es nicht erstaunlich, daß er mehr Sorge trägt, sie zu verderben, als wir tragen, sie zu erretten? Welche Raserei, sagt Salvianus, eure eurer Sorgfalt so würdige Seele nicht zu achten, während der Teufel sie doch so hoch hält, daß er sich auf's Möglichste anstrengt, um sie zu erlangen! Welche Schande für euch, da ihr, indem ihr die Sorgfalt für eure Seele vernachläßiget, sie weit weniger hochachtet, als der Teufel!

Entschließungen.

Drei Feinde können mich hindern, an meinem Heile mit Sorgfalt zu arbeiten: die Welt, der Teufel und meine bösen Neigungen. —

1. Ich will die Welt besiegen, indem ich mich fortan nicht mehr ihren gefährlichen Zerstreuungen hingebe und nur, in so weit es Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Wohlanständigkeit erfordern, mit ihr in Verbindung stehe, jedoch Alles mit größter Vorsicht. — 2. Ich will den Teufel durch Vertrauen auf Gott bekämpfen und Gott zu Hilfe rufen, sobald ich mich versucht fühle. — 3. Ich will ohne Unterlaß die bösen Neigungen, welche in mir herrschen, bekriegen; ist es der Stolz, so will ich ihn durch Demuth bezwingen; ist es Liebe zu irdischen Gütern, so will ich Almosen geben, so weit mein Vermögen es erlaubt und die eitlen Wünsche nach Reichthum und Größe hinter mir lassen; ist es Vergnügungssucht, so will ich ihr eine beständige Abtödtung, welche sich auf meine Nahrung, meine Sinne, meine Sprache, meine Gedanken erstrecken soll, entgegen setzen und mir mit außerordentlicher Sorgfalt Alles entziehen, was eine gefährliche Neigung in mir entflammen könnte. — O mein Gott! dir vertraue ich diese Entschließungen, bringe sie meinem Gedächtnisse oft in Erinnerung und mache, daß ich den Rest meiner Tage ihnen treu bleibe.

Viertes Kapitel.

Man muß ohne Unterlaß an seinem Heile arbeiten.

Obgleich der Anfang unsers Heils in Gott anfängt, und er durch seine Gnade es beendet, so ist dessen ungeachtet das, was wir von unserer Seite dazu thun müssen, dergestalt unser Werk, daß niemand es für uns, niemand es ohne uns, niemand, als wir selbst es thun können. Das Heil in diesem Sinne ist unsere persönliche Angelegenheit, wir müssen daher selbst daran arbeiten; es ist das Werk unseres ganzen Lebens. Es ist nicht genug, einmal daran zu arbeiten, wir müssen immer fort daran arbeiten, und, so weit es die menschliche Schwachheit zuläßt, ohne Ermüden daran arbeiten.

Einige Augenblicke seinem Heile widmen, und den Rest den Vergnügungen oder Angelegenheiten der Welt überlassen; sich beschäftigen, um seine Familie aus dem Staube zu ziehen und nur wenig dafür thun, um sich selbst aus der Hölle zu retten, das heißt sich selbst betrügen. Wenn alle andern Angelegenheiten nicht gelingen, so ist dieß nichts in Vergleich mit dem Verlurste seines Heils. Die andern Angelegenheiten lassen sich wieder verbessern, hat man aber sein Heil verfehlt, so ist dieß für immer. Sich um sein Heil zu bringen, bedarf es nur eines Augenblicks.

Wachet alle Zeit über euch, sagt der Erlöser; alles ist zu fürchten, wenn wir in Angelegenheiten unseres Heils schlafen. Jonas schlief, als man darüber berathschlagte, ihn ins Meer zu werfen. Samson schlief, als er von den Philistern überfallen wurde. Die Menschen schliefen, als der Feind das Unkraut auf ihre Felder säete. Diese Bilder lehren uns, daß man nichts vernachläßigen darf, weil jeder Augenblick über unser Heil bestimmen kann.

Ermüdet nicht, selbst wenn ihr schon große Fortschritte in der Heiligkeit gemacht habt. Der da stehet, sagt der heil. Paulus, sehe zu, daß er nicht falle. Der heilige Petrus fiel, weil er sich der Gefahr ausgesetzt hatte. Ein Blick machte David zum Sünder. Loth's Weib wurde von Gott wegen eines Augenblickes der Neugier bestraft. Lernen wir durch diese Beispiele, jeden Augenblick in Obacht zu nehmen. „Man kann nicht genug über sich selbst wachen, wenn man Gefahr läuft, für immer verloren zu seyn;" sagt der heilige Gregor. Lebet doch so, daß die Sorge für euer Heil alle andern Dinge überwiegt; lasset euch keine Gelegenheit entgehen, wo ihr eure Tugenden ausüben könnet; in allem, was ihr thut, in allem, was ihr erduldet, in allem, was ihr euch vornehmt, möge der offene Wunsch und die Absicht, Gott zu gefallen, eure Handlungen und Absichten leiten, damit ihr bei eurem Tode die Frucht eurer guten Werke im ewigen Leben pflücken könnet.

Und endlich, da Gott selbst treulich euer Heil will und jeden Augenblick daran denkt, so würdet ihr sehr undankbar und der besondere Feind eurer selbst seyn, wenn ihr die Rückkehr zu Gott und die Barmherzigkeit gegen euch verfehlen wolltet, indem ihr das, was Gott am meisten wünscht und was einzig eure Theilnahme erfordert, vernachläßigen wolltet.

Entschließungen.

1. Ich will meine Schlaffheit verdammen und gegen Ermattung dadurch auf der Hut seyn, daß ich mich oft an den Gedanken erinnere: Wenn ich mich errette, so habe ich alles gewonnen, und wenn ich mich verderbe, so habe ich alles verloren. — 2. Ich will alles, was sich nicht auf die Ehre Gottes und mein Heil bezieht als verloren betrachten und als solches, das aus meinem Wandel ausgerottet werden muß. — Befestige mich, o mein Gott, in dem Entschlusse, ohne Unterlaß an meinem Heile zu arbeiten.

Fünftes Kapitel.

Man muß mit Furcht an seinem Heile arbeiten.

Der heilige Paulus hatte wohl recht zu sagen: Arbeitet an eurem Heile mit Furcht und Zittern. 1. Wer würde nicht in einer Angelegenheit von solchen Folgen, wo das Gelingen so schwer ist, fürchten? 2. Wer würde nicht zittern, da er sieht, daß so viele Personen darin scheiterten?

1. Das, was uns fürchten lassen muß, ist, daß es im Leben eine unendliche Menge Klippen und Gelegenheiten gibt, die fähig sind, uns zu verderben. Am meisten sind diejenigen zu fürchten, von denen wir am wenigsten etwas besorgen und welche aus unsrer eigenen Schwachheit entspringen, einer Schwachheit, welche man durch sein ganzes Leben bekämpfen muß; eine so große Schwäche, daß es nur des Wortes einer Person, welche wir lieben, menschliche Achtung, einer Liebhaberei zu Gütern, einer Freundschaft, welche man unschuldig glaubt, einer Gefälligkeit, ja nur eines Blickes bedarf, um uns fallen zu lassen und um uns zu verderben.

Man ist also verblendet, wenn man ohne Furcht lebt, gewissermassen als sei es leicht sich zu erretten. Der Fall der Engel, der Fall des ersten Menschen, derjenige Davids und Salomons mögen uns lehren, wie leicht es ist, sich zu verderben. So viele Personen, welche, nachdem sie in Heiligkeit gelebt haben, und gefallen sind, ohne sich wieder zu erheben, sollten uns lehren, was wir zu fürchten haben. Ach, was wird aus dem Rohr, wenn Cedern umgestürzt werden? „Wenn kaum der Gerechte errettet wird," sagt die Schrift, „was wird aus dem Sünder?"

Ist es nicht diese Schwierigkeit des Heils und die Gefahr der Verdammniß, die Hiob, den heiligsten Mann, welcher auf der Erde war, sagen ließ: „ich fürchtete alle meine Handlungen?" (Hiob 6, 28.) Ist es nicht diese Furcht, verdammt zu werden, welche den heiligen Paulus veranlaßte, seinen Leib zu geißeln? (1. Cor. 9, 27.) Ist es nicht dies, was den heiligen Hieronymus so viele Thränen vergießen und unaufhörlich seufzen ließ?

Warum haben sich so viele Jünglinge von dem Verkehr mit der Welt zurückgezogen? Warum haben so viele große Herren ihre Reichthümer verlassen um ein büßendes Leben in

den Klöstern oder Einöden zu führen? Sie werden auch mit dem heiligen Hieronymus sagen, es ist, um nicht in der Welt zu verderben, es ist aus Furcht vor der Hölle und um das Heil nicht zu verlieren. Es ist wahr, daß man sich erretten kann, ohne alles das zu vollbringen, was die Heiligen thaten; aber es ist auch eben so wahr, daß man sich nicht ohne Gewalt, ohne Kampf und ohne Furcht zu erretten vermag und daß man nur in dem Maße an seinem Heile arbeitet als man fürchtet, es zu verlieren.

II. Wenn die Gefahren des Heils uns fürchten lassen müssen, so muß die kleine Zahl derer, die es erlangen, uns zittern machen. Als der Erlöser gefragt wurde, ob die Zahl derer, welche sich erretten, gering sei (Luc. 13, 18.), antwortete er nur: „strenget eure Kräfte an, um durch die enge Pforte einzugehen, denn viele werden suchen, durch sie einzugehen, aber sie werden es nicht können.“ Und im siebenten Kapitel des heiligen Mathäus setzt er mit einer Art von Erstaunen hinzu: „O! wie schmal ist der Weg, welcher zum Leben führt und wie wenige sind ihrer, die ihn finden!“ (Matth. 7, 14.)

Das Evangelium bemerkt, daß der Erlöser diese Worte mit Nachdruck und als Meister redete (Math. 7, 29.). Er sprach zu seinen Jüngern, er sprach zu allen, zu Christen, zu Kindern seiner Kirche. Er vergleicht diese Kirche mit einem Felde, welches mit Spreu und Körnern bedeckt ist. Er sagt, daß die Spreu abgesondert und in das Feuer geworfen werden würde, welches nie erlösche und daß die guten Körner in die Scheuern des himmlischen Vaters gelegt werden würden. Nun denn, es gibt mehr Spreu, wie gute Körner. Die Zahl der Verdammten wird also selbst unter den Christen größer seyn, als die der Auserwählten.

Kann man wirklich sagen, daß die größere Anzahl der Christen den Weg zum Himmel wandeln? Sagt nicht das Evangelium, daß man, um in das Himmelreich einzugehen, sich Gewalt anthun, den Nächsten und selbst seine Feinde wie sich selbst lieben und demüthig wie die Kinder seyn müsse; daß man sich nicht nach der Welt richten solle, daß man Buße thun und ausdauern müsse bis an das Ende; daß diejenigen, welche Gott auserwählt hat, nach dem Bilde seines Sohnes geschaffen sind; daß diejenigen, welche ihm angehören, ihr Fleisch und dessen Leidenschaften gegeißelt haben; daß diejenigen,

welche ihr Kreuz nicht tragen, seiner nicht würdig sind; daß man sein Herz von den Gütern der Welt losreißen müße; u. s. w.? Viele gute Christen und selbst mehr, als man denkt, leben so; aber es ist wohl klar, daß sie nicht die größere Zahl ausmachen werden.

III. Weil die Menge der Verdammten so groß ist, warum fürchtet ihr nicht, unter dieser Zahl zu seyn? Und wie kann von euch ein Wort, eine Handlung ausgehen, welche nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit erwogen ist? Sobald die Apostel das Wort des Erlösers gehört hatten, daß einer unter ihnen ihn verrathen würde, waren sie alle von Furcht ergriffen. Ach! Herr, sagten sie, bin ich nicht der Unglückliche? (Matth. 26, 22.) Saget dasselbe von euch selbst, indem ihr die große Zahl derer seht, die verloren gehen.

Wenn ihr, indem ihr am Rande eines Abgrundes hingehet, versichert wäret, daß einer von euch daselbst umkommen würde, würde nicht jeder dieses Unglück fürchten? Mit welcher Vorsicht würdet ihr nicht vorwärts schreiten? Treffet dieselben Vorkehrungen für euer Heil, weil der Verlust desselben ein so großes Unglück ist, daß, wenn von allen Menschen, die auf der Erde sind, es nur einen gäbe, der verdammt werden sollte, ihr fürchten müßtet, dieser Elende zu seyn. Jeder Mensch, der nicht diese Gefahr fürchtet, ist schon verloren oder auf dem Punkte, es zu seyn.

Da das Heil so schwer zu erwerben und die Zahl der Verdammten so groß ist, wer, so werdet ihr sagen, wird dann errettet werden können? (Math. 19, 25.) Nichts ist Gott unmöglich; mit seiner Gnade könnet ihr Alles. Wie groß auch immer die Zahl derjenigen seyn mag, welche verloren gehen, so könnet ihr ein Auserwählter seyn, wenn ihr es wollet. Das Heil werdet ihr nicht schwerer erwerben, wie so viele Andere, welche sich erretten und doch mehr Hindernisse, als ihr, haben.

Wenn ihr mit Ernst eure Verdammung fürchtet, so ist euer Heil begonnen; wenn ihr ausdauert in dieser Furcht, so ist eure Gnadenwahl gesichert. „Das Heil wird denen werden, die Seinen Namen fürchten“ (Mich. 6.). Aber im Gegentheile, je weniger ihr fürchtet, desto mehr ist für euch zu fürchten. Man geht verloren, weil man sein Verderben nicht fürchtet.

Wollet ihr euch erretten? Oeffnet die Augen über die

Gefahren, welche euch drohen, und fürchtet, aber nicht mit knechtischer und sinnlicher Furcht, sondern mit einer heilsamen Furcht, welche euch die Sünde vermeiden lasse, zu Gott führe und euch füchten lasse, ihn zu beleidigen und zu verlieren. Diese Furcht wird euer Vertrauen wieder beleben und, je mehr ihr auf diese Weise gefürchtet haben werdet, desto mehr werdet ihr versichert seyn, bei eurem Tode Barmherzigkeit zu erlangen, „Sei in Furcht den ganzen Tag über, damit du am jüngsten Tage Hoffnung habest“ (Sprichw. 25.).

Entschließungen.

1) Ich will mit aller möglichen Sorgfalt alles das zu vermeiden suchen, was für mich die nächste Gelegenheit zur Sünde abgeben könnte. — 2) Ich will ohne Unterlaß meine herrschenden Neigungen bekämpfen. — 3) Was auch immer geschehen möge, ich will mich nie durch Entmuthigung niederschlagen lassen; in der Mitte der Gefahren zu Gott meine Zuflucht nehmen; mich, sobald ich aus Schwäche eine Sünde begangen habe, tief vor ihm demüthigen und mich beeilen, in dem heiligen Sakramente, welches eingesetzt ist, die Gläubigen mit Gott wieder zu versöhnen, meine Fehler abzuwaschen. — O mein Gott, erfülle mich mit heilsamer Furcht! —

Sechstes Kapitel.

Die Verblendung derjenigen, welche ihr Heil vernachlässigen.

I. Alles, was der Gottmensch für unser Heil geduldet hat, Alles, was die Heiligen gethan haben, damit sie selbst errettet würden, muß uns lehren, daß das Heil unserer Seele von solcher Wichtigkeit ist, daß man bereit seyn muß, Alles zu opfern, um sie zu erlösen; aber durch eine auffallende Verblendung, muß man sagen, arbeitet man nur daran, sie unglücklich zu machen.

Der Weise hat kein wahres Vergnügen hienieden und findet hier nur das zuverlässig, was das Heil bewirkt; aber der Unvernünftige ist so verblendet, daß er nur Vergnügen an dem findet, was ihn zu Grunde richtet. Es wäre Thorheit, seine Seele Preis zu geben und zu wagen, um Herr der ganzen Welt zu werden, und dennoch setzt man sie täglich der

Versuchung um Kleinigkeiten, um ein leichtsinniges Vergnügen, um einem Geschöpfe zu gefallen, um das gemeine Interesse einer Erbschaft oder um den Dunst der Ehre aus.

II. Wenn man für seine Seele wenigstens so viel Eifer hätte, wie für das Uebrige; aber wegen tiefer Verblendung zieht man Alles seiner Seele vor. Thut man, um sie zu erretten das, was man thut, um sich zu bereichern und um die Gesundheit des Körpers zu bewahren? Wie viele Sorgen hat man für sein Gut, für die Unterhaltung eines elenden Lebens, welches nur wenige Tage dauern wird, während man kaum einige Augenblicke seiner Seele widmet! Dieser Gedanke machte einen solchen Eindruck auf den Geist eines Staats-Secretärs bei seinem Tode, daß er seufzend ausrief: „O! wie thöricht war ich, ich habe für meinen Fürsten mehr als 20 Rieß Papier verschrieben und nicht eine einzige Linie für das Heil meiner Seele geschrieben!“

Ist man krank, so beunruhigt und betrübt man sich. Hat man eine Todsünde begangen, so ist man weder gerührt noch betrübt; man belustigt sich, man denkt weder an seine Seele, welche todt ist, noch an Gott, welcher sie richten soll; die Wochen, die Jahre entfliehen, ohne daß man daran denkt, sie aus dem Abgrunde zu ziehen. Man wählt den geschicktesten Arzt, um seinen Körper heilen zu lassen; aber für seine Seele sucht man oft einen Beichtvater, welcher, weit entfernt sie zu heilen, sie in der Ermattung des Todes läßt. Man bemüht sich, einen sündhaften Körper zu erhalten, welcher bald verfaulen muß, und kaum denkt man daran, eine unsterbliche Seele zu heiligen, welche immerdar bestehen soll.

Man will, daß Alles, was dem Leibe und dem Leben dient, Nahrung, Hausgeräthe, Dienerschaft u. s. w., vorzüglich sei, aber für die Seele scheint Alles gleichgiltig zu seyn. Man kann wohl sagen, daß sie der Sklave des Leibes ist; sie schmachtet, während der Leib seine Freuden hat; sie ist todt, befleckt mit Lastern, während dem Körper geschmeichelt wird. O Verblendung! wäre ein Mensch nicht thöricht, der mehr Sorge für seine Kleidung, als für seinen Körper hätte? Und tagtäglich sieht man deren, die mehr Sorge auf ihre Kleider, Thiere und Ländereien verwenden, als auf ihre Seele. O Menschenkinder! wie lange noch werden eure Herzen so schlaff seyn? Warum liebet ihr so sehr das Eitle weltlicher Dinge?

Worauf laufen eure ängstlichen Bekümmernisse für Güter, Vergnügungen und Ehrenbezeigungen dieser Welt hinaus? Würde es ein großes Glück für euch seyn, alle Reichthümer dieser Welt zu besitzen, wenn ihr dadurch verdammt würdet? Ist es jetzt wohl ein Gegenstand der Beruhigung für diejenigen, welche im Feuer jener Welt sind, auf dieser hier in Ueberfluß und Wollust gelebt zu haben? Ach! und wenn sie die Herren der ganzen Welt gewesen wären, so sind sie jetzt deßhalb nur um so unglücklicher.

Lernet über die Angelegenheit des Heils so denken, wie ein vernünftiger Mensch denken muß. Denket täglich über die Worte Jesu Christi nach: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und verlöre seine Seele?“ (Math. 16.) „Kann man sagen, daß man gewinne, wenn man seine Seele verliert,“ sagt der heilige Eucherius, „weil man dann Alles verloren hat, wenn sie verloren ist?“

Entschließungen.

1) Mein Heil soll von nun an die Angelegenheit seyn, deren Betrachtung alle übrigen Angelegenheiten meines Lebens regeln soll. — 2) Ich will nach dem Beispiele des großen Apostels künftig die Welt mit ihren Ehren, Gütern und Vergnügungen wie Koth betrachten. — O mein Gott! befreie mich von Dingen, die vergänglich sind und erfülle mein Herz mit der Liebe zu ewigen Gütern!

Siebentes Kapitel.

Falsche Urtheile über das Heil.

I. Niemand hienieden weiß, ob er auserwählt ist, ob er ein Gefäß der Barmherzigkeit ist, welches erwählt ist, oder ein Gefäß des Zornes, welches zerbrochen wird. Dieß ist ein Gott allein vorbehaltenes Geheimniß. In dieser marternden Ungewißheit arbeitet der Weise an seinem Heile mit Furcht und im Vertrauen, daß Gott ihm Barmherzigkeit angedeihen lassen wird.

Aber seht hier das lächerliche Urtheil, mit welchem der Geist der Finsterniß die Weltlinge belustigt. Entweder bin ich auserwählt, oder ich bin es nicht. Wenn ich es bin, so

bin ich errettet, welche Verbrechen ich auch begehen mag. Wenn ich nicht auserwählt bin, so werde ich, was ich auch thun mag, dennoch unfehlbar verdammt seyn; also, schließen sie, ist es gleichgiltig, das Gute oder das Böse zu thun, um errettet zu werden. Dieß ist ein entsetzlicher Schluß; man muß seinen gesunden Verstand verloren haben, um sein Betragen auf einen so leichtsinnigen Schluß zu gründen.

Wenn Gott die Einen auserwählt und die Andern verwirft, so geschieht dieß, weil sie gut oder schlecht gelebt haben. Also, wenn ihr einst verworfen werdet, so verdient ihr es durch euer Leben und durch euern Tod in der Todsünde. Lebet doch so, daß ihr in der Gnade sterben könnet und ihr werdet nicht verdammt werden. Ebenso, wenn ihr auserwählt seid, geschieht dieß, weil Gott euch in seiner Gnade sterben ließ, nachdem ihr ein heiliges Leben geführt hattet. Lebet also in Heiligkeit, um heilig zu sterben und auserwählt zu werden.

Obgleich Gott alle Menschen erretten möchte, so macht sein Wille allein die Menschen nicht heilig. Er will die Herrlichkeit nur denen verleihen, welche in Unschuld und Buße gelebt haben, eben so will er nur die zur Hölle verdammen, welche in Sünden gelebt haben und gestorben sind. Wenn er euch dazu verdammt, so verdientet ihr es, es geschah also nicht gerade, weil er es wollte.

Sobald ein Richter einen Verbrecher nach dem Gesetze verdammt, so ist es eigentlich weder der Richter noch das Gesetz, welche Ursache der Verdammung sind, sondern das Verbrechen, welches begangen wurde; eben so ist es durchaus nicht, weil es Gott gefällt, daß er zur Hölle verdammt, sondern weil man es verdient. Ein Richter, welcher das Urtheil verkündet, sagt nicht: „Ich verdamme dich, weil ich es will," sondern: „Ich verdamme dich, weil du es verdienst." Schließen wir auf gleiche Weise über die Urtheile Gottes.

Obgleich er weiß, was wir thun werden, so nimmt diese Vorausficht Gottes unserer Freiheit nichts, weil die Kenntniß Gottes nicht die Ursache der Begebenheiten ist. Die Dinge geschehen, wie Gott sie voraus gesehen hat, aber sie geschehen nicht, weil er sie voraus gesehen hat; im Gegentheile, „er sah sie voraus und kannte sie, weil sie kommen würden," sagt der heilige Augustinus. Wenn ich einen Reisenden sehe, der sich verirrt, so ist meine Kenntniß keineswegs Ursache seiner Ver-

irrung, wohl aber die Unkunde des Reisenden, welcher nicht den Weg wußte. Eben so, wenn Gott unsere Verirrung und unser ewiges Unglück voraus sieht, so kann man es keineswegs ihm, wohl aber uns beimessen.

II. Das Heil hängt von Gott ab, welcher uns Alle ruft und uns mit seiner Gnade hilft, aber es hängt auch von unserer Mitwirkung ab. Wenn ihr also durch Offenbarung wüßtet, daß ihr gerettet seid, so dürftet ihr deßhalb nicht aufhören, gut zu leben. Wird ein Landmann aufhören, sein Land zu bauen, weil er weiß, daß die Ernte reichlich seyn wird? Entschließt er sich nicht zu säen, weil er die Erndte hofft?

O! wie verschroben ist der menschliche Geist, wenn er sich seinen Verirrungen hingibt! Man sagt, gewisse Leute haben nur Verstand, um sich über das Heil zu verblenden, während sie so klug über die Angelegenheiten dieser Welt aburtheilen. Was würdet ihr dem antworten, der euch sagte: Entweder sieht Gott, daß ich ernte, oder er sieht, daß ich nicht ernte; wenn er sieht, daß ich ernten werde, so werde ich Ernte halten, was auch geschehen mag; darf ich mir also die Mühe machen, zu säen? Alberner Schluß, werdet ihr sagen, Gott weiß, daß ihr ernten werdet, weil er sieht, daß ihr Körner gesäet habet, welche Keime treiben und wachsen. Er sieht, daß ihr nicht erntet, wenn ihr keinen Samen in die Erde legt. Schließet eben so von eurem Heile. Säet in der Zeit, so werdet ihr in der Ewigkeit ernten.

„Der euch ohne euch geschaffen hat," sagt der heilige Augustin, „wird euch ohne euch nicht retten." Darum ist es, daß der Teufel durch seine Versuchungen uns zu verderben trachtet, indem er uns zu verhindern sucht, nach der Gnade und den Absichten Gottes mitzuwirken, weil er weiß, daß, wenn unsere Gnadenwahl vorzugsweise von der Gnade abhängt, auch unsere Mitwirkung nöthig ist. Wenn Gott uns nicht ohne uns errettet, so kann uns auch der Teufel nicht ohne uns verderben. Wenn er uns zu verderben trachtet, hängt es nur von uns ab, seine Anstrengung unnütz zu machen. „Es ist ein wüthender Hund," sagt der heilige Augustinus, „welcher zwar bellen, aber nur diejenigen beißen kann, die es wollen." Wir dürfen also weder dem Willen Gottes noch der Bosheit des Teufels unser Verderben zuschreiben, sondern nur unserer Nachlässigkeit und unserer Schlechtigkeit.

Wollt ihr errettet seyn, so thut das, was ihr thun würdet, wenn ihr sicher wäret, es zu seyn. Bemühet euch, sagt der heilige Petrus, eure Gnadenwahl durch gute Werke zu sichern (1. Petr. 1, 10.). Alles Nachsuchen und Grübeln über das Geheimniß der Gnadenwahl ist vergeblich, man wird deßhalb immer zu dem Punkte zurückkommen: Wie man gesäet hat, so wird man ernten.

Entschließungen.

1) Ich will immer hoffen, in der großen Angelegenheit meines Heils zum Ziele zu gelangen, unterstützt durch die göttliche Gnade. — 2) Ich will aber auch alles das thun, was von mir abhängt, um der Gnade zu entsprechen, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit mir angedeihen lassen wird. — O mein Gott! ich weiß, daß das Verharren in der Liebe zu dir ein besonderes Geschenk deiner Gnade ist; bewillige mir dieses Geschenk, um welches dich ich jeden Tag meines Lebens mit Vertrauen bitten will!

Achtes Kapitel.

Von der guten Anwendung der Zeit.

Man muß fürchten, seine Zeit zu verlieren, weil sie kostbar und unersetzlich ist.

I. Ihr würdet einen Diamanten, mit welchem ihr ein Königreich kaufen könntet, als eine unendlich kostbare Sache schätzen. Die Zeit des Lebens ist unvergleichlich werthvoller, weil ihr euch mit dieser Zeit das ewige Reich erwerben könnet. Die Zeit ist euch nur gegeben, um euch zu erretten, sie muß euch also eben so kostbar, wie das Heil, erscheinen. Diese Zeit ist der Preis des Blutes Jesu Christi; es gibt nicht einen einzigen Augenblick dieser Zeit, welchen er nicht am Kreuze von seinem Vater für euch erbeten hätte. Indem man die Zeit verliert, verliert man die Tage des Heils und den Preis des Blutes; und welcher Gefahr setzt man sich aus, da man sich, indem man sie verliert, der Gefahr Preis gibt, Alles zu verlieren?

Die Zeit hat einen unschätzbaren Werth. In einem Sinne gilt sie eben so viel als Gott, sagt der heilige Bernhard, weil der Besitz Gottes die Belohnung für wohl angewendete Zeit

ist. Aber diese so kostbare Zeit ist kurz; wir haben nur immer einen Augenblick auf einmal und wissen nicht, wie viel uns Gott in Zukunft geben wird. Wie sorgsam müssen wir also mit kurzen Augenblicken umgehen, deren Verlust so unheilbringend ist.

Diese kostbare Zeit ist indessen eine Sache, die man mit der größten Gleichgiltigkeit verliert: die Einen in Besuchen und unnützen Unterhaltungen, in leichtsinnigen Vergnügungen und im Spiele, die Andern, indem sie ihre Pflichten und die Beschäftigungen ihres Standes vernachläßigen; noch Andere endlich in weichlichem Müssiggange.

Was werden wir heute thun, sagen die Müssiggänger? Man muß sich vergnügen und die Zeit vertreiben. O ihr Thörichten! diese Zeit wird nur zu schnell für euch vergangen seyn. Wisset ihr nicht, daß ihr nicht Einen Augenblick zu verlieren habt und daß ihr vielleicht nicht zwei Stunden zu leben habt? Wenn ihr versichert wäret, lange Zeit zu leben, so würde das längste Leben immer eine nur kurze Zeit seyn, den Himmel zu erwerben. Selbst eine Ewigkeit der Buße, sagt der heilige Augustin, würde nicht zu lang seyn, um, wenn es möglich wäre, den Besitz Gottes zu erwerben, den ihr verliert, indem ihr die Zeit mißbrauchet.

II. Wenn es keinen größeren Verlust, als den der Zeit, gibt, so gibt es auch keinen, welcher uns in der Ewigkeit mehr betrüben darf, da er der unersetzlichste ist. Es ist keine Reue fühlbarer in der Hölle, als seine Zeit verloren zu haben. Der Verworfene vergießt bittre Thränen, indem er sich erinnert, daß er so viele Augenblicke und Gelegenheiten, sich zu retten, verloren hat, ohne daß er je einen einzigen jener verlorenen Augenblicke wieder erlangen oder wieder gut machen kann. Ach! wenn ein einziger Augenblick noch in seiner Macht läge, um Buße zu thun, welchen Gebrauch würde er davon machen? O, wie schmerzlich werden wir, wenn es keine Zeit mehr für uns gibt, den Verlust derselben, den wir uns jetzt zu Schulden kommen lassen, empfinden!

Durch einen Augenblick Zeit kann man den Himmel erwerben, und verdienen, Gott für immer zu besitzen, aber mit der ganzen Ewigkeit würde man nicht einen Augenblick der verlornen Zeit zurückkaufen. Ein mächtiger König gab, um sein Leben zu verlängern, seinem Arzte täglich bei 500 Tha-

ler. Der Thörichte, wußte er nicht, daß die Zeit sich nicht kaufen läßt? Bald wird die Zeit für euch beendet seyn; ihr werdet dann den Werth und den Verlust derselben erkennen, aber zu spät.

Entschließungen.

1) Ich will meine Zeit so eintheilen, daß ich Gott jeden verfloßenen Augenblick aufopfern kann. — 2) In der Anwendung, welche ich davon machen werde, will ich immer Sorge tragen, die Pflichten meines Standes jedem andern Dinge vorzuziehen. — Mein Gott, ich weihe dir den Rest meines Lebens, mache, daß jeder Augenblick, der in ihm dahin fließt, zu deiner Ehre und zu meinem Heile gereiche!

Neuntes Kapitel.

Die Zeit verlieren heißt thöricht seyn.

I. Als ich ein Kind war, sagte der heilige Paulus, dachte ich wie ein Kind und sprach wie ein Kind. Wie viele Leute, welche sich einbilden, Verstand zu haben, leben als Kinder, handeln ihr ganzes Leben hindurch mit geringerer Beurtheilungskraft und überlegen weniger, als Kinder!

Was würde man von einem Armen denken, der eine Summe Geld hat und sich beschäftigt, sie zu verlieren, sie in das Wasser zu werfen, wie ein Kind, und nun als Grund angäbe, daß er es thue, um sich die Zeit zu vertreiben? Was müßt ihr von euch selbst denken, da ihr so arm an Verdiensten seid, wenn ihr eine Zeit verliert, mit welcher ihr euch in der Ewigkeit bereichern könntet?

Die Welt würde es als eine Thorheit betrachten, die Gelegenheit zu verachten, sein Glück zu machen; aber es ist eine noch viel größere Thorheit, in jedem Augenblicke die Gelegenheit zu verlieren, den Himmel zu erwerben. Wenn ein König euch befehlen wollte, während einer Stunde eine solche Summe aus seinem Schatze zu nehmen, welche ihr nöthig hättet, um eure Schulden zu bezahlen und ein reiches Besitzthum zu kaufen, unter der Bedingung, daß, wenn ihr nicht die ganze nöthige Summe nehmet, ihr zum Tode verurtheilt würdet, weil ihr die Gelegenheit verloren habt, eure Gläubiger zu befriedigen und eure Familie zu versorgen; würdet ihr nicht thöricht seyn,

wenn ihr, anstatt von diesem Zeitpunkte Nutzen zu ziehen, euch mit Vergnügungen oder mit Blumen pflücken belustigtet?

Euer Benehmen ist noch thörichter, sobald ihr die Zeit verliert. Was ist die Zeit des Lebens in Vergleich mit der Ewigkeit? Sie ist weniger als ein Tag, weniger als eine Stunde. Während dieser so kurzen Zeit empfiehlt euch Gott zu arbeiten um seiner Gerechtigkeit Genüge zu leisten und euch mit Verdiensten zu bereichern; denn wenn euch bei eurem Tode von all dem, was nöthig ist um in den Himmel einzutreten, etwas fehlt, so seid ihr ohne Rettung verloren.

Lernet doch begreifen, welcher Gefahr ihr euch aussetzet, sobald ihr eure Zeit dem Eiteln, den eurer unwürdigen Vergnügungen, dem Erwerb von Gütern, die ihr nur zwei Tage genießt, opfert. Wenn ihr vorgebt, ein solches Benehmen entschuldigen zu können, so seid ihr nicht verblendet, aber albern.

Was würde man von einem Menschen denken, welcher sein ganzes Vermögen verwendet, bis in das Innere der Erde graben zu lassen, um daraus einen Splitter Gold zu ziehen? Was müßt ihr von euch selbst denken, die ihr euch in Sorgen um weltliche Dinge verzehrt; die ihr zu so Unnützem eine Zeit verschwendet, deren Augenblicke so kostbar sind, daß alles Gold der Welt euch nicht wieder geben kann, was ein Augenblick euch nimmt, und wo ein Augenblick sich nicht mit allen Reichthümern des Weltalls zurückkaufen läßt?

II. Es wird ein Tag kommen, wo ihr Thränen vergießen werdet, indem ihr einige Augenblicke von so vielen verlornen Stunden zurückwünschen werdet, ohne einen einzigen erhalten zu können. Der heilige Gregor erzählt, daß ein Mensch, welcher sein Leben gottvergessen und in Lastern hingebracht hatte und sich in einer Nacht von einer tödtlichen Krankheit überfallen sah, sterbend ausrief: ach, großer Gott, bewillige mir noch einige Augenblicke das Leben, Herr, das Leben bis morgen! Aber er konnte diese wenige Zeit nicht erhalten, um sein Gewissen in Ordnung zu bringen, nachdem er so viele Augenblicke und so viele Gelegenheiten sich zu retten, verloren hatte. Benützen wir daher jeden Augenblick, welchen Gott uns gibt, sie sind gezählt und Niemand kann einen Augenblick hinzu fügen.

Ein Offizier Karls V., der eben sterben sollte, bat ihn, ihm das Leben noch einige Tage zu verlängern; aber dieser

Fürst hatte eben so wenig Gewalt über die Zeit, wie andere Menschen, welche nicht einen Augenblick für sich selbst zu ihrer Verfügung haben, geschweige für andere.

„Ach!“ sagt der heilige Bernhard, „die Tage des Heils gehen dahin, und Niemand denkt daran.“ Wenn ihr die Vergangenheit verloren habt, so denkt ernstlich an die Zukunft und nützet die Gegenwart. So wie es nichts betrübenderes bei dem Tode gibt, als seine Zeit mißbraucht zu haben, eben so gibt es nichts beruhigenderes, als sie heilig angewendet zu haben.

Entschließungen.

1) Ich will alle Zeit, welche ich zu Dingen angewendet habe, die weder zu meiner Pflicht noch zur Wohlanständigkeit gehörten, die weder von wahren Nutzen waren, noch welche ich Gott darbieten kann, als verlornen betrachten und mir ernsthaft vorwerfen. — 2) Ich will auf alles gefährliche Bücherlesen, auf jedes Vergnügen, wo der böse Geist den Vorsitz hat, auf jeden Besuch, welcher nur Zeitverlust zum Zwecke haben, und mein Heil auf's Spiel setzen könnte, verzichten. — O mein Gott, ich bitte dich, mir den bis hierher begangenen Mißbrauch der Zeit zu verzeihen. Flöße mir einen hohen Begriff von derjenigen, welche du mir noch gnädigst bewilligen willst, ein, und mache, daß ich sie in der Folge so gut anwende, daß der Himmel einst die Belohnung für den Gebrauch, den ich von nun an von derselben machen will, sei! —

Zehntes Kapitel.

Alles ist hienieden vergänglich. Betrachtungen ꝛc.

I. Das, was vorüber geht, kann als nichts betrachtet werden. Hundert Jahre sind also eine geringe Sache, weil sie verrinnen und vorüber gehen. Sie sind in Betracht auf die Zukunft, weniger als ein Augenblick.

Bildet euch von der einen Seite ein strenges bußfertiges Leben, eine lange Krankheit, zu Boden drückende Ungnade ein; alles dies wird in einiger Zeit eben so wahrhaft vergangen seyn, als ob es nie da gewesen wäre; das, was übrig bleibt, ist die Hoffnung auf unvergängliche Belohnung. Dieß ist es, was den Christen in den Trübsalen dieses Lebens tröstet.

Stellet euch auf der andern Seite große Reichthümer und alle Vergnügungen dieses Lebens vor; ein Tag wird kommen,

wo es wahr seyn wird, zu sagen, daß alles dieß nicht mehr ist. Alles, was übrig bleibt, ist der Kummer, dieß Alles in einem Augenblicke verlassen zu müssen mit der Furcht vor ewiger Strafe; und dieß ist es, was den Weltling betrübt und niederbeugt.

Was ist von der Macht Alexanders, von den Reichthümern des Crösus, von der Schönheit der Cleopatra noch übrig? Man bewunderte sie während ihres Lebens, man spricht davon nach ihrem Tode, während sie selbst unglücklich sind. „Man lobt sie," sagt der heilige Augustin, „wo sie nicht mehr sind und man martert sie, wo sie sind." Die Zeit des Heiles ist für sie verronnen; sie ist es noch nicht für euch, aber sie wird es bald seyn.

Vor hundert Jahren waret ihr noch nicht, ehe hundert Jahre verflossen sind, werdet ihr nicht mehr seyn. Die Zeit des Heiles wird vorüber gegangen, euer Leib in Staub zerfallen und eure Seele gerichtet seyn. Ist es möglich, daß diese Betrachtung eure Augen nicht öffnen und euer Herz von den Gütern und Vergnügungen dieser Erde, die ihr in Kurzem verlassen müßt, welche Anstrengungen ihr euch machen möget, um sie zu erhalten, nicht losmachen kann?

Ein großer König sagte bei seinem Tode: Alles ist für mich vorüber. Ach, wäre es nicht viel vortheilhafter für mich gewesen, wenn ich, anstatt ein mächtiger Monarch gewesen zu seyn, ein armer Dorfbewohner gewesen wäre, welcher Gott gefürchtet hätte? Wie blind sind wir, uns durch Dinge täuschen zu lassen, welche nur zu seyn scheinen! Nichts verdient hienieden unsere Zuneigung, weil nichts hier dauerhaft ist. Alles, was die Zeit uns rauben kann, sagt der heilige Eucherius, ist gering und unserer nicht würdig. Ueberschüttet einen Menschen mit alle dem, was sein Herz wünschen kann, er wird nicht glücklicher seyn, sobald er weiß, daß Alles für ihn bald vergangen seyn wird.

Dieser Gedanke: „Alles vergangen," ist wie eine Galle, welche uns den Geschmack für die Dinge dieser Welt nehmen sollte. Wie lange dauert dieses Vermögen, dieses Vergnügen, diese Ehre, diese Schönheit? O wie viele Personen sind durch diese Betrachtung geheiligt worden, welche ihnen, selbst in der Blüthe ihres Lebens, die Eitelkeit alles dessen, was die Welt Glänzendes und Blühendes hat, zeigte! Sagt mir nichts, sagte

ein frommer Kardinal im Sterben, saget mir nichts von aller menschlichen Größe. Ich würde mich weit glücklicher schätzen, der Letzte in einem Kloster gewesen zu seyn, als mich mit dem Purpur bekleidet zu sehen.

Die größten Bekümmernisse beginnen oft bei den größten Gütern und durch die größten Vergnügungen, und diese Bekümmernisse sind um so empfindlicher, wenn diese Güter und Vergnügungen enden, da wir es am wenigsten glauben. Ist es nicht besser, sich mit Verdienst jetzt davon los zu sagen, als sie einst mit Schmerz und ohne Frucht zu verlieren?

II. Wären die Vergnügungen des Lebens auch dauerhaft, so würde es dennoch eine Thorheit seyn, sich an sie zu hängen. Sie verbreiten Finsterniß in unserer Seele und lassen uns das andere Leben vergessen, für welches wir allein arbeiten sollen. Wahrlich, da die Glückseligkeit und die Freuden des Himmels niemals vergehen, warum haltet ihr euch nicht an das, was sie euch verschaffen kann? Würde ein Mensch, welcher ein Jahr hindurch auf dem Meere reisen soll, nicht unsinnig seyn, wenn er, um zu leben, sich mit Lebensmitteln versorgte, die in einem Tage verderben? Und ihr, die ihr nach der Ewigkeit reiset, seid ihr nicht noch verblendeter, wenn ihr, anstatt euch einen Vorrath von Verdiensten zu sammeln, um dort glücklich zu leben, nur daran denkt, euch Vergnügungen und vergängliche Güter zu verschaffen, welche in zwei Tagen unnütz seyn werden.

Dieses Hängen an den Gütern dieser Erde ist selbst nach dem Gefühle der Heiden das Zeichen eines kleinen Geistes und einer in ihren Einsichten beschränkten Seele. Eng ist das Herz, das Irdisches erfreut, sagt Seneca. Alles, was ihr hoffen oder hier unten besitzen könnt, muß in kurzer Zeit vergehen; und wenn Alles für euch untergegangen ist, was wird aus euch? Liebet und suchet doch das, was man ohne Furcht, es zu verlieren, besitzen kann, und welches der Himmel und Gott allein ist. In allem Uebrigen erfährt man nur Unbeständigkeit und Unfälle; oft drückt der Abend diejenigen durch Traurigkeit danieder, die der Morgen mit Freude überschüttet hat, das heißt: ein Leben, welches man in Vergnügungen und Ueberfluß angefangen und durchlebt hat, endigt mit Reue.

Entschließungen.

1) Ich will also mich bemühen, mich von der Welt, ihren Vergnügungen, Ehren und vergänglichen Gütern loszumachen. — 2) Ich will alle meine Zuneigung dem Himmel zuwenden, wo die wahren und dauernden Güter sind. — Mein Gott, hilf mir, mit Klugheit dieser Welt voll Täuschungen und Irrthümer, wo Alles vergänglich ist, zu entrinnen und meine Gedanken und mein Herz zum Orte der Herrlichkeit und ewigen Glückseligkeit zu erheben.

Eilftes Kapitel.

Wer sind diejenigen, welche lange leben?

I. Man darf die Zahl der Tage nur zählen, je nachdem sie gut angewendet sind. Der Ruhm des Greisenalters und des hohen Alters besteht nicht in der Zahl der Jahre, wohl aber in einem heiligen Leben; denn man darf nur so lange annehmen, gelebt zu haben, als man sich des Lebens würdig gemacht hat, da es besser wäre, nicht gelebt als schlecht gelebt zu haben. Ein reines und unschuldiges Leben ist also das alleinige, welches verdient, lang genannt zu werden. Das wahre Greisenalter ist ein unbeflecktes Leben (Buch der Weish. 6, 4.).

Derjenige, welcher von dieser Welt in seiner Jugend genommen wird, ohne daß die Bosheit seinen Geist verdorben hat, hat nur unterlassen, einen langen Lebenslauf zu erfüllen. Weil er sein Leben erfüllt hat, so hat er die Früchte der Heiligkeit, die er bringen konnte, getragen. Im Gegentheil darf derjenige, welcher im Alter vorgerückt ist, aber in Ausschweifungen gelebt hat, nicht rechnen, gelebt zu haben, weil Leben, ohne Gott zu dienen, nicht Leben ist. Ein Baum ist nicht lebend, er ist wenigstens wie todt, sobald er seinem Herrn weder Schatten noch Frucht gibt. Der König Saul lebte lange Zeit, die Schrift zählt indessen nur zwei Jahre seines Reiches, weil er nicht immer nach den Absichten Gottes regierte.

Könnet ihr nach diesem Grundsatze sagen, daß ihr bis jetzt gelebt habet? Ihr vollbringet dreißig oder vierzig Jahre und vielleicht habt ihr noch nicht ein einziges Jahr gelebt. Man hält euch für lebend, aber ihr habt nur den Schein des Lebens; vor Gott seid ihr todt, weil ihr nicht eine einzige

Handlung des Lebens für das Heil gethan habt. Du hast den Namen des Lebens und bist todt (Offenb. 13.). Ein heiliger Ordensgeistlicher, siebenzig Jahre alt, wurde darüber befragt, wie viele Jahre er im Orden gelebt habe und antwortete: „Ich zweifle sehr, ob ich einen einzigen Tag gelebt habe.“ Man wird am Tage des Gerichts nicht fragen, wie viele Jahre ihr gelebt, sondern wie ihr sie verlebt habet. Alle die Jahre, welche ihr außer der Gnade Gottes in der Sünde gelebt habet, sind eben so viel verlorne Jahre, die man nur zählen wird, euch zu bestrafen. Das Leben ist euch nur für das Heil gegeben, es ist also, als ob ihr nicht gelebt hättet, wenn ihr es zu andern Dingen angewendet habet.

II. Ist es nicht Zeit, zu leben anzufangen und euren Verlust wieder gut zu machen? Obgleich man die Zeit nicht zurückrufen kann, so kann man in gewisser Art doch deren Verlust wieder gut machen. Ein Reisender, welcher auf seinem Wege angehalten hat, verdoppelt die Schritte, um sein Ziel zu erreichen. Ein Künstler arbeitet mit mehr Thätigkeit um die Augenblicke wieder zu gewinnen, welche er verloren hat. Macht es eben so, verdoppelt die Schritte zum Himmel, arbeitet mit Eifer, um dahin zu gelangen. Eure Uebel sind groß, aber sie sind nicht unheilbar.

Wenn ihr vom Vergangenen viel verloren habt, so könnt ihr dennoch viel für den Himmel gewinnen, wenn ihr die Gegenwart nützet. Bedienet euch der Gnade, welche Gott euch verleiht, mit eurer Mitwirkung kann sie euch aus großen Sündern zu großen Heiligen machen. Aber die Zeit eilt, wenn ihr zögert, so wagt ihr alles. Es bleibt euch kurze Zeit zu leben, bereitet euch zu dem furchtbaren Hingange vor, welcher für immer über alles entscheidet. Weihen wir zum wenigsten Gott, sagt der heilige Petrus Chrysologus, den Rest eines Lebens, welches wir bis jetzt zu Dingen dieser Welt verwendet haben; wir haben die Vergangenheit den Bequemlichkeiten des Körpers gewidmet, weihen wir zum wenigsten einige Tage dem Heile der Seele. Ja, der Entschluß ist gefaßt, ich will anfangen zu leben. Das wenigste, was ich thun muß, nachdem ich so viele Zeit verloren habe, ist, die wenige Zeit, welche mir übrig bleibt, anzuwenden, um Gott zu befriedigen und mir das Heil zu erwerben. Ich muß mich

erretten; ich habe nur diese einzige Angelegenheit auf der Welt; wenn sie gelingt, so ist Alles für euch gewonnen. Ich komme also, o mein Gott, dir die elenden Ueberbleibsel eines bisher so schlecht angewendeten Lebens darzubieten. Obgleich ich schlecht gelebt habe, so habe ich doch das Vertrauen auf deine Barmherzigkeit, daß du ein zerknirschtes, demüthiges Herz nicht zurückweisen wirst. Dieß sind die Gefühle einer Seele, welche ihre verlorne Zeit wieder gut zu machen wünscht.

Entschließungen.

Ich habe bisher wenig gelebt, weil meine Jahre von Sünden angefüllt und an guten Werken leer gewesen sind. Ich muß das Vergangene wieder gut machen, 1) indem ich die Sünden, denen ich unterworfen bin — und welche sind sie? — vermeide, 2) indem ich das Gute thue, welches mir angeboten ist, jedoch indem ich es aus heiligen Absichten, nicht aus Eitelkeit, Stolz oder dem eitlen Wunsche, von den Menschen geachtet, gelobt oder bewundert zu seyn, thue. — Mein Gott, mache, daß ich endlich für dich und für den Himmel zu leben anfange.

Zwölftes Kapitel.

Ist es vortheilhaft, lange zu leben?

I. Ihr möchtet lange leben wollen; aber wenn ihr eine wahre Sehnsucht hättet, Gott zu besitzen, so würdet ihr wie der heilige Paulus nach dem glücklichen Augenblicke seufzen, der euch mit Jesus Christus verbinden soll. Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn (Phil. 1.). Weit entfernt, den Tod zu fürchten, würdet ihr wie David über die lange Dauer eures Lebens seufzen. Wehe mir, daß mein Aufenthalt verlängert worden ist (Psalm 119.).

Ihr möchtet lange leben, und kaum habt ihr daran gedacht, recht zu leben. Was nützt es, zu leben, wenn man nur, um zu sündigen, lebt? Ihr möchtet lange leben, aber im Allgemeinen kann man sagen, daß ein früher Tod einem langen Leben vorzuziehen ist. In einem gewissen Sinne ist er für Böse und Gute vortheilhafter; vortheilhafter für Böse, da sie, je länger sie leben, desto mehr Verbrechen begehen. „Es ist

weit unglückseliger," sagt der heilige Ambrosius in seinem Buche vom guten Tode, „in der Sünde zu leben und darin zu verharren, als vom Tode nach vollbrachter Sünde überrascht zu werden."

II. Ein früher Tod scheint auch den Frommen vortheilhaft zu seyn, weil sie eher Gottes theilhaftig werden; dieß läßt den heiligen Johann Chrysostomus sagen, daß man sich über den Tod eines Kindes und den Tod eines Menschen, welcher Gott fürchtete, freuen soll, weil sie von dem Elende dieser Welt befreit sind und eine ewige Glückseligkeit genießen werden.

Die Frommen, indem sie länger leben, können in Wahrheit dem Schöpfer mehr Ehre erweisen und sich mehr und mehr ihrer Schuld an Gott entledigen; aber sie können auch neue machen und wieder durch ihre guten Werke Gott nie so viel Ehre erzeigen, als sie ihm durch die geringsten Sünden entrissen. Wenn es vortheilhaft ist, heilig zu leben, so ist es noch viel vortheilhafter, heilig zu sterben. Ein heiliger Tod setzt unser Heil außer Gefahr; ein heiliges Leben macht uns dazu geschickt, aber sichert noch nicht gänzlich unser Heil.

Wie heilig auch unser Leben seyn möge, sind wir versichert, darin zu verharren? Wer kann alle Gelegenheiten wissen, welche fähig sind, unsern Muth zu erschüttern? Wer kann sich schmeicheln, nicht durch böse Beispiele verleitet zu werden? Wer kann die Zeit und den Ort vorher sehen, der uns eine Dalila verbirgt, welche uns verführen und verderben kann? So lange ein Schiff auf dem Meere ist, gibt es immer zu fürchten; oft zerbricht der Sturm es an dem Orte, wo die Windstille es denselben Tag in Sicherheit gelassen hatte.

Das gegenwärtige Leben ist ein Meer voll von Klippen; ein Labyrinth, welches hundert von Verirrungen darbietet; ein Boden, welcher seine Bewohner verschlingt.

Also, ein langes Leben verlangen heißt eine lange Reihefolge von Gefahren, Versuchungen und Kämpfen verlangen. Wer um ein langes Leben bittet, bittet um lange Versuchung, sagt der Karthäuser Gui in seinem Buche von der Ruhe.

Ach, wie vielen Personen ist ein langes Leben Ursache des Verderbens geworden! Wie viele tugendhafte Menschen, welche schienen, nichts zu fürchten zu haben, sind plötzlich ver-

dorben worden und zu Grunde gegangen! „Thut nichts, um mich vom Tode zurückzuhalten," sagte der selige Ludwig von Gonzaga, „denn ich weiß nicht, was mir noch zustossen kann, wenn ich noch länger lebe!"

Schließet aus allen diesen Betrachtungen, 1) daß ihr euer Leben ohne Beunruhigung erhalten dürft, aber mehr Begierde haben müßt, in Heiligkeit zu leben, als lange zu leben; 2) daß ihr euch vom Leben lossagen und keineswegs den Tod fürchten sollt. Euer Geschick ist in Gottes Hand, unterwerfet euch mit Vertrauen seinem Willen, welcher die Zahl eurer Tage bestimmt hat, und nützet die Zeit, die er euch gibt.

Entschließungen.

1) Ich unterwerfe mich Gott für die Länge oder Kürze meines Lebens. 2) Ich will ihn aber tagtäglich um die Gnade bitten, gut zu leben und 3) beständig meiner großen Schwachheit mißtrauen. — O mein Gott! befestige mich im Guten und erzeige mir die Gnade, mein Leben auf eine heilige und in deinen Augen würdige Art zu beenden!

Dreizehntes Kapitel.

Die Sünde ist unserem Heile und den Absichten Gottes das einzige Hinderniß.

I. Denken, begehren, etwas thun, was gegen den Willen und das Gesetz Gottes ist, oder unterlassen, was er befiehlt, heißt sündigen; und da Gott nur diejenigen errettet, welche seinem Willen und seinem Gesetze unterworfen gewesen sind, so folgt daraus, daß die Sünde das einzige Hinderniß des Heiles ist.

Errettet werden, heißt mit Jesus Christus vereinigt werden und sich des Besitzes Gottes in seiner Herrlichkeit erfreuen. Es ist nur die Sünde, welche uns von Jesus Christus scheidet und Gott verlieren läßt. „Ich bin versichert," sagt der heilige Paulus, „daß kein Geschöpf mich jemals von Jesus Christus trennen wird." Nun, was alle Geschöpfe nicht thun können, die Sünde allein kann es vollbringen.

Ich muß also die Sünde als das einzige Uebel betrachten, das auf der Welt ist. Krankheiten und Unglücksfälle sind keineswegs wahre Uebel; und die Sünde ist immer ein Uebel

und das größte aller Uebel, denn sie nur allein ist es, welche uns Gott zu besitzen verhindert.

Und wenn ich im Himmel wäre und wäre daselbst mit der Sünde, so könnte ich nicht Gott besitzen und würde das Unglück der Verdammten haben, welche von Gott getrennt sind. Und wenn ich in der Hölle wäre ohne Sünde und mit der Gnade Gottes, so würde ich nicht durchaus unglücklich seyn, weil ich mich des wesentlichen Glückes der Heiligen erfreuen würde, welche Gott besitzen. Der heilige Augustin sagte also mit Recht, daß er lieber in die Hölle gehen ohne Sünde, als in den Himmel eintreten wolle mit einer einzigen Sünde. Wie sehr muß ich also die Sünde als das einzige Hinderniß meines Heils und meiner Glückseligkeit fürchten!

II. Die Sünde ist ferner das Einzige, was den Absichten des Schöpfers im Wege steht. Gott will uns erretten, die Sünde verdammt uns. Gott erschafft die Menschen zu seinem Ruhme und die Sünde entreißt ihn ihm. Gott will in unseren Herzen durch seine Liebe und Gnade herrschen, und der Teufel durch die Liebe zu weltlichen Dingen.

Alles, was Gott äußerlich thut, zielt dahin ab, die Sünde zu vernichten, oder, wie der Apostel sagt: damit der Leib der Sünde zerstört werde (Röm. 6.). Wenn er seinen Sohn auf die Erde sendet, so ist es, um die Sünde wieder gut zu machen; wenn er uns Hilfe verleiht, so ist es, um uns gegen die Sünde zu waffnen; wenn er die Sakramente einsetzt, so ist es, um uns zu bewahren und von der Sünde zu reinigen; wenn er Seelenhirten anstellt, so ist es, um uns zu unterrichten und der Sünde ausweichen zu lehren; wenn er uns im Himmel krönt, so ist es, weil wir die Sünde besiegt haben; wenn er uns straft, so ist es, weil wir sie begangen haben. Die Sünde vereitelt alle Absichten Gottes; sie vernichtet, so viel sie vermag, die Absichten und das Blut des Erlösers, und macht die Sakramente, die Gnade, die Lehren, das göttliche Wort, die Verheißungen und Drohungen Gottes wirkungslos.

Wie! ein Gott bemüht sich, die Sünde in der Welt zu vertilgen, und ich befleißige mich nur, die Sünde in meinem Herzen regieren zu lassen, sie durch mein Beispiel bei Andern zu erregen und durch das Aergerniß, was ich gebe, zu verbreiten? Habe ich wohl darüber nachgedacht, daß, wenn die

Sünde allen Absichten seiner Barmherzigkeit entgegen ist, Gott sie einst zu den Absichten seiner Gerechtigkeit, zur Beschämung und Bestrafung des Sünders, gebrauchen wird?

Entschließungen.

1) Ich will von nun an die Sünde als das einzige Uebel dieser Welt betrachten. 2) Jeden Morgen will ich mich entschließen, keine im Laufe des Tages zu begehen. 3) Ueberhaupt will ich mich vor denjenigen in Acht nehmen, in die ich am leichtesten falle. — Flöße mir, o mein Gott, einen lebendigen Abscheu vor der Sünde ein!

Vierzehntes Kapitel.

Die Beleidigung, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird.

Es würde keinen Menschen geben, welcher eine einzige Sünde zu begehen wagte, wenn er die Beleidigung kennen würde, welche er dadurch Gott zufügt. Durch die Sünde empört man sich gegen Gott; man beleidigt ihn mit Unverschämtheit, mit Undank, mit Verachtung; man kränkt ihn, man entehrt ihn. Würdet ihr glauben, daß eine einzige Todsünde so viele Züge von Bosheit in sich einschließt?

I. Die Sünde ist Ungehorsam und Empörung. Gott befiehlt seinen Geschöpfen als unumschränkter Herr. Er läßt die Gestirne, Winde und Stürme ihm gehorchen; er läßt die Thiere ihm gehorchen, welche dem Menschen unterworfen sind, weil es Gott will; er läßt die Engel ihm gehorchen, welche zittern, seinen anbetungswürdigen Willen zu thun; nur der Mensch empört sich gegen ihn. Gott befiehlt ihm durch sein Gesetz, durch die Einsichten seines Gewissens, durch seine Kirche und der Mensch sagt in seinem Herzen: „nein, ich gehorche nicht!“ Du sprachest, ich will nicht dienen (Jer. 2.).

II. Er empört sich mit der kühnsten Unverschämtheit. Gibt es einen Unterthan, welcher seinen König in seiner Gegenwart zu beschimpfen wagt? Aber der Mensch hat bei weitem weniger Achtung vor seinem Gotte, er beleidigt ihn in seiner Gegenwart und unter seinen Augen. Gott hält und trägt ihn auf seinen Armen, er, der durch die Kraft seines Wortes alles erhält (Hebr. 1, 3.), er könnte

ihn vernichten und in jedem Augenblibe verderben; wer thuts, der Mensch hat die Kühnheit, sich gegen ihn zu erheben.

Würde ein Mensch, den man über einem Abgrunde hielte, die Verwegenheit haben, den zu beleidigen, welcher sein Leben in seiner Hand hätte? Ihr selbst seid es, die ihr so verwegen seid. Gott hält euch am Lebensfaden über einem Abgrunde voll Feuer, er kann euch jeden Augenblick hinabstürzen, und mit welcher Frechheit wagt ihr ihn zu beschimpfen? Ach wenn ihr sündigen wollt, sucht zum wenigsten einen Ort, wo Gott euch nicht sehen und nicht strafen kann. Aber wo treffet ihr einen Ort, der nicht von seiner Majestät und seinem Ruhme erfüllt wäre?

III. Indeß ihr ihn beleidigt, macht ihr euch der schwärzesten Undankbarkeit schuldig. Gott hat euch das Leben gegeben; er hat euch eure Seele, euren Verstand, eure Freiheit gegeben; er hat euch euern Körper und alle eure Sinne, eure Reichthümer und euer Ansehen gegeben, und mehr als alles dies, er gab euch seinen Sohn; dieser anbetungswürdige Sohn gab euch sein Blut und seine Verdienste und alle diese Wohlthaten Gottes sind es, die ihr gegen ihn selbst anwendet, indem ihr euren Geist, eure Sinne, seine Geschenke, seine Macht zu euren Sünden braucht. Mit deinen Sünden hast du Mich dir dienstbar gemacht, sagt der Herr (Of. 3.).

Habet ihr alle diese Dinge von eurem Gotte empfangen, nur um ihn zu beschimpfen? Warum macht ihr aus seinen Geschenken nur Waffen, um mit ihm Krieg zu führen? Verdienet Gott, daß man ihn so behandle? Er hat euch niemals Böses gethan. Und wenn er euch Böses gethan hätte, würdet ihr, um ihm zu mißfallen, mehr thun, als ihr gegenwärtig thut? Ihr behandelt Gott, der euch liebt, schlechter, als ihr eure Feinde behandelt.

Gott beleidigen, der euch niemals beleidigte, heißt sehr undankbar seyn. Gott beleidigen, der euch nur Gutes that, heißt ein Ungeheuer seyn. Aber Gott beleidigen, welcher euch nur Gutes that und sich seiner eigenen Gaben bedienen, um ihn zu beleidigen, ist eine Undankbarkeit, über welche man nicht genug Thränen vergießen kann.

IV. Ein noch anderer Zug der Bosheit ist, daß die Sünde zur Undankbarkeit auch noch die Verachtung fügt. Gott mehr als alle Dinge achten, ist Pflicht; aber ihn gerin-

ger achten, als ein schändliches Vergnügen, ihn eines elenden Interesses der Rache u. s. w. wegen aus euren Herzen stoßen, welch' beleidigende Verachtung! „Was wollt ihr geben, so überliefre ich euch meinen Herrn?“ sagte Judas zu den Hohenpriestern. Er überlieferte ihn für dreißig Silberlinge. Ach! ihr habt Jesum Christum um noch geringeres verrathen, um eine Leidenschaft zu befriedigen.

Ihr verabscheuet das Verfahren der Juden, welche einen Schächer dem Sohne Gottes vorzogen und sehet nicht, daß in einem Sinne euer Benehmen weit verabscheuungswürdiger ist. Nicht einen Menschen, sondern eine geringere Sache, eure Sinnlichkeit, einen Ehrenpunkt, eine verbrecherische Neigung ziehet ihr oft Jesu Christo vor! Die Juden kannten keineswegs jenen König der Herrlichkeit, aber ihr kennet ihn, ihr wisset, wer euer Erlöser und euer Gott ist. Mit was könnet ihr nun die Verachtung entschuldigen, die ihr ihm anthut? Könnet ihr genug weinen, um eine solche Beleidigung wieder gut zu machen?

Entschließungen.

1) Ich will mein ganzes Leben hindurch das Unglück beklagen, welches ich bis hierher gehabt habe, Gott oft zu kränken. 2) Ich will, besonders in der Versuchung, mich erinnern, daß ich keine Todsünde begehen kann, ohne mich gegen Gott einer Auflehnung voll von Unverschämtheit, Undankbarkeit und abscheulicher Verachtung schuldig zu machen. — O mein Gott! ich werfe mich zu den Füssen des an das Kreuz gehefteten Jesus nieder und wage daselbst um deine Barmherzigkeit zu bitten und ihrer zu harren.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sünde betrübt und entehret Gott.

I. Die Beleidigung, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird, muß ihm sehr schmerzlich und unerträglich sehn, weil die Schrift uns lehrt, daß Gott, da er die Bosheit der Menschen sah, es bereuete, sie geschaffen zu haben und bis auf den Grund Seines Herzens von Schmerz durchdrungen wurde. (Gen. 6.) Nicht, daß Gott vom Schmerze leiden konnte, denn Gott ist unveränderlich; aber diese Worte der Schrift

machen uns bemerklich, wie sehr die Sünde Gott entgegen gesetzt ist; so entgegengesetzt, daß, wenn Gott in sich selbst leiden könnte, die Sünde fähig seyn würde, so weit es an ihr läge, ihn leiden zu lassen und ihn zu vernichten, und daß eine einzige Todsünde ihn mehr Traurigkeit empfinden lassen, als die guten Werke aller Gerechten ihm Freude verursachen würden.

Was die Sünde einen Gott an der Menschheit des fleischgewordenen Wortes leiden gelassen hat, ist ein Beweis hierfür. Was hat den Gott-Menschen bis zu einer so tödtlichen Traurigkeit, bis zum Blutschwitzen niedergebeugt? War es nicht der Anblick der Sünden der Welt? „Ja," sagte ein heiliger Vater, „der Anblick der Sünden hat dem Sohne Gottes mehr Schmerzen verursacht, als die Wunden seines Körpers." Wie hart ist euer Herz, wenn ihr die Sünde liebt, wenn ihr Vergnügen daran findet, so euren Gott zu betrüben! Lernet wenigstens erkennen, welchen Schmerz ihr wegen der Betrübniß, die sie ihm machte, selbst empfinden solltet.

II. Der letzte Zug von der Bosheit der Sünde ist, daß sie Gott entehrt und ihm seine Glorie entzieht; ihr habt mich verunehrt, spricht er bei Johann Kap. 8.; eine Glorie, die Gott allein gebührt und ihm eigen ist, daß er nicht darauf verzichten kann; eine Glorie, welche das einzige Gut ist, das er von seinem Geschöpfe erhält. Gott kann in sich selbst nur durch Sich allein verherrlicht werden, aber es ist schicklich, daß seine Vollkommenheiten und Seine Größe von außen verherrlicht werden.

Dieß ist es, was der Mensch als Sünder nicht kennt und was er Gott verweigert. Er vergißt, was er seiner Größe schuldig ist, indem er sich beträgt, als ob Gott seiner Huldigung unwürdig wäre.

Gott ist deßhalb weder weniger mächtig, noch weniger glücklich, das ist wahr, aber er ist weniger geehrt durch sein Geschöpf, Ehre, welche ihm dieß Geschöpf schuldet und zu welcher er es geschaffen hat. Gott diese Ehre verweigern, heißt ihn einer Sache berauben, welche man ihm schuldig ist und dieß ist immer schlecht; je größer Gott ist, desto größer ist auch das Uebel und desto mehr ist der Mensch strafbar, der ihm dieses Uebel zufügt.

Ein König verdient die Huldigungen seiner Unterthanen und, obgleich die Macht eines Königs nicht geschwächt wird,

weil ein elender Sklave ihm die Achtung verweigert, so begeht dieser elende Sklave nichts destoweniger ein Verbrechen gegen seinen Fürsten. Je schlechter er ist, 'desto verbrecherischer und strafbarer ist er, das zu verweigern, was er seinem Oberherrn schuldig ist.

Gott ist unendlich anbetungswürdig, er ist das höchste Wesen; alle Geschöpfe mit einander sind so wenig und so gering in seinen Augen, daß sie so viel wie nichts sind, sagt die Schrift (2. Isa. 40.). Nun, wenn diese oberherrliche Majestät, vor welcher alle Herrscher der Erde nur Staub sind, von einem schlechten Geschöpfe, welches ihn, wenn es möglich wäre, bis zur Vernichtung anbeten sollte, nur verachtet wird, ist dieß nicht der Gipfel der Beleidigung? Es ist eine so große Beleidigung, daß alle Menschen, wenn sie sich deßhalb zum Opfer darböten, sie niemals durch sie selbst wieder gut machen könnten. Nein, Alles was die Gerechten jemals Heldenmüthiges gethan haben, wird niemals Gott so viel Ruhm geben, als er durch die Todsünde eines einzelnen Geschöpfes verliert, weil die Huldigungen der Gerechten endlich und begrenzt sind, während die Beleidigung, welche Gott durch eine Todsünde empfängt, gleichsam unbegrenzt ist und zwar dadurch, daß das Ungeheure der Beleidigung nach der Niedrigkeit dessen, welcher beleidigt und nach der Größe dessen, der beleidigt ist, gemessen wird. Die Beleidigung, welche Gott durch die Todsünde empfängt, ist also unbegrenzt. Eine solche Beleidigung kann also nicht durch die Huldigungen aller Menschen wieder gut gemacht werden.

Zu diesem Zwecke, um den Ruhm Gottes seines Vaters wieder herzustellen, hat der Sohn Gottes sich bis dahin erniedrigt, das Opfer unserer Sünden zu werden, denn es gibt nur Einen Gott=Menschen, welcher Gott so verehren kann, als er es verdient und welcher die Beleidigungen, welche seiner Majestät zugefügt wurden, wieder gut machen kann. Der heilige Augustin hatte also wohl recht, zu sagen, es wäre besser, daß Himmel und Erde und Alles, was nicht Gott ist, untergänge, als Gott selbst nur leicht zu beleidigen. Der Untergang des Weltalls würde nur ein Uebel für das Geschöpf seyn, während die Sünde ein Uebel für den Schöpfer ist. Nun ist das geringste Uebel des Schöpfers weit über allen Uebeln der Geschöpfe. O, wie sehr ist also die Sünde zu fürchten, und wie sehr ist der unglücklich, der dieß nicht versteht!

Entschließungen.

1) Es ist nothwendig, daß ich von heute an arbeite, die Sünde aus meinem ganzen Wandel zu verbannen. — Ich will mich daher befleißigen, den Abscheu zu betrachten, den Gott daran hat und wie sehr dieses Scheusal ihm seinen Ruhm raubt. — Ach, mein Gott, du hast mich für dich erschaffen und ich habe bis hieher immer gegen dich gelebt; bekehre mich und verzeihe mir!

Sechzehntes Kapitel.

Von Gottes Hasse der Sünde.

I. Nur die Sünde ist der Gegenstand des Hasses Gottes; selbst die Hölle ist nicht von Gott gehaßt, weil Gott seine Werke nicht hasset (Buch der Weish. 11.). Nun wohl, die Hölle ist sein Werk, nicht aber die Sünde.

Eben so sehr, wie Gott sich selbst liebt, eben so haßt er die Sünde, und, wenn er aufhören könnte, sie zu hassen, so würde er sich selbst widersprechen. Gott ist das höchste Gut, er ist also durchaus der Sünde entgegen gesetzt, welche das höchste Uebel ist. Gott ist die höchste Ordnung, das höchste Muster, die höchste Heiligkeit, er muß also die Sünde hassen, welche eine im uneingeschränktesten Sinne seiner Heiligkeit entgegen gesetzte Unordnung und Ausschweifung ist. Es ist eben so unmöglich, daß Gott die Sünde liebe, wie es unmöglich ist, daß er sich selbst hasse. Der Haß, welchen Gott gegen die Sünde hat, ist ein wesentlicher, ein ewiger, ein unumschränkter und unendlicher Haß.

II. Aus dieser Wahrheit muß ich schließen, daß ich die Sünde aus allen meinen Kräften hassen muß. Vergeblich schmeichle ich mir, mit Gott vereint und in seiner Gnade zu seyn, wenn die Todsünde in mir herrscht. Die Sünde kann sich dem Throne Gottes nicht nähern, noch in den Himmel eingehen; eben so kann Gott mit seiner Liebe nicht in einem Herzen wohnen, wo die Sünde herrscht. Es ist also wahr, daß ich ein Feind Gottes bin und ihn hasse, wenn ich das Unglück habe, in der Sünde zu seyn.

Begreifen wir, wie schrecklich dieser Zustand ist? Man hat große Männer vor Schmerz sterben sehen, weil sie bei

ihren Fürsten in Ungnade gefallen waren. Ach! was haben wir auf der Erde zu fürchten, wenn wir nicht eine weit furchtbarere Ungnade, den Zorn Gottes, fürchten? Von Gott gehaßt zu werden, ist ein Uebel, welches mehr zu fürchten ist, als die Hölle selbst. Die Hölle hat nichts Schrecklicheres, als das Unglück, von Gott gehaßt zu werden; sie würde nicht mehr Hölle seyn, sobald man darin von Gott geliebt würde.

Entschließungen.

1) Ich will auf dieser Welt nichts so sehr hassen, als die Sünde. — 2) Tagtäglich will ich Gott bitten, daß er diesen so nothwendigen Haß in mir stets vermehren wolle. — Mein Gott, erzeige mir die Gnade, daß ich in dieser Welt Alles beständig erdulde, nur nicht die Sünde!

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Bestrafung der Sünde.

Aus demselben Grunde, daß Gott die Sünde haßt, muß er sie auch bestrafen, denn die Sünde, sagt der heilige Augustinus, würde nicht mehr Sünde seyn, wenn sie nicht bestraft werden müßte. Gott handelt immer als Gott, so muß er auch, indem er die Sünde bestraft, sie als Gott bestrafen. Er bestraft sie in diesem und jenem Leben, ohne Ansehen der Person und immer mit der höchsten Gerechtigkeit.

I. In diesem Leben. Kaum hatte Adam gesündigt, so wurde er bestraft, seiner Vorrechte beraubt und alle seine Nachkommen in sein Unglück verwickelt. Plagen, menschliches Elend und der Tod sind die Folgen dieser Sünde; dergestalt, daß, so lange noch ein Tropfen Blutes dieses ersten Menschen auf der Erde ist, Gott gegen seine Nachkommen erzürnt seyn wird. Dieß ist die Züchtigung der Sünde unseres Urvaters, eine Gott würdige und billige Züchtigung. Wenn ein König, welcher das Verbrechen des Hochverraths bestraft, Recht hat, in die Ungnade des schuldigen Vaters die Kinder mit zu verwickeln, so kann Gott es um so mehr mit Gerechtigkeit.

Wie viele andere Bestrafungen der Sünde sehen wir in der heiligen Geschichte! Kain wurde von Gott verflucht und von der Welt geächtet, die Welt in der Sündfluth ertränkt

wegen der Schlechtigkeit ihrer Bewohner; ein Feuer= und Schwefelregen kam über vier schamlose Städte; feurige Schlangen wurden unter die murrenden Juden geschickt; der König Saul, die Königin Jesabel, der verabscheuungswürdige Antiochus und so viele Andere wurden streng von Gott bestraft; das Heer Israels wurde wegen des Diebstahls des einzigen Acham in Stücke gehauen; fünfzigtausend Einwohner von Bethsame wurden getödtet, weil sie die heilige Bundeslade entweiht hatten; die jüdische Nation ist heut zu Tage herumirrend, ein Abscheu aller Völker, sichtbar von Gott gestraft, weil sie seine Gnade und sein Wort verachtet hat. Ach, und wie viele andere Beispiele gibt es noch!

„Der Plagen des Sünders," sagt die heilige Schrift, „sind eine große Zahl." Wenn wir das Unglück der Zeiten, Kriege, Sterblichkeit, schlechte Jahreszeiten erwägen, so ist es, weil die Laster der Menschen, Diebstahl, Schamlosigkeit, Gotteslästerung, Kirchenraub und Gottlosigkeit die Erde überschwemmen. „Wenn ihr mein Gesetz übertretet," sagte Gott zu seinem Volke, „so werde ich euch sogleich mit Armuth heimsuchen." Wenn ihr in eurer Pflichtvergessenheit fortfahret, so werde ich eure Leiden siebenfach vermehren. Der Himmel wird für euch von Eisen und die Erde von Erz seyn (Lev. 26.).

In uns selbst also müssen wir die gewöhnliche Ursache unserer Leiden suchen, durch treue Bekehrung treffen wir aber auch in uns das wahre Heilmittel. Unsere Rückkehr zu Gott wird seinen Zorn entwaffnen. Indem er seine Gerechtigkeit auf dieser Welt ausübt, vergißt er nicht seine Barmherzigkeit. Er züchtigt die Sünder, um sie zu sich zurück zu rufen und die Gerechten, um sie zu reinigen. Wie unglücklich sind jene, die sich unter den Schlägen seiner mächtigen Hand verhärten!

Andere, welche kein Unglück erfahren, indem sie in Ausschweifung fortleben, sind nicht weniger unglücklich. Ein groses Wohlergehen, mit einem lasterhaften Leben verbunden, ist eine große Züchtigung Gottes. Wenn Er einige Uebelthäter in dieser Welt verschont, so ist es, um sie in der andern Welt desto strenger zu bestrafen.

II. In jenem Leben. Urtheilen wir nach der Züchtigung im andern Leben über Gottes Haß der Sünde. Wenn ich einen von Gott Verworfenen, verdammt, im verzehrenden Feuer in Ewigkeit zu brennen, schmerzliches Geschrei ausstossen

höre, wenn ich die Seelen der Frommen im Fegfeuer leichte Sünden durch unaussprechliche Qualen abbüssen sehe, so werde ich von Erstaunen und Schrecken ergriffen und rufe aus: „O wie schrecklich ist Gott in seinen Rathschlüssen!“

Wenn ich aber auf der andern Seite an die Größe Gottes und die Niedrigkeit des Menschen denke, wenn ich betrachte, daß Gott mit Verachtung von seinem Geschöpfe behandelt würde, daß dieses Geschöpf die Güte seines Schöpfers, welcher ihn erretten wollte, gemißbraucht hat, daß es ihn betrübt und seine Huldigung und Unterwerfung verweigert hat, so erstaune ich nicht mehr über eine so schreckliche Strafe.

Ich sehe ein, daß, da er die ihm bestimmte Glückseligkeit zu verdienen vernachlässigt hat, er derselben für immer beraubt seyn muß. Ich sehe ein, daß ein Nichts, welches gewagt hat sich gegen das höchste Wesen aufzulehnen, auch die höchste Strafe erleiden muß, und, indem es gewagt hat, seinen Gott Vergnügungen und leichtsinnigen Dingen gleichzustellen, indem es selbst diese Vergnügungen und Dinge dem Besitze eines unendlichen und ewigen Gutes vorgezogen hat, es gerecht ist, daß Gott, um es zu züchtigen, sich desselben Masses bedient, dessen es sich bedient hat, um ihn zu beleidigen und daß diese Beleidigung durch eine ewige und unendliche Pein vergolten und bestraft werde; ich rufe aus: Herr, Du bist gerecht und Deine Gerichte sind voll Gerechtigkeit!

III. Er bestraft so ohne Ansehen der Person. Die Sünde muß Gott schrecklicher und unendlich beleidigender seyn, als wir es begreifen können, weil Gott, welcher nur Güte und Barmherzigkeit ist, sie mit solcher Strenge bestraft. Wenn ein Vater, welcher seinen Sohn zärtlich liebte, ihn verdammte im Feuer umzukommen, und wenn dieser Vater, nachdem er ihn in einen brennenden Ofen geworfen hat, über das Unglück dieses unglücklichen Kindes höhnte, indem er sagte: deine Marter ist mein Ruhm, dein Geschrei und deine Thränen rühren mich nicht, du bist nicht mehr mein Sohn, betrachte mich nicht mehr als deinen Vater, so könnt ihr beurtheilen, welches ungeheure Verbrechen dieses unglückliche Kind begangen haben mag.

Urtheilet in diesem Verhältniß über das gegen Gott begangene Verbrechen und über den Haß, den Gott gegen die Sünde hat. Gott liebt den Menschen unendlich mehr als der zärtlichste Vater seinen Sohn liebt, wenn es sich indessen um Bestrafung

der Todsünde handelt, so wird Er nicht allein einen Menschen, sondern eine unendliche Menge derselben ohne Ansehen der Person in die Schlünde des Feuers stürzen und Seinen Ruhm darein setzen, sie in Ewigkeit zu bestrafen.

Gott liebte die Engel, sie waren seine edelsten Geschöpfe; dessenungeachtet stürzte er Millionen ohne Barmherzigkeit herab und verdammte sie! Abraham, Moses und Elias waren die Freunde Gottes, indessen würden diese grossen Heiligen, so wie kein gerechter Mensch jemals errettet worden seyn, wenn sie mit einer Todsünde befleckt gestorben wären. O mein Gott, welches große Uebel ist doch die Sünde, da du sie mit solcher Strenge bestrafst! welcher Gegenstand des Zitterns, da der heiligste Mensch, wenn er in eine einzige Todsünde fällt und stirbt, ohne Rettung verloren ist! Wie verblendet sind wir, wenn wir sie nicht fürchten, wenn wir die Gelegenheit dazu lieben und wenn wir ohne Wachsamkeit und Vorsicht für uns selbst leben!

Entschließungen.

1) Ich will anfangen, mich selbst für die Sünden meines vergangenen Lebens zu bestrafen. 2) Deßwegen will ich täglich einige Akte der Zerknirschung des Herzens begehen. 3) Ich will Gott an Allem, was in mir gesündigt hat, rächen: an meinem Geiste, indem ich die eitlen und unnützen Gedanken unterdrücke; an meinem Herzen, indem ich es mit Gefühlen voll Schmerz über meine Uebertretungen erfülle; an allen meinen körperlichen Fähigkeiten, indem ich ihnen nützliche Entbehrungen auflege. — Mein Gott, bewaffne mich mit einem heiligen Hasse gegen mich selbst!

Achtzehntes Kapitel.

Das Unrecht, welches der Mensch durch die Todsünde an sich selbst begeht.

Jeder Mensch, welcher eine Todsünde begeht, ist ein Verblendeter. Er weiß nicht, was er thut, noch was er verliert. Er verliert die heiligende Gnade, verliert seine Seele, verliert seinen Gott.

I. Indem er die heiligmachende Gnade verliert, verliert er ein Geschenk, tausendmal kostbarer, als alle Schätze der Erde.

Mit ihr ist der ärmste Mensch glücklich, und ohne sie ist der reichste Mensch elend; denn es ist die heiligmachende Gnade, welche den Menschen zu Gottes Freunde und des Himmels würdig macht. Der Mensch, welcher also der heiligmachenden Gnade beraubt ist, ist Gottes Feind und von seinem Reiche ausgeschlossen. Gottes Feind seyn! Dieser Gedanke macht beben. O, wenn man fürchtet, bei einem Könige der Erde in Ungnade gefallen zu seyn, wie kann man in der Ungnade Gottes ruhig leben?

II. Der Verlust der Gnade zieht den Verlust der Verdienste nach sich, welche man erworben hat. Mehrere Jahre der Kämpfe und Siege in der Uebung der Geduld und anderer Tugenden haben euch Mühe gekostet und euch Verdienste um den Himmel erworben. Wenn ihr lau genug seid, um in eine einzige Todsünde zu verfallen, so sind alle diese Mühen und Verdienste verloren; ein größerer Verlust und welchen ihr mehr zu beklagen habet, als den Verlust aller Reiche der Welt. „Ihr beweint den Verlust des vergänglichen Geldes," sagt der heilige Augustinus, „beweint vielmehr den Verlust eurer Verdienste, denn indem ihr sie verliert, verliert ihr Alles!"

III. Indem man der Gnade beraubt ist, ist man nicht allein der Verdienste beraubt, welche man erworben hat, man ist sogar außer Stande, welche zu erwerben. Der Trost eines Gläubigen im Zustande der Gnade ist der, daß alle seine Handlungen, wenn er sie auf Gott bezieht, ihm neue Verdienste erwerben. Aber wenn ihr die Handlungen aller Heiligen vollbrächtet, sobald ihr sie in der Todsünde thut, sind sie für den Himmel verloren.

Schließet daraus nicht, daß es unnütz ist, gute Werke in diesem unglücklichen Zustande zu thun; weit entfernt davon, ihr sollt sie thun und deren viele thun. Obgleich diese guten Werke, wenn sie in der Todsünde begangen sind, ohne Werth für den Himmel sind, so sind sie indessen anbefohlen; sie sind nützlich und selbst nothwendig, um euch zur Bekehrung und Aussöhnung mit Gott vorzubereiten. Trachtet demnach, in seine Gnade durch Buße wieder einzutreten, sobald ihr mit ihm ausgesöhnt seid, seid ihr im Stande, Verdienste für den Himmel zu erwerben.

Entschließungen.

1) Ich will also noch an der Todsünde die unermeßlichen Nachtheile betrachten, welche sie mir selbst gebracht hat: sie hat mir die Gnade entrissen, welche mich zu Gottes Freunde machte; die Verdienste genommen, welche ich um den Himmel erworben hatte; mich auf die traurige Unmöglichkeit beschränkt, während ich im Zustande der Todsünde war, etwas zu thun, was würdig wäre, im andern Leben belohnt zu werden. — Mein Gott, wie arm und abscheulich bin ich vor dir geworden, ach, wasche mich mit dem Blute meines Heilandes, erwache, daß ich meine verlornen Verdienste wieder erlange und deren neue erwerbe!

Neunzehntes Kapitel.

Man verliert seine Seele durch die Todsünde.

Die Todsünde schändet die Seele, entstellt sie und gibt ihr den Tod.

I. Ja durch seinen Wandel entehrt sich der Sünder soweit, daß er sich den unvernünftigen Thieren gleich macht. Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden und ist den unvernünftigen Thieren ähnlich geworden, sagt der heil. Geist. (Ps. 48, 13.) Er ist, eigentlich zu sagen, nicht mehr Mensch, sondern, wie der heilige Paulus sagt, animalis homo, ein Thiermensch, weil er blind seinen Neigungen folgt, wie die Thiere und von seiner Vernunft schlechteren Gebrauch macht, als die Thiere von ihrem Instinct. Die Sünde ist der in den Teufel verwandelte Engel, die Sünde verändert den Menschen und macht ihn zum Vieh. Der Teufel hat gesündigt, indem er sich Gott gleich machen wollte und der Mensch, dessen Seele das Ebenbild Gottes ist, macht sich, indem er sündigt, den Thieren gleich, da er sich an Vergnügungen und sinnliche Gegenstände hängt. Christliche Seele, vergießt du, was du bist? Zu was würdigest du dich herab? — O mein Gott! werdet ihr mit mehr Beschämung, als David sagen müssen: wie soll ich wagen, vor Dir zu erscheinen da ich mich durch die Sünde in den Zustand des unvernünftigen Viehes herab gewürdigt habe?

II. Die Seele wird also durch die Todsünde entehrt, und durch deren nothwendige Folge, sagt der heilige Augustinus, wird

sie so entstellt, daß sie Gott abscheulicher und unerträglicher, als der Geruch der Gräber der zartesten Person es ist. Jetzt wollt ihr es nicht verstehen, aber ihr werdet es einst, vielleicht zu spät, verstehen. Sobald eine Seele von ihrem Körper getrennt ist, versetzt sie, wenn sie das Unglück hat, in der Todsünde zu seyn, der Anblick ihrer eigenen Häßlichkeit und Mißgestalt in eine so niederdrückende Beschämung, daß sie sich selbst eher in die Hölle stürzen, als in den Himmel eintreten und vor der Heiligkeit Gottes in diesem Zustande erscheinen würde.

III. Durch die Todsünde entstellt man seine Seele und gibt ihr den Tod. Jede Seele, sagt der Herr, welche gesündigt hat, wird sterben. (Ezech. 18.). „Ihre Sünden," sagt die Schrift, „sind wie die Löwen, deren mörderische Zähne ihr den Tod geben." Es ist wahr, sie behält immer ihr Leben und ihr natürliches Wesen, aber sie ist deßhalb nicht weniger todt, weil sie das höhere Leben verloren hat. Ein Leichnam ist immer ein Körper und bleibt ein solcher, aber es ist ein todter Körper. Ebenso ist eine Seele in der Todsünde immer eine Seele und hört es nicht auf zu seyn, aber es ist eine todte Seele. Ihr erscheint in den Augen der Menschen lebend, aber ohne die Gnade Gottes seid ihr wahrhaft eben so todt, als die Leichname, welche in den Gräbern sind. Du hast den Namen eines Lebendigen und bist todt. (Offenb. 3.)

Euer größtes Unglück würde seyn, wenn ihr unempfindlich für einen so bejammernswerthen Zustand wäret. Als ein angesehener Mann, Namens Sabinian, eine Jungfrau verführt hatte, vergoß der heilige Hieronymus Thränen und schrieb ihm diese Worte: „Unglücklicher, weit davon entfernt, über die Schwärze deines Verbrechens, zu weinen, erröthest du nicht einmal darüber! Siehe, wie ich darüber weine, daß du nicht selbst darüber weinest, daß du nicht fühlst, daß du todt bist!" O Sünder, öffne die Augen über dein Elend! Wirst du immer Feind deiner selbst seyn? Habe endlich Mitleid mit deiner Seele! (Eccl. 30.).

Entschließungen.

1) Ich will mich tief bei dem Anblicke der Häßlichkeit, mit welcher ich meine Seele durch meine Todsünden befleckt habe, demüthigen. — 2) Ich will mich anstrengen, ihr die Schönheit wieder zu geben,

mit welcher die heiligmachende Gnade sie zierte. — 3) Die Sakramente, das Gebet, die Buße, die guten Werke, die Aufmerksamkeit auf meine Pflichten, dies sollen die Mittel seyn, welche ich ergreifen will, um sie in den Augen Gottes zu schmücken. Gib, o mein Gott! daß ich meine Seele von den Schmutzflecken, welche die Sünde darauf zurückgelassen hat, gänzlich befreie, damit sie wieder Deiner würdig werde. —

Zwanzigstes Kapitel.

Durch die Todsünde verliert man Gott.

I. Das Traurigste, was die Todsünde für uns hat, ist, daß sie uns Gott verlieren läßt und uns von ihm trennt. Die heiligmachende Gnade vereinigt uns mit Gott; die Todsünde, indem sie uns dieser Gnade beraubt, trennt uns von Gott und in dieser Trennung von Gott besteht eigentlich der Tod der Seele, weil in übernatürlicher Ordnung Gott auch wahrhaft das Leben unserer Seele ist, so wie in natürlicher Ordnung die Seele das Leben des Leibes ist. Unsere von Gott getrennte Seele, sagt der heilige Augustinus, ist also eben so todt, als der von der Seele getrennte Leib wahrhaft todt ist.

II. Von Gott getrennt seyn, seinen Gott verloren haben, welcher Verlust! Wenn ich alle Schätze der Erde verlöre und ich besitze Gott, so habe ich nichts verloren, aber wenn ich alle Reiche der Welt besäße und verlöre Gott, so hätte ich alles verloren. Die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel ist die, mit Gott vereinigt zu seyn und ihn zu besitzen. Das Unglück der Verdammten in der Hölle ist das, von Gott getrennt zu seyn und ihn verloren zu haben.

Kann es ein größeres Unglück geben, als seinen Gott verloren zu haben? Ja, es gibt noch ein größeres Unglück, nämlich, nachdem man ihn verloren hat, diesen Verlust für nichts zu achten. Ist es möglich, daß ein Mensch solcher Verblendung fähig sei? Was, sagt der heilige Augustinus, ihr beweint einen todten Körper, weil die Seele davon getrennt ist, und ihr weint nicht über eure Seele, die von Gott getrennt ist?

Die Schrift, indem sie von Michas spricht, welchem die Diebe seine Götzenbilder geraubt hatte, sagt uns, daß er sie

mit jämmerlichem Geschrei zurück verlangte und daß er, nachdem er über die Ursache seiner Thränen gefragt worden war, antwortete: „Ach, man hat mir meine Götter genommen und ihr fragt mich, warum ich weine!“ Wenn ein Götzendiener bittere Thränen über den Verlust seines Gotzenbildes vergießt, wie kann ein Christ unempfindlich über den Verlust Gottes seyn? Man sieht Personen, welche sich über die geringsten Unglücksfälle betrüben, man hört in Familien Entrüstungen über nichts bedeutende Verluste, während man sich über den Verlust Gottes durch das Laster lustig macht und ruhig ist. O Sünde, wie auffallend verdirbst du den Geist und das Herz des Menschen!

Der heilige Thomas von Aquin, dieser große Geist, konnte nicht begreifen, wie man leben könne, nachdem man Gott verloren hat, und wie man in seiner Ungnade mit einer Todsünde auf dem Gewissen schlafen könne. O, wie elend ist man in diesem Zustande und doppelt elend, wenn man es nicht fühlt. „Höre, mein Volk,“ sagte der Herr zu Israel, „das eben zeigt die Bosheit deines Herzens, daß, nachdem du mich verlassen, du auch jeden Wunsch zur Rückkehr zu mir und jedes Gefühl von Furcht in dir erstickt hast.“ (Jer. 2.)

Wenn ihr Gott verloren habt, so ist euer Unglück sehr groß, es ist unbegreiflich, aber nicht ohne Heilmittel. Gehet zu den Füssen der Diener des Herrn, eine demüthige Beichte abzulegen; waschet eure Sünden in euren Thränen oder, noch mehr, in dem Blute eures Erlösers ab. Die Reue, die Besserung und die Sakramente sind die Mittel, welche euch wieder herstellen und den Verlust, den ihr erlittet, wieder gut machen können.

Entschließungen.

1) Da ich die Todsünde als der Seele den Tod gebend betrachte, so will ich ihr mit mehr Sorgfalt, als dem, ausweichen, was mir das zeitliche Leben nehmen könnte. 2) Und wenn ich jemals das Unglück habe, mich zu einer dieser verdammlichsten Sünden hinreißen zu lassen so will ich mich beeilen, aus diesem beklagenswerthen Zustande heraus zu kommen und so schnell als möglich meine Zuflucht zum Sakramente der Buße nehmen. — O mein Gott! lieber tausendmal will ich sterben, als mich von dir noch durch eine einzige Todsünde trennen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie sehr der Hang, welchen man zur Sünde hat, zu fürchten ist.

Alle Menschen haben Hang zum Bösen; die einen zur Wollust, die andern zum Eigennutz, zum Neide, zur Rache; mehrere zur Völlerei und zum Müssiggange; fast alle zur Unabhängigkeit, zum Stolze und zum Ruhme. Wenn wir nur den Hang zum Bösen hätten, so wären wir noch nicht sündig, weil dieser Hang noch keine Sünde ist, sondern eine Folge unserer unglücklichen Abkunft. Die Heiligen haben diesen Hang auch empfunden; er war für sie und muß für uns eine Veranlassung zum Seufzen, eine Gelegenheit zum Kampfe und zu Verdiensten seyn. Wir sind also nicht strafbar, unsere schlechten Neigungen zu fühlen, aber wir sind schuldig, wenn wir sie nicht als solche kennen und ihnen folgen wollen.

Seine unordentlichen Neigungen kennen und sie bekämpfen, dieß ist es, was der heilige Paulus nach dem Geiste leben heißt; lebt man auf diese Weise, so gewinnt man den Himmel. Seinen schlechten Neigungen folgen und sich nicht bemühen, sie zu erkennen, heißt nach dem Fleische leben; solch Leben ist Verwirrung und führt zum Verderben. Darf man erstaunen, so viele Personen in Verirrungen leben zu sehen, da es so wenige gibt, die sich befleißigen, ihre Neigungen, welche die Triebfedern ihres Wandels sind, kennen zu lernen, was eine nichts desto weniger nöthige Kenntniß für das Heil ist? Diesen lasterhaften Neigungen folgend, begeht man häufigere, schwerere und weit weniger wieder gut zu machende Fehler.

I. Man sündigt viel häufiger, weil die Neigung uns oft an Gegenstände denken läßt, welche wir lieben oder welche wir hoffen. Woher kommen so viele unsaubere Gedanken, wenn es nicht von der Neigung wäre, die ihr zu schmutzigen Wollüsten habt? Woher kommen die Pläne, welche ohne Unterlaß über Reichthümer, über die Mittel, sie zu erwerben, eure Gedanken beschäftigen, wenn es nicht von eurem Geize, von eurer Neigung zum Eigennutze wäre? Woher kommen so viele Gedanken gegen die christliche Liebe, woher Murren und Verachtung Anderer, wenn es nicht von eurer natürlichen Abneigung gegen gewisse Personen, von eurem Widerwillen, zu dul-

den, und von eurer Neigung zum Stolze wäre? Woher kommen die häufigen Zerstreuungen in euren Gebeten, wenn es nicht von euren Neigungen wäre, die bald schmeichelhafte Gedanken über die Gegenstände, welche ihr liebt, bald lästige Gedanken über die Gegenstände, gegen die ihr Widerwillen empfindet, in euch erwecken?

Auf Gedanken folgen andere Gedanken, Wünsche, Reden, Ausbrüche der Laune, Handlungen, weil unsere schlechten Neigungen, welche der heilige Jakob Begierlichkeit nennt, indem sie die Gedanken eingeben, die Sünde erzeugen; die Sünde, im Herzen durch Einwilligung vollzogen, gibt den Tod (Jac. 1.). Es ist also wichtig, die unordentlichen Neigungen zu kennen und zu unterdrücken, weil sie uns fast in jedem Augenblicke zur Sünde führen.

II. Ein zweiter Grund ist, daß, indem wir ihnen folgen, wir gewöhnlich viel schwerer sündigen. Es ist sehr gefährlich, wenn man nur darauf bedacht ist, seine Neigungen zu befriedigen und ihnen Genüge zu leisten, daß man sich nicht der Todsünde aussetze oder in sie verfalle. Alles scheint demjenigen erlaubt zu seyn, der die Dinge nur nach seinen Leidenschaften beurtheilt. Judas glaubte sich vielleicht unschuldig und viele Andere würden eben so urtheilen, als er sagte, daß es besser sei, den Preis des Balsams unter die Armen zu vertheilen, als ihn auf die Füsse des Erlösers zu schütten. Aber das Evangelium sagt, daß er nur so sprach, weil er geizig war und das Geld mehr, als alles Andere, liebte. Judas, wie viele Andere heut zu Tage, beobachtete nicht, daß diese Neigung zum Eigennutze sein Herz durch Geiz befleckte. Wird er geglaubt haben, daß diese Neigung ihn zum abscheulichsten Verbrechen, seinen Meister zu verkaufen, führen würde?

Daß uns doch die Neigung, die uns verblendet, glauben läßt, daß das Uebel, welches das Gewissen uns in gewissen Dingen erkennen läßt, nicht groß sei! Entschuldigen aber Verblendung und Irrthum, welche von der Leidenschaft oder der Neigung kommen, vor Gott? Wir glauben nicht, daß wir schuldig sind; wir entschuldigen uns, indem wir sagen: „ich dachte nicht daran;“ „ich wußte es nicht;“ aber Jesus Christus, welcher uns befiehlt, über uns zu wachen, die Bewegungen unseres Herzens zu prüfen, entschuldigt er uns auch?

Wie viele Personen gibt es, welche immer ihre Nei-

gungen zu Eigennutz und Vergnügungen begünstigen, keineswegs über die wichtigsten Dinge sich befragen, sich auf erzwungene Entschuldigungen stützen, um ihre Aufführung, ihre Ungerechtigkeiten, ihren ärgerlichen Lebenswandel zu rechtfertigen; welche sich unschuldig glauben, während Gott sie verdammt! Warum suchst du deine Verirrungen zu rechtfertigen? sagte der Herr zu seinem Volke. Du hast gesagt: Ich bin unschuldig, ich habe nichts Schlechtes gethan. Ich werde Gericht über dich halten, weil du gesagt hast: ich habe keine Sünde gethan.

Entschließungen.

1) Ich will mich ernstlich befleißigen, meine bösen Neigungen zu erkennen. 2) Ich will unaufhörlich Krieg mit ihnen führen und ihren Reizungen widerstehen, sobald ich sie gewahr werde. 3) Ich will Gott oft um die Gnade bitten, sie kräftig bezwingen zu können. — Mein Gott, gib mir die Gnade, daß ich die Neigungen zum Bösen, welche in mir herrschen, erkennen lerne und sie gänzlich unter das Joch deines heiligen Gesetzes bringe!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ist sehr schwer, sich die durch die Neigung angenommenen Gewohnheiten abzugewöhnen.

Indem man seinen sündhaften Neigungen folgt, fügt man seiner Seele sowohl von Seiten des Herzens, als des Verstandes Wunden zu, die sehr schwer zu heilen sind.

I. Von Seiten des Herzens ist es sehr schwer, sie zu bereuen. Man bereut nicht leicht eine Sünde, welche von einer Neigung kommt, die man liebt, oder welche man nicht bekämpfen will. Man ist betrübt, sagt man, gesündigt zu haben, man sagt es, aber oft täuscht man sich. Man ist nicht immer betrübt, die Sünde begangen zu haben, aber man ist betrübt, daß das eine Sünde ist, was man gethan hat, weil man wünscht, daß in dem, was uns gefällt, keine Sünde seyn möge. Man ist betrübt, weil man sie beichten und sich bessern muß; aber ist man betrübt, weil sie Gott beleidigt? In diesem Punkte sollte man sein Herz prüfen.

Wir sagen, daß die Sünde uns mißfällt; und wem miß-

fällt sie nicht? sie mißfällt selbst den Ausgelassensten. Man würde mit noch mehr Wahrheit reden, wenn man sagte, daß Zwang uns mißfalle, und daß die Gewalt, welche man sich anthun muß, um sich über das Gerede der Leute hinweg zu setzen und sich zu bessern, uns noch mehr mißfällt als unsere Sünden.

Man fürchtet weit mehr, von der Welt verspottet zu werden, einige Anstrengungen zu machen und sich zu bemühen, als man fürchtet, zu sündigen. Es ist also schwer, ein Laster zu verlassen, wenn es überhaupt Gewohnheit geworden ist, sobald die Neigung das Herz gewonnen hat.

II. Es ist nicht weniger schwer von Seiten des Verstandes; denn wie soll man eine Neigung bekämpfen, welche die Vernunft verblendet, welche die Gewissensbisse erstickt und welche man durchaus nicht erkennen will?

Sobald man Neigung zu einer Sache hat, überredet man sich leicht, daß man sie unschuldiger Weise thun kann. Das Gewissen, das Licht des Glaubens, das Wort Gottes zerstreuen keineswegs die Täuschungen und den Reiz, welche einen von der Leidenschaft und der Neigung eingenommenen Verstand verführen. Können Belehrungen eine Person zurecht weisen, welche das Gegentheil von dem glaubt, was man ihr sagt? Wozu dient es, einem Menschen Licht vorzuhalten, der die Augen zumacht, und wie kann man den heilen, der nicht glaubt, krank zu seyn?

Oeffnen nicht aus diesem Grunde die jungen Leute, deren Neigung so sehr zum Vergnügen und zur Zerstreuung führt, so schwer die Augen über den Umgang und den Hang, welche sie verderben? Wie sehr behandelt der Unzüchtige, weit entfernt die Abscheulichkeit seiner schamlosen Verbrechen zu begreifen, sie als Kleinigkeiten und Schwachheiten? Wie betrachten viele Personen von Stande, eingenommen für das Vergnügen und den Ruhm, und weit entfernt davon, die Augen über die Gefahren ihres Zustandes zu öffnen, ihre verschwenderischen Ausgaben, ihr weichliches Leben und ihren Ehrgeiz als Wohlanständigkeit? Wie betrachten die Militairs ohne Abscheu das abscheuliche Verbrechen des Zweikampfes als einen Ehrenpunkt und sehen nicht, daß es nur die Wirkung einer teuflischen Wuth und eines unsinnigen Stolzes ist, welche sie verblenden und welche Gott verdammt?

Gibt es nicht so viele Personen, welche, weil sie ihre verwerflichen Neigungen nicht erkennen, obgleich sie an ihren Gütern hängen, erzürnt sind, wenn sie sie verlieren und hart gegen Arme und Schuldner sind, nicht einsehen wollen, daß Geiz und der Geist des Eigennutzes sie erfüllt haben? Wie viele Leute, zur Schmähsucht und zum Spotte geneigt, die alles beleidigen, die sich weigern sich mit denen auszusöhnen und die zu sehen, von welchen sie beleidigt wurden, nehmen gar nicht wahr, daß sie ohne christliche Liebe sind und, ohne es zu wissen, da sie in Neid und beständigen Ränken leben, sich überreden, daß sie, trotz dem Aergerniß, welches sie geben, unschuldig sind!

Ueberreden sich nicht aus demselben Grunde so viele Spieler, Müssiggänger und Unmäßige, welche fortwährend die Wirthshäuser besuchen, daß sie kein Uebel thun? Wie viele habsüchtige Leute betrachten Gewerbe und Ausübung des Handels an heiligen Tagen als unschuldig und halten Alleinhandel, Wucher, Uebertheuerung und Betrügereien für erlaubt! Wie viele Leute, ungeduldig, wenn man ihnen wiederspricht, voll von Hochmuth wegen eines Wortes in Betreff ihrer Familie in Zorn gerathend sehen nicht, daß geheimer Stolz sich ihrer bemächtigt hat! Dulden nicht aus diesem Grunde so viele Väter und Mütter, verblendet durch den Zeitgeist oder durch eine außerordentliche Liebe zu ihren Kindern, in ihren Familien Unordnungen und Ränke, welche sie weder wissen, noch glauben, noch verhindern wollen? Und klagen sich nicht endlich so viele Leute, weil sie ihre geheimen Neigungen nicht kennen, so schlecht ihrer wesentlichen Fehler wegen an, während sie es so gewissenhaft bei leichten Fehlern thun?

Der Prophet hatte also Recht zu sagen: „Wer ist der, der seine Sünden kennt?“ (Ps. 18.) Die Eigenliebe, die Neigung zu Vergnügungen und Dingen dieser Welt, sind wie ein dicker Nebel, welcher die Vernunft verdunkelt, sind wie ein giftiger Wind, welcher nach und nach das Glaubenslicht auslöscht. Gewisse grobe Sünden, zu welchen man keine Neigung hat, lassen sich bemerken; man kennt sie, man gewöhnt sie sich ab; aber die Sünden, welche die Neigung nährt, sind gewöhnlich die für das Heil gefährlichsten; man kennt weder deren Ursache, Schlechtigkeit, noch Heilmittel, weil man sie nicht kennen will. Wachet also über euch selbst, prüfet euer Herz, belehret euch und lasset euch belehren.

Entschließungen.

1) Wie schwer es auch seyn mag, den auf schlechte Neigungen gestützten verderblichen Gewohnheiten zu entsagen, so bin ich dennoch von heute an entschlossen, daran zu arbeiten, diejenigen zu zerstören, welche in mir herrschen. — Welche sind es? ... 2) Ich will zu diesem Zwecke zum Gebete, zu den Sakramenten und zu der Betrachtung der großen Wahrheiten meine Zuflucht nehmen und in Rücksicht dieser unheilvollen Gewohnheiten beständig über mich wachen. Komme mir zu Hilfe, o mein Gott! damit ich dahin gelange, diese fruchtbaren Quellen der Uebertretung auf immer zu verstopfen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der läßlichen Sünde.

Es gibt nur ein Ding auf der Welt, sagt der heilige Johann Chrysostomus, welches man fürchten muß, dieß ist die Sünde, welche sie auch sei; es ist das einzige Uebel; alle andern sind nur Kleinigkeiten. Die läßliche Sünde ist in Wahrheit nur eine leichte Sünde, aber sie ist deßhalb immer ein großes Uebel, sei es in Bezug auf Gott, sei es in Bezug auf uns.

I. Jede Sünde beleidigt Gott und widerstrebt seinem Willen, ist durch sein Gesetz verboten und verletzt seine Heiligkeit, sie ist gleichsam für Gott ein Uebel. Das geringste Uebel für Gott aber ist ein größeres Uebel, als alle Uebel seiner Geschöpfe. Die geringste Sünde betrübte Jesus Christus und ließ ihn Thränen vergießen. Dürfen wir das als nichts betrachten, was Gott Betrübniß verursacht hat? Wenn es uns Kummer macht, einem Freunde Aerger zn verursachen, warum sind wir so unglücklich, so oft Gott zu betrüben, welcher uns zärtlicher liebt als alle Freunde uns lieben können?

Wir würden verstehen, was eine läßliche Sünde ist, wenn wir die Gefühle der Heiligen hätten. O! wie glücklich mögen sie sich im Himmel fühlen, nicht mehr Gott beleidigen zu können! Sie kennen so vollkommen die Beleidigung, welche eine leichte Sünde Gott zufügt, daß sie lieber die Qualen der Hölle erdulden würden, als sich, wenn es möglich wäre, einer einzigen läßlichen Sünde schuldig zu machen.

Wie oft hat Gott selbst die Sünden entsetzlich bestraft,

welche wir für unbedeutend hielten! Die Frau Loths wurde wegen eines neugierigen Blickes getödtet, Moses wegen eines leichten Mißtrauens von dem seinen Vätern verheißenen Lande ausgeschlossen; das Königreich Juda wurde wegen der Eitelkeit Davids durch eine grausame Pest heimgesucht; Oza getödtet, weil er seine Hand an die heilige Bundeslade gelegt hatte; Ezechias, dieser heilige König, wurde von Gott bis zur dritten Nachkommenschaft wegen einer unvorsichtigen Gefälligkeit, die er fremden Gesandten erwiesen hatte, gestraft, zweiundvierzig Kinder mit dem Tode bestraft, weil sie einen Propheten verspottet hatten; ein Israelite wurde auf Befehl Gottes zum Tode verdammt, weil er am Festtage Holz gesammelt hatte. Der König Osias wurde von Gott gezüchtigt, weil er das Rauchfaß berührt hatte.

Die Strafe aber, womit die läßlichen Sünden im andern Leben im Fegfeuer abgebüßt werden, ist so unbegreiflich, daß sie mit keinen Qualen dieser Welt zu vergleichen ist. Die Fehler, welche uns leicht erscheinen, sind also in Bezug auf Gott ein großes Uebel, weil er sie mit so großer Strenge bestraft.

II. Diese Fehler sind außerdem ein großes Uebel in Bezug auf uns. Es ist wahr, daß die läßliche Sünde uns nicht von Gott trennt, aber sie macht Gott abgeneigt und erkältet seine Liebe zu uns. Sie läßt uns nicht die heiligmachende Gnade verlieren, aber er trübt ihren Glanz; sie verhindert, schwächt oder macht den Beistand unnütz, welchen Gott uns bestimmte, um auszuharren. Die läßliche Sünde schließt nicht vom Himmel aus, aber sie entfernt uns davon. Sie verdammt nicht! aber sie neigt mehr und mehr zur Verdammung hin; sie nähert uns dem Abgrunde, und wenn man am Rande desselben ist, wie viel bedarf es, ach! um hineinzustürzen? Sie gibt der Seele nicht den Todesstoß, aber sie ist ein Leiden, welches mehr und mehr zum Tode führt. O! wenn man diese Wahrheiten überlegte, mit welcher Vorsicht würde man den geringsten Fehlern ausweichen!

Sagen wir hier zur Beruhigung derjenigen, welche Gott aufrichtig suchen, daß die Gerechten selbst von leichten Fehlern nicht ausgenommen sind und daß diejenigen, welche man aus Uebereilung und Gebrechlichkeit begeht, zu unserer Vervollkommnung beitragen, wenn man sich deßhalb demüthigt und darüber seufzt. Aber man muß auch den lauen Seelen sagen, daß

die läßlichen Sünden, welche man gewöhnlich vorsätzlich begeht und welche man für nichts rechnet, die Seele in den Zustand der größten Gefahr bringen.

Die kleinen Fehler verachten, heißt nach dem Ausspruche des heiligen Geistes sich einem großen Falle, sich dem Verderben aussetzen. (Eccl. 19.) Ein wenig Eitelkeit und Neugier, ein wenig zu viel Freiheit in seinen Worten, zu viel Anhänglichkeit an seine Güter, und Bequemlichkeiten, ein wenig Widerwille, Eifersucht, zu natürliche Zuneigung, ein wenig zu viel Gefälligkeit und Menschenfurcht, gewisse Wünsche bemerkt zu werden, eine gewisse Nachlässigkeit, über seine Laune zu wachen u. s. w. alles dieses, wenn es freiwillig und aus Gewohnheit geschieht, führt weiter, als man denkt. Ach, wie viele Personen haben ihre Verdammung damit begonnen, daß sie leichte Fehler, mit welchen ihre Verirrung anfing, verachteten!

Es macht wenig aus, ob man das Leben durch einen Blitzstrahl oder durch ein langsames Fieber, welches nach und nach die Kräfte des Lebens schwächt, verliert. Es macht wenig beim Schiffbruch aus, ob dieß durch einen Sturm geschieht, oder ob das Schiff, von allen Seiten Wasser saugend, nach und nach versinkt. Eben so macht es dem Feinde des Heiles, wenn er eine Seele verderben will, wenig, sie auf einmal in große Ausschweifungen verfallen zu lassen, oder sie nach und nach zum Abgrunde zu führen.

Wir sind also um so verwegener, leichte Fehler zu vernachlässigen, da wir sie zuweilen für läßliche Sünden halten, obgleich sie Todsünden sind und um so schuldiger, da wir ohne viele Mühe uns hüten können, so häufig darein zu verfallen. Welche Schande, daß wir uns so häufig durch unsere Laune und den Teufel besiegen lassen, da es so leicht ist, den Sieg zu erringen! Wir könnten uns jeden Augenblick dem Himmel nähern und wir entfernen uns mit jedem Schritte davon. Welche Lauheit, so oft seine Seele zu verletzen und Gott durch so viele Sünden, welche so leicht zu vermeiden sind, zu mißfallen.

Entschließungen.

1) Ich will die läßliche Sünde nicht mehr als ein verzeihliches Uebel betrachten, weil sie Gott beleidigt und der Seele, welche sich ihr ohne Rückhalt und Furcht überläßt, so großen Nachtheil zufügt. 2) Ich will mir also von nun an diese kleinen Lügen, diese

leichten Scherze, diese geheime Erbitterungen, welche nicht zum Verluste der Gnade führen, diese Nachlässigkeiten im Dienste Gottes und in den Pflichten meines Standes, welche mir wenig wichtig scheinen, diese unvorsichtigen Worte über so viele Dinge, wo mein Gewissen sich nicht schwer verletzt fühlt, diese häufigen Völlereien u. s. w. untersagen. — Mein Gott, flösse mir eine große Abneigung gegen Alles ein, was Dir mißfällt und meiner Seele verderblich ist.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Man wagt sein Heil, wenn man zögert, die Sünde zu verlassen und sich zu bekehren.

Aus zwei Gründen: weil man durch den Tod überrascht werden kann und, indem man zögert, man davon gewöhnlich wirklich überrascht wird.

I. Man kann überrascht werden, Niemand zweifelt daran; man kann es in jedem Augenblicke seyn. Es ist also besser, fünfzig Jahre hindurch Entzündungen und schmerzhafte Krankheiten zu leiden, als nur eine Viertelstunde in der Todsünde zu seyn. Fünfzig Jahre Qualen sind nach Verlauf dieser Jahre verflossen, aber wenn ihr eine Viertelstunde in dar Todsünde wäret und Gott euer Urtheil fällte, so wäre euer Unglück ohne Ende.

Zwei Augenblicke können über eure Ewigkeit entscheiden. Im gegenwärtigen Augenblicke könnt ihr euch zu Gott bekehren und euch in den Zustand setzen, ewig glücklich zu seyn; aber den folgenden Augenblick könnt ihr es vielleicht nicht mehr und wenn der Tod euch in diesem Augenblicke überrascht, würdet ihr rettungslos verloren seyn. Wenn ihr zögert, die Ketten zu brechen, welche euch an die Sünde fesseln, so bedarf es nur eines Augenblicks, sie in feurige Ketten zu verwandeln, welche ihr nicht mehr brechen könnt, weil sie ewig sind. „Zögert also nicht," sagt Le Sage, „zu Gott zurück zu kehren, da es noch Zeit ist, denn er wird euch plötzlich in seinem Zorne überraschen."

II. Wer würde bei dieser Drohung nicht zittern: „Gott wird euch in seinem Zorne überraschen!" denn wenn Gott seinen Verheißungen treu ist, so ist er es nicht minder seinen Drohungen. Wenn er mit Geduld den Sünder erwartet, so

straft er ihn auch mit Kraft. Er straft ihn auf solche Weise, wann man es am wenigsten denkt. Ein Mensch, welcher sich an einem Feinde rächen will, ergreift nicht immer die erste Gelegenheit; er wartet einen für seine Absichten bessern Zeitpunkt ab, und wenn er diesen Augenblick getroffen hat, entladet er seinen Zorn über ihn.

Gott könnte den Menschen gleich nach begangener Sünde strafen, aber er wartet häufig die Gelegenheit ab, um ihn auffallender zu bestrafen. Während dieser Zeit scheint Gott ihn mit Glück zu überhäufen; der Sünder genießt Ehrenbezeigungen und Güter des Lebens; aber Gott sieht den Augenblick, wo er den Elenden überraschen und ihn durch einen unvorhergesehenen Tod in das äußerste Unglück stürzen wird.

So strafte er ehemals die schamlose Jezabel, den gottlosen Antiochus; so strafte er den König Balthasar. Dieser König ließ bei einem Feste die geheiligten Gefässe bringen, um zu Ehren der falschen Götter daraus zu trinken. Dieser Kirchenraub war es, den Gottt erwarten wollte, um sich zu rächen. In der Mitte des Festes sah man eine Hand, welche an die Wand den Befehl seines Todes schrieb. Bei diesem Schauspiele wurde der König in der Mitte seiner Höflinge von einem tödtlichen Schrecken ergriffen. Gott hatte es also bestimmt, daß diejenigen, welche die Mitgenossen seiner Verbrechen waren, auch Zeugen seiner Bestrafung wurden, Züchtigung, welche auf dem Fuße folgte, da er dieselbe Nacht ermordet wurde.

Gott straft euch vielleicht nicht auf eine so auffällige Art, wie diesen unglücklichen Fürsten, aber er wird euch auf eine eben so fürchterliche Art strafen, indem er euch durch einen unheilvollen Tod in der Mitte eurer Ausschweifungen hinwegrafft. Verblendete Menschen, ihr wollet nicht im Verbrechen sterben! Warum verharret ihr doch darin? „Das ist das Eigenthümliche des Teufels," sagt der heilige Bernhard, „im Uebel zu verharren; diejenigen, welche darin verharren, verdienen, mit ihm verworfen zu werden." Kehret doch bald zu Gott zurück, aus Furcht, daß seine Hand sich nicht auf euch lege und euch die Zeit raube, es zu thun! Das Uebel wird unheilbar, wenn man das Heilmittel vernachlässiget!

Entschließungen.

1) Ich will endlich nicht mehr mein Heil wagen. — 2) Dem zufolge soll schon dieser Tag der bestimmte Zeitpunkt eines neu zu beginnenden Lebens für mich seyn. — Mein Gott, bekehre mich und ich werde bekehrt seyn; ich rechne mehr auf deine Gnade, als auf meine Entschließungen, deren Unbeständigkeit und äußerste Schwachheit ich zu meiner Schmach erkenne.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Man wagt noch mehr, wenn man seine Bekehrung bis auf die Zeit der Krankheit verschiebt.

Begreifet ihr, welcher Gefahr ihr euch aussetzet, wenn ihr eure Bekehrung bis zur Zeit einer Krankheit verschiebt? könnt ihr euch denn noch bekehren? und, indem wir voraus setzen, daß ihr es noch könntet, werdet ihr es thun?

I. Die Krankheit läßt euch vielleicht weder Kraft noch Zeit. Die Hitze eines Fiebers und die Entkräftung werden euch so schwächen, daß es euch fast nicht mehr möglich seyn wird, euer Gewissen zu ordnen. Gebe Gott, daß ihr es nicht empfindet, wie es so viele Andere empfunden haben?

Ein Kranker, den man ermahnte, fromme Akte zu erwecken, antwortete: „Ich kann es nicht, mein Geist ist zu schwach; wenn ich bis jetzt gewartet hätte, meine Seele zum Tode vorzubereiten, so stünde es verzweifelt um mein Heil.“ Ein Ordensgeistlicher von hervorstrahlender Tugend sagte nach einer langen Krankheit: „sobald man sich bemühte, mir einige Gefühle von Gott einzuprägen, war mein Geist so schwach, daß ich nur einige verwirrte Worte hörte, ohne den Sinn zu verstehen.“ Wenn es Frommen so ergeht, werdet ihr denn mehr Leichtigkeit als sie haben, ihr, die eine lange Gewohnheit im Laster und der Zerstreuung fast unfähig gemacht hat, zu euch selbst zurückzukehren?

Wenn ihr ohne Liebe Gottes in der Fessel der Todsünde sterbet, so wird eure Verdammung unausbleiblich seyn. Glaubet ihr, daß ihr auf dem Krankenlager in einer Viertelstunde Gott über Alles lieben, euer Herz von der Sünde und den Geschöpfen losreißen und Ordnung in euer geängstigtes Gewissen bringen lernt? Hierzu sind sehr ernste Betrachtungen

nöthig; werdet ihr im Stande seyn, sie zu machen? Euer Herz und Geist müssen ganz umgewandelt seyn; ändern sich aber Herz und Geist des Menschen so schnell? Ihr habet Mühe, es zu thun, wenn ihr gesund seid und ihr glaubet, es als Kranke thun zu können? Was, ihr glaubet, die schwerste Wissenschaft, die Wissenschaft, gut zu sterben, in einer Zeit zu erlernen, wo ihr fast zu nichts fähig seid? Wo ist eure Vernunft? Wenn ihr schreiben oder zeichnen lernen wollt, erwartet ihr da eine tödtliche Krankheit? Warum erwartet ihr denn die Zeit der Krankheit, um euch zu einem heiligen Tode vorzubereiten? Es ist weit schwerer, wie ein Büßender oder Heiliger zu sterben, als Schreiber oder Baumeister zu seyn.

Annehmen, daß man sich bei seinem Tode bekehre und als Heiliger zu sterben lerne, nachdem man beständig als Sünder gelebt hat. Behaupten, daß man im Eifer sterben wird, nachdem man beständig in der Lauheit und Gottvergessenheit gelebt hat, heißt einen Verwegenen nachahmen, welcher behaupten möchte, sofort eine Sprache zu sprechen, die er nie gelernt hat. O, wie spät ist es, gut leben zu lernen, wenn man auf dem Punkte ist, zu sterben! Wie schwer sind heilige Gedanken, wenn man immer als Sünder gedacht hat! Wie spät ist es, da anzufangen, wo man endigen muß!

II. Ihr würdet alsdann euch noch durch eine außerordentliche Gnade bekehren können, aber habt ihr Veranlassung, eine solche Gnade zu erwarten, da ihr fortfahrt, im Laster zu leben? Und indem wir voraussetzen, ihr hättet die Gnade und die Zeit, euch in einer Krankheit zu bekehren, werdet ihr dazu den Willen haben? Wird dieser Wille aufrichtig seyn? Wird es nicht ein eingebildeter und wirkungsloser Wille seyn, welcher euer Herz nicht umändern wird? Ihr müßt es um so mehr fürchten, da der heilige Augustin sagt: „deine Bekehrung ist oft keine Bekehrung, und die Bekehrung der Sterbenden ist gewöhnlich eine todte Bekehrung.“ Warum? Weil wir nicht die Sünde, sondern diese vielmehr uns verläßt, und weil man nur aufhört, sündigen zu wollen, da man nicht mehr sündigen kann. Eine solche Bekehrung hat viel Aehnliches mit der der Verbrecher, welche Alles gestehen, wenn sie auf der Folter sind, und welche einen Augenblick nachher Alles abläugnen, was sie gestanden haben.

Pharao wurde von Gott mehrere Male nach einander

gestraft; jedesmal versprach er, Gott zu gehorchen, aber sobald er nicht mehr die Züchtigung des Allmächtigen empfand, vergaß er seine Versprechungen. Dasselbe widerfährt meist denjenigen, welche ihre Bekehrung bis auf das Aeußerste hinausschieben; sie beichten und machen Versprechungen, welches Alles sie nicht thun würden, wenn sie nicht in Gefahr wären, zu sterben. Sie sind in Schrecken gesetzt durch das Grauen des Todes, aber sind sie bekehrt? Man kann leicht nach der wenigen Besserung und ihrem Rückfalle nach der Krankheit darüber urtheilen.

Es ist eine große Thorheit, einen günstigen Wind zu vernachlässigen und einen Sturm zu erwarten, um in See zu gehen; es ist aber eine noch größere Thorheit, sagt der heilige Eucherius, auf den ungewissesten Augenblick des Lebens zu warten, um sein Heil sicher zu stellen. Ist es wirklich ein kluges Benehmen, sein Heil auf einige Vorsätze, besser leben zu wollen, zu gründen, sobald man keine Zeit mehr zum Leben hat? Denket ernst, denket in Wahrheit darüber nach: sobald das Uebel am höchsten ist, ist es zu spät, das Heilmittel zu suchen.

Entschließungen.

1) Ich will immer der Krankheit mißtrauen, wie einer Zeit, die zur Ausführung großer Entschlüsse, welche man, so lange man die Gesundheit genoß, nicht den Muth hatte, in Anwendung zu bringen, wenig geeignet ist. 2) Ich will die Verschiebung der Bekehrung bis zur Zeit der Krankheit als eine Gott angethane Beleidigung betrachten, die wohl fähig ist, mir seinen Zorn zuzuziehen und seine Gnade von mir zu entfernen. — Mein Gott, es ist beschlossen, ich kehre zu dir zurück; nimm mich auf, wie der Familienvater im Evangelium den verlornen Sohn wieder aufnahm.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Man soll seine Bekehrung nicht um einen Tag verzögern.

Die Gegenwart und die Zukunft müssen euch vermögen, euch unverzüglich zu bekehren.

I. Die Gegenwart. Ihr seid in der Sünde und in der Gefahr, darin zu sterben. Gott bietet euch heute die Gnade

an, sie zu verlassen? warum thut ihr es nicht? Zu sagen, daß es keine Eile habe, heißt unsinnig urtheilen. Wartet man auf den folgenden Tag, um die Flecke, welche man auf seinem Gesichte wahrnimmt, abzuwaschen? Wenn man gefährlich verwundet ist, säumt man da, die Heilmittel anzuwenden? Wenn man von einem wilden Thiere angefallen wird, schreit man nicht sogleich um Hilfe? Warum handelt ihr nicht eben so, sobald eure Seele von der Sünde beschmutzt, sobald sie verwundet, sobald sie in der Macht des Teufels ist? Warum flehet ihr nicht sofort den Himmel um Hilfe an und nehmet eure Zuflucht zur Buße?

Ihr wollet nicht in der Sünde sterben, ihr hoffet also, euch einst von ihr zu abwenden, aber warum wendet ihr euch nicht heute von ihr, da ihr dazu Zeit habt? Glaubet ihr, daß ihr in der Folge besser aufgelegt seyn werdet, es zu thun? Wird Gott morgen mehr geneigt seyn, euch zu verzeihen? Werden die bösen Gewohnheiten leichter zu überwinden seyn? Wird euer Herz weniger verhärtet seyn? Weit entfernt von allen dem, eure Bekehrung wird täglich schwieriger, die bösen Gewohnheiten täglich stärker. Die Zeit, welche Alles schwächt, kann sie nicht verhindern, zu wachsen.

II. Was die Zukunft anbelangt, so sind die Absichten Gottes so furchtbar, daß ihr eure Bekehrung nicht eine Stunde verschieben dürfet, ohne euch in Gefahr zu bringen, verloren zu seyn. Kennet ihr die Zahl der Sünden, welche Gott von euch dulden und das Maß der Gnade, welches er euch bewilligen will? Wisset ihr, wie weit seine Geduld gehen wird? Fürchtet ihr nicht, daß die erste Todsünde, welche ihr begeht, die letzte sei, welche Gott von euch dulden will?

Nicht alle Uebelthäter werden gleichmäßig bestraft; die einen altern im Straßenraube, die andern werden, beim ersten Verbrechen ergriffen, mit dem Tode bestraft. Wie viele Engel und wie viele Millionen Menschen haben nur eine einzige Sünde begangen! Diese einzige Sünde hat genügt, um ihre Verdammung zu vollziehen. Ihr seid also der Hölle eben so viele Augenblicke entgangen, als ihr in der Todsünde gelebt habt, und ihr seid immer der Gefahr ausgesetzt, hinein zu stürzen, während ihr in diesem Zustande lebt.

Ein Blinder, welcher einem Abgrunde zugeht, stürzt endlich hinein. Der letzte Schritt, den er macht, ist nicht größer,

als die andern, indessen ist es eben dieser letzte Schritt, welcher ihn fallen läßt. Um in die Hölle zu stürzen, ist es nicht nothwendig, die größten Verbrechen zu begehen, es ist genug, in dem Zustande fortzufahren, in welchem ihr seid. Sehet, so lange ihr darin verharret, so lange schreitet ihr dem Abgrunde zu; ihr seid nur einen Schritt davon entfernt, vielleicht in dieser Nacht noch wird man eure Seele abfordern! Welcher Gefahr setzet ihr euch aus, indem ihr eure Bekehrung verzögert?

Ihr hoffet, daß ihr künftig noch Zeit haben werdet. Ihr seid gleichwie ein Verwegener, der da etwas hofft, was Gott ihm nicht versprochen hat. Er verheißet euch Verzeihung, wenn ihr aufrichtig zu ihm zurückkehret, aber er verspricht euch nicht einen Tag, nicht eine Stunde. Er bedroht euch im Gegentheil, euch von dieser Welt in einer Stunde zu nehmen, wo ihr es am wenigsten denkt (Luc. 12, 40.). Vielleicht lebet ihr morgen noch, vielleicht auch nicht mehr. Seid ihr nicht verblendet, euer Heil auf ein Vielleicht zu gründen? Aber wenn ihr auch versichert wäret, morgen noch zu leben, seid ihr deßhalb gewiß, daß ihr die Gnade haben werdet? Ist Gott verpflichtet, zu warten, bis es euch gefällig seyn wird, sie zu empfangen? Verdient ihr, daß er sie euch angedeihen lasse, nachdem ihr so viele Gnade gemißbraucht und durch eure Bosheit so viele Gelegenheiten zum Heile außer Acht gelassen habt? Wird euch Gott seine siegreiche Gnade geben, mit welcher er seine Diener begünstigt? Gott kann es, er hat sie selbst großen Sündern bewilligt; aber dürft ihr euch auf sie verlassen?

Wenn es keine größere Gnade gibt, als die wirksame, dann gibt es auch keine vermessenere Hoffnung, als die des Sünders, welcher sich einbildet, daß er nicht verfehlen wird, sie zu erlangen, sobald er will. Darf man sich darauf verlassen, daß Gott dem außerordentliche Gnade erzeigen werde, der alle gewöhnliche Gnade gemißbraucht hat? Ihr genosset diese mächtige Gnade und habt sie gemißbraucht. Würdet ihr, sobald Gott sie verleihen würde, sie nicht noch mißbrauchen? Der, welcher vernachlässigt, sich zu bessern, wird von Tag zu Tag verhärteter und unverbesserlicher.

Das Zaudern mit der Bekehrung ist von allen Fallstricken der gefährlichste. Der Teufel hütet sich wohl, einen Sünder zu überreden, daß er sich nie bekehren soll, aber er ist zu-

frieden, wenn er ihn zum zögern bringen kann. Wenn man einige Tage seine Bekehrung verspätet, so verschiebt man sie bald auf einen Monat, darauf auf ein Jahr, endlich bis zum Tode. O, wie betrübend ist es, die Schlingen des Teufels dann erst zu sehen, wenn man sie nicht mehr vermeiden kann, und die Kraft seines Feindes zu empfinden, wenn man ermattet ist und stirbt!

Entschießungen.

Könnte ich daran denken, ohne zu zittern, welchen Gefahren ein längerer Verzug der Bekehrung mich aussetzt? — 1) Also heute zur selbigen Stunde will ich anfangen. — 2) Ja, dieser Tag soll nicht vergehen, ohne daß ich mich mit meinem weisen geistlichen Führer über die Maßregeln verabredet hätte, welche ich nehmen muß, um dieß unrecht erworbene Gut wieder zu ersetzen, um diese gefährliche Verbindung zu brechen, um diese verführerische Versuchung zu besiegen, um diese heftige Neigung, welche in mir die Ursache so vieler Sünden ist, zu bezähmen. — Mein Gott, hilf mir, daß ich den Zustand der falschen Sicherheit, in welchem ich bis jetzt gelebt habe, verlasse!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Beweggründe zur Bekehrung, gezogen aus dem Leiden des Erlösers.

1. Was er in seiner Seele gelitten hat.

Der heilige Paulus sagt: es war nöthig daß Jesus Christus litt. Er mußte es um uns zu lehren, was Gott sei, was der Mensch sei und was die Sünde sei. Nein, ohne die Leiden Jesu Christi hätten wir niemals erkennen können, was die Größe und Heiligkeit Gottes, was die Würde und zugleich das Elend des Menschen und was die Schwärze und Bosheit der Sünde sei. Es war also nöthig, daß er litt.

Aber was hat er gelitten? Er hat alles gelitten, was er an Seele und Körper leiden konnte. Er hat in seiner Seele den unaussprechlichsten Abscheu, den tiefsten Schmerz, die unaussprechlichste Angst, die niedrigste Beschämung, und alles dies weit über das, was der menschliche Geist begreifen kann, empfunden.

I. Der Abscheu. Er sah sich, da er sich Gott seinem Vater zu unserer Bürgschaft angeboten hatte, mit unseren Schulden umgeben, sowie umgeben und bekleidet mit unseren Sünden. Welche würden die Gefühle eines jungen Fürsten seyn, den man mit schmutzigen Kleidern voll von Koth und Ansteckung bekleidete, wenn man ihn zwänge, sie sein ganzes Leben hindurch zu tragen und in einem Orte eingesperrt zu seyn, wo es nur Ungeheuer und gräßliche Gegenstände gäbe? Welchen Abscheu würde er nicht haben, sich in solchem Zustande zu sehen. Gottes Sohn hatte unendlich mehr Abscheu, sich mit den Sünden der Welt beladen zu sehen; er war wie versunken und ertränkt in den Schmutz und die Sünden aller Menschen, welche ohne Unterlaß sich seinem Geiste vorstellten, ohne daß der Anblick dieser abscheulichen Gegenstände ihn einen Augenblick verlassen hätte. Ich bin versenkt in die Tiefe des Abgrundes, spricht er durch den Mund seines Propheten, der Sturm hat Mich hinuntergetaucht (Ps. 68.).

II. Der Schmerz. Alle unsere in seiner Person vereinten Sünden durchdrangen ihn, nach dem Ausdrucke des Propheten, mit einem so lebhaften Schmerze, daß der Anblick einer einzigen Sünde und einer verlornen Seele fähig war, ihm den Tod zu verursachen. O, wie groß war seine Betrübniß, wie bitter waren seine Thränen bei der unermeßlichen Menge der Sünden aller Menschen und aller Jahrhunderte, bei dem Anblicke des Verlustes so vieler Seelen, welche durch ihre Bosheit sein Blut mißbrauchen sollten. Was nützet Mein Blut? (Ps. 29.) Er wurde von einer so großen Traurigkeit befallen, daß er in einen Todeskampf verfiel und Blut schwitzte. Sein Schmerz war so groß, daß wenn er unter alle Menschen vertheilt gewesen wäre, keiner ihn hätte ertragen können und alle gestorben wären.

III. Die Angst. Jesus Christus hatte beständig die beleidigte Gerechtigkeit und Heiligkeit seines Vaters in seinem Geiste vergegenwärtigt, die Züchtigungen, welche unsre Beleidigungen verdienten, und die schrecklichen Qualen, welche er erdulden sollte, um sie abzubüssen. Diese betrübenden Gedanken drückten sein ganzes Leben lang seine Seele unendlich nieder; aber auf dem Oelberge machte alles dieß einen so lebhaften Eindruck auf seine Einbildung, daß seine heiligste Menschheit unterlag und daß er davor zitterte; er fing an zu zagen

und sich zu entsetzen (Marc. 14, 33.); ohne ein Wunder würden Niedergeschlagenheit und Angst ihn auf der Stelle getödtet haben.

IV. Aber das, was noch unbegreiflicher an diesem Gottmenschen ist, das ist die Beschämung, welche er empfunden hat, Beschämung verhüllte Mein Angesicht (Ps. 2.); 1) von Seiten Gottes seines Vaters, dessen Heiligkeit ihn dergestalt durch Beschämung niederdrückte, daß er sich vor ihm, indem er sich mit den Sünden der ganzen Welt beladen sah, als einen eben so grossen Verbrecher betrachtete, als wenn er alle Sünden der Menschen begangen hätte, indem er sich, wie der heilige Paulus sagt, als Gegenstand des Fluches und der Verwünschung betrachtete (Gal. 3.).

2. Beschämung von Seiten seiner selbst. Ein Mensch, welcher mit einem häßlichen Aussatze bedeckt wäre, würde von einer solchen Scham ergriffen seyn, daß er selbst nicht wagen würde, sich öffentlich zu zeigen. O, wie groß war die innerliche Beschämung des Sohnes Gottes, sich mit unserem Schmutze bedeckt und in die Masse unserer Verbrechen versenkt zu sehen! Dinge, tausendmal erniedrigender, als der schändlichste Ausschlag. Der heilige Paulus hatte also wohl Recht zu sagen, daß Jesus Christus durchaus kein Wohlgefallen an sich gehabt habe, da die Sünden und die Schmach der Menschen auf ihn gefallen waren (Röm. 15.).

3. Endlich, von Seiten der Menschen; wie groß mochte wohl seine Beschämung seyn, seine Heiligkeit und Göttlichkeit verachtet, seine unschuldige und anbetungswürdige Persönlichkeit der Verbrechen angeklagt und das Spielzeug eines wahnsinnigen Pöbels geworden zu sehen; sich schimpflich behandelt, beleidigt, verspottet, durch die Strassen gezogen, wie ein Uebelthäter und Mörder gebunden, wie ein Wurm zur Erde getreten und wie ein Ehrloser, wie ein Auswurf der Menschheit gekreuzigt zu sehen. Ein Wurm bin ich und kein Mensch, ein Spott der Menschen und der Abschaum des Volkes (Ps. 21.).

O Menschen, was denkt ihr bei dem Anblicke eines betrübten und mit so viel Schmach behandelten Gottes? Sehet den Zustand, in welchen er versetzt ist, um eure Sünden zu büssen und um euch deren ungeheure Größe begreiflich zu machen; könnet ihr nach all dem die Sünde für nichts achten?

Entschließungen.

1) Ich will von Zeit zu Zeit über die Gefühle des Abscheues, des Schmerzes, der Angst und der Scham nachdenken, von welchen der Erlöser wegen meiner Sünden in seinem Leiden so gepeinigt wurde. 2) Ich will dieses Kapitel jedesmal wieder lesen, wenn ich zur Beichte werde gehen wollen, um mir dieselben Gefühle zu eigen zu machen. — O Jesu, lasse mich auf eine heilbringende Art deine inneren Schmerzen, welche du in der Zeit deines peinlichen Leidens erduldetest, als du dich mit der schändlichen Last unsrer Sünden beladen betrachtetest, theilen!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

2. Was der Heiland an seinem geheiligten Leibe erduldet hat, um unsere Sünden zu tilgen.

I. Jesus Christus hat an seinem geheiligten Leibe mehr erduldet, als alle Märtyrer und alle Menschen jemals erduldet haben. O Gerechtigkeit Gottes, wie bist du unerforschlich! Warum hat der ewige Vater doch zugelassen, daß die Menschen seinen Sohn mit so viel Grausamkeit und Wuth behandelten? Wir würden es begreifen, wenn wir wüßten, was einen Gott beleidigen heißt.

Die Geschichte erzählt uns, daß, als ein König in seiner Hauptstadt von seinen empörten Unterthanen angegriffen und belagert wurde, sich sein Sohn an den Stufen des Thrones niederwarf und die Verzeihung diesen Elenden von seinem Vater erbat. Als der Vater sah, daß sich sein Sohn als Bürgschaft anbot und die Vertheidigung der Rebellen übernahm, führte er ihn auf die Mauern der Stadt und erwürgte ihn mit eigener Hand in Gegenwart der Aufrührer. Diese außerordentliche Handlung ließ sie so lebhaft die Schwärze ihres Verbrechens und den Unwillen des Königs, ihres Herrn, fühlen, daß sie ihren Aufstand bereuten und die Belagerung aufhoben. Obgleich das Benehmen dieses barbarischen Königs nicht mit dem Gottes in Vergleichung gesetzt werden kann, da er immer ein Gott der Barmherzigkeit ist, so kann es wenigstens dazu dienen, um uns begreiflich zu machen, wie groß Gottes Unwille gegen die Sünde ist.

Gott der Vater liebt seinen Sohn mit unendlicher Liebe; er

überliefert ihn indessen schrecklichen Qualen; er läßt zu, daß die Teufel, die Mächte der Finsterniß sich der Gemüther der Henker bemächtigen, um ihnen jedes Gefühl von Menschlichkeit gegen seinen lieben Sohn zu nehmen. Dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß (Luc. 22.). Er läßt zu, daß sein verehrter Leib gestossen, geschlagen, gegeißelt und mit Wunden bedeckt, mit Dornen gekrönt und entstellt werde; daß er gebrochen und gleichsam unter Schlägen zermalmt werde, zermalmt ward er unsrer Sünden wegen (Luc. 23.), und endlich, nachdem er sein Blut vergossen hat, daß ihm die Gebeine verrenkt und dieses sanfte Lamm an ein Kreuz wie ein Verbrecher genagelt werde, um zwischen zwei Verbrechern zu sterben. Warum so viele Strenge gegen einen unschuldigen Sohn? Darum, weil er sich, indem er sich seinem Vater zur Tilgung unserer Sünden angeboten, sich zu unserer Bürgschaft gestellt hat. O, wenn ihr die Sünde auf der Waage der Schädelstätte wiegen könntet, welche Gefühle würdet ihr darüber haben?

II. „Bewaffnet euch also," sagt der heilige Petrus, „mit dem Gedanken der Leiden Jesu Christi." Ihr lernet daraus drei Dinge: 1) Wie groß die Größe Gottes ist, da sie nur durch die Vernichtung seines Sohnes würdig geehrt werden konnte; wie groß die Heiligkeit Gottes und sein Haß der Sünde ist, weil er gleichsam seinen Sohn verstossen hat, da er in ihm die Gestalt der Sünde sah; wie groß Gottes Gerechtigkeit ist, welche nur durch die Erniedrigung seines Sohnes begütigt werden konnte; wie groß Gottes Barmherzigkeit ist, weil er seinen theuern Sohn solcher Strenge überlieferte, um euch von der Hölle loszukaufen und wie groß die Barmherzigkeit des Sohnes gewesen ist, welcher sich aus Liebe zu euch der Pein und dem Tode hingegeben hat und mit eben so viel Liebe, als wenn ihr allein auf der Welt gewesen wäret.

2) Ihr lernet daraus, was ihr seid; wie groß die Würde eurer Seele ist, was sie gekostet hat und was sie werth ist, da es nöthig war, daß ein Gott Blut schwitzte und unter Qualen starb, um sie wieder herzustellen, sie zu erlösen und zu erretten.

3) Ihr lernet, wie groß die Bosheit der Sünde ist, da sie den Tod des Sohnes Gottes verursacht hat; ihre ungeheure Größe, weil ohne Jesus Christus alle Menschen nicht eine einzige Todsünde hätten austilgen können; welche Züchtigungen

sie verdient, denn die unendlichen Verdienste eines Gott-Menschen waren nöthig, um sie abzubüßen; man muß auch sagen, daß eine unendliche Pein, eine ewige Hölle nicht zu streng sind, sie zu bestrafen. Ihr lernet endlich, was ihr thun müßt, um sie in dieser Welt abzubüßen, indem ihr saget: wenn der Heilige der Heiligen für Sünden, welche er nicht begangen, geduldet hat, was soll ein Uebelthäter wie ich, zahlloser Sünden schuldig, erwarten? Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird am dürren geschehen? (Luc. 23.)

Die heiligen Väter haben daher mit Recht gesagt, daß Jesus Christus ein großes Buch ist, aus welchem die Weisen und Unwissenden ihre Religion lernen sollen. In diesem göttlichen Buche haben die Heiligen Gott erkennen gelernt und das, was sie Gott schuldig sind. Das Crucifix ist immer vor unsern Augen; weit entfernt, die Lehren zu untersuchen, welche es uns gibt, ahmen wir den Kindern nach, welche ein Buch handhaben, das sie nicht verstehen oder nicht lesen. Wer indessen das Buch des Kreuzes nicht kennt, kann sagen, daß er nichts kennt. Der heilige Paulus verherrlichte sich nur dadurch, daß er nur den gekreuzigten Jesum kannte. Ach, wenn die Thränen, das Blut und der Tod eines Gottes nicht fähig sind, uns die Augen über unsere Pflichten und unsere Sünden zu öffnen, wie verblendet und wie elend sind wir da!

Entschließungen.

1) Nein, nichts sei mehr fähig, mich in dem ernsten Unternehmen meiner Bekehrung schwankend zu machen. 2) Ich bin bereit, unterstützt durch die göttliche Gnade, Alles eher zu erdulden, als in eine einzige Todsünde zurück zu fallen. — O Jesu, ich beschwöre dich bei den Leiden, welche du meiner Sünden wegen erduldet hast, stehe mir bei, einen lebhaften Abscheu gegen die Sünde zu fassen und Buße zu thun für diejenigen, die ich das Unglück gehabt habe, zu begehen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Andere Beweggründe zur Bekehrung, geschöpft aus dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

Bekehret euch um der Liebe zu Jesu Christo. Er verdient es, er begehrt es.

I. Er verdient es; 1) durch sich selbst. Er ist euer König und euer Herr, euer Richter und euer Vergelter, euer Heiland und euer Gott. Welche Gefühle der Treue und des Gehorsams, der Hochachtung und der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe seid ihr ihm nicht dieser Eigenschaften wegen schuldig?

2) Er verdient es durch die Leiden, welche er erduldet hat. Könnet ihr daran denken, ohne daß euer Herz gerührt wird? Ein der Vernunft beraubtes Thier fühlt Dankbarkeit für seinen Herrn, es vertheidigt ihn so weit, daß es sich todt schlagen läßt, für eine elende Nahrung, die es empfängt; und wir, für die Jesus Christus sein Leben dahin gegeben hat, erwiedern ihn mit nichts als Undank.

Wir haben für unsere Freunde Dankbarkeit der geringsten Dienste wegen. Ist Jesus Christus der einzige Freund, gegen Den wir nur Härte hegen? Welcher unserer Freunde ist denn für uns gekreuzigt worden? Wenn ein Feind sein Leben gewagt hätte, um uns zu helfen, wir würden ihm Dankbarkeit bezeigen. Wollen wir Jesum Christum übler behandeln, als einen Feind? Wenn er nur eine Thräne vergossen hätte, uns zu retten, so müßte unser Leben im Entzücken der Dankbarkeit für ihn dahin fließen. Was sind wir ihm also für so viel vergossenes Blut schuldig?

3) Er verdient unsere Dankbarkeit der Ursache wegen, die ihn sterben ließ. Wollen wir die Juden nicht so sehr, als uns selbst seines Todes wegen anklagen, die Henker sind die Werkzeuge unserer Sünden gewesen; ich muß mich als Einzelner eben so als die Ursache seines Todes anklagen, als ob ich der einzige gewesen wäre, der ihn hätte sterben lassen; ich bin ihm eben so viel Dank schuldig, als ob er für mich allein gestorben wäre. Es ist wahr, daß alle Menschen durch ihre Sünden zu seinem Tode beigetragen haben; aber es ist eben so wahr, daß, wenn ich nicht so viel gesündigt hätte, er nicht so viel gelitten haben würde und daß die Betrübniß, welche er über meine Sünden allein gehabt hat, fähig gewesen wäre, ihm den Tod zu verursachen.

Ein Gott, welcher duldet und leidet! Siehe, meine Seele, die Wirkung deiner Sünden! Ein gekreuzigter, mit Blut und Wunden bedeckter Gott! Dieß ist das Werk deiner Hände. O mein Heiland! wie kann ich noch die Sünde lieben, wenn ich sehe,

was du dafür gelitten haft? O Menſchen, lernet erkennen, was ihr Gott gekoſtet habt, weil der, welcher durch Ein Wort das Weltall ſchuf, Blut ſchwitzte und den Tod litt, um eure Sünden zu tilgen.

4) Endlich verdient Jeſus Chriſtus Dankbarkeit für die Barmherzigkeit, welche er für uns gehabt hat. Es gibt keine größere Barmherzigkeit, als ſein Leben für ſeine Freunde dahin zu geben; aber er hat die Barmherzigkeit noch weiter getrieben, da er ſein Leben für ſeine Feinde dahin gegeben hat. Ja, wir waren Alle Feinde Gottes und Kinder Seines Zornes. O! welche Barmherzigkeit, für ſo Elende zu ſterben! O Jeſus! wie viel hat es dir gekoſtet, mich zu lieben und wie wenig koſtet es mir, dir zu mißfallen!

Die Barmherzigkeit des Heilandes für die Menſchen war ſo feurig und ausgebreitet, daß nicht Einer davon iſt, für welchen er nicht Gott ſeinem Vater den Tod am Kreuze angeboten hätte; „daß er bereit geweſen wäre," ſagt der heilige Johann Chryſoſtomus, „für eine einzige Seele zu leiden, wenn ſie allein auf der Welt geweſen wäre." „Darum," ſagt der heilige Paulus, gleichſam als ob Jeſus Chriſtus für ihn allein geſtorben wäre, „daß er ſich nicht allein für Alle dahin gegeben hat, ſondern: Er hat mich geliebt und hat ſich für mich dahin gegeben" (Gal. 2.). „Ach," ſagt der heilige Bernhard, „wenn wir das für unſern Heiland nicht thun können, was er für uns that, ſo wollen wir ihn zum wenigſten nicht mehr beleidigen. Er hat uns zuerſt geliebt, geben wir ihm darum Liebe um Liebe wieder!" Jeſus Chriſtus verdient alſo unſere Dankbarkeit.

II. Er begehrt ſie, und dieß iſt die einzige Sache, die er von euch fordert. Er konnte nicht mehr für euch thun, als er gethan hat, er kann nicht weniger von euch verlangen, als er verlangt; er wünſcht nur eure Liebe. Mein Sohn, ſpricht er, gib mir dein Herz und beleidige mich nicht mehr (Sprichwört. 23.). Willſt du es meiner Zärtlichkeit, meinen Thränen und meinem Blute verweigern?

Nehmet euer Crucifix in die Hand und betrachtet euren Heiland; er verſcheidet, die Arme ausgebreitet, ſeine Seite geöffnet und ſein Herz durchbohrt, um euch darin aufzunehmen. Er wirft auf euch von der Höhe ſeines Kreuzes ſeine ſterbenden Augen: Mein Sohn, ich ſterbe für dich, auch wenn

ich den Tod noch tausendmal erdulden sollte, so würde ich ihn erdulden. Was hätte ich dir noch thun sollen — das ich nicht gethan habe? (Is. 5.)

Du siehst meinen unschuldigen Körper, zerrissen von Schlägen und ganz blutig; du siehst mich in Schmach und Schmerzen verscheiden; niemals gab es den meinigen ähnliche Qualen; aber meine größte Pein ist die Sünde, welche fortdauert, ist, für Undankbare zu leiden; zu sterben, um dich zu erlösen, während du dich verderben willst. Ich bin von Schmerz niedergebeugt, willst du ihn noch mehr vermehren, indem du deine Seele verlierst, für welche ich sterbe und welche mir theurer, als das Leben ist?

Wäre unser Herz auch härter wie die Felsen, welche bei seinem Tode sich spalteten, könnte es diesen zärtlichen Vorwürfen widerstehen? Wollen wir den Undank so weit treiben, daß wir die Leiden Gottes, welcher für uns starb, erneuern? Ach, könnte der Anblick seiner Thränen und seines Blutes den Lauf unsrer Sünden aufhalten und uns eine so brennende Liebe einflößen, daß wir mit dem heiligen Paulus sagen könnten: „wir wollen nur für denjenigen daseyn, welcher für uns gestorben ist!“

Ja, mein Jesus, von ganzem Herzen bekehre ich mich zu dir, nimm mich auf und verzeihe mir. Du bist gekommen, die Sünder, die verirrten Schafe, zu suchen; ach, ich bin mehr verirrt und mehr Sünder, als irgend wer auf der Welt. Weil ich unglücklich bin, so flehe ich deine Barmherzigkeit an. Sei eingedenk, daß du für mich gelitten, dein Blut vergossen und den Tod gelitten hast. Gib, o mein Heiland und Gott, daß so viele Arbeit nicht unnütz sei!

Mich zu suchen, müd gegangen
Bist du auch am Kreuz gehangen,
Mög's zum Heile mir gelangen!

Entschließungen.

1) Ich will wenigstens einmal in der Woche über die Pein Jesu Christi in seinem Leiden nachdenken. 2) Ich will mich als wirkliche Ursache seiner schrecklichen Leiden ansehen. 3) Ich will den Sohn Gottes als meinen Stellvertreter am Oelberge, vor Gericht und am Kreuze betrachten, um mich aus der Hölle zu reißen, mich Buße zu lehren und das, was ich thun werde, wirksam zu machen. — O mein

Heiland! ich werfe mich am Fuße deines Kreuzes nieder und bekenne mit Beschämung meine Undankbarkeit und Treulosigkeit. Ach, verzeihe mir, ich will dir von nun an mein Herz mit aller seiner Zuneigung widmen, kreuzige es, wie du gekreuzigt wurdest!

Dreißigstes Kapitel.

Die Menschenfurcht ist ein Hinderniß zur Bekehrung.

Die Menschenfurcht ist ein Hinderniß zur Bekehrung und oft eine Quelle der Verdammniß.

I. Dieß ist der Stein des Anstosses für Viele. Wenn ich mich nun ändere, wenn ich diese Person nicht mehr sehe, wenn ich nicht mehr in diese Gesellschaft gehe, wenn ich dieses Haus verlasse, wenn ich wegen dieser Beleidigung nicht Rache nehme und wenn ich nicht thue, wie Andere, was wird man von mir sagen?

Was wird man von mir sagen? Ihr fürchtet also mehr die Rede der Welt, als das Gericht Gottes, und dadurch fügt ihr dem Allerhöchsten eine Beleidigung zu. Als Luzifer die guten Engel in seinen Aufstand hineinziehen wollte, riefen sie aus: Was ist doch mit Gott zu vergleichen? Bedienet euch desselben Gedankens wider die Menschenfurcht.

Was wird man von mir sagen? Ihr betrachtet es also wohl als eine Schande, Gott zu dienen? Man macht sich eine Ehre daraus, einem Fürsten zu dienen, und ihr betrachtet es als eine Unehre, Jesu Christo zu dienen. Der schlechteste Handwerker macht sich eine Ehre daraus, sein Handwerk, so elend es auch seyn mag, auszuüben, und ihr, Christen, ihr erröthet über das Christenthum, ihr wagt nicht einmal, als Zöglinge Jesu Christi zu erscheinen?

Was wird man von mir sagen? Aber was liegt daran, was man davon sage, wenn anders ihr nur eure Pflicht thut? Warum sich in Sorgen der Welt wegen setzen? Ihr gewinnt nichts bei ihren Beifallsbezeigungen und verliert nichts bei ihrem Tadel. Seid ihr genöthigt, von euren Handlungen den Menschen Rechenschaft abzulegen? Sind sie eure Richter? Erwartet ihr von ihnen eure Belohnung? Gott allein wird euch richten, warum sich um das Urtheil der Geschöpfe bekümmern?

Was wird man von mir sagen? Und was sagt man jetzt? Einige Weltlinge rufen euch bei euren Ausschweifungen Beifall zu, während sie in ihren Herzen euch verachten. Aber was denken gute Leute von euch? Was sagt man im Publikum von eurem Umgange, eurer Eitelkeit, euren Ränken, euren Ausschweifungen, euren Aergernissen? Dieß ist es, was ihr fürchten solltet.

Ihr seid so verblendet, daß ihr euch gar nicht einmal schämet, ohne Schamhaftigkeit und Religion zu erscheinen, während ihr euch schämet, tugendhaft zu seyn. Wenn ihr euch schämen könntet, so müßte es über euch selbst seyn. Als Magdalena die Augen über das Elend ihrer Seele öffnete, wurde sie von einer solchen Beschämung ergriffen, daß sie, nicht wagend vor dem Erlöser zu erscheinen, sich zu seinen Füssen warf und Thränen der Reue und des Schmerzes vergoß. Obgleich sie eine Jungfrau vom Stande war, so erröthete sie nicht, als Büßerin vor einer Versammlung ausgezeichneter Personen zu erscheinen und ihren Verirrungen zu entsagen. So sollte die Stimmung einer Seele seyn, die sich bekehren will.

II. Da die Menschenfurcht der Bekehrung hinderlich ist, so ist sie für Viele eine Quelle der Verdammniß. Derjenige, sagt Jesus Christus, welcher sich schämt, mir anzugehören und meine Lehre auszuüben, den wird des Menschen Sohn sich schämen, zur Zahl seiner Auserwählten zu rechnen. Im Gegentheil ist es ein Zeichen der Gnadenwahl, mit Muth die Grundsätze Jesu Christi auszuüben. „Der, welcher mich vor den Menschen anerkennen wird," sagt der Heiland, „den werde ich vor meinem Vater wiederum anerkennen."

Es heißt eine niedrige Seele haben, sagt der heilige Martin von Braga, nicht zu wagen, weise seyn zu wollen, weil die Narren darüber spotten. Ihre Reden vergehen, aber die Gerichte Gottes vergehen nicht. Werden euch diese Weltlinge aus der Hölle ziehen, wohin eure Gefälligkeit und eure Lauheit euch gestürzt haben werden? Fürchtet nicht, in den Augen der Menschen als sonderbar zu erscheinen, aber fürchtet, von Gott verdammt zu werden. Wenn anders Gott zufrieden mit euch ist, so seid wenig über die Spöttereien der Welt in Sorgen. Es ist ruhmvoll, sagt ein heiliger Bischof, von den Bösen verachtet zu werden. Wenn euer Wandel ihnen lächer-

lich und grillenhaft erscheint, was ist daran gelegen, wenn anders er dazu dient, euch zu erlösen?

Obgleich ihr die Reden der Welt verachten solltet, wenn es sich um euer Heil handelt, so dürft ihr nicht unkluger Weise Andern Gelegenheit zu Spott und Klagen geben, noch euren Freunden, Eltern und Obern verweigern, was Gefälligkeit oder Pflicht in erlaubten Dingen von euch fordern; wenn aber das, was sie verlangen, gegen das Gesetz Gottes ist, so gibt es Niemand auf der Welt, für den ihr Gefälligkeit zum Nachtheil eures Gewissens haben dürftet. Welche Macht, die man auch über euch hätte, welche Verbindung der Verwandtschaft, Freundschaft oder des Interesses ihr auch hättet, es ist besser, hundertmal allen Menschen zu mißfallen, als Gott ein einziges Mal nicht zu gefallen.

O Menschenfurcht, wie viele Seelen hast du in's Verderben gestürzt! Gott wolle, daß das Heiligthum davon ausgenommen sei! Welches Unglück für die Gläubigen, wenn die geheiligten Diener der Kirche aus menschlichen Absichten Unordnungen litten und wenn sie in schlaffer Nachgiebigkeit unbußfertige Sünder verschonten, indem sie ihnen gewährten, was sie ihnen verweigern sollten.

Es ist unmöglich, Gott und die Welt zufrieden zu stellen, ihre Grundsätze sind zu widerstreitend. „Wenn ich noch der Welt zu gefallen trachtete," sagt der heilige Paulus, „so würde ich nicht Diener Jesu Christi seyn" (Gal. 1.).

Entschließungen.

1) Ich will von nun an allen meinen Ruhm darein setzen, Gott zu dienen. — 2) Ich will das Gerede verachten, sobald es sich um wahre Pflicht handelt. — 3) Sobald ich nicht das göttliche Gesetz, noch die Einsicht meines Gewissens verletze, will ich indessen gefällig seyn. — Erhebe mein Herz, o mein Gott! über alle Menschenfurcht, daß ich beständig deinem Dienste ergeben bleibe und daß ich niemals die Angelegenheit deines Ruhmes durch Menschenfurcht hintansetze.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Menschenfurcht ist gewöhnlich das Zeichen eines schwachen Geistes.

Es ist eine große Schwäche, ein Sclave der Menschenfurcht zu seyn; weil die Reden und Urtheile der Welt gewöhn-

wöhnlich unmächtig, unausweichbar, unbeständig und trügerisch sind.

I. Sie sind unmächtig. Dieß sind Worte, welche der Wind verweht und welche euch eben so wenig schaden können, wie der Wind, welcher nach Indien weht. Das, was man von euch sagt, läßt euch immer das bleiben, was ihr seid, arm oder reich, gut oder böse; es kann euch nicht besser und nicht schlechter machen. Ihr seid das, was ihr vor Gott seid, und nichts mehr. Es ist nicht die Welt, aber euer Gewissen, welches ihr in diesem Punkte hören müßt.

Die Reden der Welt können euch nur in so weit betrüben, als ihr es wollt. Möge man euch bekriteln und verspotten, ihr könnet es dulden und schweigen. Man wird niemals so viel von euch sagen können, als ihr nimmer ertragen könntet. David tanzte vor Freudigkeit vor der Bundeslade, kümmerte sich wenig um das Gerede des Volkes und duldete den Spott seiner Frau. Lasset über euch reden, ihr werdet im Frieden seyn, sobald ihr eure Pflicht thut.

Wenn die Welt eure Ehre angreift, so vertrauet auf Gott; er kennt den Grad eurer Ehre, welcher euch zu seiner Ehre zukommt; wenn ihr ihm treu seid, wird er für euch sprechen; er wird eure Vertheidigung übernehmen, so wie er die der Magdalene gegen den Pharisäer übernahm. Wenn anders er euch, wie jener muthigen Büßerin, sagt: „Eure Sünden sind vergeben," so könnet ihr ruhig seyn. Bewahret euren guten Ruf durch ein heiliges Leben; „dieß ist das Mittel," sagt der heilige Petrus, „die Unverschämtheit dummer Menschen zum Schweigen zu bringen" (Pet. 2.). Wenn ihr die Reden der Welt fürchtet, sagt Le Sage, so werdet ihr unterliegen (Sprichw. 20.). Wenn ihr aber Gott fürchtet, so wird nichts im Stande seyn, euch zu erschüttern (Eccl. 34.).

II. Die Urtheile und Reden der Welt sind unvermeidlich. Was ihr auch thun möget, so werdet ihr von Einigen, vielleicht von einer großen Anzahl, getadelt werden. Wäret ihr der unbescholtenste, heiligste Mensch, so würdet ihr dennoch eure Widersprecher haben. Je mehr ihr eure Pflicht thut, desto mehr wird sich die Bosheit gegen euch erheben; weit entfernt, darüber unruhig zu werden, müsset ihr es erwarten. Man hat gegen Jesus Christus gesprochen, man hat seinen heiligen Wandel verspottet, ihr seid nicht besser als

euer Herr. Der Schüler ist nicht über den Meister (Luc. 6.). Ihr dürft also die Urtheile der Welt wenig besorgen. „Es ist eine große Schwachheit," sagt der heilige Martin von Braga, „das zu fürchten, was man nicht vermeiden und was nicht schaden kann."

III. Die Urtheile der Welt sind unbeständig. Die Menschen ändern ihre Meinung fast jeden Augenblick. Heute pflichten sie euch bei, morgen werden sie euch tadeln. Ihre Freundschaft und ihr Widerwille, ihre Achtung und ihre Gleichgiltigkeit haben ihre Abwechselung. Ein und derselbe Mund haucht warm und kalt. Der euch heute schmeichelt, beschimpft euch morgen. Es ist also eine Schwachheit, sich um das, was man von euch sagt, zu bekümmern.

IV. Endlich sind die Urtheile der Menschen oft trügerisch und schlecht begründet. Wie viele tugendhafte Personen hat man in üblen Ruf gebracht, welche im Geiste gewisser Leute als elende Menschen gelten, während Verbrecher von ihnen geehrt sind! Wie viele Weise und Eifrige gelten bei Einigen als unkluge und kleine Geister! Wie viele Narren, Schwätzer und Unwissende gelten bei Andern für Schöngeister! Wie viele Frauen, welche bemüht sind, ihre Kinder fromm zu erziehen, tadelt und bekritelt man, während man Gefallsüchtigen und Weltfrauen Beifall zuruft und sie lobpreiset! Urtheilet daher über die wenige Achtung, die man auf das Gerede der Welt geben darf und wie sehr es Schwachheit ist, sie zu fürchten.

Macht euch also wenig aus der Verachtung oder der Billigung der Menschen und ihr werdet einen ungestörten Frieden genießen. Laßt sie denken, urtheilen, murren, wenn nur euer Gewissen rein ist, was können sie euch anhaben? Es geht mich wenig an, sagte der heilige Paulus, was ihr von mir denkt; mein Gewissen wirft mir nichts vor, Gott allein darf mich richten (1. Cor. 4.).

Schließen wir also, daß die Menschenfurcht nicht die Triebfeder unserer Handlungen seyn darf, sondern Gott allein. Erbauen wir das Volk, geben wir Niemanden Aergerniß, fürchten wir Gott und lassen wir die Leute reden. Wir werden niemals weder Ruhe noch Frömmigkeit haben, wenn wir uns bei dem, was die Welt über uns sagen wird, aufhalten und

wenn wir unsern Wandel nach ihren Grundsätzen und Gesinnungen richten wollen.

Entschließungen.

1) Ich will von den Urtheilen der Menschen in Rücksicht auf mich Nutzen ziehen, wenn sie an mir ein wahrhaftes Uebel tadeln; alsdann will ich mich bemühen, mir dieses Uebel, dieses Laster abzugewöhnen. 2) Wenn aber diese Urtheile dahin abzielen, mich von dem, was ich Gott, meinem Gewissen und meinem Stande schuldig bin, abwendig zu machen, so will ich nicht mehr darauf geben als auf den Wind, der nach Indien weht. — Mein Gott, verzeihe mir die Sünden, welche eine feige Menschenfurcht mich bis daher begehen ließ, und verleihe mir die Gnade, daß ich mich von heute an mächtig in dem Entschlusse befestige, nicht mehr nach diesem schimpflichen Beweggrunde zu hören.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Geduld in der Widerwärtigkeit.

Ohne die Geduld kann man weder Gott dienen, noch den Himmel verdienen; zwei Dinge, welche uns der heilige Paulus lehrt, wenn er sagt: „Die Geduld ist auch nothwendig, damit ihr, indem ihr den Willen Gottes thut, die Vollziehung seiner Verheißung erlanget“ (Hebr. 10.).

I. Um Gott zu dienen, muß man seinem göttlichen Willen unterworfen seyn. Man ist also weder Diener Gottes, noch wahrer Christ, wenn man ohne Geduld lebt. Gott will, daß wir leiden sollen, und indem er uns zum Christenthume ruft, ruft er uns zum Kreuze, da er uns zur Nachfolge des gekreuzigten Christus ruft. „Wenn irgend einer,“ sagt Jesus Christus, „mir nachkommen will, der möge sein Kreuz täglich auf sich nehmen und mir folgen“ (Matth. 16, 26.).

Der wahre Diener Gottes ist nicht immer der, welcher große Dinge thut, sondern der, welcher geneigt ist, zu leiden. Für seine Liebe leiden heißt schon viel für Gott thun. Die Ausübung der andern Tugenden ist also wenig, sobald uns die Geduld fehlt, wenn man überhaupt einige wahre Tugenden ohne sie besitzen kann.

Man sieht Personen häufig die Beichte besuchen, im Gebete den größten Wunsch bezeigen, Gott zu dienen und

große Absichten auf seine Ehre haben; aber das geringste Unglück, ein Wort, eine Hintansetzung läßt sie in Feuer gerathen und erzürnt sie. Wie zerbrechlich ist diese Tugend, welche ein Wort scheitern macht! Man dient Gott, man ist in Frieden, wenn er tröstet und wenn man nichts zu dulden hat, aber, sobald er uns Theil an seinem Kreuze nehmen läßt, ist es anders. Welche Täuschungen in diesen vermeintlichen Tugenden! Ist nicht Gott gleich heilig und anbetungswürdig, auf welche Weise er uns auch behandeln mag? Verdient er im Unglücke unsre Unterwerfung weniger, als im Wohlergehen?

Das sei ferne, es soll uns nichts mehr an Gott anschließen, als die Widerwärtigkeit, sie ist der gewöhnliche Theil der Kinder Gottes. „Der Herr züchtigt die, welche er liebt," sagt der heilige Paulus, „er schlägt alle diejenigen, welche er unter die Zahl seiner Kinder aufnimmt." Er sagt „Alle" und nimmt Niemand aus, denn gibt es einen Sohn, der nicht von seinem Vater bestraft worden sei? (Hebr. 12.) Also, fährt der heilige Paulus weiter fort, wenn ihr nicht die Betrübniß erfahret, an welcher Gott seine Diener Theil nehmen läßt, so gehört ihr nicht Jesu Christo an, ihr seid ihm fremd und nicht seine wahren Kinder. Der heilige Ambrosius hatte also Recht, aus einem Hause zu gehen, dessen Wirth, reich und anstössig im Wandel, niemals das geringste Unglück erfahren hatte. Gehen wir von hier, sagte der Heilige, dieses Haus wird verderben, weil es ohne Widerwärtigkeit ist. Kaum war er fortgegangen, als das Haus zusammenstürzte und den Wirth zerschmetterte.

Die Widerwärtigkeiten sind indessen nicht immer ein Zeichen, daß man unter der Zahl der Diener Gottes sei. Die Bösen haben ihre Widerwärtigkeiten und ihr Unglück, aber sie ziehen vielmehr ihr Kreuz hinter sich her, als daß sie es tragen und verlieren durch den schlechten Gebrauch, den sie davon machen, den Weg, welcher sie erlösen sollte, nach dem Beispiele des bösen Schächers, welcher von seinem Kreuze in die Hölle hinabfuhr, während der gute Schächer in den Himmel hinaufstieg.

II. Wenn die Geduld das Zeichen der Diener Gottes ist, so ist sie auch der Weg, der in den Himmel führt. Jesus Christus hat uns die Glorie verheißen, aber er will, daß wir

sie mit Ehren erlangen und sie durch unsern Muth gewinnen. Er hat uns, um in den Himmel zu kommen, nur einen rauhen Dornenweg gezeugt. Sein Evangelium predigt uns nur das Kreuz, er selbst hat gekreuzigt seyn wollen und ist nur auf diesem Wege in den Himmel eingegangen. Das Evangelium sagt, es war nothwendig, daß Christus litt, damit er in seine Herrlichkeit einging (Cor. 24.).

Die Apostel predigen uns von seiner Seite: „durch viele Trübsale sollen wir in das Reich Gottes eingehen.“ Ja, es muß seyn, es ist ein Gesetz, dem sich der Sohn Gottes unterzogen hat. Würde es gerecht seyn, daß wir in seine Herrlichkeit durch einen Rosenweg eingingen, während er selbst nur durch einen Weg voll Dornen eingegangen ist? Es ist nothwendig, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen (Act. 14.).

Täuschen wir uns nicht, man geht nicht aus dieser Welt zur Glorie des Himmels durch Freuden. Diejenigen, welche in Vergnügungen und Ueberfluß leben, welche weder Widerwärtigkeiten noch Unglück empfinden, scheinen für die Rache Gottes aufbewahrt zu seyn, wie die Opfer, welche man fett macht, um sie zu opfern. Es ist eine unbezweifelte Wahrheit, daß diejenigen, welche in dieser Welt nicht leiden wollen, in der andern leiden werden. Jeder Sünder, welcher nicht in diesem Leben durch das Feuer der Widerwärtigkeit oder der Buße gereinigt ist, wird in der andern durch das ewige Feuer bestraft werden.

Warum fürchtet ihr doch, zu leiden? Warum so viel Ungeduld und Murren? Weil ihr nur eure Befriedigung, eure Vergnügungen, eure Güter liebt. Sind aber alle Vergnügungen und Güter der Erde mit einem Augenblicke der himmlischen Freude zu vergleichen, welche ihr euch der Gefahr aussetzet, durch eure Ungeduld zu verlieren? Ist es nicht besser einige Betrübniß, einigen Verlust zu leiden, als von dem Aufenthalte der Verherrlichung ausgeschlossen zu seyn? Ziehet ihr es vor, einst in das ewige Feuer geworfen zu werden, oder für einige Zeit zu leiden, um eine Glückseligkeit ohne Gränzen zu erwerben?

Der sinnlichste Mensch würde sich eines angenehmen Trankes enthalten, wenn er wüßte, daß er dadurch vergiftet werden würde, und demjenigen danken, der ihn ihm wegnähme. Ach, Thörichte, ihr wißt, daß die zu große Liebe zu euch selbst, die Anhänglichkeit an eure Vergnügungen und Güter eure Seele

vergiften, daß sie die Hölle entzünden wird, um euch zu strafen, und dennoch gebt ihr euch dem Zorne hin, wenn man sie euch entzieht oder wenn man euren Neigungen widerspricht. Wo ist eure Vernunft? Wenn ihr nicht einige Augenblicke leiden könnet, wie werdet ihr ewig leiden können?

Die wahren Diener Gottes, weit entfernt im Wohlergehen Frieden zu haben und die Freuden der Welt zu suchen, fürchten für ihr Heil, sobald sie ohne Trübsal sind. Die Leiden und das Kreuz machen ihre Sicherheit, sie bitten darum als um die Mittel, zur Glorie zu gelangen. Ach mein Gott! sagen sie mit dem heiligen Augustinus, betrübe mich, reinige mich, verschone mich nicht in diesem Leben, wenn anders du mich im andern Leben verschonen willst und wenn ich dich in Ewigkeit besitzen soll.

Entschließungen.

1) Ueberzeugt, daß die Geduld mir fast jeden Augenblick des Lebens nöthig ist, will ich oft Gott darum bitten. 2) Und sobald ich wahrnehme, daß in mir eine dieser gebrechlichen Tugenden entgegen gesetzte Bewegung rege wird, will ich mich anstrengen, auf der Stelle diese Bewegung zu unterdrücken. 3) Noch mehr will ich dem Murren, dem Gefühle des Hasses, der Rachsucht und andern Ausschweifungen der Art, sobald mein Gewissen mir sagt, daß sie in meinem Herzen entstehen, entsagen. — Mein Gott, wie viele Fehler habe ich bisher begangen, weil mir die Geduld gefehlt hat! Verleihe mir, ich flehe dich darum an, diese Tugend, welche gewissermassen die Grundlage aller andern Tugenden ist.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der Geduld in Krankheiten.

Duldet die Krankheit mit Ergebung, denn Gott will es, mit Trost, denn es ist vortheilhaft.

I. Gott will es. Warum wollet ihr es nicht? Welche Wunderlichkeit gibt es in unserm Geiste! Tagtäglich sagen wir zu Gott: „Dein Wille geschehe.“ Aber wenn sein Wille sich durch irgend welche Ungnade kund gäbe würden wir wollen, daß sein Wille nicht geschehe. Gott könnte euch vor Krankheit bewahren oder euch heilen. Wenn er es nicht thut, so ist dieß ein Zeichen, daß er will, daß ihr leidet, ihr sollt es also

auch wollen. Verschafft euch Linderung durch Heilmittel, er erlaubt es, er will es, aber überlaßt seinem Willen die Wirkung und Kraft der Heilmittel. Vergeblich widersteht ihr seinem allmächtigen Willen; macht wenigstens aus der Nothwendigkeit eine Tugend.

Ihr seid nicht die Einzigen, welche Gott betrübt. Wie viele Andere sind von Mühseligkeiten niedergedrückt! Gibt es auf der Welt einen Menschen ohne Unglück, eine Familie ohne Widerwärtigkeit? Hat man nicht Bekümmerniß eben so gut auf dem Throne wie in den Fesseln? Wenn so viele Andere genöthigt werden, das Kreuz zu tragen, warum wollet ihr das eurige nicht auf euch nehmen?

Ihr glaubet euch mehr betrübt als die Andern, aber täuschet ihr euch nicht? Sie sind vielleicht unglücklicher wie ihr. Eure Freunde denken, daß ihr zu beklagen seid; ihr seid es nicht, weil man es denkt, aber ihr seid es, weil ihr ohne Ergebung leidet. Wären eure Leiden auch noch niederdrückender, niemals soll euch weder Krankheit, noch sonst was auf der Welt abhalten, Gott ergeben zu seyn. Wenn euch aller Trost mangelte, so müßtet ihr mit dem zufrieden seyn, was Gott will.

Dieser göttliche Wille ist so anbetungswürdig und so heilig, daß, wenn es auch nur eines Schrittes bedürfte, um euch zu befreien, ihr ihn nicht machen dürftet. Es ist weit sicherer für euch, nach seinem Willen krank, als gegen seinen Willen gesund zu seyn. Die Gesinnungen einer tugendhaften Bäuerin, welche eine schmerzhafte Krankheit litt, waren so beschaffen, daß sie mir eines Tages sagte: „Ich bin zufrieden, das zu seyn, was Gott will, daß ich meine Gebrechlichkeiten nicht mit einem Königreiche vertauschen möchte.“ Sich beunruhigen, daß die Krankheit von der Erfüllung seiner Pflichten und Gott zu dienen abhalte, ist eine Täuschung. Warum euch beunruhigen, das nicht thun zu können, was Gott nicht von euch verlangt? Was gibt es Größeres und was gibt Gott mehr Glorie, als um seiner Liebe willen zu leiden?

II. Es gibt außerdem große Veranlassungen zum Troste in einer Krankheit durch die Vortheile, welche sie begleiten. Sie ist vortheilhaft 1) für diejenigen, welche euch beistehen; sie erwerben durch ihre Barmherzigkeit unermeßliche Verdienste. „O! wie bin ich getröstet,“ sagte der heilige Franz von Sales

in seinen Krankheiten, „die Mühe zu sehen, welche sich diese armen Leute um mich geben! Durch ihre Dienste und ihre Barmherzigkeit werden sie den Himmel erwerben.“

2) Vortheilhaft für die Abbüßung eurer Sünden. Es ist viel süßer und kürzer, seine Sünden auf einem Bette, als im Feuer abzubüßen. Wie viele Jahre des Fegfeuers kann man nicht in einigen Stunden der Krankheit abbüßen! Ach, wie werdet ihr euch eines Tages freuen, euch von diesem schrecklichen Feuer befreit zu sehen, von welchem eine Stunde unerträglicher ist, als mehrere Jahre der schmerzhaftesten Krankheit sind!

3) Vortheilhaft für eure Gnadenwahl. Es gibt wenig wirksamere Mittel, um eine Seele zu reinigen und sie zu erretten, als eine lange Krankheit. Mehrere große Heilige haben ihr ganzes Leben in beständiger Gebrechlichkeit hingebracht. Sie konnten weder dem Gebete, noch mehreren andern Verrichtungen der Religion obliegen; sie waren Gott ergeben, sie duldeten um seiner Liebe willen; dieß war Alles, was Gott verlangte, um sie zu heiligen.

Der heilige Einsiedler Alypus blieb während vierzehn Jahren auf einer ganz wunden Seite liegen. In dieser grausamen Lage war sein Gebet: „Ich bete deinen heiligen Willen an, o mein Gott, du bist gerecht und strafst mich mit Gerechtigkeit.“ Die heilige Ludwine bat den Herrn, ihr ihre Schönheit zu nehmen; sie wurde erhört. Gott suchte sie während achtunddreißig Jahren mit einer außerordentlichen Krankheit heim. Ihre Geduld erhob sie zu einer hohen Heiligkeit. O! wie Viele sind in der Hölle, welche im Himmel seyn würden, wenn sie lange krank und bedrängt gewesen wären.

Wenn anders ihr in den Himmel eingehet, so kommt es wenig darauf an, auf welchem Wege. Wenn dieser Weg euch lang erscheint, so wird er euch kurz erscheinen, wenn ihr am Ziele seid. Lasset die Vorsicht handeln und setzet euer Vertrauen auf Gott. Diejenigen, welche über das Meer fahren, vertrauen sich während des Sturmes ihrem Steuermanne an, ohne sich über sein Benehmen zu beklagen. Dieses Leben ist ein sturmvolles Meer, durch welches man zwischen Klippen fahren muß. Habet ihr weniger Vertrauen auf Gott, daß er euch in den Himmel führe, als man auf einen Steuermann hat, um im Hafen anzulangen?

Gott weiß, was euch zu eurem Heile zuträglich ist. Begnüget euch, ihn handeln zu lassen und ihm zu folgen. Er hat keinen Rath nöthig und verlangt bloß eure Ergebenheit. Seine Güte hat euer Kreuz nach eurer Stärke bestimmt; er hat die Zeit bestimmt, euch davon zu befreien; es dauert nur, so lange es zu eurem Heile nöthig ist. Tröstet euch mit dem Gedanken, daß euch nichts geschehen kann, was Gott nicht zu eurer Gnadenwahl angeordnet hätte.

Nach Allem ist Gott der höchste Herr; die Könige, die Monarchen, alle Menschen sind vor ihm nur wie ein Sandkorn. Wir sind sein Werk, er kann uns erhalten oder zu Staube machen, ohne über sein Benehmen, welches stets anbetungswürdig und voll Gerechtigkeit ist, Rechenschaft zu geben. „Ich will also, o mein Gott," sagt der Verfasser der Nachfolge Christi, „Güter und Uebel von deiner väterlichen Hand empfangen. Bewahre mich vor der Sünde, wenn anders du mich nicht in Ewigkeit verwerfen und aus dem Buche des Lebens streichen willst; welche Trübsal mir auch zustossen wird, nichts soll mir schaden" (3. Buch. 7. Kap.).

Entschließungen.

1) Ich will die Krankheiten, welche mir zustossen, wie aus der Hand Gottes kommend, empfangen. 2) Ich will mich im Geiste der Buße ihr unterwerfen, um meine Abhängigkeit vom höchsten Richter über Leben und Tod anzuerkennen. — Mein Gott, ich ergebe mich deinem heiligen Willen in Gesundheit und Krankheit: gib, daß ich in allen den Lagen, durch welche es dir gefällt, mich gehen zu lassen, dir treu bleibe.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von den Wirkungen der Geduld.

Sie lindert unsere Leiden, sie tilgt die Sünde sie prüft unsere Tugend.

I. Die geringsten Leiden ohne Geduld werden unerträglich. Man verschafft sich durch Unruhe und Kummer keine Linderung, man macht sein Herz nur erbitterter und das Uebel schlimmer. Die Geduld im Gegentheil beruhigt unsern Geist und mildert unsere Unruhe.

Das Kreuz drückt uns nur nieder, weil wir ihm unterliegen wollen; es betrübt uns nur in so weit, als wir uns betrüben wollen; das hat einen alten Schriftsteller sagen lassen, daß wir nur das Kreuz haben, welches wir haben wollen, weil es nur in so weit fühlbar ist, als wir es zu Herzen nehmen. Es hört auf, uns zu kreuzigen und zu betrüben, sobald wir es mit Ergebung tragen. Es ist wahr, die Geduld benimmt nicht Pein und Schmerz, aber sie mildert die Bitterkeit davon, sie macht, nach dem Ausspruche des Heilandes, daß man seine Seele in Frieden besitzet (Luc. 21.).

II. Die Geduld tilgt die Sünde, in wenig Zeit kann sie deren viele abbüßen. Wenn wir begriffen, was unsre Sünden verdienten, so würden wir, weit entfernt davon, uns über unsere Leiden zu beklagen, sagen, daß Gott sich mit allzu geringen begnüget; daß, weit entfernt Trost zu verdienen, wir nur Strafe verdienen und zu glücklich sind, um diesen Preis der Hölle zu entgehen. Ich habe sie hundertmal verdient und bin noch nicht darin, ich muß also die Barmherzigkeit Gottes anbeten, welche für diese schrecklichen Martern sich mit einigen Trübsalen dieses Lebens begnügt.

Wir wollen niemals vergessen, daß, wenn wir auch nur eine Todsünde begangen hätten, Gott von einer so hohen Majestät ist, daß alle Peinen dieses Lebens nicht im Stande sind, die Beleidigung ernstlich wieder gut zu machen, welche ihm durch ein einziges Verbrechen angethan worden ist. Wir wollen uns also nicht über Betrübniß beklagen, welche er uns zur Tilgung unserer Sünden zu Theil werden läßt, weil sie immer unendlich unter dem ist, was wir verdienen.

III. Endlich prüft die Geduld in Widerwärtigkeiten unsere Tugend. O, wie schwer ist es Wohlfahrt mit Frömmigkeit zu vereinigen! Eines großen Reichthums sich zu erfreuen und Gott in Losagung zu dienen, große Geistesgaben und glänzende Aemter zu besitzen, und die Verborgenheit zu lieben, keusch zu seyn und in der Mitte von Freuden zu leben, mit einem Worte, alles zu können, was man nur will, und nichts zu wollen als was nur Gott gefällt, das ist ein seltenes Wunder. „Größe der Seele bedarf es," sagt der heilige Bernhard, „nicht verführt zu werden, wenn alles uns glückt und alles uns schmeichelt."

Aber es ist eine noch weit heldenmüthigere Größe der

Seele, die Tugend in der Trübsal zu bewahren. Die Ehrenbezeugungen, sagt man, verändern die Sitten. Man würde mit mehr Wahrheit reden, wenn man sagte, daß sie sie zu erkennen geben. Sagen wir dasselbe von der Widerwärtigkeit. „Der welcher nicht geprüft worden ist," sagt Le Sage, „was weiß er? sehr wenig. Er weiß Gott nur unvollkommen zu dienen, da er noch keine großen Proben seines Muthes gegeben hat." In einem Gefechte ist es, wo ein Soldat, der sein Blut und Leben einsetzt, seine Tapferkeit und seine Treue zu erkennen gibt. Eben so gibt ein Christ bei Gelegenheiten zu erkennen, was er ist.

Es ist kein großes Wunder, geduldig zu seyn, wenn man nichts zu leiden hat, Sanftmuth auszuüben, wenn nichts uns widerspricht; tugendhaft zu seyn, wenn man keine Gelegenheit hat, böse zu seyn; aber sein Leben in Unglück, Widerwärtigkeit und Verlassenheit hinzubringen, angeklagt und unterdrückt, durch Widerspruch und Betrug verletzt zu seyn und nicht zu wanken, dieß ist der Heldenmuth der Tugend.

Wo trifft man so starke und großmüthige Seelen, welche wie der heilige Paulus sagen können: „ich gefalle mir in Gebrechlichkeiten, in der Noth, in Verfolgungen, in Betrübniß um Jesu Christi willen, denn dann bin ich voll Stärke" (2. Cor. 12.). Dieß ist das Erbtheil großer Seelen; in Trübsalen prüft und reinigt Gott diejenigen, welche er liebt. „Weil du Gott angenehm warest," sagte der Engel zu Tobias, „so war es nöthig, daß du erprobt wurdest." O, wie schwach ist die Tugend, wenn sie nicht erprobt worden ist! Wie selten ist sie in Wohlfahrt und Glück!

Entschließungen.

1) Weil ich nöthig habe, Buße zu thun und die Betrübnisse, welche mir zustossen, mir dienen können, meine Sünden zu büssen, so will ich diese Betrübnisse als eine leichte Busse betrachten, welche Gott mir zuschickt, um mir behilflich zu seyn, seiner Gerechtigkeit zu genügen. 2) Und deßhalb will ich mir alle Mühe geben, um die Früchte hiervon nicht zu verlieren. — Mein Gott, hilf mir Nutzen aus den Prüfungen und Leiden, welche ich von nun an haben werde, zu ziehen, um mich vor dir zu reinigen und die unermeßlichen Schulden zu bezahlen, welche ich vor deiner Gerechtigkeit angehäuft habe.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wir müssen die Betrübnisse schätzen.

Die Betrübnisse sind in den Absichten Gottes werthvolle Gnadenbezeugungen. Wir müssen sie schätzen und seiner Güte danken.

I. Sie schätzen. Sie sind große Gnadenbezeigungen für die Gerechten und für die Sünder. Wenn Gott diejenigen, welche er am meisten liebt, zu einer hohen Gnadenwahl bestimmt, so läßt er ihnen auch mehr Gelegenheiten zu leiden werden. „Ja, meine Tochter," sagte eines Tages Jesus Christus zur heiligen Therese, „je mehr mein Vater einer Seele Betrübniß zusendet, desto mehr gibt er ihr Zeichen seiner innigsten Liebe."

Sind die größten Heiligen nicht die gewesen, welche in dieser Welt am meisten geduldet haben und welche die Welt am meisten dulden ließ? Jesus Christus, das Muster der Erwählten, der Inniggeliebte seines Vaters, ist er nicht der Mann des Schmerzes gewesen, der verfolgteste und gekränkteste der Menschen? Achtet also eure Betrübnisse wie besondere Gnadenbezeugungen. Gott behandelt euch wie seine Günstlinge, indem er euch seinem Sohne ähnlicher und einer hohen Auserwählung würdiger macht.

In den Absichten Gottes ist die Widerwärtigkeit eine Gnade für die Sünder. 1) Gott betrübt sie um sie zu bekehren, um sie von der Welt los zu machen indem er ihnen das entzieht, was sie verderben könnte. Er entzieht euch die Gesundheit, weil ihr sie mißbrauchet um ihn zu beleidigen; er entzieht euch eure Reichthümer, weil ihr zu sehr daran gefesselt seid, er hat euch ein Kind genommen, weil es euer Abgott war und Ursache euer Verdammung geworden wäre; er läßt zu, daß man euch in üblen Ruf bringt und euch verläumdet, weil euer guter Ruf euch mit Stolz erfüllt und euch verblendet. Gott erzeugt euch eine Gnade, indem er euch nimmt, was euch verderben kann.

Wenn es nöthig wäre, eines eurer Glieder abzuschneiden, um euch das Leben zu retten, so würdet ihr euch freuen, einen geschickten Mann zu treffen, der euch diesen Dienst leistete. Gott erzeugt euch einen größeren Dienst, sobald er, um eure

Seele zu retten, zuläßt, daß euch Unglücksfälle zustoßen. Ist es nicht vortheilhafter für euch, eure Güter verloren gehen und euren Körper leiden zu sehen, als daß eure Seele durch Freuden und Ueberfluß verloren gehe?

2. Gott betrübt den Sünder in dieser Welt, damit er ihn in der andern nicht bestrafen darf. Je größer die Widerwärtigkeit ist, desto mehr muß er die Gnade Gottes, die ihm erzeigt wird, achten. Weit entfernt sich zu beklagen, muß er sein Kreuz mit Freude auf sich nehmen. Es kommt oft vor, daß Gott als Strafe für unsere Undankbarkeit und unsere Klagen vermöge seiner Gerechtigkeit uns das Kreuz abnimmt, welches seine Liebe uns zu unserem Heile auferlegt hatte. Wenn er uns uns selbst überläßt, wenn er uns ohne Unglücksfälle läßt, wenn er zuläßt, daß alles nach unserem Wunsche geht, ach, ist dies nicht zu unserem Unglück? „Kein Kreuz auf sich haben, ach, welches Kreuz!“ sagt der heilige Augustin. Es wird ein Tag kommen, wo ihr nur Beruhigung von Seiten eurer Leiden haben werdet und wo ihr sehr beunruhigt seyn würdet, wenn die Dinge anders gekommen wären.

Was ist am Ende das längste Leiden und die schwerste Widerwärtigkeit in diesem Leben? Es ist wenig, wenn man die Zukunft betrachtet. Alles, was man auf dieser Welt leidet, ist nur ein Augenblick, wenn man ihn mit der Ewigkeit der Qualen oder Freuden, welche unsere Schlaffheit bestrafen oder unsere Geduld krönen werden, vergleicht. Glücklich also diejenigen, welche mit Ergebenheit dulden! Glücklicher noch diejenigen, welche mit Liebe zu Gott dulden. Am glücklichsten die, welche mit dem Verlangen dulden, immer mehr zu leiden!

II. Weil die Widerwärtigkeiten Gunstbezeigungen des Himmels sind, so müssen wir doch dem Herrn dafür danken. Dieß ist ein den meisten Leuten der Welt unbekannter Grundsatz. Man sieht sie zur heiligen Stätte gehen, wallfahrten, um dem Herrn für den Gewinn eines Prozesses, eine Heilung, den Erfolg eines Geschäftes zu danken; sieht man aber, daß sie ihm dafür danken, betrübt, verarmt, verfolgt zu seyn? Sie glauben schon viel zu thun, wenn sie nicht in Klagen gegen den Urheber ihres Unglücks ausbrechen. Indessen ist kein Grundsatz gewisser, als: „Das Kreuz ist eine Gnade des Himmels.“ Die Heiligen, obschon auch schwach und empfindsam, wie wir, kannten dessen Werth, dankten Gott dafür und litten

mit Freuden; ihre Geduld und ihr Beispiel werden unsere Verdammung seyn.

Der heilige Paulus wurde durch so niederschlagende Widerwärtigkeiten und Prüfungen heimgesucht, daß das Leben ihm beschwerlich und unerträglich war. Weit entfernt, sich zu beklagen, sagte er: „Ich bin in allen meinen Trübsalen von Trost und Freude erfüllt“ (2. Cor. 7.).

Der heilige Bernhard empfing aus der Hand des Herrn das Kreuz mit so viel Dankbarkeit, daß er sagte: „Ich würde glücklich seyn, wenn ich die Kräfte aller Menschen besässe, damit ich alles Kreuz der Welt tragen könnte.“ Die heilige Elisabeth, Königin von Ungarn, ging, nachdem sie aus ihrem Palaste vertrieben, von ihren Unterthanen unwürdig behandelt, ja durch den Koth gezogen worden war, sich vor dem heiligen Sakramente niederzuwerfen, um Jesum Christum zu danken und ließ das Te Deum als Dankbezeigung anstimmen.

Nichts war häufiger im Munde der heiligen Theresia, als die Worte: „Entweder leiden oder sterben.“ Das Leben war ihr unerträglich, sobald sie nichts für ihren Gott zu leiden hatte. Da der heilige Johannes vom Kreuz die grausamste Mißhandlung erduldete, fragte ihn der Erlöser, was er als Belohnung für so viele Arbeiten wünsche. „Herr,“ erwiederte der Heilige, „ich wünsche nichts mehr, als immer mehr um deiner Liebe willen zu leiden!“

Warum dachten die Heiligen so? Weil sie wußten, daß, je mehr man mit Geduld leide, man Jesu Christo desto ähnlicher werde und um desto mehr von Gott geliebt ist. Dieß ist der Grund, warum der heilige Chrysostomus, dieser große Vertheidiger der Sache Gottes, nachdem er so viele harte Verfolgungen erduldet hatte, sagte: „Ich will lieber auf Erden für die Ehre Jesu Christi leiden, als im Himmel mit ihm regieren.“

Die Heiligen liebten zu leiden, weil die Geduld der Probierstein unserer Liebe zu Gott ist, die Hölle verschließt und den Himmel uns öffnet. O, wie geringen Eindruck machen die Uebel dieser Erde auf ein von Gott und den Dingen jener Welt lebhaft durchdrungenes Herz! Alles ist leicht zu ertragen, wenn man Gott liebt. Alles erscheint mild, sagt der heilige Bernhard, wenn es sich darum handelt, eine Glorie zu erwerben, welche niemals aufhört und Martern zu vermeiden, welche immer währen.

Entschließungen.

1) Ich will die Trübsale, welche über mich kommen, entweder als Anzeigen, daß Gott mich zu sich ruft, oder als Mittel, welche er mir anbietet, mich von meinen Fehlern zu reinigen, oder als Prüfungen, welche ich seines Ruhmes wegen erdulden muß, oder als Gelegenheiten zu Verdiensten betrachten. — 2) In allen Betrübnissen will ich Gott segnen und seine Barmherzigkeit loben. — Mein Gott, mache aus mir in diesem Leben, was dir gefällt, aber hilf mir meine Leiden zu ertragen und laß mir Barmherzigkeit in der Ewigkeit angedeihen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der leidende Christus lehrt uns leiden.

Zwei Arten Personen sind über die Veranlassung des Leidens im Irrthume. Ich habe kein Verdienst zu leiden, sagen die Einen; ich fühle zu viel Widerwillen dagegen. Ich würde gern leiden, sagen die Andern, wenn ich es verdient hätte, aber ich bin unschuldig. Wollen wir sie durch das Beispiel des leidenden Jesus belehren.

I. Was die Ersten anbelangt, so lehrt sie der Heiland, daß der Widerwille, die Empfindlichkeit, die Gefühle der Natur keineswegs der Geduld entgegen stehen und keineswegs das Verdienst nehmen, wenn anders man im Grunde der Seele Gott ergeben ist. Die Beruhigungen, welche gewisse Leiden begleiten, machen nicht das Verdienst, sie werden zuweilen schwachen Seelen bewilligt, wie Honig und Milch, welche man den Kindern gibt. Aber die Leiden, welche ohne Beruhigung sind und niederdrücken, sind starken Seelen gleichsam Nahrung.

Wer wurde je von Ueberdruß mehr niedergedrückt, wer hatte je mehr Widerwillen, zu leiden, als der Heiland am Oelberge, als er, unter der Last einer tödtlichen Traurigkeit erliegend ausrief: „Ach, mein Vater, ist es möglich, so nimm diesen Kelch des Schmerzes von mir!“ Wie groß mußte seine Trostlosigkeit am Kreuze seyn, als er ausrief: „Mein Gott, hast du mich verlassen?“

Der Heiland fühlte lebhaft seine Schmerzen, denn er war Mensch, er fühlte sie noch lebhafter, denn er war unschuldig. Dennoch opferte er sich dem Kreuze und trotz dem Widerwillen der Natur, trotz der Beschämung, von welcher er niedergebeugt

war, war seine heilige Seele immer so vollkommen dem Willen seines Vaters ergeben, daß er mit Freude die Grausamkeit und Schmach dieser Qual litt. Da ihm die Freude vorgehalten ward, sagt der heilige Apostel Paulus, ertrug er mit Verachtung der Schande das Kreuz (Hebr. 12.).

Hat man nicht Heilige gesehen, welche der Schmerz Thränen vergießen und lautes Geschrei ausstoßen ließ, welche aber dessenungeachtet im Grunde ihrer Seele den Befehlen des Himmels unterworfen waren? Nicht also in der Gefühllosigkeit besteht die Geduld, sondern in der treuen Anhänglichkeit an den Willen Gottes.

II. Was euch anbelangt, die ihr sagt, daß es hart sei, Verfolgung und Schmähung zu leiden, sobald man unschuldig ist, werfet eure Augen auf euren Heiland, welcher unschuldiger ist, als ihr. Er ist euer Gott, der Heilige der Heiligen; dessenungeachtet duldete er und nie gab es dem seinigen ähnlichen Schmerz. Worüber beklagt ihr euch also? Wenn euer Gott leidet, warum wollet ihr nicht leiden? Er ist unschuldig und ihr seid schuldig. Und wäret ihr vor den Augen der Menschen in einer Sache unschuldig, seid ihr es in allen vor Gott?

Der heilige Petrus, Marthyrer, falsch angeklagt und obgleich unschuldig zu einem harten Gefängniß verdammt, beklagte sich liebevoll am Fuße seines Crucifixes: „Ach, mein Heiland, was habe ich gethan, um auf diese Weise behandelt zu werden?“ Der Heiland antwortete ihm: „Und ich, Petrus, was habe ich gethan, um an das Kreuz geschlagen zu seyn?“ Diese Worte flößten ihm so viel Muth ein, daß die Qualen der ganzen Welt ihn nicht hätten erschüttern können.

Man hat euch noch keineswegs mit solchen abscheulichen Verleumdungen, wie die, mit welchen Jesus Christus beladen war, angeschwärzt. Man hat euch noch nicht wie ihn gebunden und gegeißelt, ihr seid nicht an ein Schandholz geschlagen worden, wie dieser unschuldige Heiland. Ihr habt selbst die großen Trübsale nicht empfunden, mit denen Gott die Heiligen heimgesucht hat und dennoch werdet ihr durch einen leichten Verlust, durch eine beleidigende Rede, durch Widerspruch außer Fassung gebracht. O, wie wenig versteht ihr, von welchem Geist ihr beseelt seyn solltet!

„Je unschuldiger ihr seid, desto glücklicher und ruhmrei-

cher seid ihr, wenn ihr leidet," sagt der heilige Petrus. „Welchen Ruhm hättet ihr, die Schande zu leiden, sobald ihr sie durch ein Verbrechen verdient hättet?" Welche Ehre ist es, wenn ihr sündiget und deßhalb die Züchtigung ertraget? (1. Petr. 2.) Je unschuldiger ihr seid, desto mehr Beruhigung werdet ihr haben, zu leiden und zu vergeben, weil ihr dadurch Jesu Christo ähnlicher werdet. Er duldet den Tod und bietet seinen Henkern Verzeihung; er umarmt selbst Judas, welcher ihn verräth; und ihr wollet nicht die Beleidigung eines Freundes oder eines Bruders ertragen? Lernet durch das Beispiel Gottes, daß es viel vortheilhafter ist, eine Beleidigung zu empfangen, als sie zu thun; daß es viel ehrenwerther ist, zu dulden, als Andere dulden zu lassen und daß es besser ist, von allen Menschen zu leiden, als einen einzigen leiden zu lassen oder ihn zu hassen.

„Bewaffnet euch mit diesem Gedanken," sagt der heilige Petrus, „daß Jesus Christus für uns gelitten hat." Indem ihr eure Augen auf dieses göttliche Urbild werfet, werdet ihr in seiner Unschuld einen Muth in der Prüfung aller Widerwärtigkeiten des Lebens finden. Wenn der Heiland, indem er zur Schädelstätte hinaufstieg, euch gebeten hätte, ihm das Kreuz tragen zu helfen, mit welchem Eifer würdet ihr es ergriffen haben! Was, ihr würdet nicht geschwankt haben, das schwere Kreuz zu tragen, welchem ein Gott-Mensch unterliegt, und ihr könnet euch nicht entschließen, die viel leichteren Leiden zu tragen? Wie würdet ihr die Beleidigungen der Henker ertragen, ihr, die ihr nicht ein Wort dulden könnet? Wie, würdet ihr euch Wunden versetzen lassen, ihr, welche nicht eine Verachtung, nicht einen Widerspruch erdulden können? Ihr würdet den Muth gehabt haben, das Kreuz des Heilandes zu tragen, aber warum nehmet ihr nicht einen Theil des Kreuzes auf euch, mit welchem er euch täglich ehrt? Soll der Diener empfindlicher seyn, als der Herr und einen andern Weg gehen, als den er seinen Meister gehen sieht. Der Schüler ist nicht über den Meister (Mth. 10, 12.).

Endigen wir mit diesem Gedanken des heiligen Bonaventura, welcher lehrt, daß Jesus Christus nicht einen einzigen Augenblick ohne Leiden gewesen ist; daß er vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß bis an seinen Tod in seiner Seele die Schrecken des Kreuzes empfand! daß er es wünschte und

daß die Martern seines Leidens beständig seinem Geiste gegenwärtig waren. Dieser heilige Kirchenlehrer versichert selbst, daß der Sohn Gottes seit Anfang der Welt geneigt war, Fleisch zu werden, gekreuzigt zu werden und so bis an den Tag des Gerichts zu leiden, wenn es für die Glorie seines Vaters und unser Heil nöthig wäre. Ach, wie wenig kennen wir, was wir Jesu Christo schuldig sind und welches der Werth des Kreuzes ist, sobald wir uns weigern, zu leiden!

Entschließungen.

1) Ich will mich in meinen großen Trübsalen erinnern, daß ich die Hölle verdient habe, daß alle Geschöpfe sich gegen mich erheben um mich für die Beleidigungen zu strafen, die ich dem Schöpfer angethan habe und daß ich also noch nicht so behandelt bin, als ich es verdient habe. 2) Ich will ebenso, wie der Heiland am Oelberge, bitten: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!“ — O Jesu, lehre mich, mich dem göttlichen Willen zu unterwerfen, trotz dem Wiederwillen und dem Geschrei der Natur, sobald es sich darum handelt, zu leiden!

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Losfagung von den Reichthümern.

Man muß nicht wünschen, reich zu seyn: 1) weil die Reichthümer den Menschen nicht zufrieden stellen können; 2) weil sie ihm selbst lästig sind; 3) weil der Wunsch nach ihnen unnütz und verderblich ist.

I. Die Reichthümer können den Menschen nicht zufrieden machen. Wenn die Armen zu beklagen sind, so sind es die Reichen noch weit mehr. Die Armen sind nur zu beklagen, weil sie ohne Geduld sind, aber sie sind nicht zu beklagen, weil sie arm sind. Man findet weit mehr zufriedene Arme als glückliche Reiche. Wenn ihr alle Reichthümer der Erde hättet, würdet ihr doch wie Salomon ausrufen: „Es ist alles eitel.“ Je mehr man Güter hat, desto begieriger, und je begieriger man ist, desto elender ist man. Die Begierde ist immer unersättlich und niemals befriedigt. Je mehr man besitzt, desto mehr wünscht man, wie der Wassersüchtige, je mehr er trinkt, desto durstiger ist er.

Bayerische Staatsbibliothek München

Welche Zufriedenheit kann ein Mensch in seinen Reichthümern haben, wenn er sie nicht nützlich anzuwenden weiß? Eine Hand voll Sand aus dem Grunde des Meeres dient mir ebenso sehr, als ein Beutel mit Gold, den ich nicht anzurühren wage. Ein Haufen Getreide und kostbare Geräthe, welche ich nicht benutze, dienen mir eben so wenig, als wenn sie einem indischen Kaufmanne gehörten.

Es ist nicht ohne Beispiel, Leute zu sehen, welche nicht wagen sich ihres Gutes zu bedienen und welche sich das Nothwendige abdarben. Also handeln, zum Nachtheil der Armen und seiner Familie, ist ein des ehrlichen Mannes und Christen unwürdiges Benehmen, ein schmutziger Geiz, welcher einen Menschen verachtungswerth, arm und elend im Ueberflusse und zugleich verdammlich macht.

Wenn ich mich aber meiner Reichthümer bediene, ist es für mich ein Vortheil, deren viele zu haben? Ich werde mit kostbareren Kleidern bekleidet seyn; werden mich aber diese Kleider glücklicher machen? Ich werde mit mehr Wohlgeschmack ernährt werden; aber diese Nahrung wird nicht verhindern, daß ich nicht mehr Gebrechlichkeiten unterworfen seyn werde, als diejenigen, welche nur von Brod leben. Ich werde geehrt werden, aber nur meine Reichthümer wird man achten, während man sich über meine alberne Eitelkeit lustig machen wird. Man bewundert das Gefieder gewisser Vögel, während man den Vogel, welcher es trägt, verachtet. Ich werde in meinen Reichthümern die Genugthuung haben, daß es mir an nichts fehlt, aber wie lange? Vielleicht wird man diese Nacht schon meine Seele verlangen.

II. Die großen Reichthümer können also den Menschen nicht zufrieden stellen; sie sind ihm selbst lästig und schädlich; sie schleppen hinter sich nur Betrübniß der Seele nach, sagt le Sage. Sie ermüden, wenn man sie aufhäuft, sie beläftigen, wenn man sie besitzt, sie beschmutzen, wenn man sie liebt und sie peinigen, wenn man sie verliert, sagt der heilige Bernhard.

Geflochtene Dornen, welche man in der Hand trägt, verursachen kein Uebel, sobald man sie aber mit Kraft drückt, verletzen ihre verwundenden Spitzen grausam. Die Reichthümer, sagt das Evangelium, sind die Dörner, sobald man sich ihnen anhängt und sie liebt, welche tödtliche Wunden fügen sie da nicht dem Herzen zu! Der Fromme, welcher sie verachtet, ge-

Staatsbibliothek München

nießt einen Frieden, welchen die nicht empfinden, die Sklaven derselben sind. Wie viel Menschen haben es bestätigt, daß sie als Arme weit mehr Ruhe hatten, als nachdem sie reich geworden waren. „Sobald wir Nahrung und Kleider haben," sagt der heilige Paulus, „lasset uns zufrieden seyn!" Wozu dient das Uebrige? Warum uns beeifern, das zu erwerben, was uns unsre körperliche und geistige Ruhe raubt?

III. Dessenungeachtet wünscht jeder Reichthümer, weil man den Schatz nicht begreifen lernt, der in der Armuth und im Mittelstande verborgen liegt. Aber welche unnütze Wünsche? Denn warum wollt ihr reich seyn, da Gott es nicht will, und euch die Mittel dazu entzieht? Verderbliche und der Seele unheilbringende Wünsche! „Diejenigen! welche reich werden wollen," sagt der heilige Paulus, „fallen in die Netze des Teufels." Dieser blinde Wunsch des Menschen ist die Quelle aller Uebel. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Begierde (1 Tim. 6.). Man will reich seyn und will es bald seyn und der heilige Geist gibt uns zu erkennen, daß Derjenige, welcher sich beeilt sich zu bereichern, nicht unschuldig ist. Man will reich seyn und will dies um jeden Preis seyn. Man wendet Alles an, Gaunerei, Wucher, Alleinhandel, Prozeß, Gewalt, Lügen, wiederrechtliche Bemächtigung u. s. w. Man zieht aus allem Vortheil. Die schlechten Jahre, die Trübsale, welche Trostlosigkeit in die Herzen der Völker streuen, erwecken die Begierde, aus der Noth armer Leute Nutzen zu ziehen. Wunsch, reich zu seyn, wie viele gierige Leute hast du verblendet und sie elend gemacht!

Man will reich, sehr reich seyn. Der eigennützige Mensch ist keinesweges zufrieden mit dem, was er hat, er glaubt alles das nöthig zu haben, was er noch nicht hat. Er kann nicht ohne Neid und Unruhe die Besitzungen eines Nachbars ansehen; er möchte alles verschlingen. Seine Güter, seine Ländereien, sein Geld, sind wie ein dicker Koth, den er um sich herum aufhäuft, in welchen er sein Herz begräbt.

O, wie thöricht ist man, so sein Herz an die Erde zu fesseln und Sklave seiner eigenen Begierde zu seyn!

Verlanget nach dem Beispiele des Salomon weder Reichthümer noch Armuth. Wenn ihr arm seid, so wünschet nicht reich zu seyn. „Diese Wünsche," sagt der heilige Paulus, „sind unnütz und schädlich und stürzen den Menschen in den

Tod." Wenn ihr reich seid, so mäßiget eure Wünsche; man ist immer unglücklich, wenn man mit dem, was man hat, nicht zufrieden ist.

Entschließungen.

1) Da ich überzeugt bin, daß die Reichthümer den nicht glücklich machen, welcher sie besitzt, daß man sie nicht lange genießt, weil man sie in's andre Leben nicht mitnehmen kann und da sie leicht eine fruchtbare Quelle unserer Sünden und die Ursache unserer Verdammung werden können, so will ich mich nicht an sie hängen. 2) Ich will mit Ergebung deren Verlust ertragen und 3) ich will gerne die Nachtheile ertragen, die mir geschehen sollten. O mein Gott, lasse nicht zu, daß mein Herz, welches du geschaffen hast, sich zum Nachtheile der Liebe, welche ich dir schuldig bin, an andere Gegenstände hänge!

Achtunddreißigstes Kapitel.

Reich zu seyn, ist für das Heil gefährlich.

Wir wollen die Gefahren der Reichthümer zeigen, und den Gebrauch, welchen man von Reichthümern und Armuth machen muß.

I. „O, wie schwer wird es denen, welche das Geld lieben, seyn, in den Himmel einzutreten!" sagt Jesus Christus, „es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme!" Warum? Weil es schwer ist, reich zu seyn ohne die Reichthümer zu lieben. Auch lassen sie uns, sobald man sie liebt und sich an sie hängt, das vergessen, was man Gott, sich und andern schuldig ist.

1) Das, was man Gott schuldig ist. Sobald man reich ist, sagt der Prophet Oseas, hat man seinen Abgott gefunden. Zwischen dem Götzendiener und dem Reichen besteht der Unterschied, daß der Götzendiener das Gold als Bildsäule, und der Reiche als Münze und Capitalien anbetet. Weit entfernt, seine Zeit Gott zu opfern, opfert er sie wirklich nur seinen Gütern und denkt nur an seine Einkünfte und seine Verluste. Vergessend, daß Gott der Urheber alles Guten ist, hat er kein Zutrauen in seine Vorsicht und glaubt immer zu darben. Daher die Entrüstung, wenn er verliert, oder man ihm Nachtheil bringt, das Murren und der Aerger, wenn die Jahreszeiten ungünstig sind.

Der heilige Paulus sagt, daß die Begierde und Liebe zu

Reichthümern Viele um den Glauben gebracht hat. Sie sind abgewichen vom Glauben, spricht er. Vergeblich predigt ein Pfarrer dem Reichen die Wahrheiten des Glaubens und die Verpflichtung, gute Beispiele zu geben. „Der Ton eines Thalers," sagt der heilige Ambrosius, „macht weit mehr Eindruck auf sein Herz, als der Ton des Wortes Gottes." Warum spotteten die Pharisäer über die Lehre Jesu Christi? Weil sie geizig waren und an den Reichthümern hingen.

Man glaubt sich befreit, den Gesetzen Gottes und der Kirche zu gehorchen, sobald man Geld hat. Die Religion hat gewöhnlich keine größeren Feinde, als gewisse Reiche. Alles, was man für den Gottesdienst, für die Unterhaltung der Priester des Herrn, für die Ausschmückung der geweihten Stätte, für fromme Stiftungen und für die Belehrung der Seelen hergibt, scheint ihnen verloren zu seyn. Warum diesen Aufwand, sagen sie mit dem geizigen Judas? (Matth. 26. 8.) „Es ist doch nichts unbilliger," sagt Le Sage, „als das Geld zu lieben" (Eccl. 10.).

2) Ein für einen Gegenstand eingenommener Mensch vergißt alles Uebrige. Ein an seinen Gütern hängender Reicher vergißt Alles, selbst, was er sich und seiner Familie schuldig ist. Seine Einkünfte, seine Kapitalien, seine Heerden liegen ihm vielmehr am Herzen, als sein Heil, die Erziehung seiner Kinder und seiner Dienstleute. Wenn er seiner Familie einige Aufmerksamkeit widmet, so wird er weit mehr Lust haben, sie zu bereichern, als sie fromm zu machen. Zwei große Mißbräuche finden sich gewöhnlich in den Reichthümern, das ist die Erwerbung der Güter und der Gebrauch, den man davon macht.

Die Wege, welche man einschlägt, um zu Vermögen zu gelangen, sind wie jene abgelegenen Wege, wohin man ein Zeichen, um die Vorübergehenden zu warnen, mit den Worten stellt: „Hier hat man einen Menschen bestohlen; da hat man Einen verwundet, einen Andern ermordet; nehmet euch deßhalb in Acht!"

Wenn diejenigen, welche Vermögen erwerben wollen, auf die Warnung ihres Gewissens hören wollten, so würde es ihnen sagen: „Nimm dich in Acht." Der Weg, welchen du einschlägst, hat Viele zur Verdammung geführt; die Einen durch Raub, durch unrechtmässige Besitznehmung von Geldern,

Eingriff in die Rechte ihrer Nachbarn, Aushauen der Wälder; die Andern durch Wucher, Plackerei, Erpressung gewisser Rechte u. s. w. Man will aber reich seyn, die Begierde erstickt die Stimme des Gewissens.

Dieß ist nicht Alles; welchen Gebrauch macht man von großen Reichthümern? Sieht man nicht welche, die selbst sie zu berühren fürchten, welche ihren Frauen das Nothwendige, ihren Kindern die Versorgung, ihren Dienstboten den Lohn und sich selbst den Unterhalt entziehen und sich ihren Familien und ihren Nachbarn zum Gegenstande der Verabscheuung machen?

Es gibt reiche und mächtige Menschen, welche auf fromme Weise ihre Reichthümer und ihr Ansehen anwenden, weil sie Gottesfurcht haben; aber diejenigen, welche nicht diese Furcht des Herrn haben, scheinen nur reich zu seyn, um alle Laster in sich zu vereinigen. 1) Die Eitelkeit, durch prunkende Ausgaben für Luxus, Spiel, kostbare Gastmähler, großes Gefolge, große Zahl lasterhafter und müssiger Diener; 2) den Ehrgeiz; niemals zufrieden mit ihrem Stande, bedienen sie sich der verhaßtesten Mittel und ihres Ansehens, um auf Anderer Unkosten emporzusteigen; 3) die Wollust; ihr Körper, in Weichlichkeit erzogen, ist eine Cloake von Unreinigkeit. Wie viele Personen des andern Geschlechts wurden durch Geld, durch Geschenke, durch Gewalt verführt. Ihr Haus, ohne Ordnung, ist vielleicht die Quelle und Pflanzschule zu Ausschweifungen in einer Pfarrei und deren Nachbarschaft. 4) Die Gottlosigkeit durch Gespräche, welche sie gegen die Religion halten, durch die Verachtung, welche sie den Sakramenten und Geheimnissen Gottes erweisen, durch verderbliche Bücher, welche sie sich verschaffen und verbreiten, durch Aergerniße, welche sie dulden und billigen u. s. w.

3) Wenn die Reichthümer vergessen lassen, was man sich und seinem Gewissen schuldig ist, so lassen sie noch mehr vergessen, was man Andern schuldet. Ein mächtiger Reicher, welcher keine Gottesfurcht hat, denkt nur daran, zu herrschen; er überredet sich, daß die Uebrigen nur für ihn dasind. Voll Stolz will er sich denjenigen gleichstellen, die ihm an Geburt überlegen sind; er ist ein Thörichter, dem der Reichthum den Kopf verdreht und welcher sich nicht mehr daran erinnert, was er ist. Von sich selbst erfüllt, fühlt er nur Gleichgiltigkeit für seines Gleichen und Verachtung für diejenigen, welche

er unter sich glaubt; er beachtet nicht, daß er Leute verachtet, die, obgleich weniger reich, dennoch mehr werth sind, als er. Man würde sagen, er ist nur reich, um sich selbst nur verhaßter und verachteter zu machen.

Der Arme und der Gläubiger sind ihm Gegenstände des Abscheues, er hat für den Elenden und Schuldner nur Eingeweide von Eisen. Durch wen sind die Armen zurückgestossen und bedrückt? Ist es nicht gewöhnlich durch die Reichen? Was hat das Glück gewisser Reichen brgründet? Die gewaltsame Besitznahme der Güter des Armen. Von was sind ihre prächtigen Häuser gebaut, von was mit Hausgeräth versehen? Von dem Schweiße und dem Blute der Armen, sagt Irenäus. Bei deinen Vornehmen ist das Blut der armen Seelen gefunden worden (Iren. 2.). Darf man erstaunen, wenn Jesus Christus die Reichen verflucht hat, und wenn die Schrift so laut von dem Unglücke spricht, welches sie in der letzten Stunde erwartet? „Der Reiche starb," sagt die Schrift, „und ward in die Hölle versenkt." Dieß die Lobrede, welche der heilige Geist auf einen Reichen nach seinem Tode macht.

II. Gott verdammt indessen nicht die Reichthümer, sondern das Herz, welches sich an sie hängt, sagt der heilige Augustin. Salomon ist reich, aber deßhalb nicht schuldig gewesen. Abraham, Hiob und der heilige Ludwig sind reich gewesen, aber sie haben sich bei ihren Reichthümern geheiligt.

Ein Reicher, welcher sich heiligen will, muß nach dem Rathe des heiligen Apostels Jacob seine Reichthümer als Gegenstände der Thränen betrachten und Seufzer über das Unglück ausstossen, mit welchem er bedroht ist. Er würde erröthen, so wenig Aehnlichkeit mit Jesus Christus zu haben, der, obgleich Herr der Welt, nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegte.

Alles, was einen Reichen trösten kann, ist, daß er einen Armen beschützen, ihm beistehen, helfen und seine Sünden durch reichliche Almosen tilgen kann. Um damit zur Ausführung zu gelangen, seid zufrieden mit den Reichthümern, welche der Herr euch durch die Erbschaft eurer Väter oder durch rechtliche Arbeit hat zukommen lassen; besitzet sie ohne Anhänglichkeit und bedient euch ihrer mit Mässigkeit; vertheilet sie mit Freigebigkeit und verlieret sie mit Großmuth und ohne Kummer, so werdet ihr aus der Gefahr der Verdammniß ein Mittel des Heils machen.

III. Die Armuth hat nicht die Gefahren des Reichthums; sie ist ein Mittel des Heiles, wenn man sie mit Geduld erträgt und sein Vertrauen auf Gott setzt. „Fürchte nichts, mein Sohn," sagte Tobias, „wir sind arm, aber wir werden immer Güter genug haben und immer zufrieden seyn, wenn wir Gott fürchten."

Die Armuth hat auch ihre Klippen, sie wird eine Gefahr der Verdammniß demjenigen, welcher nicht daraus Nutzen zieht. Gewöhnlich beschäftigen sich die Armen nur mit ihrer Noth und sprechen davon; ihre Beichten sind oft nur ein langweiliger und gereizter Bericht ihres Elendes; sie haben weit mehr Pein um die Uebel des Körpers als die der Seele und denken wohl mehr daran, sich aus der Armuth, als aus der Hölle zu ziehen. Ungeduld, Habgier, Murren, Undankbarkeit, Neid, Diebstahl, Betrug, Verrath, Lüge, Faulheit, Trunkenheit, sehet da die Laster, in welche die Armuth einen Menschen ohne Tugend hineinzieht. O Arme, wie verblendet seid ihr, das Vertrauen auf Gott zu verlieren, welcher eure Trübsal sieht! Wie seid ihr thöricht, aus einem Mittel des Heiles eines der Verdammung zu machen!

Entschließungen.

1) Wenn ich Güter habe, will ich das Ueberflüssige den Armen geben. 2) Wenn ich arm bin, will ich diese Lage mit Geduld und Ergebung, ohne Neid und ohne Murren ertragen. 3) Ich will die Reichthümer als Mittel, Gutes zu thun, betrachten und als voll von Gefahren für das Heil — Mein Gott, hilf mir einen frommen Gebrauch von der Lage machen, in welche deine Vorsicht mich in Rücksicht auf die vergänglichen Güter dieser Welt versetzt hat.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie allgemein die Ungerechtigkeit ist.

Die Reichen und Mächtigen der Welt sagen alle, daß sie Niemanden Unrecht thun. Das Volk und die Armen führen Entschuldigungen an. Jene sagen, daß unter dem Volke die meisten Diebe sind, und diese behaupten, daß die größten Betrüger unter den Mächtigen und Reichen anzutreffen sind. Jeder muß sein Gewissen erforschen. Da die Wahrheit nicht

auf das Ansehen der Person schaut, so wollen wir das Eine und das Andere prüfen.

I. Wie viele Leute tragen den Kopf hoch und halten sich für unschuldig, weil man weder ihre Betrügerei kennt, noch sie zu tadeln wagt. Mancher gilt heute für einen ehrlichen Mann, der vor Gott ein großer Sünder ist. Um sein schlechtes Gewissen zu bemänteln, schreit er selbst zuerst wegen Ungerechtigkeit und beschuldigt Andere der Gaunerei. Sobald ein mächtiger Mann den Eigennutz liebt, glaubt er, daß ihm Alles erlaubt sei; wenn er nicht mit offener Gewalt die Güter und Rechte Anderer nimmt, so weiß er durch Ränke und Ueberraschung zum Zwecke zu gelangen. Man läßt nicht immer den armen Naboth sterben, aber man nimmt nichts desto weniger seinen Weinberg.

Zuweilen wagt man weder sich zu beklagen, noch Gerechtigkeit zu verlangen. Ein Herr soll der Beschützer und Vater seiner Unterthanen seyn; aber ist das, was er von ihnen verlangt, immer gesetzlich? Bedient er sich seines Ansehens und seiner Güter, um sie zu unterstützen und ihnen zu helfen? Bedienen sich die Großen ihrer Macht, um dem armen Volke beizustehen? Reiche, Große der Welt, Mächtige der Erde, wie werdet ihr hinsichtlich des Erwerbes eurer Güter, der Ausübung eurer Rechte und des Gebrauches, den ihr von eurem Ansehen machtet, einst ernst gerichtet werden! Das strengste Gericht wird über die ergehen, die obenan gesetzt sind (Buch der Weish. 6.).

Die Gerechtigkeit ist Allen offen, aber wie gehen die aus ihr hervor, die ohne Stütze sind? Ihre Wage, neigt sie sich niemals auf die Seite des Geldes und der Gunst? Hat die Arglist niemals Zutritt zu den Schranken? Besteigen Unwissenheit und vorgefaßte Meinung niemals die Richterstühle? Gerichte Gottes, welche Geheimnisse werdet ihr einst enthüllen!

Die Mächtigen, welche die Andern unterdrücken, die Reichen, welche Alles benützen, um zusammen zu häufen, sind Geißeln Gottes. Sie sind gleichsam Ruthen, deren der Allmächtige sich bedient, um die Völker zu bestrafen und seine Auserwählten zu prüfen; aber diese Ruthen, nachdem sie der göttlichen Rache gedient haben werden, werden in's Feuer geworfen werden.

II. Das Volk und die Armen entschuldigen ihre Diebereien und Gaunereien mit der Nothdurft; sollte man sie nicht eher

ihrem Müssiggange und ihren Schwelgereien beimessen? Ohne Vorsicht, ohne Wirthschaftlichkeit verthun sie manchmal in einer Woche, was sie während eines Monates ernähren könnte. Faullenzer, gehet zur Ameise und lernet von ihr arbeiten. Wer die Zeit anzuwenden weiß, erwirbt immer, wovon er leben kann. „Wer nicht arbeiten will," sagt der heilige Paulus, „verdient nicht zu essen."

Wie viele Leute, unter dem Vorwande, daß sie arm sind, leben von Raub und Diebstahl, ernähren ihre Familie und ihr Hausvieh von der Beute von Anderen! Wie viele Arbeiter, Dienstboten, Handwerker, die nur knechtisch arbeiten, verbergen geschickt ihre Gaunereien und bekunden in ihren trügerischen Werken ihr schlechtes Gewissen.

Man sieht heut zu Tage, was der Prophet vorher gesagt hat: daß die Lüge und der Diebstahl die Erde überschwemmt haben. Mancher würde erröthen, auf der Heerstrasse zu rauben, der nicht erröthet, es heimlich zu thun, hohe Zinsen aus einer einfachen Anleihe zu ziehen, Alleinhandel auszuüben, in einer Theilung zu betrügen, bei einem Verkaufe zu lügen und ungerechte, erloschene und verjährte Prozesse wieder auf's Neue in Gang zu bringen oder an sich zu kaufen. Wie viele verrückte Grenzsteine, unbestraft ruinirte Forste, verschleuderte Staats- und Fabriken-Einkünfte, verweigerte Zahlungen, Meineide vor Gericht, in Rechtskniffe verwickelte Prozesse, gezwungene Vergleiche, ungerecht vertheilte Abgaben, zurück gehaltene oder versteckte Urkunden und verheimlichte Diebstähle gibt es!

Sieht man nicht Väter ihre Kinder durch ungesetzliche Kontracte oder Testamente um ihren Pflichttheil betrügen, Mutter und Kinder ihre Familie bestehlen, Ehemänner ihren Frauen Sicherheit des Heirathsgutes verweigern und sie zu Schenkungen oder thörichten Schulden zwingen, grausame Herren ihren Arbeitern und Dienstleuten, welche sie mit Arbeiten überhäufen, ihren Gehalt und eine genügende Nahrung verweigern, Unterthanen mit Bosheit die gesetzmäßigen Rechte umgehen? Lug und Trug haben die Erde überschwemmt, darum wird sie trauern (Os. 4.). O, wie viele Seelen sind durch Anhänglichkeit an Güter, Ungerechtigkeit und Unredlichkeit verloren gegangen!

Entschließungen.

1) Ich will über Alles die Ungerechtigkeit fürchten. — 2) Ich will alle Pflichten meines Standes mit aller Genauigkeit, deren ich fähig bin, erfüllen und 3) will ich in allen Angelegenheiten mit dem Nächsten die Geradheit, Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit an den Tag legen, welche die genaueste Billigkeit erfordert. — Mein Gott, lasse die Liebe zur Gerechtigkeit tief in mein Herz einwurzeln und flösse mir einen lebendigen Abscheu gegen alles das ein, was diese so nothwendige Tugend verdammt.

Vierzigstes Kapitel.

Man muß das Unrecht, was man gethan hat, wieder gut machen, das, was man uns verursacht, dulden, ... und wie?

Man verblendet sich, wenn man das Gut Anderer nimmt, aber man verblendet sich noch weit mehr, wenn man es schon genommen hat. Ich habe nicht nothwendig, zurückzugeben, sagt man; ich habe um Rath gefragt; ich habe Vergütung geleistet; überdieß kann ich nichts erstatten.

Wenn ein Prediger einem Menschen von schlechtem Gewissen kund thut, daß er genöthigt ist, Ersatz zu leisten, wenn er sich den Ungerechtigkeiten, den Mißbräuchen einer Pfarrei entgegenstellt, so hört man ihn nicht mehr an, verachtet ihn, verfolgt ihn. Eine unverständige Entscheidung eines Menschen ohne Erfahrung, ein von einem überraschten Advokaten listig erpreßtes Gutachten behalten die Oberhand über das, was man den Priestern, denen es zukommt, das Gesetz Gottes zu erklären, schuldig ist. Denn die Lippen des Priesters werden die Wissenschaft bewahren und von seinem Munde werden sie das Gesetz begehren (Mal. 2.).

Die Geizigen und Diebe sind fast alle unverbesserlich. — Jesus Christus rührte mit einem einzigen Blicke das Herz des heiligen Petrus; Magdalena hörte den Heiland und zerfloß alsbald in Thränen; mit einem Worte wandelte er Matthäus um; aber weder Judas noch irgend ein Pharisäer bekehrten sich, denn sie waren Geizige und Diebe.

„Und wenn ihr so viel als alle Büßenden Thränen vergießen würdet, so würden euch eure Ungerechtigkeiten niemals verziehen werden," sagt der heilige Augustinus, „wenn ihr den

Schaden nicht ersetzet.“ Wenn ihr ersetzen könnt, seid ihr dazu bei Strafe der Verdammung verpflichtet, sobald die Sache von Bedeutung ist. Wenn es dem Reichen bei seinem eigenen Gute schwer wird, in den Himmel einzugehen, wie mag er mit fremdem Gute hineinkommen? Ersetzet Alles, ersetzet selbst den Schaden, ersetzet wenigstens Alles, was ihr könnet; ersetzet sogleich und zögert nicht; wenn ihr zögert, so werdet ihr niemals ersetzen. Ersetzet, wem ihr schuldig seid und verlanget Rath, um eure Wiedererstattung auszuführen. Wenn ihr heute nicht könnet, so sparet, schonet, beschränkt eure Ausgabe und verkauft einige Grundstücke. Es ist besser, eure Familie zu beschränken, selbst, wenn es seyn muß, eure Güter zu verlieren, als eure Seele. Wenn ihr durchaus weder das Ganze, noch einen Theil ersetzen könnet, so betet wenigstens für diejenigen, denen ihr Unrecht gethan habt.

Unrecht Gut gedeihet nicht. Hundert unrecht erworbene Kreuzer verzehren tausend. Wenn ihr fremdes Gut in eurer Familie lasset, so wird es euer Gut zu Grunde richten, eure Kinder und euch mit ihnen zur Verdammniß bringen. Man sündigt weit schwerer, sobald man etwas nimmt, wohl wissend, daß man nicht wird erstatten können.

II. Was euch anbelangt, sobald man euch Unrecht gethan hat, duldet mit Geduld, rächet euch nicht. Ihr könnet euch Recht verschaffen, aber möge dieß ohne Groll und Hinterlist geschehen. Es ist überhaupt besser, Unrecht von Andern leiden, als Andern Unrecht thun. Die Ungerechtigkeit, welche man euch thut, macht euch nicht schuldig, sie ist für euch ein Gegenstand des Verdienstes, wenn ihr genug Geduld, zu leiden, und genug Barmherzigkeit, zu verzeihen, habet.

Derjenige, welcher euch Unrecht thut, thut sich selbst mehr Unrecht, als euch, weil er seine Seele waget. Wünschet niemals das Unrecht, was er euch gethan hat, auf sein Gewissen, oder auf seine Verdammung; er wird sich ohne euch genug verdammen. Er ist eures Mitleids würdiger als eures Zornes, und ihr solltet mehr Gram über den Verlust seiner Seele als über den Verlust eures Gutes haben.

Die Vergütung ist hier der gefährlichste und gewöhnlichste Fallstrick, die Begierde nimmt mehr daran Theil, als die Billigkeit und Vernunft; sie setzt sehr oft das Gewissen in außerordentliche Verlegenheit.

Entschließungen.

1) Ich will ernst prüfen, ob ich mich niemals der Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, sei es indem ich die Pflichten meines Standes vernachläßigte, sei es durch Betrug, Schlauheit, Lüge, durch ungesetzliche Erwerbung u. s. w. schuldig gemacht habe. — 2) Und wenn mein Gewissen mir etwas dieser Art vorwirft, so will ich mich beeilen, mein Unrecht wieder gut zu machen. — 3) Wenn sich hierüber in meinem Herzen einiger Zweifel erheben sollte, so will ich sofort Maßregeln ergreifen, um diesen Zweifel aufzuklären und Vorkehrung zu meiner Busse zu treffen. — Mein Gott, lasse nicht zu, daß ich über meine bisherigen Ungerechtigkeiten mich verblende, erzeuge mir die Gnade, daß ich sie wieder gut mache, wie ich muß und in Zukunft keine mehr begehe.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Freigebigkeit.

Ein Christ soll freigebig seyn, es gegen Alle seyn, es mit Klugheit seyn.

Man sieht Personen, welche immer geneigt sind zu empfangen und welche niemals etwas geben. Dies ist das Zeichen einer niedrigen Seele. Jesus Christus sagt: „Es ist besser zu geben, als zu nehmen. Traget Sorge um euren guten Ruf, er ist beachtungswerther als Reichthümer. Auch erhält nichts besser den guten Ruf, als Uneigennützigkeit und Freigebigkeit."

Was soll man von einem reichen Manne denken, der nichts gibt, oder welcher nur aus eigennützigen Absichten gibt? Es ist eine schmutzige und feile Seele, deren Gefühle nichts Edles und Großes haben. Welches Vergnügen kann unter der Menschheit ein harter und karger Mensch haben, der von niemand geliebt ist?

Man sieht Leute, welche genau bezahlen, geben was sie versprochen, niemandem Unrecht thun und sich vom Tadel frei glauben, sobald sie nicht Unrecht thun; aber wenn man ihren Wandel näher betrachtet, sieht man weder Uneigennützigkeit noch Großmuth. Sie füchten immer zu viel zu geben, zuviel zu versprechen, sich auszugeben. Sie streiten, sie lügen, sie untersuchen genau, um alles zu dem billigsten Preise zu haben. Sie trauen Niemandem, selbst ihren Weibern nicht; sie geben

Achtung, daß der Handwerker, Arbeiter, Kaufmann nicht zu viel bei ihnen verdienen oder sie betrügen. Sie thun kein Unrecht aber sie erzeugen auch Niemanden eine Gnade. Mißtrauisch, unwillfährig, störrig in ihren Familien und ihren Geschäften, machen sie nur Unzufriedene. Ein solches Benehmen zeigt gewöhnlich mehr Knauserei und Geiz als Sparsamkeit.

II. Ein Christ, welcher Gefühle der Religion und Ehre hat, ist freigebig gegen seine Freunde, deren Freundschaft er durch Wohlthaten zu bilden weiß. Häufige und kleine Geschenke, sagt das Sprichwort, erhalten die Einigkeit. Wer freigebig gegen seine Feinde ist, kommt ihnen durch seine Dienste mit Großmuth zuvor; wer freigebig ist gegen Jedermann, macht sich ein Vergnügen daraus, zu leihen, zu geben, zu verpflichten und ohne Absicht auf Eigennutz nachzugeben. Zufrieden stellend, gefällig in Geschäften, fürchtet er eher, Unzufriedene zu machen, als zu verlieren. Freigebig, besonders gegen die, welche ihm dienen, bezahlt er reichlich ihre Dienste, weil er einsieht, daß der Schweiß und die Mühe der Handwerker, Diener und derjenigen, welche uns dienen, oft mehr werth sind als unser Geld, daß es ihnen mehr kostet, uns zu dienen, als es uns kostet, sie zu bezahlen.

Eine Oberin sagte eines Tages zu einer Schwester, welche Mundvorrath für das Kloster kaufte: „Meine Schwester, kränke nicht die armen Leute, indem du ihre Speisen kaufst; man kann ihre Mühe nicht zu hoch bezahlen; sie brauchen mehrere Stunden, um ihre Ladungen herzubringen, von denen sie nur wenig haben. Obgleich wir arm sind, sterben wir nicht vor Hunger und überhaupt wäre es besser, daß wir Hunger hätten, als diese armen Leute, sie ertragen mehr Uebel als wir.“

Valerius Maximus sagt von einem Alten, daß Alles, was er hatte, Jedermann gehörte, daß sein Haus der Zufluchtsort der Elenden war, daß er so voll von Wohlwollen war, daß es ihn antrieb, Jedermann Dienste zu erweisen. O, wie sehr ist ein Christ von dieser Beschaffenheit in den Augen aller Menschen achtungswürdig! wie sehr ist er von Gott geliebt! Denn einen fröhlichen Geber liebt Gott (2. Cor. 2).

III. Seid freigebig, aber mit Klugheit und Vernunft. Ausgaben über seine Kräfte machen, sein Gut in Eitelkeit, Spielen, Festen und Ausschweifungen verschleudern, dieß ist

Mißbrauch, Verschwendung, Narrheit und Aergerniß. Zwischen dem Verschwender und dem Geizigen ist der Unterschied, daß der Verschwender verschleudert, als wenn er nur zwei Tage zu leben hätte und der Geizige aufhäuft, als ob er niemals sterben würde. Dem ersten fehlt Vorsicht, dem andern Vertrauen auf Gott. Die Verschwendung ist eine tadelnswerthe Ausschweifung und der Geiz ein noch schändlicherer Fehler und das Zeichen einer niedrigen Seele.

Entschließungen.

1) Belehrt, daß die Menschen, geboren für die Gesellschaft sich einander helfen und sich gegenseitig, jeder nach seinen Kräften gutes thun müssen, will ich meinen eigenen Vortheil nicht zu sehr in Betracht ziehen. — 2) Ich will mich glücklich schätzen, wenn ich Dienste erweisen kann. — 3) Und ich will niemals fürchten, die Großmuth gegen meines Gleichen auszuüben, wenn anders dies weder zum Nachtheil meiner Gläubigen, noch gegen das, was ich meinem Stande schuldig bin, noch ohne den Ruin meiner Familie geschehen kann. Mein Gott, erzeuge mir die Gnade, freigebig zu seyn, aber es mit Klugheit zu seyn und die Dienste zu heiligen, die ich meinem Nächsten erweisen werde, indem ich sie in der Absicht erzeuge, dir zu gefallen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vom Almosen.

Gibt es eine ausdrückliche Verpflichtung, Almosen zu geben? Wie muß man es geben? Welche Belohnung darf man dafür hoffen?

I. Ja, man ist verpflichtet, Almosen zu geben und zwar aus vier Gründen. Der erste ist der, daß ihr es Gott schuldig seid. Er hat das Recht euch das Almosen anzubefehlen, weil er der Herr eurer Güter ist; er befiehlt es auch wirklich. Wenn er euch reich macht, geschieht es zu Gunsten der Armen; er gibt euch nur Güter, um sie nach eurer Nothdurft zu gebrauchen und die Elenden zu unterstützen. Die Anordnung der Nächstenliebe, sagt Jesus Christus, ist gleich der Anordnung Gott zu lieben; es ist also eben so unmöglich, selig zu werden ohne Almosen zu geben, wenn man es geben kann, als es unmöglich ist, selig zu werden ohne Gott zu lieben.

„Derjenige, welcher Güter dieser Welt hat," sagt der heilige

Johannes (beachtet diese Worte) er sagt nicht, der viel Güter hat, oder der zuviel hat, sondern: „Derjenige, der Güter hat und sieht seinen Bruder in Noth, wie kann er, wenn er sich weigert ihm zu helfen, sagen, daß er Gott liebe?“ (1. Joh. 3.) Ihr könnet gut, große Wünsche haben, Gott zu gefallen, Busse zu thun, die Beichte zu besuchen, und sagen, daß ihr Gott liebt, es ist Heuchelei und Lüge, wenn ihr hart gegen den Armen seid.

Zweiter Grund. Ihr seid es Jesu Christo schuldig. Er versichert uns, daß alles das, was wir den Nächsten, sei es auch der geringsten einer, gethan haben, das nimmt er als Ihm gethan an. (Matth. 25.) Es ist also Jesus Christus, welchem ihr beistehet, oder welchen ihr zurückweiset, sobald ihr dem Armen beistehet oder ihn zurückweiset. Ueber diesen Punkt werden wir beim jüngsten Gericht befragt werden. „Ich habe Hunger gehabt,“ wird er zu den Verdammten sagen, „und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich verlassen. Gehet, Verfluchte, in das ewige Feuer.“ (Matth. 25.)

Dritter Grund. Das was ihr den Armen schuldig seid. Er ist euer Bruder. Ist er, weil er elend ist, deßhalb weniger eurer Barmherzigkeit würdig? Wenn ihr mehr Vermögen besitzet, so habet ihr es nicht verdient. Gott hätte euch in Dürftigkeit geboren werden lassen und den Elenden, welcher eure Hilfe erwartet, reich machen können. Welcher Arme es auch immer sei, er ist ein Kind Gottes und vielleicht mehr als ihr von Gott geliebt. Er ist Jesu Christo theuer und so gut wie ihr durch sein Blut erkauft. Ihr traget Sorge um euer Vieh, ihr habet Mitleiden mit einem Thiere, welches leidet; achtet ihr einen armen durch das Blut des Heilandes erkauften Nachbar weniger, als ein schlechtes Thier?

Verachtet also niemals die armen Leute, sie sind eures Gleichen und Gott schützet sie. „Höret meine Brüder,“ sagt der heilige Jakobus, „Gott hat die Armen auserwählt, sie sind reich im Glauben und Erben des Reiches, welches er denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (Cap. 2.) Wenn sie den Himmel verlieren, ist es ihre Schuld. Es ist aber auch eure Schuld, wenn sie sich in die Verdammniß stürzen, weil ihr sie verlassen habt. Wenn die Armen große Laster haben, so habt ihr und andere deren noch viel größere. Solltet ihr

um des Eifers willen, den ihr für ihr Heil haben müßtet, nicht durch eure Freigebigkeit, ihre Verdammung verhindern?

Vierter Grund. Das was ihr euch selbst schuldig seid. Ihr seid reich, aber ihr könnt arm werden. Es fehlt Gott nicht an Mitteln, euch in Elend zu versetzen, vielleicht seid ihr in kurzer Zeit, zur Strafe für eure Härte, darein versetzt. Dann werdet ihr wissen, was es heißt, verlassen zu seyn. Ihr seid Sünder, ihr habet die Barmherzigkeit Gottes nöthig. Nun wohl, ihr könnet erwarten, ohne Barmherzigkeit gerichtet zu werden, wenn euch Barmherzigkeit für eure Brüder mangelt. Denn es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übte (Jac. 3.).

II. Wie muß man Almosen geben? Mit Freuden, mit Gesinnungen der Barmherzigkeit, um Gottes willen, nicht aus Eitelkeit. Spendet sie reichlich, nach eurem Vermögensverhältniß. Mancher gibt einige Kreuzer, der Goldstücke geben sollte. Mancher gibt einige Stückchen Brod, der Metzen und Säcke voll Korn geben sollte. Gebet öfters, denn Gott gibt euch tagtäglich und die Armen sind immer bedürftig. Wenn ihr wenig habet, so gebet wenig, habet ihr nichts, so leistet andern Dienste.

Gebet allen denen Almosen, welche darum bitten, sagt Jesus Christus. Jeglichem Bittenden theile mit (Luc. 6.). Es ist besser, zwanzig Leuten zu geben, die es nicht verdienen, als einem einzigen Unschuldigen eine Gabe zu verweigern. Der heilige Gregorius gab allen. Als er eines Tages Jesum Christum in der Gestalt eines Fremdlings beherbergt hatte, sagte er die merkwürdigen Worte: „Gib Allen, die dich bitten, aus Furcht, daß der, dem du die Gabe versaget, nicht Jesus Christus selbst sei.“

Wenn ihr nicht Allen geben könnet, so bevorzuget eure armen Verwandten, die Armen eures Wohnortes, die armen Schuldner und eure Unterthanen. Was gewisse müßige und kräftige Bettler anbelangt, so ist das beste Almosen für sie, ihnen Belehrung und Beschäftigung zu verschaffen. Arme herumziehende und verlassene Kinder zu erziehen, ist eines der bestangebrachten Liebeswerke. Gebet Almosen von euren Gütern. Wiedergeben, was man genommen hat, ist kein Almosen.

Es ist noch unerläßlicher, in der Zeit der Noth seine Al-

mosen zu vervielfältigen. Ein Mann, welcher Korn und Lebensmittel hat und um von der öffentlichen Noth Vortheil zu ziehen, sie zurückhält und nur aufbewahrt, um sie dem armen Volke theuer zu verkaufen, ist ein abscheulicher Mensch, dessen Geiz vor Gott und den Menschen ein Greuel ist.

Ihr sagt, ich kann kein Almosen geben, weil ich nur das Nothwendige und nichts im Ueberflusse besitze. Ihr sagt es, aber Gott sieht das Ueberflüßige und viel des Ueberflüßigen in euren Ausgaben. Große Güter haben und nichts überflüßig haben, ist ein großes Verbrechen. Der heilige Leo sagt: „Ein wohlthätiges Herz hat immer etwas zu geben, ein geiziges Herz hat niemals etwas.“ Man ist arm im Schooße des Ueberflußes, wenn man nicht seine Begierde zu mäßigen und seine Ausgaben zu beschränken versteht. Man ist reich in der Dürftigkeit, sagt der heilige Martin von Braga, wenn man sich mit seinem Stande zu begnügen weiß. Wer sich selbst genug ist, ist mit Reichthümern geboren, sagt er in seinem Buche von den Tugenden (Kap. 8.). Ist man nicht reich genug, wenn man das Nothwendige hat, um durch dieses Leben zu kommen und sich zu jenem Leben vorbereiten zu können?

III. Welche Belohnung verschafft uns das Almosen? 1) Die zeitlichen Güter. „Ein Glas Wasser,“ sagt Jesus Christus „gegeben in meinem Namen, wird nicht ohne Belohnung bleiben.“ Der Geiz hat eine Million Familien zu Grunde gerichtet, und das Almosen hat eine Menge derselben bereichert. Der, welcher es gibt, sagt le Sage, wird niemals hungern, doch der, welcher den Armen verachtet, wird einst in Dürftigkeit schmachten. Wer den Armen gibt, wird nicht Mangel leiden, wer den Armen verachtet, wird einst selbst Noth leiden (Sprichw. 28.). Wenn ihr die Armen von euch stosset, so werden eure Güter zu Grunde gehen. Tobias, sagte zu seinem Sohne (Tob. 4.); Almosen geben ist ein Schatz für die Zeit der Noth.

2) Die Verzeihung der Sünden. „Tilget eure Sünden durch eure Almosen,“ sagte einst ein Prophet zu einem Könige. Le Sage sagt: Das Almosen widersteht der Sünde, sowie das Wasser das Feuer erlöscht (Eccl. 3.), jedoch nur, wenn man die Sünde verläßt und sein Leben ändert. Ihr könnet nicht große Bußwerke thun? Jesus Christus sagt: „Gebet Almosen von dem, was euch übrig bleibt, und

alles wird gereinigt seyn." Seid versichert, Gott wird euch Barmherzigkeit angedeihen lassen, wenn ihr Mitleiden mit dem Elenden habet.

3) Das Almosen, gegeben wie es seyn muß, erwirkt uns einen heiligen Tod und verschafft uns das Himmelreich. „Ach!" sagte Tobias, „mit welchem Vertrauen erscheint man vor Gott, wenn man Almosen gegeben hat! Nein, mein Sohn, das Almosen wird deine Seele nicht in die Hölle stürzen lassen!" Der heilige Hieronymus sagte: Ich habe noch niemals gesehen, daß ein mildthätiger Mensch ein unglückliches Ende genommen hätte. Wäre der Arme auch ein Missethäter, das ihm um Gotteswillen gegebene Almosen hat immer sein Verdienst.

Schließen wir daraus mit dem heiligen Johann Chrysostomus, daß wir ohne die Fürbitten der Armen niemals selig werden. Wenn sie unsere Sache beim jüngsten Gericht vertreten, so wird unser Heil gesichert seyn, wenn sie gegen uns sind, so wird unsere Verdammung unvermeidlich seyn.

Ihr werdet einst von denen Barmherzigkeit verlangen, denen ihr sie heute verweigert habt. Verwendet doch, so lange es noch Zeit ist, mit Verdienst die Güter, die euch dann unnütz seyn werden.

Es gibt keinen Armen, der nicht im Stande wäre, euch in der Ewigkeit reich zu machen. Wenn ihr Almosen gebet, so thut ihr nur das, was ihr Gott, Jesu Christo und eurem Bruder schuldig seid. Wenn ihr es ihm in der Noth verweigert, so haltet ihr das, was ihm gebührt, zurück, und werdet, wie der heilige Augustinus sagt, sein Mörder. Wenn du nicht genährt hast, denn hast du getödtet. Ihr schadet euch auch selbst, denn ein hartes Herz wird nach dem Ausspruche des heiligen Geistes ein böses Ende nehmen. (Eccl. 3, 37.)

Entschließungen.

1) Ich will die Armen niemals verachten, wären sie es selbst aus eigener Schuld. 2) Ich will nach meinen Kräften mit Freuden und um Gotteswillen beistehen, nicht aber aus Prahlsucht und Eitelkeit. — O Jesu, flösse mir eine zärtliche Liebe für deine leidenden Glieder ein und verleihe mir die Gnade, daß ich meine Sünden durch Almosen zu tilgen vermag.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Verblendung derjenigen, die sich selbst vergessen, um ihre Erben zu bereichern.

I. Welche Thorheit, Güter aufzuhäufen, ohne zu wissen, für wen! Ihr sparet nur für Kinder oder für eure Verwandten; aber vielleicht schon zwei Monate nach eurem Tode gehen eure Güter in andere Hände über, vielleicht an eure Feinde, welche eure Güter genießen werden, während ihr in den Flammen seufzet, weil ihr sie mit zuviel Vorliebe bewahrt und zusammengescharrt habet. Und wenn ihr eurer Erben versichert wäret, seid ihr deshalb versichert, daß sie das weise gebrauchen werden, was ihr ihnen zurückgelassen habt? Werden nicht Schwelgerei, Prozesse, Spiel die Frucht eurer Ersparnisse verschlingen? Das, was ihr mit Sünden aufgehäuft habet, wird es nicht durch andere Sünden wieder zerstreuet werden, welche euch und euren Erben den Zorn Gottes zuziehen werden?

O, wie verblendet ist man, sobald man aus allzu menschlicher Freundschaft gefühlvoller für die Bequemlichkeiten anderer, als für das Heil seiner Seele ist, und andern gibt, was man sich selbst entzieht, ohne jemals weder Belohnung noch Wiedererstattung zu erhalten! Würdet ihr, sagt Salvian, einen Menschen nicht als wahnsinnig betrachten, der also spräche: „Meine lieben Erben, ich will mich weder meiner Güter bedienen, noch den Himmel durch Almosen erwerben, ich will auf die Freuden des Lebens verzichten und mich der Gefahr aussetzen, verdammt zu werden, damit ihr um so mehr euer gutes Auskommen habt?“ Dies ist nicht mehr eine Freundschaft, sondern eine Raserei, sich um anderer Vergnügungen willen, in's Verderben zu stürzen.

Weit sicherer ist es, Jesum Christum in der Person des Armen an seiner Habe theilnehmen zu lassen, um die Belohnung dafür im Himmel zu empfangen, als sie seinen Erben zu lassen, welche uns, selbst wenn sie es wollten, nicht glücklich machen können.

II. Man hört tagtäglich Familienväter fragen: Begehe ich kein Unrecht an meinen Kindern, daß ich ihnen mein Gut nicht aufbewahre? In dieser Frage liegt etwas zweideutiges; sie ist oft der Vorwand für einen geizigen und betrügerischen

Vater. Ja, ihr würdet Unrecht an euren Kindern thun, wenn ihr euer Gut in Schwelgereien, Prozessen und Spielen durchbrächtet. Ihr würdet Unrecht an euren Kindern thun, wenn ihr ihnen unrecht erworbenes Gut hinterließet: aber ihr thuet ihnen kein Unrecht, wenn ihr Almosen gebet, ebenso wenig, wenn ihr einem hartnäckigen Kläger weichet. Gott hat euch Kinder gegeben, nicht gerade um ihnen Vermögen zu hinterlassen, sondern um sie heilig zu machen.

Wahrlich, ein Vater muß sich weiser Sparsamkeit bedienen, um seine Kinder versorgen zu können, aber wenn er schuldig ist, sobald er die Erziehung seiner Kinder und die Sorge um seine Familie aufgibt, so ist er auch nicht zu entschuldigen, wenn er sich vom Armen wegwendet. „Ist es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit," sagt der heilige Augustinus, „Jesum Christum im Armen schmachten zu lassen, während deinem Sohne nichts zu seinen Schwelgereien abgeht?" (Von der Zucht. 3.).

Ihr seid in Sorgen über das, was nach eurem Tode aus euren Kindern wird. Seid weit mehr in Sorgen über das, was aus euch selbst wird. Heiliget euch und trachtet, die Barmherzigkeit Gottes zu verdienen, indem ihr für eure Kinder sorget. „Das sicherste Mittel, sie zu bereichern," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „ist Almosen zu geben."

Eure Reichthümer in den Schooß der Armen geschüttet, sind für euch in Sicherheit und weit entfernt, für eure Kinder verloren zu seyn; sie sind, sagt der heilige Eucherius, ein Schatz, der besser verwahrt ist als in ihren Händen. Derjenige wendet seine Schätze gut an, der sie unter die Nothleidenden vertheilt (Buch von der wahren Weisheit). Die heilige Marcella, eine vornehme römische Frau, entzog ihren Kindern, um die Armen zu kleiden und zu nähren. Fürchtet nichts, meine Kinder, sagte sie ihnen, ich lasse euch in der Barmherzigkeit Jesu Christi ein bessergesichertes Vermögen, als alle eure Güter. Möchte man sich erinnern, daß eine auf Almosengeben gestützte Familie nicht zu Grunde gehen wird.

Nach allem handelt es sich darum, euch selig zu machen. Wenn ihr während eurer Lebenszeit nicht für euch selbst sorget, wer soll nach eurem Tode für euch sorgen? Können euch eure Kinder aus der Hölle erlösen? Ach, rief Salvianus aus, alle Reichthümer, in den Händen der Erben sind nicht im Stande, einen Funken der Flammen zu erlöschen, welche diese

unglückseligen Verstorbenen brennen. (8. Buch an die katholische Kirche.)

Ein Leichenbegängniß, einige Seelenmessen, dies ist alles, was ihr von euren Erben erwarten könnt. Es ist besser, daß ihnen einige Güter fehlen, als daß etwas zu eurem Heile mangelt. Man läßt ihnen noch immer genug, wenn dem, was man ihnen gibt, Beispiele der Tugend vorangehen, und wenn man ihnen die Furcht Gottes hinterläßt. Achtet die Reichthümer nur in so weit, als sie dienen, den Himmel zu erwerben. Ihr werdet empfinden, daß der einzige Trost des Reichen der ist, freigebig und mildthätig zu seyn.

Entschließungen.

1) Ich will das, was mir Gott gegeben hat, nach der Anordnung seiner anbetungswürdigen Vorsicht gebrauchen 2) Ich will mir selbst nur das gewähren, was die Nothwendigkeit erfordert. 3) Ich will mir durch heilige Freigebigkeit gegen die Armen Freunde im Himmel machen, 4) und ich will erst für mein Heil sorgen, ehe ich daran denke, meine Erben zu bereichern. — Gib, o mein Gott, daß ich durch den schlechten Gebrauch der vergänglichen Güter dieser Welt nicht verloren gehe!

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Keuschheit.

I. Die Keuschheit ist eine so schöne Tugend, daß selbst ihre Feinde sich nicht enthalten können, sie zu bewundern. Es ist ein viel werthvollerer Schatz, als alles Gold der Welt. Alles, was man hoch schätzen mag, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen (Eccl. 26.). Sie erhebt den Menschen über den Engel, sagt der heilige Basilius. In dem Engel ist die Reinheit ohne Kampf, in dem Menschen ist sie die Frucht seiner Treue. Darum haben die Engel soviel Hochachtung vor keuschen Personen, und die Teufel fürchten sie.

Eine der Unreinigkeit ergebene Seele kann sich nicht zu Gott erheben, noch himmlische Dinge genießen, weil sie gleichsam im Fleische begraben ist. Eine keusche Seele im Gegentheile einigt sich leicht mit Gott, und Gott theilt sich ihr auf so wirksame Weise mit, daß es keine ausgezeichnetere Gnade als diejenige gibt, die Gott reinen Seelen verleiht.

Jesus Christus hat ganz besonders diese Tugend bei seiner Geburt geehrt. „Wenn ein Gott geboren werden sollte," sagt der heilige Augustinus, „so konnte er nur von einer Jungfrau geboren werden; wenn eine Jungfrau gebären sollte, konnte sie nur einen Gott gebären." Er hat sie durch seinen Wandel geehrt, indem er sich einen jungfräulichen Vorgänger, eine immer jungfräuliche Mutter, einen jungfräulichen Nährvater und einen jungfräulichen Lieblingsjünger erwählte. Er ließ niemals zu, daß man den guten Ruf seiner Apostel in dieser Hinsicht angriff und obgleich er unter ihnen einen Geizigen, einen Ungläubigen duldete, so würde er doch keinen geduldet haben, der nicht keusch gewesen wäre.

II. Die Freuden, die Gott reinen Seelen zu kosten gibt, sind unbegreiflich. „Nein," sagt der heilige Cyprianus, „es gibt kein größeres Vergnügen als das, die Wollust besiegt zu haben."

Ein Unzüchtiger im Gegentheile leidet schon in diesem Leben im voraus Höllenqualen durch die Gewissensbisse, die seine Seele zerreißen und durch die Beschämung, welche ihn niederdrückt. Es ist wahr, man muß Kämpfe ausstehen, um diese Tugend zu bewahren. Es ist eine Rose, die man nur zwischen Dornen pflücken kann. Aber wie trostreich und wie ruhmwürdig sind solche Kämpfe, weil die Keuschheit zuweilen mehr Verdienst und Ruhm hat als das Martyrthum! Die Märtyrer haben nur kurze Zeit gekämpft, aber die Kämpfe der Keuschheit bestehen fortwährend. Wenn es des Muthes bedarf, die Henker einmal zu überwinden, so bedarf es dessen noch weit mehr, um sich immer selbst zu besiegen.

Man muß zugeben, daß die keuschesten Seelen oft diejenigen sind, welche am meisten Kämpfe auszuhalten haben und am meisten von Versuchungen und schrecklichen Gedanken beunruhiget werden. Kann man sich darüber verwundern? Welches Verdienst würde man haben, wenn man ohne Versuchung bliebe? Man kann ohne Kampf nicht siegreich seyn und ohne Sieg nicht gekrönt werden. Gott sieht dich, treue Seele, er sieht den Grund deines Herzens. Je gewaltsamer die Versuchung ist, desto näher ist euch Gott und desto mehr belohnt er euren Muth. Ihr könnet ohne die Gnade nicht widerstehen, weil die Enthaltsamkeit ein Geschenk Gottes ist. Bittet unaufhörlich darum, indem ihr mit dem heiligen

Paulus ausruft: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem Leibe des Todes befreien?“ Deine Gnade, o mein Gott, wird es!

III. Man begeht eine Beleidigung gegen die Keuschheit, sobald man sie für zu schwierig hält, und man begeht eine Beleidigung gegen die Wahrheit, wenn man sie nach dem Beispiele Luthers für unmöglich hält. Jungen Leuten sagen, daß die Keuschheit eine Tugend ist, die sich weder mit ihrer Laune, noch mit ihrem Alter vertrage, heißt sie betrügen und ihnen eben solches Unrecht zufügen, wie den Israeliten, als man ihnen sagte, daß das verheißene Land ein Land voll Ungeheuer sei, während sie nur Freuden darin fanden. Niemand wird sagen, daß die Keuschheit unausführbar sei, ausgenommen unwissende und lasterhafte Leute.

Um keusch zu seyn, braucht man weder unhöflich noch geziert zu seyn, aber man muß über sein Herz wachen, in seinen Reden vorsichtig und in seinem Anzuge und seinem Benehmen ehrbar seyn. Wenn man leutselig und gefällig seyn muß, so ist nicht nöthig, daß dieß auf Kosten der Züchtigkeit geschehe. Die Gefälligkeit wird ein Laster, wenn sie die Grenzen der Ehrbarkeit überschreitet. Durch Gelächter und Schmeicheleien beschmutzt man seine Seele und bereitet sich die Gelegenheit zur Reue. Das Gelächter wird mit dem Schmerze gemischt werden (Sprichw. 14.). Ein ernstes und strenges Aeußeres erhält einem Mädchen das, was die Gefälligkeit ihr nimmt. „So lange wirst du Jungfrau seyn,“ sagt ein Vater, „so lange du streng bleibst.“

„Man ist nicht mehr keusch, sobald man gefallsüchtig ist, sobald man diejenigen liebt, welche es sind und weil sie es sind.“ „Man ist selbst nicht mehr keusch,“ sagt Tertulian, „wenn man seine Züchtigkeit verdächtig gemacht hat.“ Wenn man eine Person des andern Geschlechts liebt, so muß dieß um ihrer Tugend oder eines andern heiligen Beweggrundes willen seyn. Wenn ihr sie ihrer Schönheit oder Annehmlichkeiten wegen liebt, so werdet ihr ihr gefährlich und euer Herz wird bald von diesem Reize vergiftet werden; so wie der Fisch, der, sobald er an einen vergifteten Angelhacken beißt, sich selbst und die, welche von ihm essen, vergiftet.

Die Keuschheit ist eine eben so gebrechliche als schöne Tugend, sie ist ein glänzender Spiegel, welchen ein leichter Hauch

trübt; ein Blick kann ihr den Todesstoß geben. Dieser Stoß ist um so unheilvoller, sobald man ihn erhält, ohne darauf Acht zu haben. „Wachet daher über und wachet zu aller Zeit, sagt Jesus Christus."

Entschließungen.

1) Weil die Keuschheit Gott so wohlgefällig ist, so will auch ich sie mein ganzes noch übriges Leben hindurch hochachten. 2) Ich will bei den Erhebungen meines Herzens zu Gott recht oft darum bitten. 3) Ich will mit Sorgfalt alles das, was mich sie verlieren lassen könnte, vermeiden, 4) und sobald ich gewahr werde, daß ich versucht bin, will ich alsbald meinen Geist und meine Augen von dem Gegenstande abwenden, der mich zum Verderben führt und die Hilfe des Himmels durch ein kurzes inbrünstiges Gebet erflehen. — Mein Gott, du siehst meine Kämpfe und die Gefahren, welche mich umgeben, eile, o Herr, mir zu helfen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Beispiele der Keuschheit.

Die Keuschheit ist nicht so selten, als die Ausgelassenen meinen. Ohne das Beispiel der unvergleichlichen Maria, Mutter des Heilandes, anzuführen, welche lieber niemals die Mutter Gottes geworden wäre, als daß sie aufgehört hätte, Jungfrau zu seyn, wie viele Millionen Menschen haben Gott ihre Keuschheit geweihet und weihen sie ihm noch jetzt.

I. Wie viele Jungfrauen haben für diese Tugend ihr Leben gelassen. Ließ nicht die heilige Agatha, um ihre Unschuld zu bewahren, sich lieber den Busen zerreißen und abschneiden? Duldete nicht die heilige Agnes im Alter von zwölf Jahren die Qual des Feuers, da sie es dem Verluste ihrer Tugend vorzog, lebendig verbrannt zu werden? Litt nicht der heilige Pelagius mit Muth, daß er wegen derselben Veranlassung in Stücke gehauen wurde. Ließ sich nicht die heilige Pontamiana viel lieber in siedendes Oel werfen, als daß sie der Leidenschaft ihres Herrn gewillfahrt hätte? Sagte nicht der heilige Casimir, ein junger Fürst, daß er lieber sterben, als sich eines seiner Keuschheit gefährlichen Mittels bedienen wolle. Ich will lieber sterben, sagte er, als befleckt werden!

Man weiß, was die Jungfrauen der Stadt Saint-Jean d'Acre thaten, als diese Stadt mit Sturm erobert wurde. Diese heiligen Jungfrauen verunstalteten sich das Gesicht und schnitten sich die Lippen ab, damit die Soldaten, sobald sie sie so entstellt sähen, Abscheu vor ihnen hätten und nicht ihre Reinheit antasteten. Erröthet, Christen, über eure Lauheit, wenn ihr solche Helden und Heldinnen der Keuschheit sehet.

II. Das Heidenthum selbst liefert merkwürdige Beispiele dieser Tugend. Bei den Römern war die eheliche Treue so unverletzlich, daß Lucretia, als sie durch Ueberraschung und Gewalt entehrt wurde, eine solche Beschimpfung nicht überleben wollte. Sie setzte ihren Gemahl, ganz in Thränen gebadet, davon in Kenntniß. Da ihr Gemahl sich bemühte, ihren Schmerz über diese unfreiwillige Untreue zu stillen, so antwortete sie, daß sie, obgleich sie unschuldig sei, dennoch ihre Entehrung nicht überleben könne.

Da Virginia, eine junge Römerin, auf Befehl eines Senators entführt wurde, lief der Vater auf das Geschrei seiner Tochter herbei nnd sagte ihr: „Man entführt dich, meine Tochter, um dir deine Keuschheit zu rauben, aber was würdest du vorziehen, den Verlust deines Lebens oder den Verlust deiner jungfräulichen Ehre?" „Ich will lieber das Leben verlieren," antwortete sie. Sogleich zog der Vater einen Dolch und stieß ihn in die Brust der Virginia, da er lieber seine Tochter todt als entehrt sehen wollte.

Der Senat von Rom schickte dem Könige Porsena zehn Jungfrauen vom Stande, welche er als Geißeln verlangt hatte. Die junge Clelia machte ihre Gefährtinnen auf die Gefahr aufmerksam, in welcher ihre Ehrbarkeit in dem Palaste dieses Fürsten stände und überredete sie, ihr zu folgen. Da sich Clelia, völlig angekleidet, in die Tieber geworfen hatte, folgten ihr ihre Gefährtinnen und durchschwammen mit ihr den Fluß, in dem sie lieber ihr Leben als ihre Tugend in Gefahr setzen wollten.

Eine Vestalin, angeklagt, ihre jüngfräuliche Ehre verloren zu haben, bewies ihre Unschuld und wurde zurückgesendet. Aber der Oberpriester gab ihr einen Verweis über ihr freies Wesen und sagte ihr: „Wenn du mehr Sittsamkeit in Kleidung und Benehmen gezeigt, so würde man dich für keusch gehalten haben. Zerstreuung und ein so freies Wesen schicken sich kei-

neswegs für eine Jungfrau, welche für ihre Züchtigkeit und ihren guten Ruf Sorge tragen muß." Sollten diese Beispiele der Keuschheit und Sittsamkeit nicht so viele Christen und Christinnen, welche heut zu Tage weniger Zurückhaltung als die Heiden haben, mit Schande bedecken?

Die Keuschheit kommt allen ohne Ausnahme, selbst verehelichten Personen, zu; Jeder muß sie nach seinem Stande ausüben. Ohne diese Tugend kann man Gott nicht gefallen noch selig werden. Wenn ihr das Unglück gehabt habet, sie zu beflecken, so bleibt euch nur das Heilmittel übrig, als keuscher Büßer zu leben.

Entschließungen.

1) Ich will niemals die Keuschheit als eine unausübare Tugend betrachten. 2) Ich will mich durch die Beispiele so vieler Helden, welche sie bis zur Vollkommenheit ausgeübt haben, dazu ermuthigen. 3) Ich will oft zu mir selber sagen: Warum sollte ich das mit Hilfe des Himmels nicht vermögen, was diese und jene vermocht haben? — Mein Gott, gib meinem Herzen eine große Liebe zur Keuschheit und verleihe mir die Gnade, daß ich mir fernerhin nichts mehr erlaube, welches diese schöne Tugend verletzen könnte!

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von dem der Keuschheit entgegengesetzten Laster.

I. Wenn eine reich geschmückte Prinzessin sich in einen Pfuhl stürzen würde, um darin ein Schwein zu liebkosen und mit diesem unfläthigen Thiere zu spielen, so wäre dieß wohl ein sehr unerhörtes Betragen. O christliche Seele, du bist eine Tochter des Königs der Welt, geziert mit dem Schmucke der Gnade; wie groß ist deine Verirrung, dich in den Sumpf schmutziger Wollüste zu stürzen und dich zum Spielwerke deines Körpers zu machen, der nur wie ein Thier ist. — Der thierische Leib. —

Was würde man von einer Königin sagen, die ihrer Magd so weit gehorchte, daß sie sich von ihr mit Füssen treten ließe? Euer Wandel ist noch schändlicher. Euer Körper soll euch unterworfen seyn, und ihr werdet der Sclave seiner Launen; dieser Körper ist ein häßlicher Sclave, und ihr macht

euren Herrn daraus; dieser Körper ist euer Feind, und ihr schmeichelt ihm; aber bald wird er euer Tyrann seyn und seine Vergnügungen werden euch theuer zu stehen kommen.

Wenn ein Mensch die Verwegenheit hätte, in den Tempel Gottes einzutreten, um die Bilder des Heilandes zu entstellen, wenn er in das Heiligthum, wo Jesus Christus ruht, die Gestalt eines Thieres oder eines Götzenbildes stellte, um es anzubeten, wenn er unwürdiger Weise die geheiligten Gefässe entweihte, gäbe es wohl eine Pein, die strenge genug wäre, um ihn zu bestrafen? Begehet ihr nicht in gewisser Art eine gleiche Frevelthat? „Ihr seid," sagt der heilige Paulus, „die Tempel Gottes, welcher in euch wohnt; eure Glieder sind die Glieder Jesu Christi; und ihr habt keinen Abscheu, in euch oder in den Andern diese geheiligten Glieder zu beflecken?" Eure Seele ist Gottes Ebenbild, sie ist in das Blut des Erlösers getaucht und ihr entstellt sie durch ein schändliches Laster! Der heilige Geist ist in eurem Herzen wie in seinem Tempel; ihr treibt ihn daraus, um ein Götzenbild von Fleisch hinein zu setzen, um den abscheulichsten Herren, welcher der Teufel der unreinen Begierden ist, darin regieren zu lassen.

II. O, wie seid ihr verblendet, wenn ihr nicht begreift, wie sehr dieses Laster verabscheuungswürdig ist! Sehet die Züchtigungen, mit denen Gott sie heim gesucht hat! Hat er nicht in den Wassern seines Zornes alle Menschen zu Grunde gehen lassen, nur mit Ausnahme jener, welche in der Arche waren und um ihrer Reinigkeit willen verschont blieben; ließ er nicht Feuer und Schwefel vom Himmel regnen, um die schamlosen Bewohner von Sodom zu vernichten; hat er nicht den elenden Onan, der mit seiner Frau die Heiligkeit der Ehe entweihte, mit dem Tode bestraft; hat er nicht mehr als dreiundzwanzig tausend Israeliten zur Strafe für ihre Ausschweifungen unter dem Schwerte fallen lassen?

Höret den heiligen Paulus, der da sagt, daß Gott die Schamlosen ihren verworfenen Sinnen überlasse und das gewöhnliche Loos dieser Schändlichen die Verzweiflung ist. Höret diesen großen Apostel, der euch im Namen Jesu Christi sagt, daß die Hurer und Unzüchtigen niemals in das Reich Gottes eingehen werden. Glaubet davon, was ihr wollt, aber wisset, daß, wenn ihr eure Unzüchtigkeiten nicht jetzt beweint, wenn ihr eure verbrecherischen Gewohnheiten und Freundschaften nicht jetzt aufgebet, ihr sie einst im ewigen

Feuer beweinen werdet. Die frommen und die keuschen Leute haben Abscheu vor eurem Wandel und können die Verblendung, welche euch fesselt, nicht begreifen. Weit entfernt davon, zu seufzen und Abscheu vor euch selbst zu haben, lachet und scherzet ihr nur über eure Schändlichkeiten, gleich jenen zwei Wollüstlingen, von welchen die Schrift sagt, daß sie ihren Sinn verkehrten, um alles Gefühl der Gottesfurcht in sich zu ersticken (Dan. 13.).

Wahrlich, der Unzüchtige ist in so tiefer Verhärtung befangen, daß er jedes Gefühl der Scham in sich erstickt, daß nichts ihn rührt und nichts ihn aufhält. Seine Blicke sind eben so viele Ehebrüche, als er in seinem Herzen begeht. Seine Reden sind eben so viele Funken, welche überall unreines Feuer hinwerfen. Seine Gedanken, seine Wünsche richten sich nur auf die Gegenstände seiner Leidenschaft. An heiliger Stätte, woselbst die bösen Geister nur mit Zittern eintreten, trägt er sein Götzenbild in seinem Herzen und betet es zum Nachtheil des wahren Gottes an, den er vorgibt, im Herzen zu tragen.

Die Schändlichkeit und Abscheulichkeit seines Wandels, die Schande, welche er über seine Familie bringt, die Schmach und Trostlosigkeit der Jungfrauen, die er um ihre Ehre und ins Verderben gebracht hat, die furchtbaren Gerichte Gottes, die ihn erwarten, alles dieß macht keinen Eindruck auf sein viehisches Herz. Er sündigt allein, er sündigt mit Andern, er sündigt ohne Gewissensbisse, er sündigt überall, er sündigt ohne Aufhören, sagt der heilige Geist; sie hören nimmer auf zu sündigen (2. Petr. 2.). O mein Gott, wie erbärmlich ist der Mensch, sobald er den Wünschen des Fleisches folgt und nicht mehr den Abscheu und die Schmach des Lasters empfindet!

III. Unglückliche, warum richtet ihr eure Seele durch die schändlichen Vergnügungen eures Leibes zu Grunde? Begreifet ihr die Geringfügigkeit dieses Leibes und die Würde eurer Seele? Euer Leib ist nur ein geringer Theil eurer selbst, ein Haufen Erde und gleichsam ein Kleid von Staub, das ihr traget; eure Seele aber, das ist euer Selbst, der edelste Theil eurer selbst. Euer Leib zerfällt in Verwesung, eure Seele wird immerdar leben. Welche Raserei, diese kostbare Seele um eines Leibes willen zu verlieren, der aus Koth und Staub ist!

Betrachtet einen Körper, sobald die Seele, welche die ganze

Stärke und Reinheit desselben ausmachte, davon getrennt ist; was sehet ihr da? Einen häßlichen, faulenden, abschreckenden Leichnam. Der Leib der Person, die euch entzückt, ebenso wie der eurige, werden bald dasselbe seyn. Dieser elende Leichnam ist es indessen, dem ihr schmeichelt, um welchen ihr eure Seele und euren Gott verlieret. O Verblendung!

Was ist die Schönheit dieses Jünglings, dieses Mädchens, welche euch so bezaubert? Was sind die Reize dieses Gesichts, das euch so gefällt, welches der Abgott eurer Augen ist, welches ihr mit so vielen leichtfertigen Thorheiten liebkoset? Es ist eine Blume, welche bald verblüht seyn wird. Es bedarf nur einer Quetschung, eines Geschwüres, einer Ohnmacht, um dieß Gesicht zu verändern, um es bis zum Abschreckenden unförmlich zu machen. O Thorheit der Menschenkinder, die ihr Herz an eine so geringe Sache hängen und so gebrechlicher Dinge wegen Gott verlieren.

Nehmet einen Todtenkopf in die Hand, betrachtet dieß schreckliche Haupt, ohne Haare, die Augen und Ohren ausgehöhlt, die Wangen und Zähne ausgetrocknet; dieß ist der Zustand, in welchem bald das Gesicht seyn wird, was ihr jetzt mit so viel Wohlgefallen betrachtet. Ein Jüngling, untröstlich über den Tod eines Mädchens, konnte sie nicht vergessen. Einer seiner Freunde führte ihn an den Ort, wo sie begraben lag und ließ den Grabstein und die Leichentücher wegnehmen, mit welcher der Leichnam bedeckt war. In diesem Augenblicke machte sie ein unerträglicher Gestank fast ohnmächtig, Würmer und Fäulniß gingen schon aus Mund und Augen des Leichnams. hervor. Der Jüngling schrie laut auf vor Entsetzen und wollte entfliehen. Warum fürchtest du dich, sagte ihm sein Freund; nähere dich. Siehe, dies ist das Gesicht des Mädchens welches du so sehr geliebt und geliebkoset hast, und welches jetzt in jener Welt die Sünden beweint, die du sie hier hast begehen lassen. Lerne beim Anblicke dieser Gegenstände, dein Herz nicht mehr an deiner unwürdige Dinge zu fesseln Der Jüngling zog Nutzen aus dieser Lehre und bekehrte sich.

Entschließungen.

1) Ich will von nun an das der Keuschheit entgegengesetzte Laster als ein der Seele eingeprägtes häßliches Brandmal ansehen, als eine gewissermassen gottesräuberische Entweihung des Tempels Gottes und der

Glieder Jesu Christi; als eine fruchtbare Quelle von Sünden, Ausschweifungen und Lastern, welche zur ewigen Verdammniß führen. 2) Um immer mehr Widerwillen dagegen zu fassen, will ich mich oft an die schrecklichen Strafen erinnern, welche es über so viele Menschen, die sich davon beherrschen ließen, über ganze Städte, über blühende Reiche, ja über die ganze Erde gebracht hat. — O mein Gott, ich erkenne demüthig meine Schwachheit; nicht durch meine eigenen Kräfte, aber von deiner Gnade erwarte ich den Sieg in den Kämpfen, welche ich von nun an gegen die Begierden des Fleisches werde bestehen müssen. Sei du meine Hülfe, meine Stütze, mein Retter!

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Veranlassungen zur Unkeuschheit und ihre Heilmittel.

I. Jedermann, sagt der heilige Martin von Braga, der ernst über die Folgen der Unkeuschheit nachdachte, bemüht sich die Gelegenheit und die geringsten Gefahren zu vermeiden, welche vor Gott von größeren Folgen sind, als man denkt. Das, was man für eine Kleinigkeit in dieser Sache hält, ist oft der Anfang zur Verdammung. „Der wird den Anfang der Begierlichkeit vermeiden, der an den Ausgang denkt.“ Die gewöhnlichsten Veranlassungen und Fallstricke sind prunkende Ausgelassenheit im Putze, sinnliche Freiheiten und häufige Besuche des anderen Geschlechtes.

1) Ausgelassenheit und Putz. Jüngling, der du dich putzest, um Personen des andern Geschlechtes Leidenschaft für dich einzuflössen, der du mit schmeichlerischem Wesen und lieblichen Blicken sie lockst, du bist ihr Verführer und ihr böser Geist, sagt der heilige Clement. — Sie sind nicht stärker, wie du, und wenn ihr Herz besudelt ist, bist du der Mörder ihrer Seelen. Und ihr, Mädchen und Frauen, wehe über euch, wenn ihr darnach strebt, die Blicke anderer auf euch zu ziehen. Je mehr ihr der Welt angenehm erscheinen wollt, desto abscheulicher seid ihr vor Gott. Eine ausgelassene Person des andern Geschlechts, sagt der heilige Bernhard, welche ohne Sittsamkeit gekleidet ist, ist ein Werkzeug des Teufels, durch sie versucht er, durch sie spricht er. Sie ist, sagt der heilige Cyprianus, wie eine Festung, wo der Teufel im Hinterhalte liegt, um die Seelen zu fangen.

2) Die Freiheit der Sinne. Wachet über euch und wachet immer, sagt Jesus Christus. Der Tod tritt durch die Fenster ein, das heißt, die Unkeuschheit, das Gift der Seele, tritt in das Herz durch die Augen, durch die Ohren, durch Worte, Gesänge, Bilder und Bücher; sie tritt ein durch Schauspiele, Tänze und Anblicke aller Art. Da ist es, wo die Seele, bei zerstreutem Geiste und gerührtem Herzen ohne es selbst zu merken, das unreine Gift einsaugt. Je mehr dieses Gift süß erscheint, desto feiner und tödtlicher ist es auch. Es tödtet oft so schnell die Seele, als man es betrachtet, und als man sich nähert. Ein Blick, ein Gedanke, ein Wunsch beflecken sie und sind fähig, sie zu Grunde zu richten. Der Anblick einer Frau hat oft diejenigen besiegt, welche durch Versuchungen und Verfolgungen nicht besiegt werden konnten.

3) Der Umgang. Der heilige Bernhard schrieb an seine Schwester: „Möge kein Mensch, welcher Heilige oder Ordensgeistliche er auch immer seyn mag, irgend welche Gemeinschaft, Aufmerksamkeit oder Vertraulichkeit mit dir haben.“ Die Vertraulichkeiten und gewisse Spaziergänge mit Personen anderen Geschlechtes sind immer gefährlich und selten ganz unschuldig. „Die vertraulichen Freiheiten, die leichtfertigen Umarmungen und die Schmeicheleien sind die Behälter der Unkeuschheit und die Zeichen einer sterbenden oder schon abgestorbenen Keuschheit,“ sagt der heilige Hieronymus. Wie sind die Jünglinge zu beklagen, wenn sie nicht ihre Gefahr kennen, und wie schudig sind die Eltern, die nicht über ihre Sicherheit wachen!

II. Die Hülfsmittel, um seine Keuschheit zu bewahren, sind: 1) der feste Wille und die Furcht vor Gott. Als eine Buhlerin in das Zimmer des heiligen Thomas von Aquin eingetreten war, um ihn zu verführen, ergriff dieser heilige Jüngling einen Feuerbrand, und jagte sie in die Flucht, und seit dieser Zeit hatte er in dieser Hinsicht keine Versuchung mehr. Habet Muth, nehmt eure Zuflucht zum Gebete, fürchtet Gott bei dergleichen Gelegenheiten und ihr werdet euch die Gnade erwirken, euch aufrecht zu erhalten.

2) Die Treue in Versuchungen. Wenn ihr häufige Versuchungen habet, so staunet nicht darüber. Die Heiligen hatten sie eben so wie ihr, und nur ihre Treue im Widerstande hat sie heilig gemacht. Die Gedanken,

welche ihr wider euren Willen habet, weit entfernt, euch zu schaden, sind ein Gegenstand des Verdienstes und des Ruhmes. Sobald sich der Gedanke in eurem Gemüthe zeigt, gebt ihm eine andre Richtung, denket sofort an andre Dinge. Schwanket nicht; betet, seufzet, werft euch im Geiste zu den Füßen eures Crucifixes nieder, flehet die Hilfe der Mutter Gottes, eures heiligen Schutzengels und eurer heiligen Beschützer an.

3) Die Arbeit und die Abtödtung. Nehmet euch in Acht, eurem Leibe durch Müssiggang, Weichlichkeit und Unmäßigkeit Waffen, um euch zu bekriegen, zu geben. Euer Leib ist ein Sclave, den man hart behandeln muß. Lernet, indem ihr den mit Blut bedeckten Leib Jesu sehet, wie ihr den eurigen, welcher schuldbeladen ist, behandeln müßet. Trauet weder eurer Tugend, noch eurem Alter. Salomon, der weiseste der Menschen, wurde durch die Weiber in seinem Alter verführet.

4) Wendet euch an einen Beichtiger, der euch bewege, eure gefährlichen Bekanntschaften, Gewohnheiten und Hinneigungen zu verlassen und der euch geneigt mache, würdig das heilige Abendmahl zu empfangen, welches die Schrift den Waizen der Auserwählten und den Wein der Jungfräulichkeit nennt. Wie viele Leute verfluchen in der Hölle die Beichtiger, welche sie in Gotteslästerung, Liederlichkeit und Weichlichkeit leben ließen!

Wenn alles vorherige euch nicht rühret, so habet ihr weder den Glauben eines Christen mehr, noch die Vernunft eines Menschen; denn die Unkeuschheit bewirkt den Verlust des Glaubens, macht den Menschen sinnlos und läßt ihn von der Weisheit abtrünnig werden. „Ihr seid," nach dem Worte der Schrift, „ein Unsinniger, der ihr, nachdem ihr das Opfer einer euch mit sich fortreißenden Leidenschaft geworden, schon so viehisch seid, daß ihr nur noch die sinnlichen Erregungen des Thieres empfindet." (Sprichw. 7.)

Entschließungen.

1) Ich will mich immer auf eine anständige Weise kleiden und überall das zurückhaltende und bescheidene Aeußere bewahren, welches Achtung einflößt. 2) Ich will über meine Augen, Ohren und Zunge, überhaupt über mich selbst wachen, damit ich niemals vorsätzlich etwas sehe, höre, sage oder thue, was nur die zarteste Tugend verletzen könnte. 3) Und ich will niemals vergessen, daß der Sieg über den Feind der Keuschheit größtentheils von dem Bestreben abhängt, mit welchem man ihm vom ersten Augenblicke des Kampfes an, widersteht. — Mein Gott, stärke mich in meinen Entschließungen und erzeuge mir die

Gnade, waß ich mit aller nur möglichen Sorgfalt einer Sünde ausweiche, welche dir so schrecklich mißfällt.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von der Trunkenheit.

I. Der Weise schickt die Faulen zur Ameise, um arbeiten zu lernen; den Trunkenbold muß man zu den Lastthieren schicken, um ihn Mäßigkeit zu lehren. Sobald die Kirche die Sünder ermahnt, stellt sie ihnen das Beispiel Jesu Christi und der Heiligen vor, man muß aber die Sprache ändern, wenn man zu einem Unmäßigen spricht, man muß ihm das Beispiel der Thiere verstellen: o, wie abscheulich!

Ein Trunkener ist der Gesellschaft vernünftiger Wesen unwürdig. Es wäre nöthig, sagt der heilige Basilius, ihn unter die Thiere zu jagen und ihn aus der Gemeinschaft des Menschen zu verbannen. Die Obrigkeit der Stadt Sparta, deren Einwohner die mäßigsten der Welt waren, hatten öffentlich einen Sclaven, des Weines voll, ausgestellt, um der Jugend Abscheu vor diesem Laster einzuflößen, das Volk, als es diesen Menschen in der Trunkenheit sah, wurde vor Staunen ergriffen und rief aus: Ja, von wo hat man ein solches Ungeheuer kommen lassen, welches die Gestalt eines Menschen und weniger Gefühl als ein Thier hat?

Wohin gehst du? sagte eines Tages ein Mann vom Stande zu einem seiner Untergebenen, welcher betrunken war. Ich gehe in die Kirche, antwortete dieser, um Gott zu bitten. He, Schändlicher, antwortete dieser, wie würdest du zu Gott sprechen, du, der du nicht einmal im Stande bist, zu deinem Pferde zu reden? Anzunehmen, mit einem solchen Laster als ein Mann von Geist zu gelten, heißt guten Verstandes bar seyn. Die Unverschämtheit des Trunkenboldes ist so groß, daß, während er kaum verdient, unter den Rang der Thiere gestellt zu seyn, er mit Männern disputiren und den Schöngeist machen will. „Da er selbst nicht weise ist, achtet er alle als Narren.“ (Eccl. 10.)

II. Es gibt kein Laster, welches man mit Hilfe der Gnade einem Menschen nicht abgewöhnen könnte; aber es ist sehr schwer, einen Trunkenbold zu bessern. Es ist ein Mensch ohne Glauben, ohne Religion, ohne Frömmigkeit, ohne Achtung vor

Gott, vor seinem göttlichen Worte und seinen Hirten. Er spottet der Gesetze der Kirche, der Verordnungen seines Landesherrn, der Anordnungen der Obrigkeit, welche ihm die Wirthshäuser verbieten.

Es ist ein Mensch ohne Scham. Nein, sagt der heilige Hieronymus, ich glaube niemals, daß ein Trunkenbold ein keuscher Mensch sei. Er ist ohne Rückhalt in seinen Reden und seinen Gesängen, schamlos mit Personen des anderen Geschlechts, ausschweifend in seinen Gebehrden, unzüchtig in seinen Blicken, ohne Achtung für die Regeln der Ehrbarkeit, welche das Gesetz Gottes in der Ehe vorschreibt.

Ein Unmäßiger ist ein Mensch ohne Lebensart in seinen Angelegenheiten, ohne Ordnung in seiner Familie, ohne Aufmerksamkeit für seine Kinder, ohne Barmherzigkeit für seine Frau, für welche er oft weniger Mitgefühl hat, als für ein Thier. Er denkt, er handelt, er arbeitet nur, um zu trinken. Er opfert seinem Gaumen das, was er dem Armen, seinen Gläubigern, seiner Familie schuldig ist. Und, nach hundert Rathschlägen, welche man ihm gegeben hat um ihn zu bessern, ist der Abscheuliche oft noch so frech zu sagen, daß er nichts Schlechtes thue, und niemand Unrecht zufüge. O Verblendung!

III. Um sich zu bessern, dürfte er sich nur auf eine mittelmäßige Menge Wein beschränken und die Wirthshäuser und der Ausschweifenden Gesellschaft vermeiden, den Sacramenten sich nahen und den Rathschlägen eines weisen Seelenhirten folgen. Er kann alles dieß, er kann es ganz leicht, aber er thut es nicht, weil es ihm nicht gefällt, dieß zu thun, so tief ist seine Verhärtung.

Bedrohet einen Unmäßigen mit einem unheilvollen Tode, mit dem Gericht Gottes, dem Feuer der Hölle, dem Verluste des Himmels; nichts rührt ihn über den Zustand seiner Seele, für welche er weniger Sorge hat, als für seinen Hund. Er lebt, als ob er keine Seele hätte; sein Leib ist sein Herr und sein Gott. Ach, arme Seele, würdest du entehrter seyn können, wenn du im Leibe eines elenden Thieres wärest?

Man zittert beim Anblicke des Unglückes, mit welchem Gott die Trunkenbolde in der Schrift bedroht. „Wehe über euch, welche ihr stark und mächtig im trinken seid! Wehe über euch, die ihr euch nur befleißiget, Krüge und Gläser zu leeren! Wehe über euch, die ihr des Morgens zur Unmäßigkeit

aufsteht und darin den Tag verbringet! Weinet und schreiet über das Unglück, das eurer wartet, ihr, die ihr nur Freude am Weine habet!“ Aber alle diese Drohungen eines Gottes machen nicht mehr Eindruck auf einen Trunkenbold, als wie auf einen Felsen.

Der Apostel hatte Recht, wenn er sagte, daß die Trunkenbolde die Feinde Jesu Christi sind und daß ihr Ende unglücklich und traurig seyn wird. Ihre Verblendung ist so groß, der Zustand ihres Gewissens so jammervoll, daß der heilige Paulus davon nur unter Thränen spricht: „Weinend nenne ich die Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende das Verderben, deren Gott der Bauch ist.“

Gehe schändlicher Säufer, dieser Wein, welchen du trinkst, ist wie eine Natter, die du verschlingst und welche deiner Seele den Tod gibt. Du glaubst an nichts, aber du wirst es im ewigen Feuer erkennen lernen, daß es einen andern Gott als den deines Bauches gibt. „Der Wein geht leicht ein, aber am jüngsten Gericht wird er dich beißen wie eine Natter, und wie ein Basilisk Gift ausgießen.“ (Sprichw. 23.)

Der heilige Ludwig, welcher die Ehre hatte auf einem Throne zu sitzen, erließ weise Anordnungen rücksichtlich der Wirthshäuser, indem er den Wirthen bei schwerer Strafe verbot, in ihrer Wohnung den Ortsbewohnern Wein zu geben. Die Gerichtsbeamten sollen die Wirthe der Strenge der Gesetze unterziehen, sobald sie, gegen das Verbot und den Befehl der Polizei den Leuten in dem Orte ihrer Heimath Wein geben. Die Beichtiger sollen hierauf eine besondere Aufmerksamkeit verwenden.

Entschließungen.

1) Ich will immer Sorge tragen, Mäßigkeit in meinen Mahlzeiten zu üben. 2) Ich will immer mit Mäßigung fast niemals ungemischten Wein, nur sehr selten Liqueur trinken und mich bemühen, mir oft etwas zu entziehen, was mir Vergnügen machen würde und vom Tische mit noch einigem Gefühl von Appetit gehen. Mein Gott, gib daß ich meinen Leib abtödte und daß ich ihn zur Dienstbarkeit bringe, damit er nicht Ursache meines ewigen Verderbens werde.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von der Flucht vor der Welt.

Jesus Christus befiehlt uns die Welt zu fliehen, weil der Geist der Welt, die Gespräche der Welt und die Vergnügungen derselben die drei großen Klippen des Heiles sind.

I. Indem uns der Erlöser die Welt zu fliehen befiehlt, verbietet er uns nicht, auf der Welt zu wohnen, aber er verbietet uns, nach dem Geiste der Welt zu leben und die Dinge und Eitelkeiten der Welt zu lieben, weil der, der sich an sie hängt und sie liebt, sich zum Feinde Gottes macht. „Die Freundschaft dieser Welt ist die Feindschaft Gottes.“ (Jac. 4.) „Die ganze Welt ist in Bosheit versenkt,“ sagt der heilige Johannes. Ihr Geist ist unverträglich mit dem Geiste Gottes: „welchen die Welt nicht annehmen kann“ (Joh. 14.). Es ist ein Geist der Wollust, des Geizes, des Eigennutzes, ein Geist des Neides, des Betruges; der Zweizüngigkeit und des Stolzes, welcher nur Liebe zu Vergnügungen und Reichthümern, Ehrgeiz und Zwietracht einschließet.

Im Umgange mit der Welt nimmt man ihren Geist an, erfaßt ihre Grundsätze und befolgt sie. Daher so viele Ausschweifungen und Laster jeder Art; daher der Eckel vor göttlichen Dingen, die Beunruhigungen, welche in Mitten der Verwirrungen, selbst in Mitten der tollen Freuden der Welt das Gewissen quälen.

Mehr als anderswo ist es also zu Hause und in den Beschäftigungen eures Standes, wo es euch gefallen solle. Eine Frau bei ihrem Hauswesen, ein Vater in seiner Familie oder in seinen Geschäften, ein Geschäftsmann in seinem Arbeitszimmer, ein Gelehrter in seinem Cabinet, das Kind, der Dienstbote unter den Augen seiner Eltern, seines Herrn, der Arbeiter in seiner Arbeit sind vor den Schlingen der Welt geschützt. Ueberall anderswo ist man außer seinem Elemente, wie der Fisch außer dem Wasser, man athmet darin eine tödtliche Luft.

Wer sich erretten will, findet die Gesellschaften langweilig; er findet seinen Trost im Gebete und an heiliger Stätte und seine Sicherheit in einem zurückgezogenen Leben. Je weniger es in euch Neugierde und Hang nach außen gibt, desto mehr wird sich Gott in euerm Innern zeigen.

Nichts darf euch in die Gesellschaften der Welt führen, als Nothwendigkeit, Wohlanständigkeit, Gehorsam und Liebe. Wer immer ohne einen dieser Gründe erscheinen würde, wird sich in Gefahr setzen; hütet euch aber, wenn ihr allein seid, etwas zu thun, was ihr den Menschen verbergen möchtet, an irgend etwas zu denken, was Gott mißfällt.

II. Was die Unterredung anbelangt, so ist sie in dieser Welt unausweichbar; es ist aber eine eben so wunderbare als seltene Wissenschaft, sich mit den Menschen zu unterhalten, ohne Gott zu beleidigen und ohne sich selbst zu schaden. Man unterhält sich von Kindheit an, und kaum versteht man im Alter von sechzig Jahren, sich nützlich zu unterhalten. Mit Recht sagt daher ein Schriftsteller: „So oft ich mich unter Menschen befunden habe, bin ich weniger als Mensch zurückgekehrt," das heißt weniger vernünftig und weniger einig mit Gott.

Hänget euch nicht an eine Menge Freunde und schmeichelt euch nicht, deren viel zu haben, weil es wenige wahre gibt. Suchet sie, sagt der Weise, unter tausenden, welche fromme, keusche und aufrichtige Leute sind, solche Freunde sind ein Schatz. Um euch nicht hierin zu täuschen, so habet mit den Tugendhaftesten Umgang, damit ihr nur das an euren Freunden sehen könnt, was euch besser macht.

Um angenehm und heilig mit der ganzen Welt zu leben, habet immer jene demüthige Gefälligkeit, welche sich der Laune anderer zu fügen weiß. Gehet in ihre Gefühle ein, vorausgesetzt, daß das Gewissen hierbei nicht betheiligt sei. Im Gespräche macht Niemandem Verlegenheit, vertheidiget die Abwesenden, verschonet eure Feinde, seid auf eure Freunde bedacht. Wenn es verboten ist, einem Feinde Kummer zu machen, so ist es um so mehr bei einem Freunde. Andere verspotten, heißt sich verhaßt machen; sich selbst oder seine Familie loben, heißt sich verächtlich machen; von erwiesenen Gefälligkeiten sprechen, heißt sie sich abkaufen lassen; deßhalb Vorwürfe machen, heißt keine Bildung haben.

Obgleich man behutsam im Gespräch seyn soll, muß man dessen ungeachtet auch leutselig darin seyn und Niemanden belästigen; aber es ist gefährlich in Betracht des anderen Geschlechtes scherzhaft zu seyn. In dergleichen Gelegenheiten ist es, wie der Weise sagt, daß man seine Ohren mit Dornen

umgeben und über seine Blicke wachen muß. Das was man hört und sieht, dringt zuweilen bis auf den Grund der Seele und besudelt sie.

Das Gift schleicht sich in das Herz und überhaupt bei Spaziergängen mit dem andern Geschlecht in der Abendzeit, durch zu freie Gespräche und durch wenig keusche Unterhaltungen. Jemehr dieses Gift angenehm scheint, desto tödtlicher ist es. Mehr als in jedem andern ist es in diesem Punkte, daß derjenige, welcher die geringen Kleinigkeiten verachtet, nach und nach in die größten Ausschweifungen verfällt. Der heilige Geist sagt, wer das Geringe vernachläßigt, geht nach und nach unter. Mancher hält sich für unschuldig, der vor Gott schon befleckt ist.

Entschließungen.

1) Da die Welt so zahlreiche Gefahren darbietet und es so schwer ist darinnen den Geist Jesu Christi zu bewahren, so will ich sie meiden, soweit es die Pflichten meines Standes, die Wohlanständigkeit und die christliche Liebe mir erlauben werden. 2) Wenn ich gezwungen bin, mich in ihr zu befinden, so will ich mich darein ergeben, nachdem ich die Hilfe der Gnade angerufen und mich gegen die Verführung gesichert habe, und ich will darin soviel ich nur kann die Erinnerung an die Gegenwart Gottes bewahren; indem ich oft daran denke, daß er mich sieht. 3) Endlich will ich nur mit Personen Umgang haben und sie zur Zahl meiner Freunde zählen, mit denen ich durchaus keine Gefahr laufe mich zu Grunde zu richten. Mein Gott, verleihe mir Abneigung gegen alle die Gesellschaften, wo ich mich der Gefahr ausgesetzt sähe, dich zu beleidigen!

Fünfzigstes Kapitel.

Von den Vergnügungen der Welt.

Wenn der Mensch einige Erholung und einiges Vergnügen bedarf, so soll er es nach Gottes Willen genießen; aber die großen Gastmähler, die unmäßigen Spiele, die Bälle und die Schauspiele, welches die gewöhnlichen Vergnügungen der Welt sind, sind sie nach den Absichten Gottes? Vier Punkte, welche geprüft zu werden verdienen.

I. Die Gastmähler. Man kann irgend ein Gastmahl oder Fest nach seinem Stande geben; die Gesellschaft und die

Wohlanständigkeit erfordern es in gewissen Umständen. Der Heiland wohnte selbst den Gastmählern bei, welche man ihm bei Simon dem Pharisäer, bei Zachäus, bei Matthäus bereitete, aber die Mahle müssen selten und mäßig seyn.

Die großen, häufigen und prächtigen Gastmähler sind die Klippe der Ehrbarkeit und Mäßigkeit; oft sagt man dabei, was man nicht gewagt haben würde, nüchtern zu denken. Es ist schwer, dabei nicht die Grenzen zu überschreiten, welche Mäßigkeit und die Religion vorschreiben; die Seele empfindet hierbei die Zügellosigkeit des Leibes, das Herz zerstreut sich dabei, der Geist Gottes erlischt; man ärgert die Armen, welche vor Hunger sterben, während andere mehr als gesättigt sind; man vergißt dabei Schaam und Heil; man stört seine Gesundheit, man beschleunigt seinen Tod, nach dem Sprichworte: Die Völlerei und die Tafelfreuden haben mehr getödtet, als das Schwerdt. Die Mäßigkeit und die Enthaltsamkeit dagegen verlängern das Leben. „Denn aus vielen Speisen entsteht Krankheit.. wer aber enthaltsam ist, verlängert sein Leben" (Eccl. 37.).

II. Die Spiele. Man erlaubt den Kindern unschuldige Spiele und Vergnügungen; dieß paßt für ihr Alter, aber wie schlecht steht es Leuten an, welche ihr Leben unnütz verbringen, zu sagen, daß sie um auszuruhen und um sich zu vergnügen, spielen! gleichsam als ob die Müßiggänger und Müßiggängerinnen, die ihr Leben in Weichlichkeit zubringen, deren Leben eine beständige Erholung ist, des Ausruhens nöthig hätten, und als ob die Zeit, mit welcher man für sein Heil und seine Angelegenheiten sparsam umgehen soll, nur von Gott gegeben wäre, um sich zu belustigen und zu vergnügen?

Um das Andenken einer berühmten Frau zu ehren, errichtete ehemals der Senat von Rom ihr eine Statue, welche einen Spinnrocken in der Hand hielt, um dadurch zu zeigen, daß sie sich nicht mit Spielen und Schauspielen, sondern mit der Sorge um ihre Familie und mit ihrem Stande und ihrem Geschlechte zustehenden Arbeiten beschäftigt habe und um alle Frauen zu lehren, daß die Aufmerksamkeit auf ihre Familie, die Nadel und die Spindel ihre edelsten Beschäftigungen sind. Denn diese sind es, welche der heilige Geist der starken Frau anweiset. „Ihre Finger ergriffen die Spindel." (Sprichw. 31.) Wenn man aber heut zu Tage gewissen Frauen Statuen errichten wollte,

so müßte man ihnen das Geräth eines Putztisches, Romane und Spielkarten in die Hände geben.

Ruhe und einige Erholung kommen solchen, die dem Studiren obliegen, Arbeitsleuten und Genesenden zu, als: Spiele des Witzes, Spiele zur Leibesbewegung und andere anständige Spiele. Sich herumzubalgen schickt sich keineswegs für vernünftige Leute. Spielet wenige Zeit, wenig oder gar nicht um Geld. Ein zu gewinnsüchtiges Spiel, oder welches als Beschäftigung getrieben wird, ist nicht mehr unschuldig.

Dieß sind die Regeln, welche weise Leute befolgen, aber es ist selten, daß man dabei bleibt. Man spielt lange, man spielt ohne Mäßigung, man spielt aus Eigennutz, und daher kommen so viele Unordnungen. Dieß ließ einen berühmten Staatsmann sagen, daß große Spiele in sich alle großen Laster vereinigten. Gehen wir in's Einzelne ein.

Die Unklugen wagen unbesonnen den Verlust ihres Vermögens mit einem Wurf des Würfels, mit einer Karte. Die Stolzen bilden sich etwas darauf ein, spielen zu können und sind aufgeblasen bis zur Unverschämtheit, wenn sie gewinnen. Der Geiz, der Geist des Eigennutzes welcher sie erfüllt, läßt sie Betrug und Uebervortheilung anwenden. Der Neid quält sie, sie sehen nur mit Aerger das Glück anderer und verbergen unter erzwungener Fassung den Aerger, welcher an ihnen nagt.

Zuweilen wollen sie hartnäckig weder nachgeben, noch die Stimme der Vernunft hören, bald auch zornig bis zur Wuth und in Verzweiflung lästern sie Gott und messen ihm die Schuld bei, wenn sie verlieren. Zuweilen sind es Ungerechte und Betrüger, die zum Nachtheil ihrer Gläubiger, oder von dem, was sie ihrer Familie entrissen haben, oder von Darlehen, die sie nimmer wieder erstatten können, spielen; endlich sind sie argwöhnisch, mißtrauisch, Unruhstifter, Streitsüchtige und Zänker. Dieß sind die Leidenschaften, welche wechselsweise oder alle zugleich sie beherschen.

Jeremias, dieser heilige Prophet und die keusche Sara, die Frau des Tobias, sagten, um Barmherzigkeit zu erlangen, zu Gott: „Herr, nimm Rücksicht darauf, daß ich niemals in den Gesellschaften der Spieler gewesen bin.“ (Jer. 15. Tob. 3.) Wahrlich, ist wohl ein Spieler im Stande zu Gott zu reden, wenn er vom Spiele mit einem von so vielen Leidenschaften bewegten Herzen hinweggeht? Wie soll er vor Gott über

den Zustand seiner Seele seufzen, er, der es nicht einmal der Mühe werth hielt, darüber nachzudenken und der sich unschuldig glaubt. Das ist noch nicht alles. Welche Tugend sieht man an einem leidenschaftlichen Spieler? Ohne Geduld, geräth er über nichts in Zorn; ohne Demuth, will er immer Recht und niemals Unrecht haben; ohne Mäßigung, ärgert er sich über jedes übereilte Wort; ohne Frömmigkeit, kehrt er sich weder zu Gott, noch wohnt er mit Sammlung dem Gottesdienste bei. Wollte Gott, daß die Schamhaftigkeit beim Spiele verschont bliebe und ihm die Keuschheit nicht zum Opfer fiele. Endlich, ohne irgend eine seiner Pflichten zu berücksichtigen, vernachläßigt ein Spieler auch seine Familie, seine Geschäfte, die Sacramente und sein Heil.

„Wenn ich keine christliche Liebe habe," sagt der heilige Paulus, „so bin ich nichts." Ein leidenschaftlich für das Spiel eingenommener Mensch hat selbst nicht den Schatten dieser Tugend. Er ist ohne Liebe für seine Frau und seine Kinder, welche er durch seine Spielwuth in's Elend stürzt; ohne Barmherzigkeit für seinen Gegner, welchen er plündern möchte und welchen er oft zu Grunde richtet; ohne Barmherzigkeit für die Jünglinge, welche er verführt, welche er zum Spiel verleitet und bei ihren Anverwandten verhaßt macht, ohne Liebe für den Armen, welchem er einen Kreuzer verweigert, während daß u. s. w.; endlich ohne Liebe zu sich selbst, indem er sich wenig darum kümmert, seine Gesundheit zu zerstören und seine Seele zu verlieren, wenn er sich selbst nur vergnügt und Geld gewinnt.

O, wie sehr soll man diese Leidenschaft fürchten! Sie ist um so mehr zu fürchten, weil außer den Ausschweifungen, zu welchen sie hinreißt, man nur dann gewöhnlich von der Leidenschaft des Spieles läßt, wenn man zu Grunde gerichtet ist, andere zu Grunde gerichtet hat; und oft des Gewissen wegen zu leistenden Ersatzes beschwert hat u. s. w.

Entschließungen.

1) Ich will mich nicht zur Liebe des Spieles hinreißen lassen. 2) Ich will mir kein Glücksspiel erlauben; ich will wenig spielen und mich jedes Possenspiels enthalten, welches meiner Tugend gefährlich werden könnte. Mein Gott, verleihe mir die Gnade, daß ich mit Mäßigung die Erholungen benutze, welche ich genöthigt bin, zu ge-

nießen, und daß ich mich dabei mit soviel Weisheit benehme, daß ich sie jederzeit ohne dich zu beleidigen, verlasse.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von Abendunterhaltungen, nächtlichen Gesellschaften und Spaziergängen.

Dieß sind mächtige Mittel, welche der Geist der Finsterniß anwendet, um der Unschuld auf wirksame Weise Fallstricke zu legen und die Seelen zu verderben.

I. Gewöhnlich führt eine ungemäßigte Lustigkeit bei den Abendgesellschaften, den Versammlungen oder den Spaziergängen, welche während der Nacht bei Personen verschiedenen Geschlechts stattfinden, den Vorsitz. Es ist schwer und kommt fast nie vor, daß die Unterhaltung hierbei beständig diejenige sei, welche sie seyn soll. Um nicht von vielen andern Fehlern zu sprechen, welche hierbei vorkommen, erlaubt man sich dabei fast immer unbescheidene, zweideutige, zügellose und der schlimmsten Eindrücke fähige Reden. Welchen Gefahren sind hier nicht unverdorbene junge Herzen, die da kein Mißtrauen hegen, ausgesetzt?

Anfänglich schämt man sich, dergleichen Reden zu hören, aber nach und nach gewöhnt man sich daran; bald gibt man Beifall mit Wiederwillen und wegen Menschenfurcht aber endlich aus Neigung und aus Lust; endlich spricht man selbst dergleichen aus, um sich zur Freiheit der andern zu erheben, um auch seinerseits zu erheitern, das Seinige dazu beizutragen und Geist zu zeigen

Wird man nach diesem darauf Anspruch machen, daß man von diesen Versammlungen, Abendgesellschaften und Spaziergängen so, wie man in sie eingetreten ist, mit noch unschuldigem Herzen, scheide? — Dieß ist nicht also, wie der Versucher auch selbst urtheilet. Er ruft sich Beifall zu, euch in solche gefährliche Vereine geführt zu haben; er erfreut sich des Geschmackes, den ihr daran gefunden habt, der tiefen Wunden, welche eure Tugend darin erhalten hat, des mörderischen Giftes, welches fast unmerklich in euer Herz gedrungen ist. Er sieht die beweinenswerthen Folgen voraus, wohin ein so betrübender Anfang führen kann. Er weiß aus langer und oft

wiederholter Erfahrung, daß zuweilen ein zweideutiges Wort allein genügt, um eine Menge von Gedanken, Betrachtungen, Gemüthsbewegungen, schlechten Wünschen, welche die Qual des Lebens verursachen und welche gleichsam eine unerschöpfliche Quelle von Versuchungen und Sünden werden, entstehen zu lassen. Er berechnet schon gewissermassen, daß ihr eines Tages sein ewiges Unglück theilen werdet.

Christliche Jugend, täuschet die Erwartung dieses grausamen Feindes. Wollet ihr in allem Ernste den köstlichen Schatz der Heiligkeit eurer Sitten bewahren, so meidet für immer die eben erwähnten gefahrvollen Zusammenkünfte: es ist zu befürchten, daß, wenn ihr euch ein einziges Mal darin befindet, ihr euer Herz geändert, verführt, zu Grunde gerichtet, zurückbringt. So wahr ist es, was der große Apostel sagt: „Daß böse Gesellschaften gute Sitten verderben." (Cor. 15, 33.)

II. Indessen ist es sehr selten, daß man bei diesen schon so sündhaften und verderblichen Unterhaltungen stehen bleibt; oft fügt man ihnen Narrenpossen, unanständige Vertraulichkeiten, leidenschaftliche Umarmungen bei. Der gleichen Verfahren würden die abgetödteten Leidenschaften eines Einsiedlers, der fünfzig Jahre in einer schrecklichen Wüste Buße gethan hatte, wieder erwecken, und sie sollten keine traurige Wirkung bei jungen unerfahrnen und unvorsichtigen Herzen hervorbringen? Dieß sind, sagen die Väter des geistigen Lebens, die Zeichen einer sterbenden oder schon gestorbenen Keuschheit; und man würde sie sich ohne Gewissensbisse erlauben, in einem Alter, wo die strengsten Maßregeln, die sorgsamste Flucht vor Gefahren die strengste Wachsamkeit und beständiges Gebet kaum genügen um den Sieg zu sichern und die zarteste der Tugenden zu bewahren? Ein unvorsichtiger Blick machte aus dem heiligsten Könige und aus einem Könige, welcher Prophet war, einen Ehebrecher und Mörder; und die ausgelassenen Freiheiten zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts sollten für sie ohne Gefahr, ohne Folgen seyn? Es zu hoffen wagen, wäre dieß nicht der größte Eigendünkel? Darauf nach diesem Eigendünkel handeln, hieße dieß nicht verdienen die ganze Wirkung der Drohung der Schrift zu empfangen: „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um?" (Ecc. 3, 37.)

III. Aber vorzugsweise ist es auf den Spaziergängen und in den Zusammenkünften zu Zweien, wo man sich mit einander allein trifft, daß die Gefahren sich vervielfältigen und am

verführerischesten werden. Da spricht das Herz zum Herzen, die Dunkelheit flößt Sicherheit ein und die Einsamkeit, in welcher man sich sieht, macht kühner. Auch lehrt die beständige, aber traurige Erfahrung nur zu sehr, in welchen Abgrund von Sünden und Lastern sich nach und nach manchmal selbst plötzlich, junge Leute ziehen lassen, die das wachsame Auge ihrer Eltern oder anderer ehrbarer Zeugen fliehen. Soll man darüber erstaunen, wenn man diese unglückliche Jugend merklich ihren Charakter ändern, sie hochfahrend, anmassend, ungelehrig, voll bitterer Laune und Unruhe sieht, wenn sie den Geschmack am Gebet, an frommen Büchern, an den öffentlichen Uebungen der Religion, an den Sacramenten und an der Religion selbst verliert, und wenn sie endlich bald sich mit Freigeistern verbindet, welche die geheiligten Lehrsätze des katholischen Glaubens verwerfen, weil sie schon zu dieser verblendeten Classe gehört, deren Herz durch Ausschweifung befleckt ist? Daher kommen die Uneinigkeiten, welche die Familien entzweien, die Unehrbarkeit, die sich da einschleicht, die Aergernisse, welche sich nach außen verbreiten, die unpassenden ungesetzlichen und den Interessen der Religion entgegenstehenden Verbindungen, in welchen man ein unglückliches Leben führt, ein lebhaftes Bild der Hölle, zu welcher man mit schnellen Schritten hinstürzt.

Junge Leute, haltet euch des Abends im Schooße euerer Familien, oder, wenn ihr ausgeht, so sei dieß in Begleitung weiser, kluger, alter und erfahrener Verwandten, die euch nicht aus den Augen verlieren. Enthaltet euch jeder Gesellschaft, wo nicht die sorgfältigste Wohlanständigkeit in der Rede, im Benehmen, in der Haltung und in der Kleidung herrscht. Wenn ihr an eine Verehlichung denkt, so trefft euch niemals mit der Person, welche ihr in Absicht habet, allein; wenn man kein Uebles thun will, fürchtet man die Zeugen nicht. Ein wohlerzogenes, anständiges, Gott fürchtendes, die Tugend liebendes Mädchen wird niemals mit einem jungen Manne ohne Vorwissen oder in Abwesenheit ihrer Eltern, oder derer, die ihre Stelle vertreten, sprechen. — Nur keine Spaziergänge des Abends zu zweien, ihr setzet euch der großen Gefahr aus, zu Grunde zu gehen, und auch euren guten Ruf zu verlieren und Aergerniß zu geben. Jesus Christus sagt im Evangelium Joh. 3. 20. „Wer nur immer Böses thun will, hasset das Licht!“ O mein Gott, verbreite über die gläubige Jugend den

Reichthum deiner Gnade, damit sie, die Gefahren erkennend, welche sie von allen Seiten umringen, ihnen soweit sie soll ausweiche, und daß sie, wenn sie sich in ihnen befindet ohne sie gesucht zu haben, sich schnell mit einem Herzen voll Liebe zu dir und zur Tugend ihnen entziehe.

Bis hierher haben wir nur von der Jugend und zu ihr allein gesprochen; möge man daraus nicht schließen, daß die Gefahren, welche wir gezeigt und die Maßregeln, welche wir angegeben haben, nur dieses Alter angehen; dieß hieße sich sehr irren. Der Kampf des Christen dauert durch sein ganzes Leben, er soll also beständig gegen die Feinde seines Heiles auf seiner Hut seyn, unaufhörlich seiner Schwäche mißtrauen und niemals die Waffen ablegen, noch auf den früheren Lorbeern ruhen. Das Beispiel Salomons muß jedes Alter und die heiligsten Menschen erschrecken.

Entschließungen.

1) Ich will sorgfältig alle die Gesellschaften vermeiden, in welchen man sich den guten Sitten zuwiderlaufende Gespräche zu halten erlaubt. 2) Wenn man dergleichen in meiner Gegenwart führen sollte, will ich mich beeilen, die Pflichten zu erfüllen, die mir in diesem Falle auferlegt sind; ich will die Zunge, welche sich zu viel anmasset, zum Schweigen bringen, wenn ich einiges Ansehen bei ihr oder einigen Einfluß auf sie habe, oder wenn ich es mit Klugheit thun kann; ich will mein Herz zu Gott erheben, ich will durch eine ernste und trübe Miene zeigen, daß ich durchaus keinen Theil an diesen Reden nehme, und mich, wenn es mir möglich ist, sofort von dieser Gefahr entfernen: Mein Gott, lasse nicht zu, daß ich jemals weder meine Zunge, indem ich sie dazu dienen lasse, schlechte Reden hervorzubringen, noch meine Ohren, indem ich sie jenen freiwillig öffne, noch mein Herz, indem ich ihm eine sträfliche Neigung hierzu gestatte, entweihe!

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Von Tänzen und Bällen.

I. In den Städten gibt es Bälle und Tänze mit mehr Glanz und gewöhnlich mit mehr Aergerniß, auf dem Lande mit weniger Gepränge, aber immer mit Gefahr.

Die Maskenbälle sind die verdammungswürdigsten. Wenn es nicht erlaubt ist, in seinen Worten sich zu verstellen, wird

es erlaubt seyn, sein Gewerbe, seinen Namen, sein Geschlecht, seine Person zu verkleiden, und unter einer lächerlichen Gestalt sich ein Vergnügen daraus zu machen, weder als Christ noch als Mensch zu erscheinen?

Der heilige Cyprian, der heilige Augustinus und der heilige Thomas lehren, daß die Schminke Gott beleidigt, weil sie das, was Gott gebildet hat, umbildet. Die Maske, welche das Werk Gottes entstellt, ist sie weniger beleidigend für den Schöpfer? Dessenungeachtet geht die Narrheit der Welt so weit, zu sagen, daß Jedermann in der Maske angesehen ist. Das heißt also soviel, daß ein Geck, ein schamloser, schändlicher Mensch unter der Maske das Recht hat, mit einer hohen obrigkeitlichen Person, mit einem Fürsten sich gleich zu stellen. Sagen wir vielmehr, daß nichts verächtlicher ist, als eine Maske, und daß die Weisen des Heidenthums mit Recht diese ausschweifenden Masken, als des Menschen, unwürdig betrachtet haben und daß die Religion sie verdammt.

II. Was die übrigen Tänze anbelangt, so kann man mit dem heiligen Franz von Salis sagen; daß, wenn der Tanz auch eine an sich gleichgültige Handlung ist, die Umstände des Tanzes, zumal bei Personen verschiedenen Geschlechts, ihn immer gefährlich machen und selten unschuldig lassen. Die Seele erleidet darin Versuchungen durch Gedanken, Blicke und durch das Ansehen von Ausschweifung und Freiheit, welche in dergleichen Gesellschaften herrschen.

Was auch die Welt darüber denken mag, es darf uns nicht als Richtschnur dienen. Es wäre eine Gottlosigkeit, zu sagen, daß Gott Tanz und Ball billige; er, der uns befiehlt, selbst unsere Blicke zu unterdrücken, der uns selbst befiehlt, die Gesellschaft einer Tänzerin zu meiden. „Heftet eure Blicke nicht auf eine flatterhafte Frau," sagt der Herr in den heiligen Schriften, „hütet euch, eine Tänzerin zu besuchen und höret nicht auf sie, aus Furcht, durch ihre Reize unterzugehen. Heftet nicht die Blicke auf eine Jungfrau, auf eine geschmückte Frau ... ihre Schönheit ist eine Klippe, die schon mehrere zu Grunde gerichtet hat." (Ecc. 9.) So spricht Gott, der uns, vor der Gefahr warnt.

Wir könnten die Aussprüche der heiligen Väter anführen, welche alle ohne Ausnahme die weltlichen Tänze verdammen, aber wir wollen uns damit begnügen, das Zeugniß eines welt-

lichen großen Kriegers anzuführen. In einer an seine Kinder gerichteten, gedruckten Abhandlung spricht er also:

„Ich habe die Bälle immer für gefährlich gehalten; nicht allein meine Vernunft hat mich dieß glauben lassen, sondern auch meine Erfahrung.“ Obgleich das Zeugniß der heiligen Väter, welche sie verdammen, sehr stark seyn mag, so halte ich doch dafür, daß über dieses Kapitel das Zeugniß eines Hofmannes noch von bedeutend mehr Gewicht seyn mag. Ich weiß wohl, daß es Leute gibt, die weniger Gefahr hierin laufen, als andere; indessen erhitzen sich hierbei die kältesten Temperamente. Gewöhnlich sind es nur junge Leute, welche dergleichen Versammlungen bilden; sie haben genug Mühe, in der Einsamkeit den Versuchungen zu widerstehen, um wievielmehr an solchen Orten, wo die Schönheit der Gegenstände, die Erleuchtung, die Violinen, die Bewegungen des Tanzes selbst in Einsiedlern die Leidenschaften erregen würden. Also halte ich dafür, daß man Bälle durchaus nicht besuchen darf, wenn man Christ ist, und ich glaube, daß die Beichtväter ihre Schuldigkeit thun würden, wenn sie von denen, deren Gewissen sie leiten, forderten, daß sie niemals dahin gingen.“ (Graf von Bussi.).

Dieser Herr hatte die Erfahrung gemacht, daß der Ball und der Tanz der Unschuld gefährlich sind. Wie viele Leute haben erfahren, daß sie unheilvoll für sie gewesen!

Entschließungen.

1) Ich will mir immer jeden öffentlichen Ball versagen. 2) Wenn die Wohlanständigkeit mich verpflichtet, zuweilen bei Privatbällen zu seyn, wo nur wenige Personen und größtentheils Verwandte oder ausgewählte Gäste eingeladen sind, so will ich mich darein nur dann ergeben, nachdem ich ernsthaft über irgend eine große Wahrheit der Religion nachgedacht, viel gebetet habe und lebhaft von der Gegenwart Gottes, von der Nichtigkeit weltlicher Vergnügungen; und von den Gefahren, welchen man sich darin aussetzt, seine Seele zu verlieren, durchdrungen bin; auch will ich mich nur so selten, als möglich, und nur mit der ausdrücklichen Erlaubniß eines weisen und erfahrenen Beichtvaters dazu bestimmen lassen. Nimm mir, o mein Gott, den Geschmack an allen Vergnügungen, welche der christlichen Abtödtung wenig anstehen, und welche fast immer dem Heile schaden!

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Vom Theater und andern Schauspielen.

I. Wenn das Theater sich darauf beschränkte, nur mit Wohlanständigkeit erbauliche Beispiele oder merkwürdige Handlungen großer Männer darzustellen, so würde es keineswegs verdammungswürdig seyn, aber das ist es nicht, was man darin sieht. Alles, was fähig ist, die Leidenschaften zu erwecken, die Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens zu erregen, vereinigt sich hier. Denn, ohne von dem Zulauf und den Zusammenkünften der Jugend beiderlei Geschlechtes, denen die Comödie eine Gelegenheit zur Ausgelassenheit ist, zu sprechen, wollen wir das Theater nach den Umständen und nach den Stücken, die darin vorgestellt werden, beurtheilen.

1) Die Umstände und das Gepränge des Schauspiels, die angenehmen und bezaubernd schönen Verzierungen der Bühne, der Anblick der Schauspielerinnen, ihres Putzes, ihrer Anmuth, ihre bezaubernden Stimmen, die zärtlichen und leidenschaftlichen Mienen der Schauspieler, ihre verführerischen Darstellungen der unheiligen Liebe, die nebenher auf die Tugend losgelassenen Pfeile des Spottes, macht alles dieß keinen Eindruck auf die Herzen? Wenn man Mühe hat, allen diesen Eindrücken zu widerstehen, wiedersteht man ihnen in den Zerstreuungen des Schauspieles?

2) Was die Gegenstände anbelangt, die die Hauptsache und die Grundlage des Schauspiels ausmachen, ohne die Possen, die Ungereimtheiten, die Sprünge und ausschweifenden Gebärden, die Frauenzimmer und Schauspieler, die da im Schaukeln und im Seilspringen ihr Leben in Gefahr setzen, zu zählen, was sieht man im Ganzen, als ein Gemälde von Leidenschaften, weit geeigneter solche zu erregen, als sie zu ersticken? Bald sind es heimliche Anschläge der Liebe, eine betrübte Geliebte, ein verdrängter Nebenbuhler, eine eifersüchtige Gattin, ein betrogener Ehemann; bald beißende und boshafte Spottreden über die verschiedenen Stände. Ein andermal gibt es traurige Abentheuer, Verräthereien, Betrügereien, Kämpfe, überlegte Rache, mit Erfolg ausgeführte ehrgeizige Pläne, eine Verschwörung, mit Wuth ausgeführte Grausamkeiten; zuweilen selbst wird die Religion, geheiligte Personen und die Obrigkeit

ins Lächerliche gezogen, u. s. w. Kann in Wahrheit ein Christ sich unschuldig in einem Vergnügen glauben, welches er hat, indem er das hört, und sieht, was in ihm so verschiedene Leidenschaften aufregt? Und wenn er ohne Leidenschaft wäre, ist es ihm erlaubt Vorstellungen von Dingen, welche er verabscheuen sollte, mit Gefahr zu sehen und Wohlgefallen daran zu haben? Gott, welcher durch die Heiligkeit seines Gesetzes uns befiehlt, zu jeder Zeit über unsere Sinne, über unsern Geist, über unser Herz zu wachen, um daraus gefährliche Vorstellungen und Gedanken zu entfernen, und der Rechenschaft über ein unnützes Wort, über die geringsten überflüßigen Ausgaben verlangen wird, kann er die Schauspiele billigen, welche den Geist und die Einbildung mit so viel eitlen, lächerlichen und verführerischen Gegenständen erfüllen? Kann er billigen, daß man dazu ein Geld verwende, mit welchem man so vielen armen Familien die Noth, in welcher sie seufzen, lindern sollte?

II Die Welt gibt aber vor, wichtige Gründe zu haben, um sie zu vertheidigen. Die Comödie, sagt man, ist nützlich, sie predigt eben so wie die Prediger gegen das Laster. Welche Unwürdigkeit, das Theater mit dem Evangelium, das Wort eines Comödianten mit dem Worte Gottes zu vergleichen? Es ist wahr, die Comödie macht das Laster lächerlich, aber sie macht es nicht verhaßt; sie macht, daß man darüber lacht, aber nicht, daß man darüber weint; sie flößt List, Mißtrauen, Verachtung des andern, und Spott, aber nicht christlichr Liebe ein; sie hat schon Millionen von Sünden begehen aber niemals auch nur eine verabscheuen gemacht.

„Ihr prediget gegen die Comödie," sagte mir eines Tages ein Mann, welcher unter den Schauspielern des Theaters gewesen war; „ihr habt Recht, sie läßt hundertmal mehr Verbrechen begehen, als ihr euch einbilden könnet." Die Früchte, welche an den Ufern des See's von Sodom wachsen, erscheinen in zauberischer Schönheit, aber sobald man sie berührt, zerfallen sie in Staub und verbreiten einen unerträglichen Gestank. So sind die Früchte der Comödie, indem sie vergehen, verbreiten sie in der Seele ansteckende Luft.

Aber, wird man sagen, ich gehe nur dahin, um mich zu vergnügen, ich habe niemals darin weder üble Gedanken noch Versuchungen gehabt. Ihr täuschet euch. Bethört durch den

Zauber des Schauspiels, habet ihr das nicht erkannt, was in euch vorging? Selbst an heiliger Stätte habet ihr oft Versuchungen gehabt, wie würdet ihr deren nicht in der Comödie gehabt haben? Ihr habt in diesen Schauspielen an Gegenstände die ihr darin sahet und an das, was man darin sprach, gedacht; ihr verließet sie mit einem von unheiligen Ideen erfüllten Geiste, welche euch den Geschmack für göttliche Dinge und eure Pflichten nahmen und euch selbst in euren Gebeten zerstreuten. Ist außerdem das Vergnügen, das zu sehen, zu hören, zu genießen, was in euch hintereinander so verschiedene Leidenschaften aufregte, keine fortwährende Versuchung? Wenn euch einige Erholung nöthig ist, thut wie andere, welche, ohne auf Bälle oder Comödien zu gehen, sich auf unschuldige Weise zu vergnügen wissen.

Aber, fügt man hinzu, der heilige Franz von Sales verdammt weder Tänze noch Schauspiele. Dieß ist falsch. Weit entfernt, diese Art von Vergnügungen zu billigen, hat er alles das geschrieben, was fähig ist, deren Lächerlichkeit, deren Gefahr und Gift kennen zu lehren. Dieser große Heilige schreibt zwar zu Gunsten derjenigen, welche bei gewissen seltenen Gelegenheiten sich genöthigt sehen, dergleichen beizuwohnen, Vorsichtsmaßregeln vor, um darin ihre Unschuld zu bewahren, aber es ist den Weltlingen nicht gefällig, solche zu beachten; sie haben also Unrecht, ihre Tänze und Schauspiele durch das Zeugniß dieses heiligen Bischofs in Ansehn bringen zu wollen.

Führet nicht an, daß, da ihr mit der Welt verbunden seid, ihr euch nicht von dem entbinden könnet, was die andern thun, noch daß ihr euch dergleichen Vergnügungen nicht versagen könntet. Der heilige Augustinus wird euch antworten, daß viele andere weit ansehnlichere und bessere Leute, als ihr, sich deren enthalten und sich darüber hinwegsetzen. Warum könnet ihr es denn nicht? „Bist du etwa zarter, als jener Senator, spricht er, du kannst es nicht? er hat es gekonnt.“

Ihr werdet sagen, dann muß man leben, wie die Einsiedler und Menschenfeinde. Ist es außerdem nicht besser in die Comödie oder auf den Ball zu gehen, als noch schlimmeres zu thun? Eine solche Rede in dem Munde eines Christen ist ein unvernünftiges Gerede, welches nicht verdient, daß man darauf antwortet. „Antwortet dem Narren,“ sagt der Weise, „auf seine Narrheit nicht.“ Sprchw. 26.

Entschließungen.

1) Ich will für immer auf die Schauspiele verzichten. — 2) Und ich will denen, die mir untergeben sind, niemals erlauben, sie zu besuchen. — Mein Gott, laß mich um deiner Gnade willen die Versprechungen genau erfüllen, welche ich dir bei meiner Taufe, wo ich dem Satan, seiner Hoffart und seinen Werken abgeschworen, gemacht habe.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von der Unehrbarkeit im Putz und in der Kleidung.

Man kann, ohne Furcht zu übertreiben, sagen, daß die Personen, welche sie sich erlauben, sich selbst erniedrigen; daß sie ihr Gewissen mit vielen Sünden beladen, ohne daß sie es vielleicht selbst ahnen, und daß nichts sie vor Gott entschuldigen wird, sobald sie vor seinem furchtbaren Richterstuhl erscheinen werden.

I. Wahrlich, dergleichen Uebertreibungen sind von der Schrift, von den heiligen Vätern ja selbst von den Heiden verpönt; sie sind dem Geiste des Christenthums, dem Glücke der Familien entgegen und ziehen denjenigen, welche sich ihnen ergeben, verdiente Verachtung zu.

Der heilige Paulus will, daß die Bescheidenheit der Christen in den Augen aller Menschen erscheine. (Philipp. 4, 5.) Er empfiehlt vorzüglich den Personen des andern Geschlechts eine Haltung, in welcher Einfachheit, Bescheidenheit, und Wohlanständigkeit glänzen.

Er geht selbst so weit, ihnen gewissen Schmuck, welcher zwar heut zu Tage sehr Mode ist, aber welcher nur dazu dient, ihren Stolz zu nähren und ihre Eitelkeit zu unterhalten, zu untersagen. Hören wir ihn selbst sprechen: Die Frauen, sobald sie sich schmücken, sollen dieß mit Anstand und Bescheidenheit thun, ohne geflochtene Haare, ohne Gold, ohne Perlen, ohne kostbare Gewande, so wie es Frauen, welche ihre Frömmigkeit durch gute Werke an den Tag legen wollen, zukommt. (1. Tim. 2, 9. 10.) Der Fürst der Apostel zeigt in diesem Punkte nicht weniger Sorgfalt, als der Lehrer von Nationen. Er ladet die christlichen Frauen ein, sich zu befleißigen, ihr Inneres mit mehr Sorgfalt als ihr Aeußeres zu schmücken,

indem er sie ermahnt, sich zu enthalten ihr Haar mit Kunst zu ordnen, sich mit Gold zu zieren und in der Art ihrer Kleidung eine zu sorgfältige Auswahl anzustellen. (1. Petr. 3, 4.) Einer der größten Vorwürfe, welche dem schlechten Reichen im Evangelium gemacht wurden, ist, Luxus und Verschwendung in seiner Kleidung zur Schau getragen zu haben, während er das Almosengeben unterließ. (Luc. 16, 19. 20. 21.) Fürchterlich sind ebenfalls die Drohungen, welche Gott den Töchtern Zions durch den Mund seines Propheten wegen ihres stolzen Ganges, der Uebertreibung in ihrem Schmuck und des Mangels der Bescheidenheit in ihrer Kleidung machte. (Is. 3.)

Die Väter der Kirche, unterrichtet in der Schule Jesu Christi, der Propheten und der Prediger des Evangeliums, scheinen nur eine Stimme gegen den Luxus in Kleidern und gegen alles das, was den strengen Regeln der züchtigsten Bescheidenheit entgegensteht, zu erheben. Tertullian bemerkt zwei Arten von Ausschweifungen bei den Frauen bezüglich auf unsern Gegenstand. Er findet die erste im Golde, in kostbaren Steinen und in der Pracht der Kleidung, und bezeichnet diese Ausschweifung als das Laster der Ehrsucht, er findet die andere in der übermäßigen Kunstfertigkeit ihres Haarputzes, in der Verschönerung ihrer Haut und darin, daß sie dasjenige zu zeigen suchen, was die Blicke auf sie lenkt, und er scheuet sich nicht, diesem letzteren den Namen Entehrung beizulegen. Nach dem heiligen Cyprian kommt es bloß Mädchen, welche alle Scham verläugnen, und Frauen von verdorbenen Sitten zu, zu gezierte Kleider und Schmuck sowie das Anziehende der Formen des Wuchses des Körpers sehen zu lassen. Er fügt hinzu, daß Personen, welche zu viel Wichtigkeit in ihren Anzug legen, auch diejenigen sind, welche sich am wenigsten aus ihrer Tugend etwas machen. Der heilige Augustin sagt, je mehr der äußere Mensch, d. h. der Körper Verschönerung und Schmuck erhält, desto mehr ist der innere vernachläßigt und leidet Schaden. Der heilige Hieronymus versichert, daß die Mädchen, welche ihr Haupt schmücken, ihr Gesicht mit Haarlocken umgeben, welche sich Kunstgriffe erlauben, um ihre Haut zu verschönern, und ihre Wangen schmücken, welche enge Aermel, Kleider ohne Falten und mit Stickereien gezierte Schuhe und Strümpfe tragen, zu Grunde gehen, indem sie sich gleichsam dem Meistbietenden überlassen, obgleich sie den Namen der Jungfrauen bewahren. Er be-

trachtet ebenfalls die jungen Leute, welche sich die Haare kräuseln und parfümiren, wie Pest und Gift, welche die Schaam ertödten.

Lassen wir indessen die Anführungen von Stellen der heiligen Väter bei Seite, deren man genug hier angeben könnte; die Heiden selbst geben uns Lehren, welche nicht minder streng sind als die der Kirchenlehrer. Damit die ehrbaren Frauen von der Liebe zum Luxus und zu Eitelkeit, deren Folgen immer den Sitten verderblich sind, abgewendet würden, erlaubte das alte Sparta nur Buhlerinnen Schmuck von Gold und Blumen. Wir sehen bei einem ernsten Geschichtsschreiber, welcher sein Leben geschrieben hat, daß der Kaiser Augustus die Gewohnheit hatte, zu sagen; daß eine Kleidung, aus welcher Pracht und Weichlichkeit hervorleuchte, die Fahne des Stolzes und die Hülle der Ausschweifung sei. (Bei Sueton.)

Der heilige Geist sagt uns in der Schrift, daß die Kleidung, unmäßiges Lachen und der Gang des Menschen das anzeigen, was er ist, das will sagen, daß sie ihn verrathen und das Innere seiner Seele aufdecken. (Eccl. 19, 37.) Welches Urtheil kann man also über Personen fällen, welche öffentlich die gewöhnlichsten Regeln der Wohlanständigkeit und der natürlichen Schamhaftigkeit mit Füßen zu treten wagen? Sind sie berechtigt zu fordern, daß man an ihre Tugend glaube, während sie kunstreich zur Schau stellen, was die Tugend zu verbergen und zu vergessen befiehlt? Die Sucht, durch Schönheit gefallen zu wollen, sagt uns noch Tertulian, kommt keinesweges von einem unbefleckten Gewissen; man weiß, daß es eigentlich eine gelegte Schlinge ist, um zum Laster herbeizulocken.

Und wer sieht nicht, welcher Gegensatz zwischen einem solchen Benehmen und unserer heiligen Religion ist? „Wisset ihr nicht," sagt der heilige Paulus, „daß eure Leiber die Glieder Jesu Christi sind? Soll ich also die Glieder Jesu Christi gebrauchen, um daraus Glieder einer Hure zu machen?" (1. Cor. 6, 15.)

In der Taufe hat man auf den Satan, auf seine Hoffahrt und seine Werke verzichtet. Aber heißt es nicht mit ihm wieder anknüpfen, die Fahne seiner Pracht gewissermaßen wieder aufpflanzen und mit ihm in Uebereinstimmung handeln um Seelen zu verderben, wenn man sich auf eine so wenig anständige und der christlichen Bescheidenheit so wenig gemäße

Weise schmückt? Sollte es nöthig seyn, noch zu zeigen, wie viel Uebel der Luxus und die Unanständigkeit in der Kleidung, in den Familien herbeiführen? Sobald eine Frau dergleichen Luxus im Kopfe hat, welche Beschwerde verursacht sie nicht ihrem Manne! Welche Ausgabe kann ihrer Ehrsucht genügen? Zu welchen Kunstgriffen nimmt sie nicht ihre Zuflucht, um die Anwendung, welche sie von dem ihr anvertrauten Gelde macht, zu bemänteln und zu verheimlichen? Wird sie nicht endlich dahinkommen, Schulden zu machen, die Kasse ihres Herrn zu bestehlen, heimlich Geräthe und Lebensmittel zu verkaufen, ja endlich den häßlichen Verdacht, welcher früh oder spät über ihr ränkesüchtiges und unredliches Benehmen entsteht, auf Dienstboten oder unschuldige Personen zu schieben? Aber welche fruchtbare Quelle von Eifersucht, Zwietracht, Unfrieden und Aergerniß, wenn endlich ein Ehemann über so ausgesuchten verwerflichen Luxus argwöhnisch wird? Wollen wir von der Härte sprechen, welche man gegen Arme hegt, denen man hochmüthiger Weise das Almosen verweigert; von dem Untergange von Haushaltungen, welche die Wuth, andern in allen Moden zu folgen, in Noth bringt? Welch bedauerlicher Anblick, eine geputzte Mutter an der Spitze ihrer Familie zu sehen, wo halbnackte Kinder vergeblich Brod verlangen und jedes Unterrichts und der Mittel, ihn zu erlangen, ermangeln!

Der Luxus ist heut zu Tage so weit getrieben, so allgemein verbreitet, daß man Mühe hat, an der Kleidung die verschiedenen Stände der Gesellschaft zu erkennen; die Magd will glänzen, wie die Herrin, die Bürgerin, wie eine Frau vom Stande; der Handwerker, der Taglöhner, der Dienstbote verwendet zu seinem Putze den ganzen Ertrag seiner Arbeit, seines Taglohns, seines Gehalts.

II. Man erstaunt indessen und man beklagt sich über die schrecklichen Fortschritte, welche von Tag zu Tage Sittenverderbniß und deren gewöhnliche Folge, die Gottlosigkeit, unter uns machen. Worauf mag diese Ueberraschung und dieses Erstaunen gegründet seyn? Eine der vorzüglichsten Ursachen dieses öffentlichen Unglücks, springt sie nicht in die Augen aller derjenigen, welche sie über das, was vorgeht, öffnen wollen? Die Personen des anderen Geschlechts wissen nicht mehr, wie sie sich kleiden sollen um die Blicke auf sich zu ziehen, um

mit ihrer Schönheit zu prangen, um zu gefallen; sie entlehnen selbst vom Theater ihre Trachten; sie stellen auf ärgerliche Art ihre Blößen zur Schau oder wenn sie sie verhüllen, so geschieht es mit noch verführerischerer Kunst; sie müssen Kleider fast ohne Falten haben, welche ihre Schultern entblößen, welche ihren Hals sehen lassen; welche fast ohne Aermel sind, welche die ganze Feinheit ihres Wuchses zeigen; ihre Strümpfe selbst sind durchbrochen und ihr Haupt ist ein künstlicher Frühling. Wie können in der Mitte so vieler Schlingen, so vielen Aergernisses, so vieler Gefahr der Verführung die Sitten sich rein erhalten?

Weltliche Mädchen und Frauen, die ihr den Regeln der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit, deren Beobachtung eurem Geschlechte sowohl anstünde und euren schönsten Schmuck ausmachte, also Hohn sprechet, lernet einmal, wie sehr eure Eitelkeit und eure unanständige Art, euch zu kleiden, vor Gott euch strafbar macht. Ihr seid, sagt ein alter Gelehrter, die unheilvollen Thore, durch welche der Teufel frei in die Herzen eingeht. Ebenso wie er, und nicht weniger strafwürdig, als das erste Weib, versuchet ihr die Männer und verleitet sie zu Uebertretungen, die in ihren Folgen ebenso verderblich, als an sich verdammlich sind. Du bist die Verführerin zum Genusse jenes Baumes. Ihr seid die ersten, die ihr das Gesetz Gottes verlasset, und ihr suchet Theilnehmer an eurer Empörung; durch eure Listen voll von Treulosigkeit, durch das anziehende Gift eueres verführenden Wesens, das ungeheure Aergerniß eurer unehrbaren Kleidung gelingt es euch, den größten Theil der Unklugen zu tödten, welche ihre Blicke auf euch heften. Du vernichtest den Menschen. Ja, sie tragen den Tod bis auf den Grund des Herzens der Menschen diese Formen, welche ihr so gerne zur Schau stellet, und welche ihr mit so viel Sorgfalt schmückt; ihr dient also dem Tode als Schwert! Und du bist jenem zum Schwert geworden. Tertullian von der Kleidung der Frauen.

Wer möchte die ungeheure Zahl der Sünden berechnen, von welchen ein solcher Luxus die Quelle ist? Wer wird dafür die Strafe in der unglücklichen Ewigkeit erleiden? Ohne Zweifel diejenigen, welche die Thorheit gehabt haben, sie zu begehen. Aber die Elenden, welche dazu Veranlassung gegeben haben und deren erste Ursachen gewesen sind, was wird beim

Gericht des höchsten Richters aus ihnen werden? Schon hat er ihr Urtheil gesprochen: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß geschieht! (Matth. 18, 7.)

III. Es fehlt indessen nicht an Vorwänden, sich zu beruhigen. Es ist Mode, sagt man; ich mache mich lächerlich, wenn ich mich zu sehr davon entferne; ich habe durchaus keine schlechte Absicht; ich thue weniger als viele andere, welche als anständig gelten.

Glaubet ihr im Ernste, daß diese leeren Ausflüchte euch vor dem fürchterlichen Richterstuhle Gottes von der Verdammung befreien werden? Es ist Mode, ja, aber diese Mode ist schlecht; sie wurde auf dem Theater erfunden; sie ist nur geeignet, Leidenschaften zu entflammen, die immer bereit sind, sich zu entzünden. Ihr würdet euch Tadel zuziehen und lächerlich erscheinen, wenn ihr euch nicht wie die andern kleidetet! Gibt es also in der Stadt oder dem Flecken, welchen ihr bewohnet, kein Muster von Ehrbarkeit und Sittsamkeit mehr? Und wenn es keins mehr gäbe, (was sehr beklagenswerth wäre), wäre es nothwendig, vor der Tugend zu erröthen und sich zu fürchten, Jesum Christum vor den Menschen zu bekennen, damit er euch selbst vor den Augen seines himmlischen Vaters anerkenne? Von wem würdet ihr beschämt werden? Von einigen leichtsinnigen, unklugen Leuten, die der Teufel in seinen Banden hält und welche, da sie nicht den Muth haben, eurem Beispiele zu folgen, sich mit einigen Stichelreden und Spöttereien für das zu entschädigen suchen werden, was sie an euch beneiden.

Aber ist es nicht immer so, daß eine ausschweifende und verdammliche Welt tagtäglich gegen alle diejenigen also handelt, welche nur irgend ihre Verkehrtheit und Verderbtheit nicht theilen? Würde die Himmelspforte so eng seyn, wenn es möglich wäre, durch sie einzugehen, indem man so handelt wie der größte Theil der Menschen? Und sollet ihr noch lächerlicher erscheinen als ihr saget, selbst als ihr es denket, würdet ihr diese Schmach nicht tragen sollen, um Christo zu folgen, der da mit Erniedrigung, Schmach und mit dem entehrenden Holze wegen euch und aus Liebe zu euch beladen war? Wenn einige Leute euch tadeln, wie viele andere werden euren Muth bewundern, eure Tugend loben und sich vielleicht bestreben, euren Schritten zu folgen! . . . Ihr habet keine schlechte Absicht,

ist dieß ganz gewiß? Forschet bis auf den Grund eures Herzens, setzet die Flamme des Lichtes hinein, welches alles erleuchtet und niemals schmeichlerisch trügt. Möchtet ihr durch den Tod überrascht seyn wollen in dem Putze, in welchem ihr euch zu zeigen wagt? Ach, wie leicht ist es, sich zu täuschen, während man die Gesundheit genießet, noch jung ist, sich noch weit entfernt vom Ende seines Lebens und dem Gericht, welches ihm auf dem Fuße folgt, glaubt! Aber wie ganz anders denkt man, wenn man sich an der Pforte der Ewigkeit und nahe dem Augenblicke des Gerichtes sieht! Ich will indessen annehmen, daß eure Absicht in euren eigenen Augen keine schlechte sei, daß ihr selbst kein tadelnswerthes Gefallen an eurem unehrbaren Putze heget, und daß ihr endlich die Tyrannei der Mode, obgleich ihr derselben nur zu sehr folget, verabscheuet; werdet ihr dennoch der Strenge dessen entgehen, der die Gerechten selbst richtet? Wenn ihr nicht schlecht denket, so handelt ihr schlecht und dieß kann nicht mit gutem Gewissen in einer Sache geschehen, wo die Vernunft und das natürliche Gefühl selbst sprechen, wenn man sie noch nicht vorsätzlich erstickt hat.... Endlich, sagt ihr, ich thue dergleichen weit weniger, als viele andere, die man für anständig hält. Sei es, aber ihr thut immer noch mehr, als die Strenge des Evangeliums euch erlaubt; ihr übertretet also das Gesetz, nach welchem ihr werdet gerichtet werden; welches wird euer Schicksal seyn?

Entschließungen.

1) Ich will mich von nun an nach meinem Stande kleiden, aber meine größte Sorgfalt soll seyn, mich in meiner Kleidung den heiligen Gesetzen der strengsten Sittsamkeit zu fügen. 2) Ich will beständig Abscheu vor jeder unehrbaren Mode haben und mich, was es mir auch kosten möchte, ihr niemals anschließen. O mein Gott, lasse mich eher sterben, als die verdammliche Veranlassung des Unterganges einer einzigen Seele werden.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von schlechten Büchern.

I. Wenn man gegen das Beste eines Königreiches das thäte, was man gegen die Religion thut, so würde es bald

zerstört seyn. Der Teufel hat, um die Sitten und den Glauben zu verderben, nichts wirksameres erfunden, als schlechte Bücher. Wenn die Religion nicht Gottes Werk wäre, so würde sie durch dieses verderbliche Mittel schon zerstört seyn.

Von den schlechten Büchern flößen die einen den Weltgeist, die Unkeuschheit ein; solche sind gewisse Romane, Erzählungen von Liebeshändeln, die schlüpfrigen Gedichte und Schauspiele. Die andern flößen Irrthum, Gottlosigkeit und Gottesleugnung ein; solche sind die Bücher, welche gegen die römische Kirche geschrieben sind, die Spottschriften gegen die Religion, die mit Verläumdungen gegen die geheiligten Personen angefüllten Schmähschriften.

Die Personen vom Stande, da sie mehr im Stande sind die Religion durch ihr Beispiel zu unterstützen, indem sie mehr Ansehn und Bildung haben, müßen auch mehr gegen den Feind des Heiles auf der Hut seyn. Er legt ihnen verführerischere Schlingen, um sie zu verderben, und es gelingt ihm hierin mit schlechten Büchern.

II. Welchen Abscheu würde man nicht vor diesen abscheulichen Büchern haben, wenn man deren Verfasser kennen würde, von denen der größte Theil Abtrünnige, ohne Religion, ohne Scham, verrufene Leute würdig des Rades und des Feuers sind! Wie können ehrenwerthe Leute mit dergleichen Lektüre sich beschäftigen?

Ihr würdet in eure Zimmer gewiß nicht Geräthe stellen wollen, welches ehrlosen Leuten gehörte, und ihr erfüllet damit euren Geist, ihr beladet mit den schändlichen Erzeugnissen abscheulicher Verfasser euer Gedächtniß. Ihr würdet Abscheu empfinden, mit dem Teufel in Verkehr zu treten; ihr thut es indessen dennoch, sobald ihr Bücher leset, welche die Werkzeuge des Satans sind. Ein heiliger Vater sagt: „Gott spricht zu uns und belehrt uns durch gute Bücher, und der Teufel spricht und verführt durch schlechte.“ Ihr würdet euch schämen, eure Kinder durch verrufene und ehrlose Leute unterrichten zu lassen, und ihr unterrichtet durch ihre Werke und durch ihre Bücher euch selbst zu eurem Verderben.

Wenn eine aufrührerische Schrift gegen den König und die gute Ordnung des Staates in eure Hände fiele, würdet ihr sie, weit entfernt sie zu lesen oder zu veröffentlichen, dem Feuer übergeben, und ihr habet keinen Abscheu andern schändliche Bücher

mitzutheilen und selbst zu lesen, Schriften gegen alles, was euch das heiligste und theuerste auf Erden ist, Religion und Reinheit der Sitten?

III. Wir lesen, sagt man, diese Bücher, um uns zu bilden, und um die Sprache in ihrer Reinheit zu erlernen. Gibt es denn aber keine guten Bücher um euren Geist zu bilden? Der heilige Augustin sagt: „Durch das Lesen schlechter Bücher lernt man nicht wohlredend, wohl aber lasterhaft werden; man lernt daraus das Böse ohne Abscheu erkennen, davon ohne Scham sprechen und es ohne Zurückhaltung begehen.“ Man will durch dergleichen Lesen seinen Geist bilden und man wird dadurch verdorben. Man verliert die Geradheit des Urtheils; man lernt daraus spitzfindig, schamlos, ungläubig und gottlos seyn. Daher kommt es, daß gewisse Leute, welche als verständige Männer über die Angelegenheiten der Welt, urtheilen, nur als erbarmungswürdige Sophisten über die Religion sprechen. Die Bücher, welche sie verführt haben, sind, da sie nur von falschen Annahmen, falschen Grundsätzen, falschen Schlüssen, einem falschen Glanze erfüllt sind, sobald man sie einmal gekostet hat, ein unheilbares Uebel. Man verabscheut alle guten Bücher, man ist selbst fast eines Urtheiles in Rücksicht der Religion und der guten Sitten nicht mehr fähig.

Welch seltsame Verkehrtheit dieser verirrten Geister! Finden sie in einem guten Buche einige wunderbare und erbauliche Thaten, so glauben sie nicht daran. Finden sie in einem schlechten Buche Unanständigkeiten, Falsches, wider die Kirche erfundene Erzählungen, so glauben sie es. Treffen sie einige gründliche Ansichten über das andere Leben, über die Grundsätze des Evangeliums in einem Buche voll frommen Sinnes, so werden sie davon gelangweilt. Fänden sie einige fade Scherze gegen die Schamhaftigkeit, einige lächerliche Witze gegen die Religion, in einer Schmähschrift, so finden sie daran Geschmack und lesen begierig. „Gott überläßt also auf diese Weise diese stolzen Geister ihrem verworfenen Sinn.“ O Verblendung, welche sie die Wahrheit für die Lüge und die Lüge für die Wahrheit nehmen läßt!

Wenn ein Mensch verdorbenes Blut hätte, würde man ihn, den Aerzten zum Hohn, Gift gebrauchen sehen, um sich wieder herzustellen? Warum vergiftet ihr, die ihr so viele Leidenschaften habt, euch noch mit giftigen Schriften, zum Hohn

der frommen Bücher und der Hirten, welche bestimmt sind, euch zu unterrichten?

Je mehr ein schlechtes Buch euch angenehm erscheint, indem es mit reizenden und blendenden Stellen angefüllt ist, desto mehr ist es verderblich; je süßer das Gift, desto gefährlicher ist es. Ein schlechtes Buch ist der grausamste Feind, den ihr in eurem Hause habt; verdammet es zum Feuer, es verdient kein anderes Geschick. Wenn ihr es bewahret, so wird es eine Natter, die früh oder spät euch tödtliche Bisse beibringen wird.

Wehe denen, welche dergleichen Werke verfassen! Wehe denen, welche sie drucken, welche sie genehmigen, welche sie verkaufen, vertheilen und ausleihen! Mit welcher Kraft würde die Obrigkeit ihr Ansehen anwenden, um ein Buch gegen den Fürsten zu unterdrücken und den Verfasser zu bestrafen! Die Sache Gottes ist die einzige, für welche der Eifer fehlt. Man sieht eine Menge Bücher gegen die Kirche, gegen die Religion, gegen die Reinheit der Sitten; die Obrigkeit sieht zu, die Väter, die Vorgesetzten erlauben sie, die Prediger schreien dagegen und man verachtet sie. Man sollte über solchen Mißbrauch blutige Thränen vergießen.

Entschließungen.

1) Ich will mein ganzes Leben hindurch die schlechten Bücher als ein Gift betrachten, mit welchem man seinen Geist nicht anstecken darf, wenn man seine Seele retten will. 2) Ich will sorgsam über die Leute, welche von mir abhängen, wachen, damit ich sie abhalte, etwas zu lesen, was ihr Herz verderben, ihren Geist verführen und ihnen Abneigung gegen die Religion, Verachtung ihrer Diener und Ungehorsam gegen das Ansehn der Kirche einflößen könnte. 3) Wenn ich daher jemals Romane, Comödien und gottlose oder ketzerische Bücher entdecke, will ich mich beeilen, sie zu zerstören. O mein Gott, lasse niemals weder bei uns, noch bei denen, für welche ich dir verantwortlich seyn muß, zu, daß wir uns durch das Lesen schlechter Bücher der Gefahr aussetzen, in Ewigkeit verloren zu gehen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von guten Büchern.

Man muß gute Bücher lesen, um über die Religion unterrichtet zu werden und um das Andenken an das zu bewah-

ren, was man davon bereits weiß. Man muß dergleichen Le=sen, um seine Seele mit heilsamen Gedanken und Ideen zu näh=ren. Wenn man aber ernsten Nachtheil vermeiden will, so ist es unerläßlich, viele Klugheit in der Wahl der Bücher zu ge=brauchen, und wenn man eine dauernde Frucht von diesem Le=sen pflücken will, so muß man sie mit Vorsicht und plan=mäßig lesen.

I. Der heilige Hieronymus sagt: „Jeder Mensch, der Gott nicht kennt, ist ein Thier.“ Der heilige Bernhard meint, daß er noch von schlechterer Beschaffenheit sei. Indessen ist eine Unwissenheit, welche bis zu diesem Punkte geht, nicht so selten, als man glaubt: der heilige Paulus wirft sie schon einigen Gläubigen seiner Zeit vor. Es ist wahr, daß man wohl weiß, daß es einen Gott gibt; wäre es möglich, daß es einen Gottes=läugner aus Ueberzeugung gäbe? Aber wie viele haben von Gott falsche Ideen! Wie viele gibt es, die seine unendliche Majestät herabsetzen, seine unbegränzte Allmacht begrenzen, seine unerforschliche Weisheit erniedrigen, seine Vorsicht, welche das Weltall umfaßt, läugnen, seine Gerechtigkeit und seine Barm=herzigkeit beleidigen, deren Herrschaft sich über alle geschaffenen Wesen erstreckt! Heißt es nicht, Gott nicht kennen, wenn man ihm z. B. eine müßige Gleichgültigkeit für die Dinge der Erde beilegt; wenn man annimmt, daß er die Welt einem blinden Zufall, einem unausweichbaren unwiderstehlichen Geschick an=heimgegeben; wenn man annimmt, daß er sich wenig darum bekümmere, ob man ihn liebe oder hasse, ob man ihn lobe oder ihn lästere, ob man ihm diene oder ihn entehre, ob man auf dem Wege des Lasters gehe, oder dem Pfade der Tugend folge? Heißt es Gott kennen, wenn man glaubt, daß er in gewisse Gestirne einen geheimen Einfluß auf die Charactere, die Lei=denschaften und das Geschick der Menschen in diesem Leben gelegt hat; daß derselbe in solche Träume die Vorhersagung dessen, was dem Menschen glückliches oder unglückliches begeg=nen soll; in gewisse Begegnungen, Anzeichen von Glück und Unglück, in gewisse Tage glücklichen oder mißlichen Erfolg eines Unternehmens u. s. w. gelegt habe? Zu wie vielen Chri=sten kann man nicht mit dem Apostel sagen, daß sie Gott nicht kennen, daß sie ihn verkennen und durch unwürdige Vorstellungen, welche sie sich von Ihm schaffen, ihm Schmach zufügen? Einige sind in Unwissenheit über Gott. (1. Cor. 15, 34.).

Man sieht auch welche, die, frei von diesen verdammungswürdigen Verirrungen in andere gleich verderbliche fallen. Ihre Unwissenheit in den Gegenständen der Religion geht soweit, daß sie nicht wissen, daß es einen Gott in drei wirklich verschiedenen Personen gibt; daß es die zweite Person ist, welche mit unserer Natur bekleidet ist; daß dieser Gott-Mensch gelitten hat, gekreuzigt worden und gestorben ist, um uns von der Sünde, der Herrschaft des Teufels und dem ewigen Tode loszukaufen. Sie kennen eben so wenig die Unsterblichkeit unserer Seele, die Ewigkeit der Strafen für die Bösen, der Belohnungen für die Guten. In Betracht der Sacramente wissen sie kaum die Zahl und wer sie gestiftet hat. Wenn ihr sie über das Wesentliche jedes einzelnen Sacramentes insbesondere fragt, welches dessen Wirkungen sind, und mit welcher Vorbereitung man sie empfangen muß, so wissen sie auch nicht zu antworten. Sie sind eben so wenig über die Gebote belehrt. Sie beten fast ohne irgend eine Kenntniß der Stimmung, welche das Gebet erfordert, der Wirkungen, die es hervorbringt. Sie gehen zur Messe, ohne zu wissen, was die Messe ist; zum heiligen Abendmahl, ohne sagen zu können, was man dabei empfängt; man hat welche gesehen, die da glaubten, daß die heilige Hostie das Sinnbild der Apostel enthielte.

Haben so wenig unterrichtete Christen einen genügenden Glauben? Beten sie Gott im Geist und in der Wahrheit an? Sind sie im Stande aus den Mitteln, welche die Religion ausbietet, um uns in der gefahrvollen Angelegenheit unseres Heiles zu helfen, Nutzen zu ziehen? Sind Sie würdig, irgend ein Sacrament zu empfangen? Und kann man, ohne pflichtvergessen zu seyn, sie zu dem wichtigen Amte des Pathen oder der Pathin zulassen?

Und wie erfüllen sie die vornehmsten Angelegenheiten des Christenthumes, so wie die nächsten Verpflichtungen ihres Standes? Wenn sie Familienhäupter sind, erziehen sie ihre Kinder wie das Vieh.

Die Ungewißheit, der Zweifel, der Eigendünkel, der Irrthum, das Laster, dies sind die fast unzertrennlichen Begleiter der Unwissenheit in Sachen der Religion; man könnte ihnen noch andere nicht minder ärgerliche beifügen.

O ihr, die ihr so unwürdig von Gott und seinen erhabenen Eigenschaften denkt, beeilet euch richtigere und der Wahrheit ge-

mäßere Begriffe darüber zu erlangen. Er hat sich selbst geoffenbaret, lernet aus guten Büchern, was er uns über sich mitzutheilen gewürdiget hat. Und ihr, die ihr den Vater der Menschen durch eure kindischen Einfälle und abergläubischen Begriffe erniedrigt, studiret ebenfalls in ausgewählten Büchern die Religion, welche würdige Glaubenslehren über das höchste Wesen, über die sorgsame Vorsicht seiner Weltregierung, über Seine Güte, über Seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit gegen die Menschen aufstellt. Es gibt kein wirksameres Mittel, um die Finsterniß der Unwissenheit schneller zu verbannen, als unterrichtende, geeignete und mit gutem Willen vorgenommene Lectüre. Diejenigen, welche nicht lesen können, sollen den Christenlehren ihrer Prediger beiwohnen, oder sich besonders unterrichten lassen; sie haben keine anderen Hilfsmittel und nichts kann sie von dieser Pflicht ausschließen.

II. Eben so sehr, wie das Lesen schlechter Bücher durch seine bejammernswerthen Wirkungen, welche es auf Geist und Herz des größten Theils derjenigen ausübt, welche die Unklugheit haben, es sich zu erlauben, verderblich ist; eben so nützlich ist das Lesen guter Bücher denjenigen, welche mit vernünftiger Vorbereitung zu ihnen ihre Zuflucht nehmen.

Gott bediente sich ehemals dieses Mittels, um den Götzendienern die Augen zu öffnen, um sie aus der tiefen Finsterniß zu ziehen, in welche sie seit ihrer Kindheit gefallen waren, um ihnen die Schönheit der christlichen Glaubenslehre zu zeigen, ihnen Liebe dazu einzuflößen und sie zu vermögen, eine Religion zu ergreifen, welche von der Gottheit würdig spricht, welche dem Menschen seine wahre Größe, die wahre Quelle seiner Erniedrigung und seines Elends zeigt, welche ihn in seinen Leiden tröstet, ihm in seiner Schwachheit hilft und ihn zum Guten durch die großartigen Verheißungen des künftigen Lebens ermuntert. Viele schon erkannten in diesen Zügen, daß unsere heilige Religion ihren Ursprung im Himmel hatte und daß sie ein Geschenk sei, welches der Allmächtige in seiner Barmherzigkeit dem Menschen gemacht hat. Wie viele Ketzer haben ebenfalls durch dasselbe Mittel die Augen dem Lichte des Glaubens geöffnet und sind, auf ihre Irrthümer verzichtend, in den Schooß der katholischen Einheit zurückgekehrt! Wie viele, lange Zeit von den Eitelkeiten der Welt bethörte Menschen haben endlich das Leere derselben anerkannt und sie abgeschworen!

damit sie, fern von Gefahren, mit mehr Freiheit und weniger Hindernissen Gott dienen konnten! Sind die Beispiele der Bekehrung nicht zahlreich, welche große Sünder gegeben haben, welche, da sie in vorzüglichen Büchern ein lebhaftes Gemälde des entsetzlichen Zustandes ihrer Seele, der Gefahren, von welchen sie von allen Seiten umlagert waren, des schrecklichen Unglücks, welchem sie sich für die Ewigkeit aussetzten und die Ausschweifungen ihres vergangenen Lebens erkannten, sich bekehrten, freiwillig zu Gott zurückkehrten und mit Muth bis zu ihrer letzten Stunde in Uebungen der Buße und anderen christlichen Tugenden verharrt haben! Ist es nicht auch das Lesen, welches wir anrathen, das eine Menge heiliger Seelen in dem engen Pfade der Gerechtigkeit erhalten hat, indem es sie abhielt sich vom Ungestüm der Leidenschaft hinreißen, durch verderbte Grundsätze verführen und durch verderbliche Beispiele bewegen zu lassen?

Wird man über diese wunderbaren Wirkungen erstaunen, wenn man überlegen will, was ein gutes Buch in der Hand der himmlischen Barmherzigkeit ist, welche uns zugleich durch die innere Gnade anredet. Es ist dasselbe ein Lehrer, den sie uns gibt, damit wir bei ihm zu jeder Zeit Lehren voll Lichtes und voll Weisheit schöpfen können.

Wahrlich, es lehrt uns theils, was wir glauben sollen, um einen bestimmten Glauben an unsere erhabenen Geheimnisse zu haben, theils zeigt es uns das Gute, welches uns vorgeschrieben ist und treibt uns an, es zu unternehmen, indem es uns zu gleicher Zeit die Mittel und die Art angibt, es zu thun. Ferner malt es uns das Laster mit den häßlichsten Farben, um uns dadurch Abneigung gegen dasselbe einzuflößen; endlich, indem es mit uns auf den Grund unseres Herzens geht, prüft es alle Falten desselben und wenn es einige Spuren des Lasters trifft, zeigt es uns an, was wir thun müßen, es in uns zu zerstören; wenn wir davon befreit sind, schreibt es uns die Maßregeln vor, welche wir nehmen müßen, um uns für immer dagegen zu bewahren. Fangen wir an, uns durch einen gefährlichen fast verzweiflungsvollen Kleinmuth niederschlagen zu lassen, so tröstet es uns, beruhigt und ermahnt uns. Verlassen wir uns aber ganz auf die göttliche Barmherzigkeit oder stützen wir uns auf unsere eigenen Kräfte und auf die über den Feind des Heils bereits errungenen Siege, so führt es uns alsdann mit Kraft unsere außerordentliche Schwäche,

die Menge der verführerischen Gefahren, welche uns umgeben, den strengen Ernst der Gerichte Gottes, die Ungewißheit vor Augen, in der wir uns in unserem Zustande befinden, indem wir keineswegs wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig sind. Der Mensch weiß kein's von beiden, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist. (Eccl. 91.) Endlich ist es Gott, der durch ein gutes Buch zu uns spricht, sagt der heilige Augustin: Wenn du liesest, spricht Gott zu dir. (Erklärung des Psalm. 85. F.)

Schließen wir also, daß wir oft nöthig haben, bei diesem weisen Lehrer Hilfe zu suchen. Denn wir tragen in uns einen Herd unglücklicher Neigungen, welche uns lebhaft zum Bösen treiben; äußerlich leben wir in der Mitte einer Welt, welche uns beständig in Gefahr setzt; auch bekrieget uns der Teufel ohne Unterlaß, da er die schwachen Stellen sucht, wodurch er die Versuchung in unsere Einbildungskraft und von da in unser Herz eintreten lassen kann; endlich zerstreuen uns unsere Beschäftigungen, und indem sie uns zerstreuen, unterbrechen sie, so zu sagen, die Ausübung dieser beständigen Wachsamkeit, ohne welche wir alle Veranlassung haben, unsern Fall zu befürchten. So schwächen sich nach und nach die heilsamen Eindrücke, welche die Lehren, die wir gehört, in uns hervorgebracht haben; die guten Gedanken und die frommen Erregungen, welche das Erzeugniß dieser Lehren gewesen sind, zeigen sich seltener und unsere Entschließungen entschwinden uns endlich. Ein überlegtes und häufiges Lesen würde uns mächtig zu Hilfe kommen. Man sieht Arbeiter und Arbeiterinnen, welche offene Romane vor ihren Augen haben und von Zeit zu Zeit einen Blick hinein werfen, ach zu welchem Zwecke? Warum thuen wir nicht dasselbe, um uns gegen die Gefahren, welche uns ohne Unterlaß umgeben, zu waffnen und um uns zu ermuntern, muthig an unserem Heile zu arbeiten? Ahmen wir wenigstens jene frommen Familien nach, wo man jeden Abend, unmittelbar vor dem Schlafengehen, etwas geistliches liesest.

III. Wenn es aber nöthig ist, zu lesen, um sich zu unterrichten und zu stärken, so ist es nicht minder nöthig, große Klugheit bei der Wahl der Bücher, welche man sich verschaffen und lesen will, zu gebrauchen. Es gibt deren viele, welche unter scheinbaren und trügerischen Titeln eine vergiftete Glaubenslehre voll von den von der Kirche geächteten Irrthümern verbergen.

Das Mittel, sich vor der Gefahr der Verführung zu bewahren, ist leicht. Es ist das, nur solche Bücher zu kaufen und zu lesen, welche ein unterrichteter und kluger Prediger, der als durchaus rechtgläubig bekannt ist, euch zum lesen anrathen wird. Jedes Buch indessen, welches gut ist, ist nicht ohne Unterschied jeder Person dienlich. Es ist weise, selbst oft nothwendig, den Rath seines Beichtigers einzuholen, ehe man das Lesen irgend eines Buches unternimmt, welches über Religion und geistliche Dinge handelt.

IV. Aber wenn ihr lesen wollt, so rufet zuvor die Hilfe von oben durch ein kurzes Gebet zu Gott an. Ohne die innere Gnade werdet ihr keinen Nutzen für euer Heil gewinnen, was ihr auch immer lesen möget. Leset Zeile für Zeile, damit euch das durchdringe, was auf euch anwendbar seyn, oder euch belehren kann. Bedenket auch nicht, das Kapitel, was euch am meisten anspricht, mehrere Male wieder zu lesen. Wenn ihr das Buch weggelegt habt, so prüfet euch einige Zeit innerlich über das, was ihr gelesen habet. Kehret mehrere Male des Tages auf denselben Gegenstand zurück. Bildet fortwährend einige Entschließungen übereinstimmend mit euern Bedürfnissen, und setzet sie sofort in Ausübung. Es ist noch gut, euer Lesen mit der Vorrede anzufangen und es methodisch bis zum Ende fortzusetzen, selbst ein zweites und ein drittes Mal dasselbe Buch wieder zu lesen.

Entschließungen.

1) Weil das Lesen guter Bücher so nützlich, ja selbst so nothwendig ist, so will ich alles, was von mir abhängt, thun, um täglich Zuflucht zu diesem Mittel des Heils zu nehmen. 2) Aber ich will kein Buch lesen, so gut es auch scheinen mag, ohne zuvörderst den Rath eines gelehrten Predigers eingeholt zu haben, dessen Rechtgläubigkeit anerkannt ist. 3) Endlich will ich die oben angegebene Vorsicht beobachten, damit ich von meinem Lesen eine heilsame und dauernde Frucht gewinne. Mein Gott, stehe allem meinem Lesen durch die Hilfe deiner Gnade bei, damit es mir dienet, dich zu erkennen, dich zu lieben und mich selbst zu erkennen, und mir in der Erwerbung meines ewigen Heiles forderlich sei.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Von der Liebe des Nächsten.

Diese Tugend ist nothwendig: welche sind die Beweggründe hierzu? Diese Tugend ist selten: welche sind deren Hindernisse?

I. So nothwendig ist diese Tugend, daß, wenn es unter allen Menschen der Erde Einen gäbe, welchen wir nicht liebten, dieß genug seyn würde, von Gott verworfen zu werden. „Und wenn ich die Sprache der Engel redete," sagt der heilige Paulus, „und ich hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Dieß ist die große Forderung des Heilandes; wenn ihr sie erfüllt, sagt der heilige Johannes, so ist alles erfüllt. So erhaben ist diese Tugend, daß sie über allen Opfern ist: Sie ist größer als alle Opfer und Brandopfer. (Marc. 12.) So unerläßlich ist diese Tugend wie die Liebe zu Gott, weil die Vorschrift, den Nächsten zu lieben, gleich der ist, Gott zu lieben und man das eine ohne das andere nicht erfüllen kann. Derjenige, welcher seinen Bruder hasset und sagt, daß er Gott liebt, ist ein Lügner, sagt der heilige Johannes, denn wenn er seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? (1. Joh. 4.)

Ihr sollet also den Nächsten lieben, aber aus welchen Gründen? Ihr sollet ihn lieben, weil Gott befiehlt, ihn zu lieben und weil Gott ihn liebt. Ihr sollet ihn lieben, denn er ist euer Bruder, das Ebenbild und Kind Gottes. Ihr sollet ihn lieben, weil er von Jesus Christus geliebt, mit seinem Blute wieder erkauft und eben so gut für den Himmel bestimmt ist, als ihr. Ihr würdet sehr unvernünftig seyn, den nicht zu lieben, den Gott mehr als sein eigenes Leben geliebt hat. Ihr sollet endlich den Nächsten lieben, welcher es auch immer sei, weil die Gefühle, welche ihr für ihn habet, auf Jesum Christum zurückführen: Du hast es mir gethan. Wenn ihr euren Bruder hasset oder liebet, so ist es Jesus Christus, den ihr hasset oder liebet.

Ich liebe die ganze Welt, werdet ihr sagen, ich habe keine Feinde. Es ist nicht genug, dieß zu sagen. Liebet euren Nächsten nicht in Worten, sondern liebet ihn, wie euch selbst, sagt Jesus Christus. Ihr müßet ihn also mehr, als eure Güter

lieben, und lieber diese, als die Liebe verlieren: Verliere das Geld, sagt der heilige Geist, des Bruders und Freundes wegen. (Ecc. 29.) Ihr sollet andern thun, was ihr vernünftiger Weise wollet, daß man euch selbst thun möge; denket von ihnen, wie ihr wollen würdet, daß man von euch denke; thuet und saget ihnen nie das, was ihr nicht wollet, daß man es euch sage oder thue.

Ein Einsiedler, welcher scheinbar ein sehr unvollkommenes Leben geführt hatte, fühlte sich dennoch beim Tode so getröstet, daß, als sein Oberer ihn gefragt hatte, woher diese seine große Zufriedenheit komme, er antwortete: „Mein Vater, ich habe mein ganzes Leben lang getrachtet, die große Vorschrift des Heilandes auszuüben, alle Welt zu lieben, meine Brüder zu ertragen: ihnen Dienste zu erweisen, niemand übles zu thun, nicht schlecht über Jemanden zu sprechen oder zu urtheilen, über wen es immer seyn mochte, und gutes von allen zu denken. Dieß ist es, was mir Trost trotz meiner Mängel gibt und mir soviel Vertrauen einflößet, vor Gott zu erscheinen.“ — „Ach mein Bruder,“ sagte ihm der Obere, „stirb in Frieden; wohl dem, der mit so frommen Sinne gelebt hat!“

II. O, wie selten und wenig gekannt ist diese Tugend! Wie viele Täuschungen gibt es in diesem Punkte! Mancher glaubt große Tugenden auszuüben, der die nicht kennt, welche den Werth allen andern ertheilet. Wie viele Personen verbergen ein hartes und wildes Gemüth unter einem äußerlich regelmäßigen Leben und wissen nicht, was Wohlwollen, Leutseligkeit, Schonung und Herablassung ist! Mancher gilt als guter Christ, welcher selbst nicht die Grundsätze des Christenthums besitzt, welcher sich überall beleidigt findet, sich über ein Wort erzürnt, über nichts Verdacht schöpft, und niemanden verschont, entschuldigt oder geduldig erträgt. Gibt es ein trockneres Betragen, lebhafteren Groll, beißendere Spöttereien, arglistigere Verläumdung, als bei gewissen Leuten, die sich beleidigt glauben und sich etwas darauf einbilden, unbescholten zu seyn.

Ihr Heuchler, wisset ihr nicht, daß eine Handlung der Milde und der Liebe mehr werth ist, als alle Opfer? Gleich den Pharisäern wisset ihr euch großen Dank, daß ihr nicht seid wie die anderen: Ich bin nicht wie die übrigen. (Luc. 18, 11.) Aber wisset ihr nicht, daß ihr ohne

die Liebe nur ein Trugbild von Religion besitzet, und daß man nur in ihr die wahren Diener Gottes erkennt?

Die Hindernisse der Liebe sind gewöhnlich diese drei Laster: der Geiz, der Stolz und der Neid. Ihr liebet einen Menschen nicht, weil er euch nicht nützlich ist, oder weil er euch in euren Gütern beeinträchtiget; sehet da eine Wirkung des Geizes. Ihr könnet eine Person nicht leiden, weil sie euch widerspricht und nicht euerer Meinung ist, oder weil sie ein Wort gegen euch gesagt hat, oder weil sie Glück hat und es ihr wohl ergeht, oder weil man sie lobt und achtet, während man an euch nicht denket, dieß ist Stolz und Neid: drei Laster, welche Gott verabscheuet.

Ihr betrachtet einen Missethäter als einen Abscheulichen, aber ihr seid noch viel abscheulicher in den Augen Gottes, wenn ihr ohne Liebe seid. Ein großer Sünder, welcher Liebe zu allen hat, ist dem Reiche Gottes sehr nahe, und wird eher bekehret seyn, als ein Christ, welcher sich tugendhaft glaubt und ohne Liebe lebt.

Wenn ener Nächster große Fehler hat, so glaubet, daß ihr deren noch größere habet, die ihr nicht kennet; liebet nicht seine Fehler und Laster, aber liebet seine Person. Die Fehler anderer sind nicht ein rechtlicher Grund, um ihn zu hassen, oder ihr würdet alle Menschen hassen, weil niemand ohne Fehler ist. Je größer die Fehler des Nächsten sind, desto würdiger ist er eurer Liebe; ertraget ihn, habet Mitleiden, sprechet nicht von ihm oder wenigstens nur das, was nothwendig und nützlich ist, und betet für ihn.

Entschließungen.

1) Ich will, damit ich auf heilige Weise meinen Nächsten liebe, in seiner Person nur Gottes Werk, den Preis des Blutes Jesu Christi, meinen Gefährten auf der gefährlichen Lebensreise betrachten, welcher, so gut wie ich, zur himmlischen Seligkeit bestimmt ist. 2) Ich will mich wohl hüten, ihm das geringste Aergerniß zu geben — 3) Wenn ich in ihm Fehler oder selbst Laster bemerke, so will ich Mitleiden deshalb haben, für ihn beten und denken, daß er vielleicht noch besser ist, als ich, daß das, was ich an ihm fehlerhaftes sehe, vielleicht durch eine Tugend aufgewogen wird, die ich nicht sehe; daß, wenn er dieselbe Gnade, wie ich, empfangen hätte, er vielleicht weniger unvollkommen seyn würde, als ich es bin, und endlich, daß er vielleicht im Himmel mehr, als ich, erhöhet seyn wird. — O mein Gott, verzeihe

mir die unzähligen Fehler, welche ich bis jetzt gegen die Liebe begangen habe, und würdige, diese Tugend in meinem Herzen so zu befestigen, daß ich ihrer niemals mehr verlustig werde.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Man muß seine Feinde lieben und ihnen verzeihen.

Jesus Christus befiehlt uns bei Strafe der Verdammung, unsere Feinde zu lieben und ihnen zu verzeihen. Wir können uns über diesen Befehl nicht beklagen, wenn wir drei Dinge beobachten; das, was wir sind, was unsere Feinde sind, und das Uebel, welches man uns zufügt.

I. Wir sind Sünder; wir haben die Barmherzigkeit Gottes nöthig. Ohne diese Barmherzigkeit würden alle Geschöpfe sich bewaffnen, um uns als die Feinde ihres Schöpfers zu vernichten. Die Gnade des Herrn ist es, daß wir nicht verzehret werden. (Thr. 3.) Da wir Sünder sind, verdienen wir von Gott verdammt zu werden. Der ganze Unterschied, der zwischen einem Verdammten und uns besteht, ist der, daß ein Verdammter weder Verzeihung noch Barmherzigkeit zu hoffen hat, während wir auf die Verzeihung und Barmherzigkeit Gottes hoffen. Würden wir also nicht sehr unglücklich seyn, unserm Feinde die Verzeihung zu verweigern? Es ist gerecht, daß Gott uns so behandelt, wie wir unsere Brüder behandelt haben werden. Wenn wir es verweigern, ihnen zu verzeihen, so verschließen wir uns den Himmel und müßen erwarten, ohne Barmherzigkeit gerichtet zu werden. Denn das Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat. (Jac. 2.)

II. Wer aber ist unser Feind? Es ist unser Nächster und unser Bruder; das heißt ein Mensch, ein Kind Gottes, wie wir, der von Gott vielleicht mehr geliebt ist, als wir, welchen Gott unter seinen Schutz nimmt und welchen er uns verbietet, anzutasten. Unser Nächster ist gleichsam der Stellvertreter Jesu Christi. Alles, was ihr ihm thut, sagt der Heiland, wäre es auch der niedrigsten Menschen einer, das nehme ich, als mir gethan, an: Was ihr einem unter den geringsten

meiner Brüder gethan habt, das habet ihr mir gethan. (Matth. 25.) Jesus Christus ist es also, welchen ihr hasset. Gegen Jesum Christum also übet ihr eure Wuth aus, wenn ihr euren Nächsten hasset. Wenn euer Feind euren Haß verdient, so verdient ihn Jesus Christus nicht; es ist dessenungeachtet der Heiland, auf welchen euer Zorn zurückfällt, sobald ihr eure Brüder hasset.

III. Habet ihr aber wohl erwogen, warum ihr jemanden hasset? Vielleicht, weil er euch eure Fehler oder die Unordnungen eurer Familie vorgehalten, oder euch abgehalten einen Auftrag oder ein Amt zu erhalten, dessen ihr unwürdig seid. Wenn dieß ist, so hat er euch einen Dienst erwiesen, ihr müßtet ihn deßhalb achten; wenn ihr deßhalb Haß auf ihn werfet, so ist es die Wirkung eines schlechten Herzens oder eurer Bosheit.

Worüber seid ihr beleidiget? Ueber nichts, über ein entschlüpftes Wort, eine Nachricht, welche falsch ist und welche ihr geglaubet habt; sehet da eine Wirkung eures Leichtsinnes und eures schlechten Charakters. Euer Feind ist vielleicht nur nach euren Vorstellungen strafbar. „Während der Nacht," sagt der Prophet, „gehen wilde Thiere und Ungeheuer umher, aber beim Aufgang der Sonne weichen sie." In eurer trüben Laune ist euer Geist, wie in einer Nacht; er wird erfüllt von schwarzen Schreckbildern und entsetzlichen Vorstellungen, er ereifert sich, mißtraut und beargwohnt alles. Eingenommen gegen eine Person, bildet ihr euch ein, daß sie das gedacht, gesagt und gethan habe, was sie niemals gedacht, gesagt und gethan hat. Ihr glaubet, daß sie sich geltend zu machen, euer Glück zu untergraben und euch Schaden zu verursachen suche, obgleich sie niemals daran gedacht hat; das kommt aber daher, weil Finsterniß in eurem Geiste ist.

Lasset aber die Sonne der Wahrheit und die Liebe in euer Herz eintreten; sprechet mit dieser Person, sprechet zu ihr mit Offenheit des Herzens und bald werden diese schwarzen Gedanken, diese Ungeheuer, welche eure Seele zerreißen, verschwinden.

Wenn selbst euer Nächster euch beleidigt und euch so grausam behandelt hätte, als wie man Jesum Christum behandelt hat, dürftet ihr ihn deßhalb hassen? Hat Jesus Christus nicht den Judas, der ihn verrieth, umarmt, hat er nicht seinen Hen-

kern verziehen? Würdet ihr hart genug seyn, dem Beispiele eines Gottes zu widerstehen, der seinen Tod verziehen hat? Ihr wollet euch rächen? Ach, Christen, betrachtet und höret euren an das Kreuz geschlagenen Heiland. Du willst dich rächen? sagt der heil. Augustin, siehe den am Kreuze Hangenden, höre den Bittenden!

Euer Nächster hat euch beleidigt; aber habet ihr niemals andere beleidigt noch jemanden Unrecht gethan? Und wenn ihr auch nie euren Nächsten beleidigt hättet, habet ihr niemals Gott beleidigt, noch die Hölle verdient? O Mensch von so wenig Glauben! bedenke, daß wenn ein Feind eure Güter genommen, euer Leben angegriffen, euren guten Ruf verschwärzt hätte, alles dieses nichts ist in Vergleich mit dem, was ihr Gottes Gerechtigkeit schuldig seid. So groß indessen auch immer eure Schulden an Gott seyn mögen, wenn ihr vergebet, so verspricht euch Jesus Christus, daß alles euch vergeben werden wird. Vergebet, so wird euch wieder vergeben. Derjenige, sagt der heilige Augustinus, welcher sich weigert, seine Sünden durch ein so leichtes und kurzes Mittel zu tilgen, hat nicht mehr auf den Himmel zu hoffen.

Der heilige Ritter Johannes Gualbert ging, nachdem er einem Todfeinde, an welchem er sich leicht hätte rächen können, verziehen hatte, sofort hin, um zu Gott folgendermassen zu beten: „Herr, du hast dem Vergebung versprochen, der vergibt; du weißt, o mein Gott! die Sünden, deren ich schuldig bin; ich komme, dich anzuflehen und anzuhalten, dein Versprechen zu erfüllen, mir zu vergeben, weil ich meinem Feinde so eben aus Liebe zu dir vergeben habe!“ Er fühlte in diesem Augenblicke mit Trost, daß seine Bitte erhört worden war. Er lebte in Heiligkeit und gründete einen berühmten Orden.

Derjenige, welcher sich rächt, begehet eine niedrige und unwürdige Handlung, weil er sich zum Sclaven seiner Leidenschaft macht. Derjenige aber, welcher vergibt, begeht eine ruhmwürdige Handlung, weil er über sich selbst triumphirt.

Entschließungen.

1) Wenn ich Gelegenheit haben sollte, mich über meinen Nächsten zu beschweren, so will ich mich erinnern, daß Jesus Christus mir befiehlt, ihn zu lieben; daß Er mir zuerst das Beispiel hiezu gegeben hat, daß die Heiligen ihn nachgeahmt haben, und daß ich mir für

immer den Eintritt zum Himmel verschließe, wenn ich nicht treulich diese Vorschrift erfülle 2) In Folge dessen will ich großmüthig die Beleidigungen verzeihen, die er mir zugefügt hat. Mein Gott, erfülle mein Herz mit Barmherzigkeit gegen meinen Nächsten, damit ich ohne meine eigene Verdammung auszusprechen, diese von dir vorgeschriebene Bitte aussprechen kann: **Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.**

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Leere Entschuldigungen derer, welche sich weigern, zu verzeihen.

I. Wenn es ein anderer wäre, würde ich ihm gerne verzeihen; aber dieser ist ein Elender, welcher meine Liebe nicht verdient. Und ihr, die ihr nach tausenden von Sünden verdientet, durch alle Geschöpfe zertreten zu werden, seid ihr weniger elend? Wenn er nicht verdient, daß ihr ihm vergebet, so verdient es Jesus Christus. Jesus Christus selbst ist es, welcher von euch Vergebung für diesen Feind verlangt. Wenn ihr Gott diese Verzeihung verweigert, seid ihr nicht ein Mensch, sondern ein des Lebens unwürdiges Ungeheuer.

II. Ich kann weder verzeihen noch das Rachegefühl ersticken, er hat mir zuviel Unrecht gethan. Ihr sprechet also das Urtheil eurer Verdammniß aus, sobald ihr zu Gott saget: „Vergib uns, wie wir vergeben.“ Ihr täuschet euch, wenn ihr saget, ihr könnt die Rache nicht ersticken. Es ist wahr, ihr könnt das Rachegefühl nicht unterdrücken, aber ihr könnet ihm entsagen, ihm eure Einwilligung verweigern. Und gleichsam wie die Gedanken, welche nicht freiwillig sind, die Keuschheit nicht verletzen, eben so verletzen die Rachegefühle, welchen man nicht beistimmt, keinesweges die Liebe und halten uns nicht ab, daß wir vergeben.

Euer Freund hat euch Unrecht gethan, aber die Verzeihung, welche ihr ihm verweigert, macht sie das Unrecht wieder gut, was er euch gethan? Weit entfernt davon, euer Groll hat euch selbst mehr Unrecht und Uebles gethan, als die Bosheit eurer Feinde euch thun konnte. Da ein Calvinist einen Pfeil auf das Bild des Heilandes abgeschossen hatte, sprang der Pfeil auf ihn zurück und tödtete ihn. Euer Nächster ist

das Bild Gottes; sobald ihr gegen ihn die Pfeile eures Hasses schleudert, werden eben so viele Pfeile zurück auf eure Seele gehen und ihr den Tod geben.

Was würdet ihr von einem Menschen denken, dem man einen Pfenning genommen hat, und der, um sich zu rächen, sein übriges Vermögen ins Meer würfe, oder, weil er einen Ritz erhalten, sich einen Dolch in die Brust stieße? Ihr thut ungefähr dasselbe, da ihr eines Wortes wegen aus Groll eurer Seele den Tod gebet. Unsinnige, achtet ihr eure Seele nicht höher, als den Werth einer Summe, um welche man euch Unrecht gethan, und stellet ihr sie einem Worte gleich, welches man von euch gesagt hat?

Euer Feind hat euch Unrecht gethan! Aber er hat sich selbst mehr Unrecht gethan, als euch, er ist eures Mitleids würdiger, als eures Zornes. Wenn er, indem er euch Unrecht thut, in einen Abgrund stürzte und sich den Leib zerschmetterte, so würdet ihr Mitleid haben. Ach, er verursacht sich eine schlimmere Verletzung, weil er, indem er euch verfolgt, seine Seele in die Hölle stürzt. Dieß muß euch mehr betrüben, als das Unrecht, was er euch gethan hat, nämlich zu sehen, daß er wegen euch seine Seele verliert.

Wenn er seine Seele verliert, werdet ihr sagen, so ist es nicht meine Schuld. Ach, Christen, wo ist eure Liebe und euer Glaube? Obgleich diese Seele ohne eure Schuld verloren geht, ist sie nicht dennoch verloren? Gott hat sein Blut gegeben, um sie zu retten, er hat ihren Verlust beweint und ihr seid dabei unempfindlich. Ihr seid nicht Menschen, sondern Teufel. Der heilige Franz von Sales sagte über diesen Gegenstand: „Ich weiß nicht, wie Gott mein Herz geschaffen hat, aber wenn er mir befohlen hätte, einen Feind zu hassen, so könnte ich damit nicht zu Stande kommen."

III. Bin ich denn verpflichtet, jemanden zu lieben, welcher mich nicht liebt, und welcher mich verfolgt? Ohne Zweifel seid ihr dazu verpflichtet. Ich sage euch, liebet eure Feinde! Welcher Unterschied, sagt Jesus Christus, würde zwischen euch und einem Heiden seyn, wenn ihr nur eure Wohlthäter und Freunde liebtet?

Ihr seid nicht verpflichtet, einen Feind mit zutrauungsvoller Liebe zu lieben, wie ihr eure besten Freunde liebet, aber ihr sollet ihn doch mit geduldiger Liebe lieben, seinen Fehler

ertragen, ihn entschuldigen, nicht davon sprechen, um ihm die Ehre abzuschneiden und nicht alles glauben, was man euch darüber sagt. Ihr sollet ihn mit einer wohlwollenden Liebe lieben, ihm gutes wünschen, für ihn beten, ihn besuchen, wenn er euren Besuch annehmen will, ihn grüßen, ihm bei Gelegenheit Dienste erweisen u. s. w.

IV. Ich bin bereitwillig alles dieß zu thun, aber wer soll den Anfang machen? Um als guter Christ zu urtheilen, muß dieß von allen beiden geschehen. Eure Eigenliebe nimmt an, daß der andere die ersten Schritte thun muß; aber ohne euch mit der Pflicht des andern zu befassen, thut immer die eurige; außerdem fürchtet, daß Gott euer Gebet und eure Opfer verwerfe. Jesus Christus sagt: „Wenn ihr auf dem Altare opfern wollet und ihr euch erinnert, daß euer Bruder etwas gegen euch hat, so lasset eure Opfer daselbst, und gehet zuerst," bemerket wohl diese Worte, „gehet zuerst hin und versöhnet euch mit ihm!" Solltet ihr etwa, eines leeren Ehrenpunktes wegen euch der Gefahr aussetzen, eure Seele im Zustande des Todes zu lassen?

Aber ich bin mehr, als er! Was liegt daran? hier ist nicht die Rede vom Range. Vor Gott seid ihr eurem Bruder gleich, vielleicht auch noch elender als er. Außerdem, ist Jesus Christus nicht unendlich mehr, als ihr? Und dennoch hat er euch zuerst gesucht. Er hat uns zuerst geliebet. War er nicht mehr, als Judas? Und dennoch umarmte er ihn. War der Kaiser Augustus nicht mehr als der Verräther Cinna? Dessenungeachtet stieg er vom Throne, um diesen treulosen Senator zu umarmen, welcher an sein Leben wollte.

Ihr habet in Wahrheit nicht nöthig eures Ranges unwürdige Dinge zu thun, um euch mit eurem Untergebenen zu versöhnen, aber ihr seid verpflichtet, die Schritte zu thun, welche die öffentliche Erbauung, die Klugheit und die Religion von euch fordern.

Wenn ihr, nachdem ihr bei einem Priester euch Raths erholt habet, nach eurem Gewissen eine Genugthuung des Unrechts oder einer argen Beleidigung verlangt, so möge dieß für einen gesetzmäßigen Zweck, im Geiste der Liebe und nicht im Geiste des Stolzes und der Rache stattfinden.

Entschließungen.

1) Da weder die Bosheit meines Feindes, noch seine Undankbarkeit in Rücksicht meiner noch die Größe des Unrechts, welches er mir angethan, noch die Neigung, welche er noch hat, mir zu schaden, mich vor Gott lossprechen können, ihn zu lieben, so will ich für immer auf jede, dieser Pflicht entgegenstehende Entschuldigung verzichten. 2) Ich will also diesen Feind lieben, für ihn beten, und mich beständig ihm zu dienen bereit halten. Mein Gott, verleihe mir die Kraft, die ich nothwendig habe, um diese Entschlüße in Ausführung zu bringen.

Sechzigstes Kapitel.

Viele glauben zu vergeben, ohne daß sie wirklich vergeben.

I. Ich will ihm dießmal vergeben, aber daß er sich nicht mehr dabei treffen lasse. Nicht einmal ist es, aber siebenzig mal sieben mal, sagt Jesus Christus, daß ihr vergeben sollt, das heißt, immer. Ihr habet immer die Barmherzigkeit Gottes nöthig, ihr müßet also immer eure Barmherzigkeit üben, sie gegen alle üben.

II. Ich vergebe ihm, aber ich habe ein gutes Gedächtniß; ich werde niemals vergessen, was er mir angethan hat. Das heißt eben sagen, daß ihr nicht wollet, daß Gott eure Sünden vergesse. Wenn ihr die Beleidigung und das Unrecht nicht vergessen könnt, das man euch angethan, so mag es euch erlaubt seyn, daran zu denken. Aber wie? Nur indem ihr die Absichten Gottes anbetet, der euch prüfet; nur indem ihr euren Feind als das Werkzeug betrachtet, dessen Gott sich bedient, um zu euerer Verherrlichung beizutragen. David, dieser heilige König, sagte, als Semei gegen ihn Schimpfreden ausstieß, Steine gegen ihn schleuderte: Lasset es ihn thun; Gott läßt es zu, um mich zu prüfen. Ahmet diesem Beispiele nach, denket an die Beleidigungen und das Unrecht, was man euch that nur, um den Herrn über alles, was euch wiederfährt, zu preisen. Ich preise den Herrn zu aller Zeit.

III. Ich will ihm verzeihen, aber ich will ihn nicht sehen. Ach, Unglücklicher, sieht Gott dich nicht, wie unwürdig du auch immer seyn magst? Wie könnt ihr den Herrn bitten, euch mit dem Auge seiner Barmherzigkeit anzusehen, wenn ihr eu-

ren Bruder nicht sehen wollet? „Wenn ein Feind mir ein Auge ausgerissen hätte," sagt der heilige Franz von Sales, „o so würde ich ihn mit dem anderen immer freundlich und wohlwollend anblicken."

Wenn jemand anstößig und seine Gesellschaft eurer Seele verderblich wäre, so ist euch in diesem Falle erlaubt, ihm mit Klugheit und Vorsicht aus dem Wege zu gehen, aber nicht mit Groll und Stolz. Fliehet seine Gesellschaft, wenn sie euch unheilbringend ist, aber liebet seine Person in Absicht auf Gott.

Sobald ihr einer Person befehlen könnt, ist es euch zuweilen erlaubt, ihr Gleichgiltigkeit oder Kälte zu bezeigen, um ihr ihr Vergehen und ihre Pflicht fühlen zu lassen; dieß möge jedoch nur aus dem Beweggrunde liebevoller Zurechtweisung stattfinden, wobei weder Haß und Abneigung von eurer Seite, noch öffentliches Aergerniß vorkommen soll

IV. Mein Feind will mich aber weder sehen noch sprechen. Was wisset ihr davon? Vielleicht wünscht er es mehr, wie ihr. Wenn er euch nicht empfangen will, ist es nicht vielleicht deßhalb, weil ihr, anstatt mit Anstand mit ihm zu sprechen, hochmüthig mit ihm redet und ihm Vorwürfe macht? Nicht also versöhnt man sich, man löscht einen Brand nicht, wenn man Oel in's Feuer gießt. Wenn ihr fürchtet, ihn zu erzürnen und euch in Verlegenheit zu setzen, indem ihr vor ihm erscheint, so bittet einen gemeinschaftlichen Freund, mit ihm für euch zu sprechen, um ihm euren Besuch genehm zu machen. Dieser Schritt wird euch Ehre machen.

V. Ich verzeihe ihm, aber ich lasse ihn so, wie er ist. Ihr wollet also, daß Gott euch so läßt, wie ihr seid, daß heißt, ihr wollet daß Gott euch verdamme; denn wenn auch Gott euch selbst überließe, so würdet ihr verdammt seyn. Auf diese Art vergeben, heißt nicht vergeben. Ich wünsche ihm kein Uebel. Das ist nicht genug, man muß ihm Gutes wünschen, ihn wie sich selbst lieben, betrübt seyn, wenn man ihm Böses thut, bei Gelegenheit es verhindern u. s. w. Ihr sagt, daß ihr ihm nicht Böses wünschet; wenn sich indessen Gelegenheit darbietet, ihm einen schlechten Dienst zu leisten, so ergreifet ihr sie; wenn man ihn verläumdet, so habet ihr Vergnügen daran. Ihr traget ihm seit zehn Jahren die Beleidigung, welche er euch zugefügt hat, nach, ihr sprechet davon, ihr sprecht euch hart darüber vor euren Freuden oder Kindern aus. Also pflanzt man

den Zorn in den Familien fort und verewigt ihn, und indem man kalt sagt: „Ich will ihm nichts Böses," hat man immer den Groll in seiner Seele. Man weiß also zum öffentlichen Aergerniß das Abendmahl mit dem Groll zu vereinigen. „Fluch=beladenes Abendmahl," sagt Tertulian, „welches, da es nicht die Kraft hat, die Menschen mit einander zu vereinigen, sie auch mit Gott nicht versöhnen kann."

Entschließungen.

1) Ich will immer vergeben, will immer meinen Feind gern sehen, ihm bei Gelegenheit Gutes thun und immer jedes Mittel ergreifen, welches Liebe und Klugheit mir be eichnen werden, um mich schnell und aufrichtiger Weise mit ihm zu versohnen. Mein Gott, um diesen Entschließungen zu genügen, habe ich die Hilfe deiner Gnade, eine tiefe Demuth, eine große Verlaugnung meiner selbst und große Wachsamkeit über mein eigenes Herz nöthig; unterstütze mich doch hierin mit deiner mächtigen Hilfe.

Einundsechzigstes Kapitel.

Vom Zweikampfe und den Strafen, mit welchen Gott die Rachsüchtigen bedroht.

I. Der Zweikampf ist eine der großen Klippen des Adels und des Kriegerstandes. Der Zweikampf, sagen sie, ist ein Gesetz des Krieges. Wer aber hat dieses Gesetz gegeben? Nicht Gott ist es, denn er verdammt ihn als eine fluchwürdige Handlung. Nicht die Religion ist es, denn die Kirche versagt ihre Fürbitten und selbst die Beerdigung derjenigen, welche in diesen verabscheuungswürdigen Kämpfen ihr Leben verlieren. Nicht die Herrscher sind es, denn sie wenden ihre Macht an, um diesen rohen Gebrauch auszurotten.

Sagen wir eher, daß es ein Gebrauch der Hölle ist und daß der Teufel niemals etwas schrecklicheres eingeflößt hat. Der Mensch hat in seinem Innern keinesweges so barbarische und der Natur so entgegengesetzte Gefühle. Sie können nur durch den Satan eingeflößt seyn, welchen die heil. Schrift Menschenmörder von Anfang her nennt und welcher sich nur in der Erniedrigung und dem Verderben des Menschen gefüllt. Nein, der Zweikampf ist kein Gesetz des Krieges, son=

dern eine Verirrung, eine Wuth, ein Wahnsinn, ein der strengsten Strafen würdiges Verbrechen.

Wenn ich aber den Zweikampf verweigere, werde ich ehrlos seyn. Würdet ihr fürchten, nach der Meinung derjenigen ehrlos zu seyn, welche jedes Gefühl der Menschheit und Religion in sich erstickt haben? Sich dem Tode aussetzen aus Pflicht, in einem Gefecht für seinen Fürsten und sein Vaterland ist eine Handlung voll Großmuth, aber dem Tode der Ehre wegen im Zweikampfe trotzen um sterbend in die Hände des ewigen Richters zu fallen, ist eine dergestalt tolle Handlung, daß nichts mehr die Verblendung der Menschen zeiget, als daß sie die Ehre von einer so niederträchtigen und unwürdigen Handlung abhängig machten. Nicht hieraus erkennt man die Seelengröße der Adeligen, sondern weit eher deren Schwäche.

Der wahre Adel liegt in den Gefühlen der Menschlichkeit und Großmuth und nicht in den Gefühlen einer ausschweifenden Eitelkeit. Hiob war ein edler und mächtiger Fürst, er dachte edel, als er sich bereitete, alles für das Heil seiner Seele zu opfern. Die Güter, welche der Mensch hat, wird er für seine Seele geben. (Ch. 2.) Salomon, der erleuchtetste König, ließ die Gefühle seines Edelmuthes und seiner Größe erblicken, als er sagte: „Ehret eure Seele nach ihrem Verdienst und bewahret sie in Sanftmuth und im Frieden.“ Welche Niedrigkeit des Herzens, für ein entschlüpftes Wort, für eine Verletzung des Rechts einem Menschen das Leben zu nehmen, eine Seele zu verderben, welche kostbarer als die Reiche der Erde ist, sich selbst der Gefahr auszusetzen, seine Ehre zu verlieren und seine Familie, sein Leben und seine Seele zu Grunde zu richten!

Wenn ich den Kampf verweigere, verliere ich meine Stelle. Gut! verlieret alles, wenn es seyn muß, nur euch selbst nicht. Opfert einen eingebildeten Ehrenpunkt auf, aber opfert nicht die Seele eures Bruders. Sein Blut wird gegen euch stärker schreien als das Blut Abels gegen seinen Bruder Cain.

Wenn man euch angreift und euer Leben bedroht, so vertheidiget euch mit Mäßigung, es ist euch erlaubt; aber es wird euch niemals erlaubt seyn, eure Herausforderung zu einem Zweikampfe anzunehmen, noch ihn zu verlangen oder dazu mitzuwirken. Zeiget eure Tapferkeit gegen die Feinde des Staates, aber nicht gegen eure Brüder und Freunde.

Wie viele Plagen des Himmels zieht nicht dieser barbarische Gebrauch auf die Königreiche herab! O! wie streng werden diejenigen durch den Gott der Heerschaaren bestraft werden, welche unter dem Kriegerstande die Gewalt in den Händen haben, aber sich deren nicht bedienen, um die ungeheuren Mißbräuche abzustellen, sondern sie entschuldigen!

II. Höret die Drohungen, welche Gott gegen die Rachsüchtigen ausgesprochen hat: Der Prophet sagt: „Möge er in der Macht der Boshaften seyn und sei der Teufel zu seiner Rechten, um ihn zu verderben; möge er verdammt seyn vor dem Richterstuhle des Richters; mögen seine Gebete sich in Sünden verkehren; möge sein Leben verkürzt seyn und ein anderer seine Würde an sich reißen; seine Frau soll in trauriger Wittwenschaft zurückbleiben und seine Kinder sollen unstät umherirren, betteln und von ihren Wohnungen verjagt werden; mögen Fremde sein Gut verzehren und sein Name und sein Andenken mit dem nächsten Geschlechte vertilgt werden. Mögen die Ungerechtigkeiten seiner Väter den Augen des Herrn immer gegenwärtig und die Sünden seiner Mutter niemals getilgt seyn." (Ps. 108.) O mein Gott, welche Drohungen! Auf wen werden sie fallen? Auf den Rachesüchtigen, sagt der Prophet, weil er sich geweigert hat, zu vergeben und Barmherzigkeit auszuüben.

Warum droht hier der Herr, die Ungerechtigkeiten ihrer Väter wieder aufleben zu lassen? Weil die Eltern häufig ihre Rachegefühle und ihren Haß auf ihre Kinder übertragen. Der heilige Prophet setzt hinzu, daß der Verfolger, der Rachsüchtige der Segnungen des Himmels beraubt seyn wird; daß er die Verfluchung Gottes auf sich geladen hat; daß diese Verfluchung ihn bis auf das Mark seiner Gebeine durchdringen und niemals verlassen wird.

O, wie viele Häuser sind vereinsamt, wie viele Familien erloschen, und wie viele Seelen der Rachsucht wegen verloren gegangen! Wie viele Verfluchung und Unheil ziehen sich die Menschen nicht durch den Haß und die wenige Liebe, welche sie gegeneinander haben, zu!

Entschließungen.

1) Ich will mich von nun an nie mehr, weder durch meine Reden noch durch meine Thaten an meinen Feinden rächen. 2) Ich will

selbst alle meine Kräfte anstrengen, in meinem Herzen die Gedanken des Hasses, die rachsüchtigen Wünsche, das Gefallen an dem, welcher Böses nachredet, oder an dem Uebel, das Einem widerfahren ist, ersticken. 3) Um so mehr will ich mein ganzes Leben hin durch einen lebendigen Abscheu vor dem Zweikampfe haben. Mein Gott, erzeige mir die Gnade, alles das aus meinem Herzen zu reißen, was von Haß oder Rachsucht stammt, sobald ich es nur wahrnehme.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Gewöhnlich geschieht es durch unsere Schuld, daß wir Feinde und Verdruß haben.

I. Traget Sorge um euren guten Ruf, sagt der Weise, das heißt, lebet so, daß ihr ohne Vorwurf seid. Wenn ihr schlecht lebet, so seid ihr es, die ihr eurem guten Rufe schadet und nicht die andern, die ihn euch nehmen. Ihr beklaget euch, daß ihr Feinde habet, ihr sollet euch eher über euch selbst beklagen. Wenn man euch nicht liebt, wenn man euch verachtet, so ist es, weil ihr euch nicht liebenswürdig zeiget. Die Tauben lieben die Gesellschaft der Geier nicht, noch die kleinen Vögel die der Eulen, noch die Schafe die der Wölfe oder Löwen. Welche Gesellschaft kann man also mit euch haben, deren unruhige und stürmische Laune, deren stolze und gebietende Mienen und deren rohes und heftiges Betragen Jedermann zurückstoßt?

Ihr seid gierige, eigennützige, für das Elend anderer gefühllose Menschen; welche Liebe, welche Achtung kann man für einen harten und an sich haltenden Menschen haben, welcher niemanden Gutes thut und nur sich selbst liebt?

Man spricht schlecht von euch; warum sprechet ihr selbst schlecht von aller Welt? Habet ihr ein Recht darauf, daß man euch verschonet, während ihr durch eure Schmäh- und Spottreden niemanden verschonet?

Ihr beklaget euch, daß es keine Liebe mehr gibt, daß niemand euch vertrauen noch einen Dienst leisten will; ihr verdienet es, denn ihr seid Versteckte, die alle Welt täuschen und nur List und Ränkesucht gutem Glauben und die die Undankbarkeit den Diensten, welche man euch erzeigt, entgegensetzen. Beklaget euch über euch selbst und nicht über andere. Ihr seid verrufene Handwerker; warum macht ihr euch selbst durch un-

redliche Arbeit verrufen? Man verläßt euch in eurer Armuth; ihr seid es, die sich durch ihr faules Leben und ihre Diebereien der Liebe anderer unwürdig machen.

Man beschimpft den guten Ruf eurer Kinder; warum setzet ihr sie dem Urtheil anderer durch Zusammenkünfte aus, die ihr genehmiget? Und, ihr, Töchter der Welt, ihr ziehet euch durch eure Zerstreuungen und euer weltliches Ansehn den Tadel und Schmähung des Publicums zu! Lebet in Ehrbarkeit und ihr werdet die Verläumdung zum Schweigen bringen.

II. Diejenigen, welche uns hassen und uns verfolgen, sündigen, weil ihnen die Liebe fehlt; aber, erzeigen wir uns Gerechtigkeit, verdienen wir nicht durch unser Benehmen ihren Widerwillen und ihren Tadel?

Der heilige Petrus sagt: „Möge niemand von euch als Uebelthäter dulden," das heißt: ziehet euch durch eure Schuld keine Verfolgung zu. Ihr thut andern mehr Unrecht, indem ihr ihnen Gelegenheit gebet, über euch zu sprechen und euch zu hassen, als sie euch durch ihre Verfolgungen thun; ihr solltet mehr betrübt seyn über Sünden, die ihr begehen lasset, indem ihr ihnen Veranlassung zum Mangel der Liebe gebet, als über die Uebel, die sie euch anthun.

Wenn man euch verfolgt, und ihr unschuldig seid, so freuet euch, Jesus ähnlich zu seyn, welcher, der unschuldigste der Menschen, am meisten verfolgt worden ist. Wenn man euch haßt um der Gerechtigkeit willen, weil ihr eure Pflicht thuet, wenn ihr das Laster rüget, so tröstet euch, dieß ist die Bestimmung des guten Hirten und der guten Diener Gottes; „Selig diejenigen," sagt Jesus Christus, „die da Verfolgung dulden um der Gerechtigkeit willen!"

Entschließungen.

1) Ich will mich bestreben, mir weder die Verachtung, noch den Tadel oder den Haß jemandes zuzuziehen, indem ich mich bemühe, in keiner Weise den Nutzen noch die Empfindlichkeit irgend jemandes zu beeinträchtigen. 2) Mein Wandel sei weder sonderbar, noch belästigend noch eitel, und wenn ich ungerecht verfolgt werde, so will ich mich am Fuße des Kreuzes trösten. O mein Gott, erzeige mir die Gnade, daß ich mir nicht durch meine Schuld Verdruß zuziehe, und daß ich mit Selbstverläugnung und Liebe denjenigen ertrage, welcher mir außerdem zustößt.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von der Schmähsucht, dem Neide und vermessenen Urtheilen.

I. Wir müßen trachten, den guten Ruf anderer zu bewahren, so wie wir wollen, daß man den unsrigen bewahre und mehr fürchten, ihre Ehre, als ihre Habe anzutasten. Ihr dürfet eure Hände nicht mit dem Gute anderer beflecken, aber ihr seid weit schuldiger, sobald ihr eure Zunge mit Schmähungen besudelt. Der Spötter ist (freilich im Verhältnisse) verbrecherischer, als ein Dieb, weil er, da er seinem Nächsten den guten Ruf raubt, ihm etwas nimmt, was das beste der Güter ist. Ein guter Name ist besser, als große Reichthümer.

Achten wir alle Welt. Mancher erscheint uns lasterhaft, der vor Gott besser ist als wir; vielleicht wird er durch seine Buße einst im Himmel seyn, während wir selbst davon ausgeschlossen sind, wenn wir der Liebe ermangeln. Sich Vergnügen daraus zu machen, die Laster anderer zu bemerken, sich über ihre Fehler unterhalten, aber niemals von ihren Tugenden sprechen ihre Worte, Handlungen, ihr Betragen tadeln, das heißt nicht seinen Nächsten lieben, das heißt ihn als Feind behandeln. Wie sonderbar ist hierin der Charakter des Menschen! Kaum trifft man einen, der die Blicke auf sich selbst wirft. Man ist blind gegenüber seinen eignen Fehlern und aufgeklärt über die Fehler anderer. „Ihr sehet," sagt das Evangelium, „den Splitter in eures Bruders Auge, aber den Balken in eurem eigenen werdet ihr nicht gewahr!" Warum aber so viele Betrachtungen über andere und so wenige über sich selbst? Gibt es in uns selbst nichts, mit was wir uns beschäftigen und über das wir uns demüthigen könnten, ohne daß wir unsere Blicke auf andere werfen? Denken wir an unsere Fehler, die wir vor Gott verantworten müssen und lassen wir die Fehler anderer, die wir nicht zu verantworten haben.

Möchten wir doch einsehen, wie sehr wir die Liebe verletzen, wenn wir schlecht von andern sprechen. Ein Wort, das man über uns und unsere Familie gesagt hat, dringt uns ins Herz und betrübt uns; warum machen wir es uns zum Vergnügen, andere zu betrüben und zu kränken? Diese Gewohn-

heit, schlecht vom Nächsten zu sprechen, kann nur von einer großen Menge eigener Unvollkommenheiten und vom Stolz kommen. Man bemerkt wirklich, daß diejenigen, welche viel über Andere sagen, die unvollkommensten und diejenigen sind, an welchen es am meisten zu tadeln gibt.

Man spricht von andern schlecht, man verdammt sie, weil man selbst schlecht, und oft sehr schlecht ist. „Ihr verdammet euch," sagt der heilige Paulus, „sobald ihr die andern verdammet; denn ihr seid selbst geneigt das Böse zu thun, was ihr an andern richtet; und vielleicht begeht ihr die größten Fehler." „Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über," sagt Jesus Christus, es gibt also in euren Herzen ein Ueberfluß von Unordentlichkeiten, weil es sich so oft über den Nächsten ausspricht.

Man erfährt täglich, was der heilige Jacob sagt: „daß die Zunge, einer der kleinsten Theile des Körpers, die größten Uebel verursacht." Sie bringt Zwiespalt in die Gesellschaften, in die Familien, unter Freunde und in die Ehen. Lernen wir doch zu sprechen, lernen wir zu hören und zu schweigen; dieß ist das Zeichen eines vollkommenen Menschen: „Wer mit dem Worte nicht anstößt, dieß ist ein vollkommener Mann." (Jac. 3.)

Dennoch ist es zuweilen erlaubt, mit Klugheit andern ihre Fehler und Mängel kennen zu lehren, in Fällen, wo das öffentliche Wohl, der Nutzen dessen, von welchem man spricht, oder der Vortheil dessen, zu welchem man spricht, es verlangen. Außer diesen Fällen müßet ihr den guten Ruf und die Folgen, wenn die Sache von Wichtigkeit ist und sie an dem Orte, wo ihr sie sagtet, nicht bekannt war, wieder gut machen.

Wenn es selten ist, Verschwiegenheit und Liebe in denjenigen, welche sprechen, zu finden, so ist es nicht minder selten, sie unter denjenigen zu finden, welche zuhören. „Jene haben den Teufel auf der Zunge," sagt der heil. Bernhard, „und diese in den Ohren." Bringet den Verläumder zum Schweigen, wenn ihr Ansehn habet, wenigstens billiget oder glaubet nicht sogar alles Uebel, was man von andern sagt. „Es ist Leichtsinn, sofort alles zu glauben, was man hört," sagt die Schrift. Es kommt selten vor, daß zwei Personen ein und dieselbe Sache auf gleiche Weise erzählen; man hat

also Ursache, über das zu zweifeln, was man nur vom Hörensagen weiß. Oft ist der erste, der es gesagt hat, im Irrthum und klagt einen Unschuldigen falsch an, und wenn er die Wahrheit gesagt hätte, ist es immer vortheilhafter, es nicht zu glauben oder sein Urtheil darüber zurückzuhalten. Wir sollen nur über uns selbst schlecht denken.

II. Wir lieben andere nicht, wir urtheilen und sprechen schlecht von ihnen; warum? Weil wir nur uns selbst lieben und weil wir neidisch sind. Es sind nicht immer ihre Fehler, welche wir hassen, es ist ihr Verdienst und ihr Glück. Der Neid macht uns blind und nimmt uns ein. Sobald ein Nachbar, ein Verwandter, ein Mitbewerber mehr Geist, mehr Talent, mehr Vermögen hat, können wir es nicht ertragen. Man macht von allem, was er sagt und thut, boshafte Auslegungen; alles bis zu seinen schönsten Eigenschaften mißfällt an ihm. Welche Niedrigkeit des Herzens! Warum konnten die Pharisäer den Heiland nicht leiden? Weil sie vom Neide eingenommen waren. Der Teufel kann die Gaben Gottes in andern nicht leiden; er haßt die Menschen und möchte sie verderben, weil Gott sie segnet und sie liebt. So ist die Leidenschaft eines Neidischen beschaffen, eine so boshafte Leidenschaft; er will nur das Böse, er liebt andere nur, wenn sie unglücklich sind. Blinde Leidenschaft, welche man bei andern verflucht und welche man nicht in sich selbst erkennen mag. Grausame Leidenschaft, welche ihre Strafe mit sich führt. Seltsame Leidenschaft, welche sich über das betrübt, was andere erfreut, und welche ihr Unglück aus anderer Glück schafft. O Neider! warum quälet ihr euer Herz über das Wohlergehen eurer Brüder? Seid zufrieden mit dem, was ihr habet und was Gott will daß ihr habet. Lasset die andern in Ruhe; nähret in eurem Gemüthe nicht entsetzliche Laster, welche euch die Seele zerreißen und euch verdammen.

III. Wenn man sich gegen den Nächsten einnehmen läßt, wenn man von ihm schlecht spricht, so ist es, weil man von ihm schlecht urtheilet; erkennen wir aber hierin die Ungerechtigkeit unserer Urtheile. Wir kennen uns selbst nicht und geben vor, andere zu kennen. Sobald wir unser Gewissen durchforschen, können wir oft selbst weder die Beweggründe entdecken, noch beurtheilen, ob unsere Absichten gut oder schlecht sind, oder ob wir einen Gedanken gebilligt haben, oder nicht. Wie

können wir es also wagen, über die Absichten und Gedanken einer Person zu urtheilen, deren Gewissen und Herz wir nicht kennen?

Es ist eine große Verwegenheit, sich als Richter anderer und als Beurtheiler der Gefühle ihrer Seele, welche nur von Gott gekannt sind, zu erheben. „Auf diese Weise urtheilen," sagt der heilige Johannes Climacus, „heißt die Unverschämtheit bis zu Gottes Throne treiben und die Rechte Jesu Christi, des höchsten Richters, angreifen." „Das Richten ist eine freche Beeinträchtigung der göttlichen Macht." (Grad. 10.) Wir werden gerichtet werden, wie wir andere gerichtet haben; und wenn Gott uns eben so unerbittlich richtet, wie wir unsere Brüder, so werden wir sicher verdammt seyn.

Der eigenthümliche Charakter der Liebe ist, gut zu seyn und von allen gutes zu denken. Wenn man wahrhaft liebt, so findet man immer, selbst in denjenigen, welche Fehler haben, etwas zu loben oder wenigstens zu entschuldigen. Nur die Teufel und Verdammten sind unserer Liebe und unserer Wohlthaten unwürdig.

Entschließungen.

1) Ich will immer den guten Ruf des Nächsten als sein Eigenthum betrachten, welches ich weder mit Verläumdung noch mit Spott oder vermessenem Urtheile antasten darf. 2) Ich will auf ihn nicht neidisch seyn: im Gegentheil will ich mich über sein Glück und sein Verdienst freuen und will gern in seiner Abwesenheit das Gute loben, was ich an ihm kenne. 3) Anstatt an der Verläumdung Theil zu nehmen, wenn ich solche höre, will ich, wenn ich hierzu Macht habe, dem Verläumder Stillschweigen auflegen; ich will geschickt das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenken und ein ernstes Antlitz zeigen. Mein Gott, verleihe mir die Gnade, daß ich von nun an wie einer deiner Propheten sagen kann: „Ich war die Geißel dessen, der da verläumdete!" der seinen Nachsten heimlich verläumden wird, den werde ich verfolgen. (Ps. 100, 6.).

Vierundsechzigstes Kapitel.

Von der brüderlichen Zurechtweisung.

I. Bessert euch, ehe ihr andere bessert, es stehet schlecht und übel an, an dem Nächsten das zu tadeln, was man selbst

thut. Wenn ihr Eifer gegen die Laster habet, so finde er zuerst gegen die eurigen statt. Bewahret die Barmherzigkeit für andere und die Strenge für euch.

„Wenn euer Bruder in einen Fehler verfällt," sagt Jesus Christus, „so tadelt ihn mit Liebe im Geheimen, aus Furcht, daß ihr ihm Beschämung vor andern verursacht." Wenn er euch höret, so habet ihr ihn Gott gewonnen; wenn er euch nicht höret, wenn er in seiner Unordnung verharret, so benachrichtiget mit Klugheit diejenigen, welche ihm das Heilmittel beibringen können. Wenn er öffentlich sündiget, so tadelt ihn öffentlich, sobald sein Fehler Aergerniß gibt und ihr glaubet, daß ein öffentlicher Tadel ihm und andern nützlich ist. Da niemand verpflichtet ist, etwas unnützes zu thun, so gebet keine Zurechtweisung, sobald ihr voraussehet, daß sie unnütz, gefährlich und schädlich ist. Man muß dieß mit Geduld leiden, was man nicht mit Erfolg verbessern kann.

II. Unternehmet niemals andere zu züchtigen und zu strafen, über die ihr keine Gewalt habet. Vater, Mutter, Meister, Oberer, tadelt, drohet, züchtiget; ihr sündiget, wenn ihr diese Pflicht vernachläßiget. Man schadet den Guten, sobald man die Bösen nicht bessert. Man schadet den Bösen, selbst wenn man sie nicht bestraft. „Die Zurechtweisung," sagt der Weise, „rettet ein Kind vor der Hölle." Man schadet endlich sich selbst, man macht sich zum Mitschuldigen des Lasters, wenn man es unbestraft läßt. Man muß zurechtweisen, nicht so sehr weil man gesündiget hat, als um abzuhalten, aufs Neue zu sündigen, um den Ausschweifungen, welche aus der Strafloſigkeit entstehen, zuvorzukommen.

Die Gewalt und die Strenge machen die Besserung nicht immer wirksam. Es gibt Gemüther, welche die Wahrheit nicht besiegen kann. „Wenn ihr einen Thoren in einem Mörser zerstampftet, wie man Korn stampfet, so würdet ihr ihm dennoch seine Thorheit und seine Bosheit nicht nehmen, sagt der Weise." (Sprichw. 27.) Man muß Gebet und Mäßigung mit der Besserung verbinden und Gott die unverbesserlichen Gemüther anempfehlen. Gott allein ist der Arzt des Herzens. „Man muß die Seele geschaffen haben," sagt der heil. Augustin, „um fähig zu seyn, sie zu heilen."

„Es heißt eben so viel seine Zeit nutzlos verschwenden, als sich vornehmen, ein zänkisches und böses Weib durch Strenge

bessern zu wollen. „Es heißt den Wind hemmen," sagt der Weise, und in seiner Hand eine Hand voll Oel halten wollen. Die Ehemänner müßen in diesem Falle von dem Rathe des heiligen Paulus Nutzen ziehen, welcher sagt: „Liebet eure Frauen und behandelt sie nicht mit Bitterkeit." Man gewinnt sie weit eher mit weiser Mäßigung als durch unvorsichtige Strenge. Jede Zurechtweisung, damit sie heilsam sei, muß mit Liebe gethan werden. Ohne Unterlaß in seiner Familie schreien, sich durch die geringsten Fehler zum Zorne hinreißen lassen, dieß heißt nicht zurechtweisen, sondern die Gemüther erzürnen. „Es ist schändlich," sagt ein alter Schriftsteller, „einen Fehler zu begehen, um damit einen andern zu bessern."

III. Fürchtet das Vertrauen eurer Untergebenen zu verlieren. Wenn ihr, aus Furcht, verachtet zu werden, euch gefürchtet machen wollt, so möge dieß mit klugem Eifer, mit Sanftmuth und nicht mit Hochmuth geschehen. Es ist in gewisser Beziehung noch mehr werth, verachtet als gehaßt zu werden. Es ist ein geringeres Uebel, sein Ansehen durch Sanftmuth ein wenig zu schwächen, als es durch zu große Strenge zu unterstützen. Wer sich nur immer auf diese Weise gehorchen läßt, verliert die Freundschaft seiner Untergebenen. Er hat vielleicht eben so viele Feinde zu fürchten, als er Leute hat, die ihn fürchten.

Entschließungen.

1) Ich will meinen Nächsten belehren, wenn ich glaube, daß dieß mit Nutzen geschehen kann; aber ich will hierzu die Zeit und die günstige Gelegenheit wählen und will, soweit es die Umstände erlauben, es mit Güte und Vorsicht thun. 2) Ebenso will ich die Pflicht der Zurechtweisung bei meinen Untergebenen erfüllen, aber immer eher mit Barmherzigkeit, als mit Härte und nur dann Strenge gebrauchen, wenn ich vergeblich die Sanftmuth versucht habe, oder wenn ich gezwungen bin, sie zu ergreifen, um ein öffentliches Aergerniß zu unterdrücken. — Mein Gott, hilf mir, alle die Pflichten zu erfüllen, welche du mir gegen meines Gleichen auferlegt hast.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Von der Hoffart.

Die Hoffart ist der Wunsch, geachtet, über andere erhaben zu seyn, zu herrschen und in Unabhängigkeit zu leben: dieses

Laster ist 1) hassenswürdig vor Gott und den Menschen, 2) um so hassenswürdiger, da es auf keinerlei Grund beruht, welcher es rechtfertigen könnte. „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt.“ (Eccl. 10.)

I. Gott kann den Hoffärtigen nicht dulden. Kaum wollte sich Lucifer erheben, als er in die Tiefe des Abgrundes gestürzt wurde. In dem Maße, wie ein stolzes Gemüth sich aufbläst und erhebt, widersteht ihm Gott: Er widersteht den Stolzen; er entzieht ihnen seine Gnade und überläßt sie sich selbst. Deshalb überlieferte er die Philosophen des Heidenthums ihrem verworfenen Sinne, ihren schmachvollen Leidenschaften und überläßt, heut zu Tage noch die starken Geister dieses Jahrhunderts, welche von ihren Talenten aufgebläht sind, den Begierden ihres Herzens, einer Verblendung, welche ihren Glauben erschüttert, und welche in ihnen die Gefühle der Religion und des Glaubens nach dem Worte des Heilandes zerstört: „Wie könnet ihr glauben, die ihr es liebet, Ehre von einander anzunehmen?“ (Joh. 5.) Dieß Laster ist von den Menschen gehaßt, weil ein Hoffärtiger überall Verwirrung verbreitet, wo er ist. Ein stolzes Gemüth brachte Zwietracht unter die Engel im Himmel. Es bedarf nur eines stolzen Gelehrten, um Spaltung in die Kirche zu bringen; es bedarf eben so nur eines herrschsüchtigen Gemüthes, eines stolzen und hochmüthigen Geistes in einer Familie, in einer Gemeinde, in einer Stadt, um Verwirrung und Unordnung hinein zu bringen. Unter Hoffärtigen gibt es weder Vertrauen noch treue Freundschaft, weder Frieden, noch Eintracht. Unter Stolzen gibt es immer Zänkereien (Sprichw. 13.), weil der Stolze über alle die Oberhand behalten will. Als sein eigener Götze liebt er nur seine Meinungen; daher kommt es, daß niemand ihn leiden kann, so wie er niemanden leiden kann. Wenn ein eitler Mensch wüßte, was man von ihm dächte, so wäre nichts geeigneter, seinen Stolz niederzuschlagen.

II. Dieses Laster ist um so verächtlicher, da es auf nichts gegründet ist, welches es rechtfertigen könnte. Man erhebt sich thörichter Weise, wenn man nichts besitzt, was erheben könnte und nichts gutes hat, was von uns wäre. Was habet ihr von euch selbst als das Elend und das Nichts? „Der Mensch,“ sagt ein Concilium, „hat aus sich selbst nur Irrthum und Sünde.“ Gibt es daher etwas, was euren Stolz aufblähen

könnte? Alles, was ihr Gutes habet, Gesundheit, Geist, Talente, sind es nicht Gunstbezeugungen, mit denen Gott euch aus Gnade beglückt hat?

Die Tugend selbst und eure guten Werke sind dergestalt eine Wirkung der Güte Gottes, daß es, wie der heilige Augustin sagt, seine eigenen Gaben sind, die er krönt, wenn er eure Verdienste krönt. Das geringste gute Werk hängt mehr von der Gnade und Hilfe Gottes ab, als die Strahlen von der Sonne. Die Strahlen könnten durch ein Wunder ohne die Sonne bestehen, aber es gibt kein Geschöpf, welches ohne die Hilfe Gottes etwas vermöchte.

Es heißt also Gott beleidigen, wenn ihr euch den Ruhm des Guten zuschreibet, was ihr thatet; er ist dessen erster Urheber. Danket ihm, freuet euch darüber, daß er sich eurer um seines Ruhmes willen bedient, aber demüthiget euch auch dafür, daß er sich eines so elenden Werkzeuges, als ihr seid, bedient. Indem ihr Großes für Gott thut, wird er nicht euer Schuldner, ihr thut bloß eure Pflicht. Das, was ihr thut, fügt seiner Glückseligkeit nichts hinzu, weil er euch nicht nöthig hat.

Alles, was wir thun sollen, nachdem wir alle Anstrengungen gemacht haben, ihm zu gefallen, ist, demüthig zu gestehen, daß wir unnütze Knechte sind; daß wir nur thaten, was wir thun sollten; daß unsere heiligsten Werke in seinen Augen immer nur wie beschmutzte und unreine Wäsche sind; daß wir selbst unwürdig sind, daß er uns in seinem Dienste lasse. Wir haben aber wenigstens den Trost, daß, wenn wir auch nichts thun können, um ihn heiliger zu machen, wir ihn wenigstens durch unsere Demuth verherrlichen können

In Bezug auf die Menschen habet ihr ebenfalls durchaus keine Veranlassung, euch jemanden vorzuziehen. Wenn ihr höher stehet, wenn ihr Untergebene oder Unterthanen habet, so dürfet ihr euch deßhalb nicht höher achten, als sie; wenn es der Wille Gottes gewesen wäre, so würde euer Diener oder euer Unterthan euer Herr und ihr würdet sein Diener oder Unterthan geworden seyn.

Hättet ihr selbst große Tugenden, so dürft ihr euch nicht höher achten, als ein Missethäter. Wisset ihr nicht, daß ein großer Sünder ein großer Heiliger werden kann; daß derjenige, den ihr wegen seiner Ausschweifungen verachtet, einst im Himmel

seyn kann und ihr selbst, wäret ihr der tugendhafteste Mensch, in einem Augenblicke verdammt seyn könnet? „Wenn ihr etwas gutes habet," sagt der heilige Paulus, „habt ihr es nicht von Gott empfangen? Warum rühmet ihr euch damit?"

Wenn das, was wir sind, und das, was gutes in uns ist, uns nicht Stolz einflößen darf, so darf uns das, was außer uns ist, noch weniger einflößen. Eitel auf seine Kleider, seine Schönheit, seine Reichthümer, seinen guten Ruf oder seinen Rang seyn, heißt sich verkennen und vergessen, was man ist. Ein Thier mit prächtigem Schmuck behangen und von einem Kaiser bestiegen, bleibt immer ein Thier wie die andern seiner Gattung. Ein Stein kunstreich bearbeitet und an der Giebelseite eines Palastes angebracht, ist immer nur ein Stein von der Natur derjenigen, welche man im Steinbruche trifft. Eben so ist ein Mensch, umgeben von Pracht und Glanz, erhoben durch sein Vermögen und seine Aemter, doch nur ein Mensch, wie die andern, mit dem Unterschiede, daß er vielleicht ein größerer Sünder ist, und daß diejenigen, welche er verachtet, vielleicht geachteter und seines Ranges und Vermögens würdiger wären.

Die Adeligen und Leute von Stande sollen sich erinnern, daß sie vor Gott nicht mehr, als andere Sterbliche sind. Gebildet aus Erde, gezogen aus demselben Staube, macht sie ihr Ursprung alle gleich. Mögen sie sich hüten, daß ihre Erhebung nicht eines Tages dazu diene, sie zu beschämen und ihnen nach dieser Drohung Gottes die strengste Strafe zuzuziehen: „Die Mächtigen werden um so größere Pein leiden." (Weish. 6.) Vor dem Menschen dient ihr Adel nur dazu, sie verächtlicher zu machen, wenn sie, anstatt ihn durch die Tugend zu stützen, ihn nur durch Stolz und Lasterhaftigkeit geltend machen wollen. Soviel die Tugend ihrer Geburt Glanz verleiht, eben soviel setzt sie das Laster herab, die Tugend ist es, welche den Menschen wahrhaft achtenswerth und edel macht. „Durch die Sitten und das Leben wird der Mensch geadelt."

Endigen wir dieses Kapitel durch diese schönen Worte des Tobias: „Hüte dich, mein Sohn, daß der Stolz niemals in deinem Herzen oder in deiner Rede die Oberhand behalte, denn er ist der Anfang alles Verderbens." (Tob. 4.)

Entschließungen.

1) Weil die Hoffart Gott so sehr mißfällt, und ihm die Ehre raubt, die ihm gebührt, weil sie so schlechte Wirkungen in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt und den verdienter Weise lächerlich macht, der sich ihr hingibt, so will ich sie in mir mein ganzes Leben hindurch bekämpfen. 2) Damit ich es aber noch mit mehr Erfolg thun kann, so will ich mich oft erinnern, daß ich alles das, was ich gutes an mir habe, von der Güte Gottes, des Urhebers der Natur und der Gnade, erhielt. 3) Ich will mich also ferner mit nichts rühmen, sondern im Gegentheile Gott die Ehre geben für alles Gute, was ich in mir erkenne. Mein Gott, nimm meinem Herzen den Stolz, die Eitelkeit und die Anmaßung und alle andern Laster, welche im Gefolge dieses Ungeheuers sind.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Von der Demuth.

I. Wenige Leute denken über die Nothwendigkeit dieser Tugend nach und wenige Leute üben sie aus. Sie ist dessenungeachtet eine so nothwendige Tugend, daß ohne sie niemand selig wird. „Sie ist," nach dem heiligen Bernhard, der Grundpfeiler und die Wächterin aller übrigen Tugenden. „Wenn sie ihnen nicht vorangeht," sagt der heil. Augustin, „wenn sie dieselben nicht begleitet, wenn sie ihnen nicht folgt, so wird der Stolz sie rauben." Sie ist eine so wesentliche Tugend, daß der Sohn Gottes vom Himmel stieg, sie den Menschen zu lehren! „Lernet von mir," sagte er, (nicht Wunder zu thun, sondern), „lernet von mir, daß ich sanften und demüthigen Herzens bin.

Dieß ist die erste Lehre dieses großen Meisters. Er selbst hat das Beispiel gegeben, er hat sich soweit erniedrigt, die Gestalt des Knechtes anzunehmen; er hat sich unter Sünder und Unwissende gemischt. Obgleich er das Licht der Welt war und der Heilige der Heiligen, so hatte er doch niemals Gefallen an sich selber.

Er hat sein Leben in Niedrigkeit zugebracht und ist nur vor dem Volke erschienen, um durch seine Demuth den Ruhm seines Vaters wieder herzustellen, welchen der Stolz des Menschen gekränkt hatte. Er hat zu seiner Mutter die reinste Jungfrau auserwählt, aber sie würde niemals zu dieser Ehre würdig befunden worden seyn, wenn sie nicht das demüthigste

der Geschöpfe gewesen wäre, und Jesus Christus würde lieber eine gemeine Frau zur Mutter haben erwählen wollen, als von einer stolzen Jungfrau geboren zu werden. O Demuth eines Gottes, wie beschämst du unsern Stolz!

Es ist mit der Demuth wie mit dem Glauben, ohne sie kann man Gott nicht gefallen, noch in den Himmel eingehen. „Nein," sagt Jesus Christus, „wenn ihr nicht werdet wie die kleinen Kinder, so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Sehet die Demuth eines Kindes, es achtet sich nicht mehr als andere; seine kleinen Talente, sein Adel, seine Reichthümer blähen sein Herz nicht auf, es rühmt sich nicht; wenn man es lobt, erröthet es, es fühlt seine Unwissenheit und seine Schwachheit, indem es sich gerne belehren läßt, bringt es keine Einwendungen und Spitzfindigkeiten gegen das vor, was man ihm sagt; einfältig und demüthig, erkennt es seine Fehler und leidet es wenn man es tadelt. Ein Kind ist aufrichtig, es ist nicht mißtrauisch noch argwöhnisch, ohne Groll, ohne Vorurtheil spricht es von niemand schlecht und achtet jedermann. Dieß ist das Vorbild; welches Gottes Sohn uns hinstellt. Dieß sind die einfältigen und gelehrigen Seelen, mit welchen er sich zu unterhalten liebt (Sprichw. 3.), während er den Stolzen widersteht, ihnen seine Gnade verweigert, und sie wie abgestorbene und unfruchtbare Bäume umhaut. Regen und Thau halten sich nicht auf den Höhen auf, sondern in den Tiefen der Thäler; eben so haftet die Gnade des Himmels nicht an stolzen, wohl aber in wahrhaft demüthigen Herzen, Du ergießest die Quellen in die Thäler.

II. Es gibt niemand, der nicht die Demuth in andern liebte, aber es gibt wenige, welche sie ausüben. Um sich die Achtung, das Wohlwollen der Welt zu gewinnen, weiß man seine Unwissenheit zu verstecken, die Fehler, welche man hat, zu verbergen oder zu entschuldigen, und Talente und Tugenden, welche man nicht hat, sehen zu lassen. Man wagt nicht immer, sich zu rühmen, aber man bettelt um Lobeserhebungen, indem man sich selbst in der Absicht tadelt, entschuldigt oder gelobt zu werden. Heuchlerischer Stolz!

Verberget eure Fehler mit Klugheit, ihr dürft es, die Demuth besteht nicht darin, sie zu zeigen. Verberget sie, nicht um geachtet zu werden, sondern damit ihr nicht Aergerniß gebet. Die Demuth besteht auch nicht darin, alle seine Tugenden und

Talente zu verbergen. „Möge man eure guten Werke sehen," sagt Jesus Christus, „möge man wissen, daß ihr christlich lebet und daß ihr eure Talente und Güter nützlich anwendet; jedoch nicht damit man euch lobe, sondern damit man euren himmlischen Vater preise."

Derjenige, der wahrhaft demüthig ist, erkennet, daß alles das, was er an Gütern und Reichthümern besitzt, von Gott kommt, er erkennt auch ernstlich das mangelhafte und schlechte in ihm selbst; er seufzt darüber und duldet, daß man ihn aufmerksam mache und ihn tadle, er duldet nur mit Mühe, daß man ihn achte und ihn lobe; gleich einem Kranken, welcher erkennt, daß er krank ist und nicht leiden kann, daß man ihm sagt, er sei gesund; und eben so, wie ein Kranker immer von seinem größten Uebel spricht, findet er Gefallen daran, davon sprechen zu hören; also ist es auch für den vollkommen demüthigen Menschen ein Vergnügen das zu hören, was ihn demüthigt.

Es ist etwas befremdendes, daß niemand mehr die Verachtung fürchtet, als der ihrer am würdigsten ist und daß die Lasterhaftesten, die Verrufensten durchaus nicht getadelt seyn wollen und am zartesten im Punkte der Ehre sind. Ein wahrer Christ hat ganz verschiedene Gefühle hiervon, er fürchtet keineswegs die Beschämung und glaubt niemals, daß man ihm Unrecht thut, weil er glaubt mehr übles zu verdienen, als man ihm sagt; daher ist jeder voll Achtung für ihn, weil er für alle, außer für sich, Achtung empfindet.

III. Die wahre Demuth ist auf die Kenntniß Gottes gegründet und auf die Kenntniß seiner selbst. Dieß war die Wissenschaft der Heiligen auf der Erde, die wichtigste Wissenschaft. Wozu dient die Kenntniß von der Bewegung der Gestirne und den Geheimnissen der Natur, wenn man sich selbst verkennt, wenn man das, was man vor Gott ist und was man verdient hat, nicht weiß?

Wenn man die Größe und Heiligkeit Gottes kennt und seine eigne Niedrigkeit und das Elend seiner Seele, und wie erbärmlich erscheint man sich da und wie sehr lernt man einsehen, wie wenig man ist! Die Achtung und Verachtung der Menschen berühren nicht mehr eine Seele, welche also von ihrer Niedrigkeit und Nichtigkeit durchdrungen ist; erst dann ist man wahrhaft groß vor Gott. Sehet den demüthigen Zöllner, weit

entfernt, sich wie der Pharisäer zu rühmen, erfüllt ihn die Schwere seiner Verbrechen mit Beschämung, er klagt sich an, er macht sich Vorwürfe, er demüthigt sich und Gott richtet ihn auf und schenkt ihm Seine Barmherzigkeit, während der stolze Pharisäer von Gott verworfen ist.

Entschließungen.

1) Ich will Gott oft um Demuth bitten. 2) Ich will den Ruhm alles Guten, welches in mir ist und alles dessen, was ich gutes thue, auf ihn beziehen. 3) Ich will, so wenig ich nur kann, über mich und das, was mich angeht, sprechen, und dieß soll niemals geschehen, weder um mich zu loben, noch gelobt zu werden. 4) Ich will mit Liebe und Entsagung die Demüthigungen ertragen und denken, daß ich sie durch meine Sünden verdient habe. — O mein Gott, gib mir diese Demuth, und bewirke daß diese Tugend von nun an allen meinen Reden vorstehe und allen dem, was ich thun und leiden werde.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von der Tugend der Buße.

I. Es gibt nichts auf der Welt, was mehr während der Lebenszeit tröstet und mehr vor dem Tode beruhiget, als die Buße. Durch sie büßen wir die Sünde ab, bewahren uns die Gnade und beharren in ihr; ohne sie ist kein Heil zu hoffen. „Wenn ihr nicht Buße thun werdet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise verderben," sagt der Gottes Sohn.

„Wollet ihr," sagt der heilige Augustin, „nicht von Gott bestrafet seid, so bestrafet euch selbst." Die Sünde muß von demjenigen bestraft werden, von welchem oder gegen welchen sie begangen wurde, in dieser Welt durch Buße, in der andern durch die Flammen. Ihr seid Menschen um zu arbeiten und Christen, um bußfertig zu seyn: „das christliche Leben," sagt das Concilium von Trient, „ist eine fortwährende Buße."

Ihr seid nicht wahrhaft Christen und ihr werdet nicht auserwählt seyn, sobald ihr nicht Jesu Christo ähnlich seid. Sein Leben ist eine Buße und fortwährende Marter gewesen; dieß ist der Weg, welchen er euch vorgezeichnet hat um zur

Herrlichkeit zu gelangen; die Heiligen sind ihm gefolgt. „Die einen," sagt der heilige Paulus, „haben Gespött, Geißeln und Gefängniß geduldet, die andern sind zersägt, gesteinigt worden, durch Schwert und Feuer verfolgt und getödtet worden. Andere haben ihr Leben mit Seufzen verbracht." Dieß haben sie gethan, um ihre Sünden abzubüßen, gerechte Seele, welche die Welt nicht würdig war, zu besitzen.

Wenn der so unschuldige Sohn Gottes Thränen und Blut für Sünden vergossen hat, welche er nicht beging, wenn so viele gerechte Seelen ihr Fleisch gegeißelt haben, was sollet ihr thun, ihr, die ihr, weit entfernt gerecht zu seyn, mit Schuld beladen seid? „Sich weigern, Buße zu thun," sagt der heilige Chrysostomus, „ist ein Gott beleidigenderes Benehmen, als die Sünde selbst." „Die Unbußfertigkeit ist das einzige Verbrechen, welches Gott niemals verzeiht," sagt der heilige Hieronymus. (An Sab.). —

II. Was muß man thun, um bußfertig zu seyn? Man muß einem sorgfältigen Haushälter nachahmen, welcher sich aller Hilfsmittel bedient, um seine Gläubiger zu befriedigen und seine Schulden zu bezahlen. O, wie viele Schulden haben wir bei Gott gemacht!

Man fängt an, Gott genug zu thun, und man besänftigt ihn, sobald man seine Sünden bereut, aufhört ihn zu beleidigen und ein anderes Leben anfängt. Die Sünden beweinen, welche man begangen hat, keine mehr begehen, die man beweinen müßte, dieß, sagt der heilige Gregor, ist eine sichere Bußfertigkeit. Ohne Aenderung des Lebens ist die Buße eitel.

Wozu dient es euch, an eure Brust zu schlagen und eure Sünden zu beweinen, wenn ihr sie nicht lassen wollet? Dieß heißt nicht Gott befriedigen, „dieß heißt nicht euer Gewissen entladen, aber es verhärten und mit Verbrechen festschlagen," sagt der heilige Augustin. Dieß heißt den Arbeitern nachahmen, welche mit großen Schlägen das Pflaster eintreiben, um es fester zu machen; ihr gebet großes Almosen, ihr seid dazu verpflichtet, wenn ihr große Güter habet; aber das Almosen allein genügt nicht, um den Himmel zu besänftigen. Salvianus sagt: „Gott läßt sich nicht durch Geld gewinnen, aber wohl durch die Umwandlung der Sitten."

Ihr täuschet euch also, wenn ihr glaubet, bußfertig ohne

Aenderung des Lebens zu seyn; hierzu müßet ihr euch entschließen. — Denn, welche Ruhe könnt ihr endlich haben, wenn ihr immer als Feinde Gottes lebt? Um bußfertig zu seyn, ist es nicht einmal genug, die Sünde zu verlassen, es ist nothwendig, in der Zerknirschung zu leben, in Demuth und in Abtödtung, wie wir nachher sagen werden.

Entschließungen.

1) Welche Buße habe ich bisher gethan? Es ist hoch an der Zeit, daß ich anfange. — 2) Ich will also von diesem Augenblicke an daran arbeiten, mein Leben zu ändern, und alle meine Kräfte anstrengen, um nicht mehr in die Sünde zu verfallen. — Du bist es, o mein Gott, welcher durch seine Gnade die Herzen ändert; ich reiche dir das meinige dar, damit du die Neigung zur Sünde daraus reißest und es mit Liebe zur Tugend entzündest.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Um bußfertig zu seyn, muß man in Trauer und in Reue leben.

I. Es nützt wenig, den Körper zu betrüben, wenn der Geist und das Herz nicht betrübt sind. Die Traurigkeit des Heilandes beim Anblike der Sünden der Welt, sein tiefer Schmerz am Oelberge, ist eine mächtige Lehre. Ein Gott, der meine Sünden beweint, der sich über den Zustand meiner Seele betrübt, läßt mich erkennen, daß ich nicht genug mein Herz betrüben, nicht genug Thränen vergießen kann.

Das Seufzen war die vornehmste Beschäftigung der Heiligen auf der Erde. David, obgleich der Verzeihung versichert, seufzte ohne Unterlaß; das Andenken, seinen Gott verloren zu haben, ließ ihn Tag und Nacht Ströme von Thränen vergießen. Der heilige Petrus sündigte nur einmal, und er weinte beständig darüber, und wir im Gegentheile, wir sündigen oft und weinen niemals darüber; „einmal verläugnete er," sagt der heilige Augustin, „und weinte immer, oft verläugnen wir, und weinen nimmer." Wo ich auch immer seyn mag, sagte ein Einsiedler, so sehe ich nur meine Sünden, ich betrachte mich wie ein Opfer der Hölle, wo ich eine Menge weniger schuldige Seelen sehe, als die meine ist Dann werfe ich mich mit dem Gesichte auf die Erde, ich seufze und weine vor meinem Richter.

II. Wollet ihr die Barmherzigkeit Gottes erlangen? Mögen euch dann eure Sünden immer gegenwärtig seyn. Meine Sünde ist immer vor mir. Saget ohne Unterlaß mit einem Propheten: Ach Herr, was habe ich gethan? Saget mit dem heiligen Augustin: Ach, mein Gott! immer alte und immer neue Schönheit, es ist sehr spät, daß ich dich erkannt, es ist sehr spät, daß ich dich geliebt habe! Saget mit dem verlornen Sohne: Mein Vater, ich habe gegen dich und den Himmel gesündigt, ich verdiene nicht mehr, dein Kind genannt zu werden.

Die heilige Thais, eine berüchtigte Sünderin, sagte zum heiligen Pophuncius, daß sie während drei Jahren nicht gewagt habe, den Namen Gottes auszusprechen, so sehr hätte sie sich schuldig gefühlt, und daß sie sich begnügt hätte, ohne Unterlaß mit Seufzen zu sagen: o du, der mich geschaffen hat, habe Mitleid mit mir! Gehe hin, sagte der heilige Mann, dein Seufzen hat mehr, als deine Buße Gott bewogen, dir Barmherzigkeit angedeihen zu lassen.

„Glaubet nicht, daß ihr jemals eure Sünden genug beweint habet," sagt der heilige Augustin, „Schmerz und Beschämung sollen nur mit euerm Leben endigen! „Eine einzige Sünde," sagt Tertulian, „verdient ewig beweint zu werden." Sobald eine Seele ohne Unterlaß ihre Fehler vor Augen hat und darüber seufzet, kann sie versichert seyn, daß Gott ihr Barmherzigkeit angedeihen lassen wird. Nichts rührt Gott mehr als Reue und das Opfer eines betrübten Herzens. (Ps. 50.)

Entschließungen.

1) Und auch ich will mich, nach dem Beispiele der heiligen Büsser, oft meiner begangenen Sünden erinnern, um sie zu verabscheuen und mich bestreben, sie in den Thränen bitterer Reue abzuwaschen.
2) Und ich will häufig um Barmherzigkeit den anrufen, den ich so vielmal beleidigt habe. — O mein Gott, sei mir großen Sünder gnädig!

Neunundsechzigstes Kapitel.

Um bußfertig zu seyn, muß man in Demuth leben.

Der Weise lehrt uns, daß der Stolz der Anfang jeder Sünde ist, weil jeder Sünder sich gegen Gott erhebt, sich von ihm entfernt; also muß die Demuth ihn Gott wieder näher bringen. Von welcher Seite der Sünder sich auch betrachten mag, sei es von der Seite Gottes, sei es von Seiten seiner selbst, sei es in Rücksicht anderer, alles muß ihn demüthigen.

I. Von Seiten Gottes, muß er sich wie einen empörten Sclaven, wie einen Majestätsverbrecher, wie einen Treulosen, wie einen Undankbaren, der seinen Meister verrathen hat, betrachten; wie ein widerspenstiges Kind und wie einen stolzen Missethäter, der seinen Vater und seinen Gott entehrt hat. Ja ihr habt Gott entehrt, und ihr habet ihn mehr durch eine einzige Todsünde enteht, als ihr ihn jemals ehren könntet, wenn ihr so viele gute Werke, als alle Gerechte, vollbrächtet. Welche Veranlassung zur Beschämung! wie möchtet ihr wagen euch euerer guten Werke zu rühmen?

II. Von Seiten deiner selbst; o Mensch, was bist du durch die Sünde geworden? Ihr habet eurer Seele den Todesstoß gegeben; ihr habet sie entstellt, ihr habet ihr, nach dem Worte der Schrift, den Charakter des Thieres eingeprägt, weil ihr nur euren Sinnen und Neigungen gefolgt seid, wie die Thiere. „Ihr seid den unwissenden Thieren zu vergleichen.“ O mein Gott, sagte David, wie mag ich es wagen, vor dir zu erscheinen, nachdem ich mich vor deinen Augen bis zum Lastthiere herabgewürdigt habe.

Es war ein sehr demüthigender Zustand für den Heiland, in der Wüste unter wilden Thieren zu leben. Erkennet aber in Demuth, daß ihr in Gegenwart Jesu Christi selbst nicht einmal verdient, in die Reihen der wilden Thiere gestellt zu werden; sie haben niemals gesündiget, weil sie nicht fähig sind, weder Gott zu lieben noch ihn zu erkennen, während ihr, die ihr nur geschaffen seid, ihn zu lieben, euch eurer Vernunft und seiner Wohlthaten nur bedient, um ihn zu beleidigen.

Ihr solltet euch also noch unter die Thiere stellen, selbst noch unter die Teufel. „Es ist einer unter euch, welcher ein Teufel ist,“ sagte der Heiland, indem er von Judas sprach.

Da habt ihr, was ihr von euch selbst denken könnet, nur mi dem Unterschiede, daß der Teufel nur einmal gesündiget hat, und ihr so vielfacher Vergehen euch schuldig gemacht habt. Könnet ihr annoch euch achten? Man achtet doch keinesweges das, was entstellt und abscheulich ist; könnet ihr aber etwas abscheulicheres sehen, als euer Gewissen? Gibt es einen Gegenstand, den ihr mehr verachten sollet, als euch selbst?

III. Von Seiten Anderer. Ihr vergesset, daß ihr Sünder seid, sobald ihr sie verachtet. Hättet ihr selbst die Tugend eines Heiligen, so muß euch euer Gewissen bewegen, noch mit mehr Grund, als der heilige Paulus zu sagen: Ich bin der größte der Sünder, der elendeste aller Menschen; weil ihr mehr Scham und Abscheu über eine einzige eurer Sünden haben müßtet, als über die Sünden aller andern.

Außerdem, wessen seid ihr nicht fähig? Hätte ein Lasterhafter Verbrechen begangen, welche ihr niemals beginget, glaubet, daß er dennoch besser ist als ihr, weil er nicht so viele Erleuchtung und so viele Gnade empfangen hat und ihr selbst weit entsetzlichere Verbrechen begangen haben würdet, wenn Gott euch selbst überlassen haben würde. Der Grund unsers Herzens ist so schlecht, daß wir in gewisser Hinsicht selbst die Sünden als die unsrigen betrachten müssen, die wir nicht begangen haben; deßhalb hat der heilige Augustin gesprochen: „Herr, du hast mir gleiche Gnade erwiesen, dadurch, daß du mich vor Sünden bewahrtest, die ich nicht beging als dadurch, daß du mir die vergeben hast, die ich begangen habe.“ (Von der Beichte, Buch 10, Cap. 10.)

Der Anblick eures Elendes muß euch überallhin begleiten, und euch der Gesellschaft der Geschöpfe unwürdig erkennen lassen, nachdem ihr ihren Schöpfer beleidiget habet. Wenn ihr in den Versammlungen der Kirche seid, so erinnert euch dieses Spruches des Hiob: „Nachdem die Gotteskinder sich versammelt hatten, befand sich der Satan unter ihnen.“ Seid beschämt, euch an heiliger Stätte mit so vielen Gläubigen zu finden, von denen manche die Reinheit der Engel haben, während ihr abscheuliche Sünder seid und glaubet, daß es sehr viel ist, daß die Kirche euch unter ihren Kindern duldet, euch, die ihr unter den Füßen des höllischen Geistes seyn solltet.

Wenn ihr Reichthümer und Ehrenämter habet, so denket, daß ihr sie nicht verdienet habet, daß andere hierzu würdiger,

als ihr, sind, und daß eure Erhebung vielleicht eine Wirkung der Gerechtigkeit Gottes gegen euch ist. Erkennet, daß ein Sünder, wie ihr, der vielleicht den Fluch aller andern Geschöpfe verdient hat, nicht würdig ist, über andere erhoben zu werden, noch ihnen zu befehlen: „Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem.“ (Eccl. 3.)

Wenn man euch verachtet, wenn man euch verfolgt, so möge euch der Anblick eurer Sünden sofort erinnern, daß ihr von Niemand Achtung und Aufmerksamkeit verdienet, daß ein Sünder, der die Hölle verdient, in diesem Leben nicht allzu hart behandelt werden kann, und daß, wenn man die Sache vor Gott ansieht, ihr nicht Veranlassung habet, euch zu beklagen, sobald man euch behandelt, wie ihr es verdient.

O, wenn ihr nach dem Beispiele des Zöllners solche Gesinnungen der Demuth hättet, welche Sünder ihr auch gewesen seyn möchtet, so würdet ihr wahre Bußfertige und große Heilige seyn, weil Gott niemals ein zerknirschtes und demüthiges Herz verwirft. (Ps. 50.) Ohne diesen Geist der Demuth wird man nicht geheiligt. Jesus Christus sagt: „wenn ihr nicht demüthig wie die Kinder werdet, so werdet ihr niemals in das Reich Gottes eingehen.“

Entschließungen.

1) Ich will mich von nun an wie ein Nichts, welches sich gegen Gott empört, betrachten. 2) Ich will mich vor meinen eigenen Augen schämen, indem ich betrachte, wie sehr ich in mir das Werk des Allmächtigen erniedriget habe. 3) Ich will mich in meinen eigenen Gedanken unter die größten Sünder herabsetzen 4. Und ich will die Verachtung als eine der geringsten Strafen, welche ich von Seiten der Geschöpfe verdient habe, erdulden. O mein Gott, zertritt nicht diesen Erdenwurm, welcher gewagt hat, sich gegen dich und dein heiliges Gesetz zu erheben; er erkennt endlich seine Niedrigkeit und sein tiefes Elend.

Siebenzigstes Kapitel.

Um bußfertig zu seyn, muß man in Abtödtung leben.

„Die, welche Jesu Christo angehören,“ sagt der heilige Paulus, „haben ihr Fleisch und seine Begierden gekreuzigt.“

(Gal. 5.) Das heißt, daß ein bußfertiger Christ seinen Leib tödte, über seine Sinne wache, und sich selbst in erlaubten Dingen abtödte.

I. Der Leib ist ein Feind, dem man mißtrauen muß. Man darf ihn nur insoweit schonen, als es nöthig ist. Es ist gerecht, daß er leide, weil er das Werkzeug zur Sünde gewesen ist. Wenn ihr ihn achtet, bewilliget ihr ihm zu viel und er wird niemals zufrieden seyn. Man vervielfältigt seine Bedürfnisse, wenn man ihn gewöhnt, sich nichts abgehen zu lassen. Indem man ihm vieles entzieht, wird er immer genug haben.

Die Nahrung ist ihm nothwendig, doch müssen Mäßigkeit und Buße ihr Grenzen setzen, und diese Grenzen sind eng. Welcher Unterschied würde zwischen euch und einem Thiere seyn, wenn ihr eurem Leibe alles das bewilligtet, was er verlangte? Es ist besser, das Unbehagen und den Hunger eines unterworfenen Fleisches zu empfinden, als die Empörung eines zu gut genährten und ungelehrigen Körpers zu erfahren.

Wenn ihr nur eine grobe und schlecht zubereitete Nahrung habet, so wünschet keine bessere. Ein Sünder verdient nicht, wie ein gerechter Mensch behandelt zu werden. Jesus Christus sagt: „Esset, was man euch vorsetzet, sei es gut oder schlecht.“ Wenn die Armuth euch das Nöthige nicht zu genießen erlaubt, so betet Gott an, welcher eure Seele durch die Bedürfnisse eures Körpers reinigen will. Duldet den Hunger, um das Fasten eures Heilandes nachzuahmen. Ein schuldiger Jünger ist nicht besser als sein unschuldiger Meister.

Sich über die Fasten der Kirche beklagen, heißt vergessen, daß dieß der Heiligkeit geweihte Tage, allgemeine Bußtage, des Heils und der Gnade sind, welche man mit Freude erwarten soll. Wenn ihr Eifer habet, so werdet ihr euch im Jahreslaufe noch andere Tage der Enthaltsamkeit festsetzen. Ist es nicht gerecht, von Zeit zu Zeit mit den Heiligen zu fasten, nachdem ihr so oft die Grenzen der Mäßigkeit mit den Sündern überschritten habt?

Gebet den Armen, was ihr euch durch das Fasten entziehet, „oder,“ sagt der heilige Gregor, „ihr fastet nicht für Gott, sondern für euch, indem ihr für euren Leib das auf einen andern Tag aufheben würdet, was ihr ihm heute entzieht. Hütet euch, daß nicht Unbescheidenheit oder Eigenwille sich bei euern Fasten und Abtödtungen einfinde. Man darf seinen Körper abtödten, aber

man muß ihn nicht zerstören oder entkräften. Wenn der Gehorsam, eure Gesundheit, ein verständiger Beichtvater euch zu fasten oder den Bußgürtel zu tragen nicht erlauben, so thut es nicht.

II. Ein bußfertiger Christ wacht über seine Sinne. 1) Ueber seine Blicke. Er schließt, wie Hiob, einen Bund mit seinen Augen, um an das andere Geschlecht nicht einmal zu denken. Wenn sich ein verführerischer Gegenstand oder ein schlüpfriges Bild ihm zeigt, ruft er sogleich mit David: „Ach Herr, wende ab meine Augen, damit sie nicht die Eitelkeit sehen!“

Die Comödien und Schauspiele erscheinen ihm eines anständigen Mannes und Christen unwürdig; die weltliche Pracht, welche sie begleitet, zerstreut den Geist, verführt unmerklich das Herz und zerstört oft in einer Viertelstunde mehr Gnade und Tugend, als die Buße in mehreren Jahren erwerben konnte.

Das Bild des Crucifixes und die Bilder der Heiligen sind für einen Büssenden die angenehmsten Gegenstände. Er bewahrt sie, nicht wie den Schmuck seines Hauses, sondern wie die Denkmäler der Religion, welche ihn an die Buße der Heiligen erinnern, die er betrachtet; indem er ihre Bilder gleichsam als Zeugen und Richter betrachtet, die ihm Vorwürfe über seine Treulosigkeit und seinen geringen Muth machen.

Alles, was er sieht, flößt ihm Gefühle der Buße ein. Wenn er den Himmel betrachtet, denkt er sogleich mit Seufzen daran, daß er ihn verloren hat; wenn er die fruchtbeladenen Bäume sieht, wirft er sich sogleich vor, daß er ein unfruchtbarer Baum ist, welcher nur Früchte des Todes erzeugt; wenn die Thiere ihm gehorchen und dienen, wirft er sich sofort seinen Ungehorsam und Undank gegen Gott vor. Die Augen niedergeschlagen, betrachtet er oft die Erde: daraus, sagt er, bin ich hervorgegangen u. dahin wird mich der Tod in wenigen Tagen zurückkehren lassen.

2. Er wacht über seine Rede u. spricht weit mehr mit Gott als mit seinen Mitmenschen. Er weiß, daß das Stillschweigen vor vielen Fehlern bewahrt; daß die Zunge gleichsam das Werkzeug aller Sünden ist und daß sie oft die Seele durch das tödtliche Gift tödtet, welches in ihr enthalten ist. Sie ist voll todtbringenden Giftes. (Jac. 3.) Er will sich seiner Stimme nur bedienen, um das Lob Gottes zu singen, sich seiner Sünden anzuklagen, um die Sache Gottes zu vertheidigen,

und seinen Nächsten zu erbauen. Er enthält sich selbst zuweilen, wie David, von guten Dingen zu sprechen, und liebt aus Demuth zu schweigen. „Ich bin gedemüthigt und schweige von dem Guten.“ (Ps. 28.)

3. Er wacht über seine Ohren, und umgibt sie mit Dörnern. Wenn er unordentliche Reden hört, so ist er darüber betrübt, weil er seinen Gott beleidigt sieht; wenn er Gespräche oder angenehme Vorlesungen vernimmt, so gebe er sich ihnen nur in so weit hin, als sie ihm nützlich sind. Er trägt Sorge, im Innersten seiner Seele auf Gott weit mehr zu hören, als auf die Menschen. Die Weltkinder, sagt er mit David, unterhalten mich mit Kleinigkeiten, aber, o Herr, sie sind mit deinem Gesetze unvergleichbar!

Er tödtet seine Neugierde ab; er weiß, daß das Vergnügen, allerlei Dinge zu hören, nicht immer unschuldig ist, und daß, wenn dies wäre, das Verdienst groß ist, sich desselben zu enthalten. Er betrachtet angenehme Concerte als wenig zuträglich für eine sündhafte Seele, welche ihr Leben in Thränen zubringen sollte.

III. Ein Christ, welcher die Buße liebt, weiß sie selbst in den unschuldigsten Dingen auszuüben. Wenn er eine Symphonie an heiliger Stätte hört, erfreut er sich darüber, daß Alles dazu dient, den Schöpfer zu ehren; aber zu gleicher Zeit seufzt er, ihm so oft seine Huldigung verweigert zu haben. Er weiß zuweilen sich erlaubte Vergnügungen zu entziehen, um sich wegen der sündhaften Vergnügungen, welche er sich vormals erlaubt hat, zu bestrafen. Wenn er genöthigt ist, einige Erholung zu schöpfen, so genießt er sie, weit entfernt, daran sein Herz zu fesseln, mit einer heimlichen Beschämung, überzeugt, daß ein Sünder, wie er, Nichts als Züchtigung verdient.

Wenn er sich dem Schlafe hingibt, so thut er es nur ungern, indem er sich erinnert, daß Jesus Christus die Nächte im Gebete zubrachte, und daß er nach dem Beispiele des Sohnes Gottes anstatt eines Bettes nicht einmal ein Kopfkissen haben sollte, um darauf sein Haupt zu legen. Er ergibt sich nur der Ruhe aus Nothwendigkeit und weil Gott es will; Gehorsam und eine geregelte Stunde führt ihn dazu, Faulheit hält ihn nie dabei zurück. Wenn er schläft, so thut er es nur so lang, als nöthig ist, um seine Kräfte wieder herzustellen und Gott besser zu dienen. Wenn er nicht schlafen kann, so beun-

ruhigt er sich nicht darüber, er benützt diese Zeit, um seine Sünden zu beweinen. Wenn er erwacht, so ist es, um zu Gott sich zu wenden; wenn er aufsteht, ist es, um Gott zu gehorchen, und im Geiste der Buße zu arbeiten.

O, welchen Trost würdet ihr empfinden, wenn ihr so lebtet! Ihr würdet empfinden, daß ein Tag, also in Buße und Seufzen zugebracht, tausendmal angenehmer ist, als alle Wonnen der Erde, und daß es weit süßer ist, seine Sünden abzubüßen, als solche zu begehen.

Entschließungen.

1) Weil mein Leib das Werkzeug einer großen Zahl von Sünden gewesen ist, so will ich auch meine Buße mit ihm theilen — 2) In Folge dessen will ich seine Ruhe beschränken, seine Nahrung mäßigen, die durch die Kirche vorgeschriebenen Fasten beobachten und oft einer meinen Kräften und meiner Arbeit angemessenen Abtödtung mich unterziehen, aber nach dem Rathe meines Beichtvaters. — 3) Ich will über meine Sinne wachen, damit der Tod nicht durch sie in meine Seele gehe; ich will meine Zunge bezähmen, und gefährliche Vergnügungen, denen ich schon in meiner Taufe entsagt habe, vermeiden. — O mein Gott, erzeuge mir die Gnade, meinen Leib in Knechtschaft zu bringen, damit er nicht mehr in mir das Werkzeug zur Sünde sei und eines Tages ruhmvoll auferstehe!

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Man kann in allen Ständen leicht die Bußfertigkeit üben.

Fast alle Menschen leben in der Uebung der Buße; weil sie aber davon keinen heiligen Gebrauch machen, so stirbt der größte Theil, ohne sie gethan zu haben. Wir glauben die Buße weit entfernt von uns, während wir davon umgeben sind. Gibt es einen Stand, welcher nicht seine Mühen, seine Verlegenheiten, seine Versuchungen, seine Prüfungen hätte? Wie blind ist man, wenn man von der Güte Gottes nicht Nutzen zieht, welche als verdienstvolle Buße das annimmt, was uns selbst oft aus Nothwendigkeit begegnet!

Was würde es euch in euren Bekümmernissen, in eurer Hülflosigkeit kosten, mit Jesu Christo zu sagen: „Mein Vater, dein Wille geschehe!“ Was würde es euch kosten, wenn ihr

eure Gesundheit verlieret, oder Jemand ungerechter Weise euch eurer Güter beraubte, mit Hiob zu sagen: „Gott hat mir es gegeben, Gott hat mir es genommen, Sein heiliger Name sei gebenedeiet?“ Wenn wir von seiner freigebigen Hand Gnaden erhalten haben, ist es nicht billig, daß wir dann auch die Uebel aus seiner väterlichen Hand empfangen? Würde man mehr zu leiden haben, wenn man für Gott litte?

Wie viele Dinge gibt es, deren Entziehung leicht ist und welche euch von großem Verdienst seyn würden! Würdet ihr sehr beläftiget seyn, wenn ihr euch ein weltliches Lesebuch versagtet, damit ihr ein religiöses Buch lesen könntet; eine heilige Bruderschaft zu besuchen, anstatt mit zerstreuten und weltlichen Leuten umzugehen; Jesum Christum zu besuchen, anstatt in das Schauspiel zu gehen? Würdet ihr sehr beläftigt seyn, euch mit mehr Bescheidenheit zu kleiden, mit mehr Zurückhaltung zu sprechen, euch in euren Mahlzeiten mehr zu mäßigen, das den Armen zu geben, was ihr für Spiel und Luxus verwendet? O wie viele Verdienste verlieret ihr durch eure Schuld!

Die Vorsicht reicht uns bei jeder Gelegenheit tausend Mittel, Buße zu thun: eine kleine Bequemlichkeit, welche man seinem Körper verweigert, eine läftige Lage, eine vorübergehende Unbequemlichkeit, welche man, ohne sich zu beklagen, duldet; die harte und verdrüßliche Laune Jemandes, mit dem wir leben müssen, die wir aber mit Liebe ertragen; ein unangenehmes Wort, ein demüthigender Vorwurf, dessen Erduldung man schweigend Gott aufopfert, ein wenig Wärme oder Kälte, welche man mit Geduld leidet, ein wenig Hunger oder Durst, den man nicht sofort stillet, ein Dienst, den man dem Nächsten erweiset, eine bessere Speise, ein Bissen, eine Frucht, ein Gewürz, die man sich entzieht, und andere dergleichen Entsagungen sind nicht unwürdig, Gott dargebracht zu werden.

Alles dieses scheint wenig zu seyn, aber es ist etwas Großes, wie der heilige Augustin sagt, Gott in den kleinsten Dingen treu zu bleiben. Dies da sind nur kleine Tropfen, aber sie können nach und nach den bittern Kelch anfüllen, welchen Jesus Christus uns hat zu trinken hinterlassen. Durch diese kleinen Uebungen, welche die Weltkinder für Nichts achten, können wir gar viel bezahlen und unsern Schatz für die Ewigkeit anhäufen, nach dem Beispiele der Ameise, welche ihren

Vorrath auch von dem sammelt, was man mit den Füßen niedertritt. Indem wir Gott diese häufigen und kleinen Opfer darbringen, sollen wir Beschämung fühlen, ihm so geringes darzubieten, aber seine Güte anbeten, die sich mit so Wenigem begnüget. Nur deshalb leben so viele Leute ohne Buße und gehen zu Grunde, weil sie diese kleinen Dinge verachten.

Welche Reue beim Tode und in der Ewigkeit werden die empfinden, die so viele Gelegenheiten, ihre Sünden zu tilgen, haben entfliehen lassen! Für einen Sterbenden gibt es keine empfindlichere Reue, als das Andenken an die Augenblicke, die er nicht zur Buße verwendet hat; ein Verdammter hat keine grausamere Veranlassung zur Verzweiflung, als zu sehen, daß er mit so wenig Anstrengung hätte selig werden können. Einige Tage der Buße und der Treue gegen Gott in diesem Leben können alle unsere Sünden tilgen; aber Jahrhunderte der Buße und eine Ewigkeit von Thränen in jenem Leben können nicht eine einzige tilgen.

Entschließungen.

1) Ich will Gott täglich die Mühen meines Standes zur Genugthuung für meine Sünden aufopfern. 2) Ich will selbst alle Trübsale, welche mir zustossen könnten, aus welcher Quelle sie auch kommen mögen, auf mich nehmen. Mein Gott, ich einige alle meine Leiden mit denen, welche einst mein Heiland empfand; nimm sie als Genugthuung auf, welche ich dir für die Abbüßung meiner zahlreichen Sünden darbringe.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Die Sünden, welche in diesem Leben nicht gänzlich durch die Buße abgebüßt sind, werden im Fegfeuer abgebüßt werden müssen.

Man muß bei diesem Gegenstande zwei Klippen vermeiden, den Irrthum und die Täuschung.

I. Es heißt im Glauben irren, wenn man an der Wahrheit des Fegfeuers zweifelt; ich frage, wohin geht der Gerechte, welcher stirbt, aber welcher noch einiger leichten Sünden schuldig ist, oder welcher für einige schwere Fehler Gott noch nicht ganz genug gethan hat? Er kann nicht zur Hölle verdammt werden, weil Gott den Gerechten, der in seiner Gnade stirbt,

niemals dazu verdammt. Er kann aber auch nicht mit seinen leichten Fehlern in den Himmel eingeführt werden, weil nach dem Glauben niemals etwas Befleckte in ihn eingehen kann. Es muß also einen Ort geben, wo diese Seele ihre Reinigung und Genugthuung an Gott vollende. Dies ist es, was der Glaube, die Kirche, die heiligen Väter und die Ueberlieferungen der Jahrhunderte uns lehren.

Man muß das Fegfeuer wie eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit betrachten, welche diesen Ort als Ergänzung der Buße und als Wirkung der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, welche nicht den geringsten Mackel duldet, und um die heilige Seele zu reinigen, sich des Feuers bedient, betrachten.

Ein erleuchteter Christ fürchtet dieses Reinigungsfeuer. Er kann, ohne das Herz vom Schmerz durchdrungen zu haben, nicht daran denken, daß er für einige Zeit von dem Genusse seines Gottes getrennt seyn soll. Er betrachtet indessen das Fegfeuer mit Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott, welcher ihm in diesem Orte der Qual ein Mittel, Ihm genug zu thun, bietet. Diese Ansicht treibt ihn so wirksam an, die Güte und Gerechtigkeit Gottes zu lieben, daß er lieber mehrere Jahrhunderte hindurch die Feuer des Fegfeuers leiden, als in den Himmel eintreten und vor der Heiligkeit Gottes mit einer einzigen Sünde erscheinen möchte.

II. Die traurigste Täuschung für diejenigen, welche ein weltliches Leben führen, ist die, sich einzubilden, daß, wenn sie nicht Buße in diesem Leben thun, es damit abgethan seyn wird, daß sie darnach im Fegfeuer büßen und alsdann in den Himmel eintreten. Enttäuschet euch, die Unbußfertigkeit führt nicht in's Fegfeuer, sondern in die Hölle, weil es dem Glauben gemäß ist, daß man ohne Buße verloren sei. Das Fegfeuer ist nicht, um die Buße anzufangen, sondern um sie zu vollbringen; es ist nicht da, um die Seele zu heiligen, sondern um die heilige Seele zu reinigen; um hineinzugehen, muß man bußfertig, und aufrichtig bußfertig seyn, und jemehr man bußfertig in diesem Leben ist, desto mehr vermindert man die Strenge und Dauer der Strafe.

Ihr würdet euch glücklich schätzen, im Fegfeuer zu seyn, weil es nicht ewig dauert. O wie verblendet seid ihr, sagt der heilige Augustin, also zu denken! Wenn die Qualen nicht ewig sind, so sind sie doch außerordentlich, weil Gott, indem er im-

mer als Gott handelt, auch als Gott bestraft. „Dasselbe Feuer," sagt dieser heilige Vater, „reinigt die Seele des Gerechten und brennt den Verdammten."

Man leidet nicht ewig darin, aber oft lange Zeit. Leichte Fehler werden hier viele Jahre lang bestraft; gewisse Sünden, welche hienieden nicht gänzlich abgebüßt worden sind, werden dort oft ganze Jahrhunderte hindurch bestraft. Wie viele Jahre und vielleicht Jahrhunderte würdet ihr darin leiden müssen, ihr, die ihr in einer verbrecherischen Zerstreuung und ohne Furcht der Sünde lebt! O, außerordentliche Thorheit, sich in dieser Welt einige Mühe zu ersparen, um sich den Qualen jener für Sünden auszusetzen, die in diesem Leben so leicht abgebüßt werden können! Wenn ihr hundert Goldstücke schuldig wäret und man begnügte sich mit einem einzigen, würdet ihr diese Bedingung zurückweisen? Wie viele Peinen seid ihr nicht der Gerechtigkeit Gottes zu leiden schuldig! Er würde zufrieden seyn, wenn ihr euch in diesem Leben aus Liebe zu Ihm einigen unterzöget. Wenn ihr es verweigert, habet ihr weder Liebe zu Gott, noch Barmherzigkeit gegen euch selbst.

Ihr verlasset euch auf die Gebete, die man für euch nach eurem Tode verrichten wird; auf die guten Werke, welche ihr in eurem Testamente verordnet; aber es ist weit sicherer, wenn ihr selbst die guten Werke thut, statt sie anzuordnen, und heiligerweise eure Wohlthaten selbst vor dem Tode anwendet, als sie durch die Hände anderer thun zu lassen.

Warum wollet ihr andern die Sorge für euch selbst überlassen? Was ihr während eures Lebens nicht gethan habt, werden eure Erben nicht oder nur schlecht thun. Man ist bald aus dem Gedächtnisse der Verwandten und Kinder entschwunden, wenn man nicht mehr ist. Außerdem ist es sehr unklug, anzunehmen, daß andere mehr Liebe für eure Seele haben sollten, als ihr selbst hattet. Die guten Werke und die Buße sind gleichsam unsere Führer zur Ewigkeit. Diese heiligen Werke führen uns gewiß besser, wenn sie uns vorangehen, als wenn sie uns folgen. Ihr treffet Vorkehrungen, um im Fegfeuer erleichtert zu seyn, aber nehmt sie vielmehr, um nicht hineinzukommen; es ist viel sicherer, sein Haus vor Feuer zu bewahren, als es zu löschen, wenn es davon ergriffen ist. Eine Stunde der Qual im Fegfeuer ist unerträglicher als alles das, was man in dieser Welt dulden kann und alle Martern von

Tyrannen; wenn es sich indessen darum handelt, für die Abbüßung der Sünde zu leiden, verschiebt man alles auf's künftige Leben. Welche Verblendung! Kommt doch durch die Buße der Strenge des Fegfeuers zuvor, aber vergesset die heiligen Seelen nicht, die darin gefangen sind: opfert Gott eure Gebete, euer Almosen, eure guten Werke zu Gunsten jener auserwählten Seelen auf, welche, nach ihrer Befreiung, eure Fürsprecher und Anwälte bei Gott seyn werden.

Entschließungen.

1) Ich will die Pein des Fegfeuers fürchten. 2) Damit ich ihr entgehe oder wenigstens ihre Dauer abkürze, will ich im Geiste der Buße alles das dulden, was mich von nun an die Ausübung meiner Pflichten und das Elend, welches dieses Leben begleitet, kosten wird. 3) Und um meine Genugthuung wirksam zu machen, will ich sie mit den Leiden meines Heilandes vereinigen. — O Jesus, würdige dich, meine Handlungen und meine Leiden mit deinen Verdiensten zu bekleiden, damit sie mir dienen, nach und nach meine ungeheuren Schulden, welche ich durch meine zahlreichen Sünden vor deiner furchtbaren Gerechtigkeit angehäuft habe, zu tilgen.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem Sakramente der Buße.

Erinnerung über die Beichte.

I. Es gibt einen Unterschied zwischen der Tugend der Buße und dem Sakramente der Buße. Die Tugend der Buße, von welcher wir gesprochen haben, ist uns nothwendig, um die heiligmachende Gnade zu bewahren; sie macht uns geeignet, die Vergebung der Sünden zu erlangen und büßt sie ab, wenn sie vergeben sind; aber in dem Sakramente der Buße empfangen wir die Vergebung und die Gnade, wenn wir sie verloren haben. Unsere Büßungen sind die Handlungen und die Verdienste des Menschen, welche von geringem Werthe sind, wenn man sie von der Gnade trennt. Aber in dem Sakramente der Buße sind es die Verdienste Jesu Christi, welche auf uns angewendet werden, und welche in einem Augenblicke tilgen, was die Verdienste aller Menschen niemals tilgen könnten.

Solches ist das Vorrecht des neuen Gesetzes, nach welchem es viel leichter ist, die Freundschaft Gottes wieder zu erlangen und seine Vergebung zu erhalten, als es nach dem alten Gesetze war: göttliches Vorrecht, durch Jesum Christum seiner Kirche bewilligt. Der Heiland, indem er seinen Aposteln die Sendung verlieh, diese heilige Kirche zu gründen, sagte ihnen: „Empfanget den heiligen Geist; denjenigen, welchen ihr die Sünden vergebet, sollen sie vergeben seyn, und denjenigen, welchen ihr sie behaltet, sollen sie behalten seyn.“ (Joh. 20) Erhabene Gewalt, welche immer in der christlichen Kirche ausgeübt worden ist, und welcher sich die größten Geister, die größten Fürsten der Welt und ganze Nationen unterworfen haben; Gewalt, welche die Ketzer aus Bosheit bekämpft und der sie sich aus Verblendung entzogen haben; Gewalt, welche der Trost der Gläubigen ist. Sobald man vor dem Gericht der Menschen gesteht, daß man schuldig ist, wird man verurtheilt, sobald man aber vor dem Richterstuhl der Buße mit aufrichtiger Reue sich als strafwürdig anzeigt, wird man freigesprochen und gerechtfertigt.

II. Wie strafbar würden wir seyn, dieses Sakrament zu vernachläßigen und zu unserem Verderben ein Heilmittel zu mißbrauchen, welches Gott zu unserer Heiligmachung eingesetzt hat! Gehen wir doch oft, uns in diesem geheiligten Bade Jesu Christi zu reinigen! Wir sind schwach, den Versuchungen ausgesetzt und fallen oft; suchen wir darin das Heilmittel, die Heilung und die Stärke; bekennen wir darin gänzlich unsere Sünden und mit Aufrichtigkeit. Zu was dient eine Verstellung vor einem Gotte, der die geheimsten Falten unseres Herzens sieht? Bekennen wir sie mit Einfalt, geben wir deren Zahl und nöthige Nebenumstände zu erkennen, ohne unsere Beichte mit vielen Worten, mit vielen Berichten, Kleinigkeiten und unnützen Umständen zu verwirren. Klagen wir uns unserer Sünden mit Beschämung an, indem wir uns als Verbrecher an der göttlichen Majestät betrachten, welche nur die Hölle verdienen. Klagen wir uns darüber an, mit Vertrauen und mit Liebe zu einem Gotte, welcher bereit ist, uns im Schooße seiner Barmherzigkeit zu empfangen, sobald er sieht, daß wir zu seinen Füßen seufzen. Klagen wir uns endlich im Geiste der Religion und des Glaubens an; achten wir in dem Beichtvater die Gewalt Jesu Christi, oder betrachten wir vielmehr in diesem Die-

ner der Kirche nur Jesum Christum, und vergessen wir nicht, daß diese Anklagen von einem wirksamen Vorsatze, sich zu bessern, begleitet seyn müssen.

Entschließungen.

1) Ich will oft zum Sakramente der Buße meine Zuflucht nehmen und wenigstens jedesmal, wo ich mich in der Gefahr fühlen werde, in die Todsünde zu fallen, durch die Lauheit, die nach und nach in dem Maße eintritt, als man sich von diesem heilsamen Heilmittel entfernt. — 2) Ich will dazu auch meine Zuflucht nehmen, sobald ich einen schweren Fehler begangen habe. — 3) Aber ich will auch immer mit Gefühlen der Aufrichtigkeit, der Demuth, der Reue und dem festen Vorsatze, welchen dieses Sakrament fordert, mich ihm nahen. — Mein Gott, gib daß ich von nun an nie mehr dieses wirksame Heilmittel vernachläßige, welches deine Barmherzigkeit uns darbietet, um die Wunden zu heilen, welche die Sünde meiner Seele geschlagen hat, und lasse niemals zu, daß ich es mißbrauche.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Von der gottesräuberischen Beichte.

I. Man mißbraucht dieses Sakrament jedesmal, sobald man wissentlich eine Todsünde verbirgt, oder sobald man eine Todsünde, deren man sich anklagt, nicht verlassen will; die Sünden sind durch eine solche Beichte nicht vergeben und man macht sich eines neuen Verbrechens schuldig, welches ein Gottesraub und gewöhnlich eine weit größere Schuld ist als die Sünden, deren man sich anklagt. Sobald man in diesem Zustande kommunizirt, ist es eine noch abscheulichere Ruchlosigkeit.

Ihr würdet die Wunden eures Leibes einem Arzte aufdecken, um euch das Leben zu erhalten; warum schämt ihr euch, die Wunden eures Gewissens aufzudecken, um eure Seele zu erretten? Kann man geheilt werden, wenn man sein Uebel nicht bekennen will? Man muß unerläßlicher Weise wenigstens seine Todsünden bekennen, wenn man es kann, um deshalb Verzeihung zu erlangen, oder in Ewigkeit brennen. Wählet!

II. Hütet euch doch, euch von der Scham fesseln zu lassen. Wenn man ihr unterliegt, gewöhnt man sich unmerklich an den Gottesraub; man macht daraus eine Gewohnheit, und so-

bald sich diese Gewohnheit gebildet hat, was darf man von dem hoffen, der also die Mittel des Heiles mißbraucht? Es gibt keinen unglücklicheren und qualvolleren Zustand. Die Gewissens=bisse, welche dem Gottesraube folgen, sind gleichsam ein Henker, welcher keine Ruhe läßt. Der Teufel benützt diesen Zustand, um eine Seele zur Entmuthigung zu führen, und, um sie zu täuschen, beredet er sie, daß es keine Hülfe mehr gibt. In dieser Unruhe und dieser Gemüthsangst wird man des Lebens über=drüssig, man verliert das Vertrauen, man ergibt sich allen Ar=ten von Lastern. „Nach verlorengegangener Hoffnung," sagt der heilige Thomas, „arbeiten die Menschen im Laster." Aber anderseits, sobald man den Tod, das Gericht Gottes, die Ewig=keit betrachtet, fühlt man sich von Grausen ergriffen. O, wel=ches ist der Zustand eines also geplagten Gewissens! Welche Ruhe kann eine Seele haben, welche also durch ihre Bosheit ihre Qual und Hölle in sich trägt?

Das Heilmittel für diese großen Uebel ist, seine Fehler und seinen Gottesraub mit Vertrauen und mit Demuth zu ge=stehen. „Ist es denn nicht besser," sagt der heilige Augustin, „seine Fehler zu gestehen und sich einen Augenblick der Beschämung vor einem mit Liebe erfüllten Manne zu unterziehen, als eine niederdrückende Beschämung vor dem Gerichte Gottes, den Engeln und vor der Welt zu erfahren?"

Entschließungen.

1) Ich will immer Abscheu vor einer gottesräuberischen Beichte haben. — 2) Um ihr zu entgehen, will ich immer vor dem geheilig=ten Richterstuhl mit der vollkommensten Aufrichtigkeit erscheinen, damit ich Nichts von alle dem verschwe ge, dessen ich mich anklagen muß, und einen bittern Schmerz über meine Sünden mit dem festen Entschlusse, sie nicht mehr zu begehen, mitbringen. — 3) Wenn ich endlich eine Beichte abgelegt haben sollte, welche durch meine Schuld nicht vollkom=men wäre, oder wenn mir die Zerknirschung gefehlt hätte, so will ich mit Freimuth meine Zweifel in dieser Hinsicht meinem Beichtvater mittheilen, bereit, nach den weisen Rathschlägen desselben das Vergangene wieder gut zu machen. — Mein Gott, verzeihe mir den Mißbrauch, den ich bisher von einem Sakramente gemacht habe, wo du auf eine so rührende Weise deine Barmherzigkeit für uns leuchten lassest.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Man darf die Beichte nicht fürchten, noch sich von ihr entfernen.

Was entfernt euch von der Beichte? Ist es die Mühe, eure Sünden zu sagen? Aber warum betrachtet ihr eine Sache als Mühe, welche Andern ein Trost ist, welche euch von einer ungeheuren Last entladet und euch mit Gott versöhnt?

Ist es die Furcht, eine schlechte Beichte abzulegen, oder nicht recht vorbereitet zu seyn? Aber je länger ihr zögert, je weniger werdet ihr vorbereitet seyn; denn jemehr ihr euch von Gott entfernt, desto schwerer ist es, sich ihm zu nähern; außerdem lernt man nicht eine Sache gut thun, wenn man sie selten thut.

Ist es, weil ihr eure Sünden noch nicht verlassen wollt? Ach, Unglückliche, ihr wollet also im Zustande der Verdammung leben und ruhig am Rande eines Abgrundes schlafen? Ihr seid nicht zufrieden, eurer Seele den Todesstoß gegeben zu haben; ihr wollt sie in ihren Wunden verfaulen lassen? O wie sehr seid ihr zu beklagen, und um so mehr zu beklagen, da ihr euch selbst nicht beklaget!

Ist es, weil ihr Scham empfindet, eure Sünden zu bekennen? Aber warum solltet ihr Scham empfinden, das einem Menschen zu bekennen, was ihr euch nicht geschämt habet, vor den Augen Gottes zu thun? Wenn ihr eure Sünden einem Engel bekennen müßtet; aber dies geschieht ja nur einem Menschen, der schwach ist, wie ihr, welcher das Elend des menschlichen Herzens kennt, der euch mit den Gefühlen der Liebe und mit unverbrüchlichster Verschwiegenheit hören muß.

Der heilige Paulus und der heilige Augustin haben die ganze Welt in ihren Schriften die Fehler ihres Lebens erkennen lassen und sie veröffentlicht, indem sie Ströme von Thränen vergossen. Warum wollet ihr euch schämen, ins Geheim Sünden zu beichten, welche vielleicht weniger groß als die ihrigen sind? Ach, ihr habet nicht erfahren, wie süß es ist, seine Sünden zu bekennen, um sein Gewissen von einer niederdrückenden Last zu befreien, um seiner Seele den Frieden zu geben.

Ihr fürchtet vielleicht, daß der Beichtvater erstaunen möge, wenn er eure Sünden hört; enttäuschet euch. Die Aerzte haben keinen Abscheu, Wunden und Geschwüre zu sehen; eben so

wenig sind die Beichtiger überrascht, Wunden des Gewissens zu sehen. Je mehr ein Gewissen mit Geschwüren bedeckt ist, desto mehr Freude haben sie, es zu heilen.

Alle Gegenstände der Furcht, welche euch vom Sakramente entfernen, sind nur in eurer Einbildungskraft. Alles wird vor den Augen Gottes in der Beichte durch das Blut Jesu Christi getilgt, Alles ist ebenso vor den Augen des Beichtvaters ausgelöscht; wenn ihr ihm euer Herz öffnet, achtet er euch; er hat Achtung vor euch, weil er in euch die Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes sieht; er ist erfüllt von Trost, da er sieht, daß Gott sich seines Dieners bedient, um eures Heiles willen; er hat für euch die Zärtlichkeit eines Vaters, weil er euch in der Gnade widergeboren werden läßt und ihr zu ihm ein Vertrauen habet, welches man zu seinem eignen Vater nicht haben würde.

Wenn ihr den Widerwillen nicht besiegen könnet, den ihr habet, eure Sünden eurem gewöhnlichen Beichtvater zu bekennen (was immer das Beste wäre), so wendet euch an einen andern, wenn anders ihr den Vorsatz gefaßt habt, euer Leben zu ändern. Es ist besser, den Beichtiger zu wechseln, als eine gottesräuberische Beichte abzulegen. Aber wenn ihr mit dem Beichtiger wechselt, nehmet nicht Gelegenheit, mit mehr Freiheit zu sündigen.

Entschließungen.

1) Nein, weder die Furcht, mich meiner Sünden anzuklagen, noch die Scham, welche das Bekenntniß begleitet, noch die Erwägung, was der Beichtiger von mir denken möge, sollen mich jemals abhalten, durch eine gute Beichte Ordnung in mein Gewissen zu bringen. — 2) Und ich will immer den Diener des Sakraments wie den Stellvertreter Gottes betrachten, welcher mich segnet, mich hört, mich fragt, mich ermahnt, mir eine Genugthuung auferlegt, und mich in seinem Namen absolvirt. — Ich danke dir, Gott, dafür, daß du uns auf der Erde Führer gegeben hast, welche deine Stelle vertreten, und welche du mit deiner Macht bekleidet hast, um uns mit dir zu versöhnen.

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Reue und ihren Beweggründen.

I. Die Beichte ohne Zerknirschung ist keine Beichte, wohl aber eine Täuschung oder ein Gottesraub. Die Zerknirschung muß den Schmerz über das Vergangene und den guten Vorsatz

für die Zukunft umfassen. Wenn ich die Sünde verabscheue, ohne den Willen zu haben, sie zu verlassen, oder wenn ich die Sünde verlasse, ohne sie verabscheut zu haben, so habe ich keine Reue. Um sie zu erlangen, bittet oft und demüthig Gott darum, und erwäget folgende Beweggründe.

Erster Beweggrund. Die Größe und Majestät Gottes. Ein Unterthan, welcher den König angreift, verdient getödtet zu werden. Was verdienet ihr nicht, ihr, die ihr einen Gott beleidiget, vor welchem alle Könige weniger als ein Sonnenstäubchen sind! Wenn ihr die Majestät Gottes kenntet, so würdet ihr vor Reue sterben, ihn auch nur ein einziges Mal beleidigt zu haben.

Zweiter Beweggrund. Die Güte Gottes. Man betrachtet den als ein Ungeheuer, welcher, weit entfernt, einen guten Vater, einen guten Freund, einen Wohlthäter zu lieben, ihnen nur Zeichen seines Undankes gibt. Ihr seid noch schlechter als alle Ungeheuer, wenn ihr, weit entfernt, Gott zu lieben, ihn beleidiget. Es gibt nichts Liebenswürdigeres und Vollkommeneres, als Gott; es gibt keinen zärtlicheren und wohlthätigeren Vater oder Freund, wir dürfen nur leben und athmen, um ihn zu lieben. Warum liebet ihr ihn nicht? Er hat euch niemals Böses gethan, warum, Undankbare, beschimpfet ihr ihn?

Dritter Beweggrund. Das Leiden Jesu Christi. Wenn ihr in einem Ausbruche von Wuth euren Vater getödtet hättet, so würdet ihr vor Schmerz sterben. Von welcher Betrübniß solltet ihr nicht durchdrungen seyn, Jesu Christo den Tod gegeben zu haben, der euer Heiland, der beste aller Väter ist! So viele Sünden, als ihr begangen habet, sind eben so viele Schläge, die ihr ihm gegeben, und Wunden, welche ihr ihm erneuert habt. Würdet ihr noch die Sünde lieben, da ihr einen Gott sehet, welcher weint, leidet und stirbt, um sie abzubüßen?

Vierter Beweggrund. Der Zustand eurer Seele. Wenn euer Leib mit einem Aussatz bedeckt wäre, der euch nöthigte, getrennt von der Gesellschaft der Menschen zu leben, oder wenn ihr durch ein abscheuliches Geschwür entstellt würdet, wie sehr würdet ihr nicht seufzen! Warum seid ihr denn gar nicht gerührt, eure Seele von Gott getrennt, entstellt und todt in der Sünde zu sehen?

Fünfter Beweggrund. Der Verlust des Himmels.

Wenn ihr einen Prozeß verlieret, seid ihr betrübt darüber. Der Verlust eines Freundes, der Tod eines Verwandten lassen euch Thränen vergießen. Durch eure Sünden habt ihr den Himmel, habt ihr eure Seele, habt ihr Gott verloren, und ihr seid keineswegs darüber betrübt! O, wie seid ihr in dieser Unempfindlichkeit zu beklagen!

Sechster Beweggrund. Die Hölle. Ihr würdet von einem Menschen, welcher verurtheilt ist, gerädert oder lebendig verbrannt zu werden, sagen, daß er sehr schuldig seyn müsse; aber wenn dieser Mensch sich um sein Unglück nicht bekümmerte, würdet ihr sagen, er ist toll. Seid ihr weniger schuldig, ihr, die ihr mehr als hundertmal das Feuer der Hölle verdient habet? Seid ihr weniger unvernünftig und verblendet, ihr, die ihr lachet und keineswegs von einem so elenden Zustande gerührt seid?

Tretet im Geiste in diese brennenden Gefängnisse ein; höret das Geschrei, das Wehklagen aller der Unglücklichen, welche in der Mitte der Feuer untröstlich ihre Sünden und den Verlust Gottes beweinen, und saget: Sieh, das ist es, was ich durch meine Sünden, durch meine Ausschweifung und durch meinen Ungehorsam gegen das Gesetz Gottes verdient habe, und wo ich bald seyn werde, wenn ich mein Leben nicht ändere. O wie seid ihr unglücklich, wenn diese Betrachtungen euch nicht Abscheu gegen die Todsünde und Reue einflößen!

Was die läßlichen Sünden anbelangt, so erinnert euch: 1) daß sie Jesum Christum betrüben, daß er sie beweint hat, und daß er mehr Schmerz über eine einzige eurer läßlichen Sünden empfunden hat, als jemals alle Menschen zusammen über ihre Todsünden empfunden haben.

2) Daß die läßlichen Sünden die Heiligkeit Gottes beleidigen; daß sie die Liebe, welche Gott zu euch hat, erkälten, und diejenige erkälten, welche ihr für ihn haben sollet; daß sie den heiligen Geist betrüben und daß sie ihn nach und nach von euch entfernen und in euch erlöschen.

3) Erinnert euch endlich, daß die leichten und häufigen Sünden auch einen großen Nachtheil bringen. Es ist wahr, daß sie euch nicht die Gnade entziehen, daß sie der Seele nicht den Tod geben, aber sie sind die Krankheit der Seele, und eben so wie Ermattung und Gebrechlichkeit des Körpers nach und nach zum Tode führen, eben so führen die läßlichen Sünden und ein laues Leben die Seele nach und nach zur Todsünde.

In eurer Beichte bedienet euch einiger dieser Betrachtungen, um euch zum Schmerze über eure Sünden zu bewegen.

Entschließungen.

1) Ich will Gott um Zerknirschung mehrere Tage vorher bitten, ehe ich zur Beichte gehe, und ich will selbst einige gute Werke thun, um sie sicher zu erhalten. — 2) Ich will niemals vor dem geheiligten Richterstuhl treten, ohne mich ernsthaft zur Verabscheuung meiner Sünden aufgeregt zu haben, indem ich mir die Beweggründe einpräge, welche unter denen, die die Religion mir reicht, mich am meisten rühren werden. — 3) Endlich, wenn ich nur sehr leichte Sünden zu bekennen habe, so will ich, um meine Zerknirschung zu sichern, noch einige schwere aus meinem frühern Leben anführen. — Mein Gott, verleihe mir die Gnade, daß ich mich dem Sakramente der Buße beständig mit den Gesinnungen nahe, welche es erfordert.

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

Um eine gute Beichte abzulegen, muß man den Vorsatz haben, sein Leben zu ändern.

I. Ein Baum, welcher Blätter und Blüthen trägt, ist ein guter Baum, aber wenn er keine Früchte trägt, ist er ein schlechter Baum und verdient in's Feuer geworfen zu werden. Matth. 3. Indem ihr beichtet, macht ihr Entschließungen, schöne Versprechungen; dies sind da die Blätter und Blüthen des Baumes; aber wenn es keine Früchte der Buße und Besserung gibt, seid ihr ein todter Baum. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," sagt Jesus Christus.

Durch die Beichte bekennt ihr euer Christenthum und euren Glauben; aber zu was dient dieses Bekenntniß des Glaubens, wenn ihr euer Leben nicht ändert? „Wisset ihr nicht," sagt der heilige Jakobus, „daß der Glaube ohne die Werke todt ist, eben so wie der Leib ohne die Seele ein todter Leib ist?" Was sollet ihr also von euren Beichten denken?

II. Man beichtet, um die Vergebung seiner Sünden durch die Lossprechung eines mit der Gewalt Jesu Christi bekleideten Priesters zu erhalten; aber ihr verblendet euch so weit, daß ihr euch überredet, daß Gott die Sünden vergebe, welche ihr nicht lassen wollet. Oder will man seine Sünden lassen, wenn

man sie immer wieder begehen will? Und will man sie nicht immer wieder begehen, wenn man sie wirklich immer wieder begeht? Erzeiget auch hier Gerechtigkeit. Welche Sünde habet ihr unterlassen? Welche Gelegenheit habet ihr vermieden? Habet ihr eure Aergerniſſe, eure Verleumdungen, eure Ungerechtigkeiten und eure Veruntreuungen wieder gut gemacht? Habt ihr euren Wandel und eure Familie geordnet? Welche Veränderung ſieht man in euch?

Ihr ſagtet, daß ihr euch ändern wolltet, und ihr habet es verſprochen, aber war euer Wille aufrichtig? Ein Verſprechen iſt immer verdächtig, ſobald es ohne Erfüllung iſt. Sagen, daß man ſich ändern will, und dennoch immer ſo fortleben, heißt den Gedanken faſſen, daß man ſelig werden wolle, aber in der Wirklichkeit ſich der Verdammniß fähig machen will; oder vielmehr, es heißt Gottes ſpotten. Derjenige, ſagt der heilige Auguſtin, iſt ein Spötter und ein falſcher Bußfertiger, der da fortfährt, das zu thun, was er verabſcheut und verſprochen hat, nicht mehr zu thun. Wie viele Leute werden beim Tode erſchaudern, wenn Gott ihnen ſo viele Beichten ohne Vorſatz der Beſſerung vorwerfen wird.

Entſchließungen.

1) Ich will endlich nicht mehr verſprechen, um meine Verſprechungen nicht zu halten. — 2) Ich will alſo von jetzt an das beſſern, was ich ſo viele Male geſagt habe, beſſern zu wollen. — Verzeihe mir, o mein Gott, die ſchlechten Beichten, welche ich aus Mangel an gutem Vorſatz abgelegt habe, und ſtehe mir bei, ſie durch die Hilfe desjenigen wieder gut zu machen, den du mit der Leitung meines Gewiſſens beauftragt haſt!

Achtundſiebenzigſtes Kapitel.

Von dem Rückfall in die läßliche Sünde.

I. Wenn ihr aus Gebrechlichkeit in die läßliche Sünde fallet, ſo wundert euch nicht, Niemand iſt von dieſer Art Fehltritten ausgenommen. „Der Gerechte,“ ſagt die Schrift, „fällt ſiebenmal, und ſteht wieder auf.“ Würdet ihr den Tag auch hundertmal fallen, ſo müßtet ihr euch hundertmal wieder auf-

richten. Entmuthigt euch niemals bei dergleichen Fehlern; der Teufel würde mehr durch eure Entmuthigung gewinnen, als durch euren Fall selbst.

Aber, werdet ihr sagen, trotz meiner Entschließungen begehe ich immer dieselben Fehler. Ihr würdet sehr unglücklich seyn, wenn ihr neue beginget! Gott zieht daraus seinen Ruhm, wenn sie vermögen, euch demüthiger und wachsamer zu machen. Man muß voraussetzen, daß dies nur Fehltritte aus Gebrechlichkeit sind, 1) sobald sie euch aus Ueberraschung begegnen und wenn ihr, trotz des aufrichtigen Wunsches, euch Gott hinzugeben, zu fallen nicht aufhöret; 2) sobald ihr darüber seufzet, sie fürchtet und sie euch sogleich Gewissensbisse verursachen.

Entfernet euch wegen dieser Art von Fehlern nicht von den Sakramenten, dies würde eine gefährliche Täuschung seyn. Trachtet nur, eure Fehler weniger häufig und willentlich zu begehen; verabscheuet sie mehr und mehr mit Beschämung; je mehr die Versuchungen, welche euch dazu führen, euch betrüben, desto weniger werdet ihr darein willigen, je häufiger sie sind, desto mehr Gelegenheit zu Verdiensten gibt es.

II. Wenn ihr häufig und vorsätzlich ohne Gewissensbisse in läßliche Fehler verfallet, so ist es nicht mehr Gebrechlichkeit, sondern Bosheit. O wie ist dieser Zustand gefährlich! Die gewöhnliche und freiwillige Untreue eignet euch zu einem großen Falle. „Derjenige," sagt Jesus Christus, „welcher untreu in kleinen Dingen ist, wird es in den größten seyn." Luk. 16.

Man muß indessen nicht ängstlich die Beweggründe und Umstände dieser Art von Fehltritten und Rückfällen prüfen; prüfet sie mit Einfalt, strebet nicht so sehr darnach zu wissen, ob sie aus Gebrechlichkeit oder nicht entstanden, ob sie schwer oder leicht sind, ob ihr im Zustande der Lauheit oder des Eifers seid; diese Kenntniß ist Gott vorbehalten. Demüthiget euch wegen eurer Fehler, seufzet darüber, lasset euch durch einen klugen Beichtvater leiten, unterwerfet ihm eure Einsicht, folget seinem Rathe. Ohne dies werdet ihr in Zweifel und Täuschung verfallen.

Entschließungen.

1) Ich will mich durch meine Fälle in läßlichen Sünden nicht mehr entmuthigen lassen, so zahlreich sie auch seyn mögen. — 2) Aber

ich will mich vor Gott demüthigen und alles, was von mir abhängt, thun, um dergleichen Sünden zu vermeiden. — 3) Ich will für keine mehr eine Neigung bewahren. — Mein Gott, komm meiner äußersten Schwachheit mit deiner Kraft zu Hülfe, und verleihe mir die Gnade, alles das zu fürchten, was dir mißfällt, und es sorgfältig zu fliehen.

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem Rückfall in die Todsünde.

I. Wenn man in die Todsünde nur selten zurückfällt, oder bei unvorhergesehenen Gelegenheiten, wenn man sie sogleich wieder bereut, wenn man sich durch das Sakrament der Buße und durch Gebet wieder zu Gott wendet, so kann man vermuthen, daß diese Rückfälle aus Ueberraschung oder Gebrechlichkeit stattgefunden haben. Solche Sünden müssen eine Seele fühlen lassen, daß sie nur Schwäche ist, daß sie ihren Kräften mißtrauen, und an ihrem Heile mit Zittern arbeiten soll.

Wenn man aber, weil man die Gelegenheiten nicht vermeidet und über sich selbst nicht wacht, oft in die Todsünde zurückfällt, so geschieht es aus grober Vernachläßigung oder Bosheit. O Gott, wie ist der Zustand der Seele beklagenswerth, welche gewohnheitsweise in die Todsünde zurückfällt! „Wenn man nur eine einzige Todsünde in seinem Leben begangen hätte, so ist dies genug," sagt Tertulian, „um den Rest seiner Tage und die ganze Ewigkeit hindurch zu weinen." Aber weit entfernt, die geschehenen Sünden zu beweinen, fügt ihr noch neue hinzu.

Wie viele Menschen gibt es, welche schwächer sind, als ihr, welche häufigere Versuchungen und wenigere Gnade als ihr haben, und nicht zurückfallen! Warum habet ihr nicht den Muth, ihnen nachzuahmen? Es wäre besser, das Leben als die Gnade Gottes zu verlieren; dessenungeachtet verliert ihr sie mit so viel Leichtigkeit, als ob ihr nur einen Pfennig verlöret; doch ist dieser Verlust um so unheilvoller, je weniger ihr es einsehet.

Die Tyrannen wendeten Martern an, um einen Christen zur Ungläubigkeit zu verleiten, und ihr, wer verleitet euch? Es sind weder Henker noch Qualen; es ist eine Versuchung, eine Freundschaft, ein Umgang, den es euch zu verlassen nicht

gefällt, eine Anhänglichkeit an Vergnügungen eures Leibes oder an den Eigennutz. O strafwürdige Gleichgültigkeit!

II. Fürchtet, daß Gott, da ihr eure Sünden und Rückfälle vervielfältiget, euch darin liegen lasse! Wie wisset ihr, ob die erste Todsünde, die ihr begehet, nicht das Siegel auf eure Verdammung drücken wird? Es ist wahr, Gott verzeiht jedesmal, wo man sich aufrichtig bekehrt; aber werdet ihr in Zukunft den Willen dazu haben? Es ist zu fürchten, daß ihr ihn nicht haben werdet, denn je öfter ihr zurückfallet, desto verhärteter werdet ihr und desto schwerer wird es euch, euch von neuem zu bekehren. Außerdem, je mehr ihr eure Rückfälle vervielfältiget, desto mehr entfernt sich Gott von euch; seine Gnade wird seltener, ihr werdet schwächer und der Teufel mächtiger in euch. Indem ihr euch bekehret, habt ihr den Teufel aus eurem Herzen getrieben; „wenn ihr zurückfallet", sagt Jesus Christus, „so tritt er wieder ein mit sieben noch ärgeren Geistern."

Benützet diesen Rath des heiligen Bernhardt: „Fürchte, mein Bruder, wenn du die Gnade und die Freundschaft Gottes erlangt hast, fürchte weit mehr noch, wenn du sie verloren hast; aber fürchte am meisten, wenn du sie wieder erlangt hast, denn wenn du sie noch ein zweites oder drittes Mal verliereſt, so erhältst du sie vielleicht nie wieder."

Entschließungen.

1) Ich will mir immer mehr und mehr den Abscheu vor dem Rückfalle in die Todsünde einprägen. — 2) Zu diesem Zwecke will ich oft dieses Kapitel durchlesen. — 3) Und ich will mit meinem geistlichen Führer die geeigneten Maßregeln ergreifen, um mir zu helfen, von nun an diesem Unglücke auszuweichen. — O mein Gott, von dir ist es, woher ich die Hülfe erwarte, welche ich nöthig habe, um mich aufrichtig zu bekehren. Habe Erbarmen mit mir und errette mich!

Achtzigstes Kapitel.

Von guten Beichtvätern.

I. Wenn alle Beichtiger, sagt der heilige Karolus, ihre Pflicht im Geiste Gottes und nach den Regeln der Kirche thä-

ten, welche Verbrechen würden sie verhindern! Wie viele Leute, welche ihrem Verderben entgegen gehen, würden gerettet seyn!

Ein guter Arzt ist nicht derjenige, welcher einem Kranken alles erlaubt, was er will, sondern der, welcher sich befleißigt, das Uebel zu erkennen, wirksame Arzneimittel zu geben, zu heilen und vor dem Rückfalle zu bewahren. Eben so ist ein guter Beichtiger derjenige, welcher die Gewohnheiten und Neigungen eines Büssers zu erkennen strebt, ihm heilsame Rathschläge gibt, ihn bekehrt und ihn vor dem Rückfalle bewahrt. Ein sanfter Arzt ist zuweilen ein schlechter Arzt, welcher Fäulniß in den Wunden und Gift im Körper läßt. Eben so lassen schwache und gefällige Beichtiger oft die Seelen in der Sünde und im Tode.

Ein Beichtvater soll gelehrt, und gelehrter seyn, als man denkt, aber er soll auch Eifer und Festigkeit besitzen. Zu was nützt es, einen gelehrten Arzt zu haben, wenn er euch sterben läßt. Zu was nützt es, daß mein Beichtiger viele Kenntniße besitzt, wenn er mich verdammen läßt? Es gibt weit mehr zu menschenfreundliche und zu gefällige als unwissende Beichtiger, die einen sind den Seelen nicht minder verderblich, als die andern.

II. Die Beichtiger haben alle die Macht, die Sünden zurückzubehalten oder zu vergeben, das Gewissen zu binden und zu lösen; sie müssen sich also mit Klugheit dieser doppelten Macht bedienen. Diejenigen, welche sich fast niemals der Macht bedienen, die Sünden vorzubehalten, binden sich oft selbst, wenn sie glauben, andere zu lösen.

Gewisse Heilmittel heilen die einen und tödten die andern, erleichtern heute und machen zu einer andern Zeit Schmerzen; ebenso gibt die Absolution einem wohl vorbereiteten Büssenden das Leben, und läßt den, welcher es nicht ist, im Tode. Die Absolutionen sind wie Gnadenbriefe, welche indessen nicht alle im Himmel vollzogen sind. Urias glaubte seinem Feldherrn eine günstige Nachricht zu überbringen, und überbrachte, ohne es zu wissen, den Befehl zu seinem Tode. Es gibt Verbrecher, welche, indem sie glauben, einen Gnadenbrief zu haben, ihre Verdammung in demselben finden, indem sie ihn dem Richter vorzeigen. O, wie viele Absolutionen werden einst den Büssern und Beichtigern Beschämung bereiten!

Wenn der Beichtiger die Aengstlichkeit vermeiden und seine

Beichtkinder mit vieler Liebe und Sanftmuth behandeln muß, so soll er auch zu ihnen mit Nachdruck sprechen, weil er die Stelle Jesu Christi vertritt, und nicht die Sache seines Herrn verrathen, indem er die Absolution Unverbesserlichen ertheilt, welche das Sakrament mißbrauchen. Wenn er den Gläubigen Unrecht thut, indem er ihnen die Sakramente ohne rechtlichen Grund verweigert, so thut er ihnen nicht minder Unrecht, wenn er sie ihnen ohne genügende Vorbereitung bewilligt; indem er seine Beichtkinder durch ein hartes und strenges Benehmen zurückweiset, bringt er sie in Verzweiflung und verschließet ihnen den Himmel, aber wenn er aus Menschenfurcht, aus falschem Mitleid oder aus Lauheit sie nach ihrem Eigenwillen leben läßt, öffnet er ihnen die Hölle.

Ein Beichtiger, welcher euch freispricht, sobald ihr in naher Gelegenheit zur Todsünde und in der Gewohnheit des Lasters seid, welcher euch in dem Zustande der Verdammung aus Mangel an Vorschriften der Mittel, euch derselben zu entziehen, läßt, ist nach der Lehre der heiligen Väter ein blinder Führer, ein Mörder eurer Seele, ein Verunehrer des Blutes Jesu Christi und ein Verschwender der heiligen Geheimnisse: **Verschwender, nicht Austheiler der Geheimnisse Christi.**

Entschließungen.

1) Wenn ich in dem Falle seyn werde, einen Beichtvater zu wählen, so will ich Gott im Gebete um Rath fragen. — 2) Ich will dann einen suchen, welcher mit der Wissenschaft und der Seelenkunde die genaue Befolgung der Regeln verbindet, welche ihm sein furchtbares Amt vorschreibt. — 3) Und wenn ich das Glück gehabt habe, daß mir meine Wahl gelungen ist, so will ich diesem Beichtiger mein Vertrauen ohne Grenzen in allem dem schenken, was mein Heil anbelangt. — Mein Gott, hilf mir, alle meine Pflichten gegen meinen geistlichen Führer zu erfüllen.

Einundachtzigstes Kapitel.

Unsere Pflichten gegen Jesum Christum im heiligen Abendmahle.

Jesus Christus ist wirklich in diesem Geheimnisse, Jesus Christus opfert sich hier, Jesus Christus gibt sich für uns hin.

I. Jesus Christus ist in diesem Geheimniß. Wir müssen es glauben, wir müssen ihn darin anbeten, wir müssen es besuchen.

1. Wem sollen wir glauben, wenn wir nicht an einen Gott glauben, der da spricht? Ist er nicht mächtig genug, um das zu thun, was er sagt? „Dieß ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird," sagt Jesus Christus, „dieser Kelch enthält mein Blut, welches für euch vergossen wird." Indessen ist es nicht die Gestalt seines Körpers, welche für uns hingegeben wurde, sondern sein wahrer Leib; es ist nicht die Gestalt seines Blutes, sondern sein wahres Blut, welches für uns vergossen worden ist. Sein wahrer Leib und sein wahres Blut sind also in diesem Geheimnisse enthalten. „Ich habe nicht das Zeugniß meiner Augen nöthig, um mich der Gegenwart Jesu Christi am Altare zu versichern," sagte der heilige Ludwig, „der Glaube genügt mir; ich glaube es mit mehr Festigkeit, als wenn ich ihn in Person sähe."

2. Weil Jesus Christus in diesem Geheimnisse gegenwärtig ist, welche Gefühle von Ehrfurcht und Anbetung sind wir ihm schuldig? Wenn wir ihn gesehen hätten, als er auf der Erde war, mit welcher tiefen Demuth würden wir uns seiner anbetungswürdigen Person genaht haben! Sind wir ihm weniger schuldig, weil wir ihn nicht sehen? Die Teufel zittern in seiner Gegenwart, Millionen himmlische Geister erfüllen seinen Tempel und beten ihn mit heiliger Scheu an; und wir, Elende, wir wagen darin mit Zerstreuung zu erscheinen? Man zittert vor einem sterblichen Könige und wir sind ohne Achtung vor Gott! Wissen wir nicht, daß, wenn er auch in diesem Geheimnisse ein verborgener, Er darum nicht minder ein furchtbarer Gott ist.

3 Die Dankbarkeit, die Liebe und das Vertrauen müssen uns einladen, ihn oft zu besuchen. Aus Liebe zu uns, wohnt er unter uns; er ladet uns ein, zu ihm zu kommen; warum entfernen wir uns von einem Gotte, der uns ruft? Als er auf der Erde war, liefen die Völker in Menge zu ihm, als er in die Wüste ging, folgten ihm die Völker, wenn er in die Städte, in den Tempel ging, begleiteten ihn die Volksschaaren. Es ist derselbe Jesus Christus der unter uns wohnt, und wir lassen ihn allein. Wir haben keinen zärtlicheren Freund; er ist unser Gott, unser Heiland und unser Vater; und wir leben mit ihm, als ob er uns fremd wäre! Welche Undankbarkeit!

Lernen wir von den Höflingen, welche ohne Unterlaß ihren Fürsten den Hof machen, was wir Jesu Christo schuldig sind. Dürfen wir weniger für den König des Himmels thun, als so viele feile Schmeichler für die Könige der Erde? Ist es nicht schändlich, daß man von uns das sage, was der heilige Johannes der Täufer den Juden vorwarf? „Jesus Christus steht in eurer Mitte und ihr wisset es nicht, ihr verlasset ihn!“ Joh. 1.

Endlich ist er es, welcher uns richten wird, ohne ihn werden wir nicht erlöset werden; also muß uns der Zustand unserer Seele, unsere Versuchungen, unser Elend, unser Heil das fortwährende Bedürfniß nach seiner Hilfe und Barmherzigkeit fühlen lassen. Wenn ihr unermüdet ihn im heiligsten Sakramente besuchet, so seid versichert, daß ihr niemals von seinem Angesichte geht, ohne neue Gnade zu empfangen. Der Teufel, die Trägheit, die Gesellschaften, das Spiel entfernen euch von einer so heiligen Uebung; werdet ihr auch sie zum Nachtheil dessen, was ihr eurem Heiland und euch selbst schuldig seid, hören? Wenn eure Beschäftigungen euch nicht erlauben, ihn in seinem Tempel zu besuchen, so denket wenigstens oft an ihn, indem ihr ihn anbetet und seine Hilfe anruft.

II. Jesus Christus opfert sich in diesem Geheimniß. „Der Sohn Gottes,“ sagt der heilige Paulus, „hat sich bis zum Nichts herabgewürdigt, indem er Mensch geworden; aber er hat sich noch weit tiefer gedemüthigt, indem er sich zum Schlachtopfer am Kreuze hingab.“ Und so fährt er alle Tage fort, sich zum Opferlamm dahin zn geben, indem er sich seinem Vater zum Opfer darbietet. Erwäget, sobald ihr der Messe beiwohnet, warum Jesus Christus sich darin zum Opfer darbietet. Es ist, um zu thun, was wir selbst thun sollen, und was alle Menschen ohne ihn nicht würdig thun können; es ist, um darin seinen Vater anzubeten und ihm für uns zu danken; es ist, um von ihm für uns die Gnade zu erbitten und seines Vaters Gerechtigkeit gegen uns zu besänftigen.

O, wie angenehm ist Gott dieses demüthige Opfer dann! Könnte Gott so viele Verbrechen auf der Erde dulden, wenn er auf unsern Altären nicht seinen Sohn sähe, welcher sich opfert, um sie abzubüßen? Wohnen wir diesem anbetungswürdigen Opfer bei, indem wir uns mit diesem heiligen Opfer-

lamme vereinigen, um unsere Huldigung dem Allmächtigen darzubringen, um die Vergebung und seine Barmherzigkeit zu erlangen; wohnen wir ihm oft bei, denn eine einzige Messe gibt Gott mehr Ehre, als die guten Werke aller Gerechten; wohnen wir ihr mit denselben Gefühlen des Schmerzes und der Dankbarkeit bei, welche wir gehabt haben würden, wenn wir seinem Tode auf der Schädelstätte beigewohnt hätten. Sterben wir im Geiste mit ihm, indem wir unsere Leidenschaften ertödten. Gehen auch wir hin, um mit ihm zu sterben!

III. Jesus Christus gibt sich euch in diesem Geheimnisse hin. Welche Güte eines Gottes! Hat die zärtlichste Mutter jemals für ihren Sohn gethan, was Jesus Christus hier für uns thut? Er will die Speise unserer Seele während des Lebens seyn und, um noch mehr seine Liebe zu erkennen zu geben, will er selbst uns als Wegzehrung und Führer im Tode dienen.

O, um wie viel schwerer ist die Reise dieses Lebens, um in dem Himmel einzugehen als die des Propheten Elias auf den Berg Horeb! Ganz erfüllt ist sie mit Klippen und Feinden. Gott sandte diesem Propheten ein leibliches Brod, um ihn zu stärken, aber Jesus Christus gibt uns ein himmlisches Brod, welches sein eigener Leib ist. Genießen wir dieses göttliche Brod mit Glauben, und „wir werden dem Teufel selbst schrecklich seyn," sagt der heilige Chrysostomus. Besonders beim Tode fühlen wir mit Trost die seligen Wirkungen der heiligen Wegzehrung. Der Teufel wird dann seine Anstrengungen verdoppeln, um uns zu verderben, aber was haben wir alsdann noch zu fürchten, sobald wir durch das Abendmahl Jesum Christum bei uns haben?

Schließen wir daraus mit dem Propheten, daß es keine Nation gibt, welche einen Gott, wie den unsrigen, hat, der sich bis zu uns erniedriget. (Deut. 4.) Die Heiden, welche man in unseren Geheimnissen unterrichtete, hatten Recht auszurufen: „O, wie gut ist der Gott der Christen, wie verdient er, geliebt zu werden!" „Wir sind sehr unglücklich," sagt ein heiliger Bischof, „wenn unsere Herzen, da wir um uns die brennenden Kohlen der Liebe Gottes haben, durch ein Blendwerk des Teufels für diesen Gott der Liebe von Eis sind." (Wilh. Paris.) Wir sind auf die ärgste Weise Feinde unsrer selbst, wenn wir uns von ihm entfernen.

Entschließungen.

1) Ich will künftig vor Jesu Christo nur mit einer tiefen Ehrfurcht erscheinen. — 2) Ich will ihn täglich besuchen und der heiligen Messe beiwohnen, so viel es meine Beschäftigungen und meine Gesundheit zulassen. — 3) Auch während des Tages will ich öfters mein Herz zu dem Fuße des Altars hinlegen, besonders dann, wenn ich mich durch irgend eine Versuchung beengt fühle. — O Jesu, ich bete dich in dem erhabenen Sakramente deiner Liebe an! Ach vergib mir meinen früheren Undank!

Zweiundachtzigstes Kapitel.

Von der Kommunion.

Gehet zum Abendmahle! gehet würdig zum Abendmahle; gehet oft zum Abendmahle!

I. Gehet zum Abendmahle. Jesus Christus ladet euch hierzu alle ein: Kommt her zu mir alle. Er befiehlt es euch bei Todesstrafe: „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes, so werdet ihr niemals das Leben in euch haben.“ Der Leib kann nicht lange ohne Nahrung leben; wie könnte eure Seele lange im Leben der Gnade leben und in der Heiligkeit verharren, ohne himmlische Nahrung? Wie viele Gläubige würden im Dienste Gottes ermatten; wie viele würden in große Laster verfallen, wenn sie nicht durch das Brod des Starken bewahrt würden! Wie viele würden in Angst und Verzweiflung gestorben seyn, wenn sie nicht den Gott alles Trostes und dieses Brod des Lebens in der letzten Wegzehrung empfangen hätten!

II. Communicirt auf würdige Weise. Wenn so viele Vorbereitungen nöthig waren, um an den Geheimnissen des alten Bundes Theil zu nehmen, welche nur Figuren und Schatten waren, welche Vorbereitungen sind nicht nöthig, um einen Gott zu empfangen! „Wenn eine Figur so viele Vorbereitung erfordert,“ sagt der heilige Ambrosius, „welche erfordert die Wahrheit!“ Der heilige Johannes der Täufer, der größte Prophet, erkannte sich für unwürdig, sich dem Heilande zu Füßen zu werfen. O, um wie viel mehr müssen wir uns als unwürdig anerkennen, uns dem Gotte der Heiligkeit zu nahen!

Man muß, wie der heilige Paulus sagt, sich selbst prüfen; in sich die Gefühle des Glaubens, eine demüthige und aufrichtige Verabscheuung seiner Fehler, eine große Liebe und ein

heißes Verlangen, sich mit seinem Gotte zu vereinigen, erregen; sein Gewissen untersuchen, und es wenigstens von allen Todsünden reinigen, ehe man das geheiligte Brod empfängt. Die Nahrung ist nur für Lebende, sie nützet den Todten nichts; man muß also lebendig und in der Gnade seyn, um das göttliche Liebesmahl zu empfangen. In der Todsünde, oder mit einer freiwilligen Neigung zur Todsünde zu kommuniciren, ist ein entsetzlicher Gottesraub.

O, wie ist diese Frevelthat für Jesum Christum beleidigend! Die Juden kreuzigten ihn, ohne ihn zu kennen; aber der unwürdig Kommunicirende kennt ihn, empfängt ihn und verunehrt ihn! Jene kreuzigten ihn auf der Schädelstätte, und dieser hier kreuzigt ihn in seinem Herzen, indem er den Heiligen der Heiligen mit der Sünde vereinigt! Entsetzliche Vereinigung, vor der der Heiland unendlich mehr Widerwillen, als vor dem Kreuze hat!

Ein Tyrann ließ ehemals lebende Menschen an verwesende Leichname binden, um sie zu ersticken. Man thut etwas ähnliches gegen den Heiland, sobald man ihn durch eine gottesräuberische Kommunion mit einer von Verbrechen befleckten Seele vereinigt, vor der er mehr Abscheu hat, als die zarteste Person vor dem Modergeruch eines Leichnams.

Sich an der Person Jesu Christi durch eine unwürdige Kommunion zu versündigen, o wie traurig ist dieses Verbrechen! Weit entfernt, das Leben dadurch zu erhalten, empfängt die Seele den Tod. Der Tod wird den Bösen. „Indem man seinen Richter empfängt, empfängt man das Gericht," sagt der heilige Paulus, „er isset und trinket das Gericht," das heißt, Jesus Christus spricht die Verdammung aus und besiegelt mit seinem Blute das Todesurtheil des Verwegenen, der ihn unwürdig empfängt.

Hören wir den heiligen Chrysostomus über das unglückliche Schicksal des Judas. Judas murret, Jesus Christus duldet es; er ist geizig und ein Dieb; Jesus Christus duldet es; er macht einen Anschlag um seinen Herrn zu verrathen; Jesus Christus duldet es; aber sobald er unwürdig kommunicirte, wurde er auf der Stelle der Gewalt des Satans überliefert. Nach dem Bissen ging der Satan in ihn ein. Die unwürdige Kommunion zieht große Strafen zu. Der heilige Cyprian erzählt davon mehrere traurige Beispiele und der hei-

lige Chrysostomus warf seinem Volke vor, daß die Entheiligung des heiligen Geheimnisses die Ursache des Elendes und der Plagen wäre, welche das Reich verwüsteten.

Der König Jedekias gibt einem Propheten eine Ohrfeige; dieser Angriff verdiente eine Züchtigung; Gott duldet sie indessen. Als aber der Levite Oza seine Hand an die heilige Bundeslade legte, als zweiundfünzigtausend Bethsamiten sie zu enthüllen wagten, so sind sie auf der Stelle mit dem Tode bestraft, deßhalb, weil sie die Arche des Herrn sahen. Wurde der König Osias, so heilig er auch war, nicht von Gott bestraft, weil er die Hand an das Rauchfaß gelegt hatte; und wurde nicht der König Baltasar ermordet, weil er die heiligen Gefäße des Tempels entweiht hatte? O mein Gott! was müssen doch diejenigen fürchten, welche heut zu Tage das Heiligste der Religion entheiligen, und welche sich durch Gottesraub selbst an der Person Jesu Christi vergreifen! Welche Rechenschaft werden nicht die Diener der Kirche ablegen müssen, wenn sie durch ihre Lauheit zu diesen Entheiligungen mitwirken!

Wenn ihr des Gottesraubes schuldig seid oder eine Gewohnheit euch daraus gemacht habet, so ist es für euch ein großes Unglück, aber dieses Uebel ist nicht ohne Heilmittel. Gehet, euch Jesu Christo zu Füßen werfet, beweinet den Schimpf, welchen ihr ihm angethan habet, und legt, was es euch auch kosten möge, eine aufrichtige Beichte ab, damit ihr euch bekehret; welch' große Sünder ihr auch seyn möget, so wird er Mitleid mit euch haben. Eben so wie ehemals ißt er lieber am Tische der demüthigen Sünder, als an dem der stolzen Pharisäer; auch gibt es Niemanden, der günstiger von Jesu Christo aufgenommen würde, als ein von Reue durchdrungener Sünder, welcher sich bessert um sich mit seinem Gotte zu vereinigen.

III. Kommunicirt oft. Man darf sich vom Abendmahle nicht entfernen, sobald man durch eine demüthige Beichte zur Gnade Gottes wiedergelangt ist. Jesus Christus hat uns dieses Sakrament unter dem Sinnbilde des Brodes gegeben, um uns zu lehren, daß es die gewöhnliche Nahrung unserer Seele seyn soll. Die Kirche ladet uns ein, ermahnet und beschwört uns, oft daran Theil zu nehmen nach dem Beispiele der ersten Gläubigen.

Uns dieser himmlischen Nahrung beraubt zu sehen, sollte unser größter Schmerz seyn. Unsere Schwächen und Gefahren

müssen uns das Bedürfniß nach diesem täglichen Brode fühlen lassen. Je mehr man sich davon entfernt, desto schwächer wird man im Dienste Gottes. Kann man auf heilige Weise leben, wenn man sich von einem Sakramente entfernt, welches, um uns in der Heiligkeit zu erhalten, eingesetzt ist?

Es ist also eine leere, durch Täuschung oder Lauheit eingeflößte Entschuldigung, zu sagen, daß man nicht oft kommuniciren soll, um sich besser dazu vorzubereiten oder dieses Sakrament nicht zu mißbrauchen. Je öfter ihr mit Glauben kommunicirt, desto würdiger werdet ihr es thun. Nicht durch seltenes Thun lernt man eine Sache gut thun.

Uebrigens ist die häufige Kommunion nicht die Heiligkeit oder Vollkommenheit selbst, sondern sie ist das Mittel, welches uns dahin führt. Die Gesundheit besteht nicht darin, daß man häufig esse, sondern aus der Nahrung Nutzen ziehe; ebenso besteht das heilige Leben nicht eben darin, daß man häufig kommunicire, sondern aus der Kommunion Nutzen ziehe und sich mehr und mehr bessere. Darum, nachdem der heilige Augustin gesagt hat: „Genießet dieses Brod jeden Tag, welches euch jeden Tag von Nutzen seyn kann," fügt er hinzu: „Lebet dergestalt, daß ihr verdienet, es jeden Tag zu empfangen."

Entschließungen.

1) Es ist nöthig, daß ich von nun an mich bestrebe, so gut zu leben, daß mein Beichtiger mir erlauben kann, öfters zu kommuniciren. — 2) Aber niemals will ich mich dem heiligen Tische mit einer Todsünde im Herzen nahen. — 3) Auch will ich mich täglich zu dieser großen Handlung vorbereiten, indem ich in mir lebendige Gefühle des Glaubens, der Demuth vor Gott, des Vertrauens, des Verlangens, der Reue und der Liebe erwecke. — O, Jesu, wie groß ist deine Zärtlichkeit für uns, und wer könnte sie jemals genug bewundern, ihr genug entsprechen?

Dreiundachtzigstes Kapitel.

Von der Ehrfurcht in den Kirchen.

I. Mein Haus ist ein Bethaus, machet daraus keine Räuberhöhle, sagte Jesus Christus zu den Juden. Unsere Tempel sind noch weit heiliger als die Tempel der Juden; sie werden indessen doch viel unwürdiger entheiligt. Man macht daraus nicht

nur eine Räuberhöhle, sondern auch einen Zufluchtsort der Gottlosen, der Wollüstlinge, der Gottesräuber, durch die Reden, welche man darin führt, durch die Stellungen, welche man darin annimmt, durch die Eitelkeit, mit welcher man darin prunket, durch die Blicke, welche man darin umhersendet, durch die Gedanken, Begierden, mit denen man sich darin befleckt. Durch die Zusammenkünfte, welche man hier veranstaltet, und durch die Sakramente, welche man darin entheiligt.

Man tritt mit Ehrfurcht in die Häuser der Großen, welche vielleicht große Sünder sind, und man schämt sich nicht in das Haus Gottes ohne Ehrfurcht einzutreten. Die Engel zittern darin; „ich habe," sagt der heilige Chrysostomus, „diese himmlischen Geister während der heiligen Geheimnisse sich vor Jesu Christo niederwerfen und ihn anbeten sehen; während man liederliche, leichtsinnige Jünglinge, freche Mädchen darin lächeln und sich wie an einem öffentlichen Platze zerstreuen sieht."

In Gegenwart der Könige der Erde beobachtet man Stillschweigen, man wagt nicht, hiebei die geringste Gleichgiltigkeit blicken zu lassen; und in den Kirchen, in Gegenwart des Himmelskönigs sieht man Leute voll Stolzes kaum die Knie während des Opfers beugen, ihm nur beiwohnen, um sich bemerkbar zu machen, das Volk zu verachten und Gott zu beleidigen!

„Wo gehet ihr hin?" sagte eines Tages der heilige Ambrosius zu einer prächtig gekleideten Dame. Ich gehe in die Kirche, antwortete sie. „Man würde viel eher sagen können," antwortete der heilige Bischof, „daß ihr in das Schauspielhaus oder zum Tanze geht, weichet zurück, eitle und sündige Frau; kommt an eine heilige Stätte, um dort eure Sünden zu beweinen, aber nicht um Gott zu beleidigen und Aergerniß zu geben!"

Man würde nicht wagen einen Hund in das Gemach eines großen Herrn mitzunehmen, und man sieht in dem Hause Gottes diese niedrigen Thiere die Frömmigkeit der Anwesenden zerstreuen, den Gottesdienst stören, ohne daß man darüber etwas zu sagen wagt. Man achtet einen Diener, welcher verhindert, daß man Unschicklichkeiten in dem Hause seines Herrn begeht, und man tadelt häufig einen Diener Gottes, einen Seelenhirten, welcher sich den Unehrerbietigkeiten, die man in Gegenwart Jesu Christo begeht, widersetzt.

Ein Vater glaubt sich beleidigt, wenn man sein Kind beschimpft; und dieser Vater sieht in der Kirche sein Kind durch

eitle Tändeleien Jesum Christum beleidigen, und sagt nichts dazu. Ein Lehrer will, daß seine Schüler ihn achten, und sieht gottlose Kinder ohne Ehrfurcht vor Jesu Christo, und züchtigt sie nicht dafür. Ein Großer will durch seine Untergebenen geehrt seyn und er selbst entehrt Jesum Christum durch sein hoffärtiges Wesen in ihrer Gegenwart und duldet, ohne sich darein zu legen, daß sie ihm auch mit Unehrerbietigkeit begegnen.

II. Wie, die Heiden zittern vor ihren falschen Göttern und die Christen sind ohne Ehrfurcht vor dem Allmächtigen! Ist es möglich, daß man weniger Zurückhaltung in dem Hause des wahren Gottes habe, als die Heiden in dem Tempel eines Götzenbildes und daß man weniger Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten habe, als die Ungläubigen vor Bildsäulen? An welchem Orte wird Gott nicht mit unsern Verunehrungen überhäuft werden, wenn er in seinem eigenen Hause beleidigt wird?

O mein Gott, werden dergleichen Entweihungen immer unbestraft bleiben? „Ich wundere mich," sagt der heilige Chrysostomus, „daß der Blitz diese Verwegenen nicht erschlägt." Welche Rechenschaft werden diejenigen Gott ablegen, welche die Macht haben und doch solche Mißbräuche nicht verhindern! Wenn wir nicht Gewalt genug haben, sie zu verhindern, so wollen wir wenigstens Glauben und Eifer genug haben, um sie zu beweinen.

Trachten wir unsern Heiland für solchen Schimpf zu entschädigen, seufzen wir über die Verblendung so vieler Christen, welche ihn selbst während der Zeit, wo er sich für sie opfert, beleidigen. Ahmen wir der heiligen Jungfrau und dem Jünger des Heilandes nach, welche ihn bemitleideten, während man ihn kreuzigte, und bei ihm blieben, während er von allen verlassen war.

Entschließungen.

1) Wenn ich in eine Kirche trete, will ich mich erinnern, daß sie ein Haus Gottes ist. — 2) Ich will darin nur im Falle der Nothwendigkeit und ganz kurz sprechen. — 3) Ich will darin immer mit ehrfurchtsvoller Stellung seyn und mich beschäftigen, zum Heilande zu beten sein heiliges Wort zu hören und mit ihm über die große Angelegenheit meines Heiles mich zu unterhalten, ohne meine Augen und Gedanken bei gefährlichen oder auch nur unnützen Dingen herum schweifen zu lassen. — Mein Gott, verzeihe mir die Sünden, welche ich bisher in deinen heiligen Tempeln und am Fuße deiner Altäre begangen habe!

Vierundachtzigstes Kapitel.

Von der Wiederherstellung der Kirchen.

I. Unsere Kirchen sind die Ehre und der Ruhm der Religion; es sind heilige, Gott geweihte Gebäude, erhabene Tempel, welche Jesus Christus bewohnt; aber oft sind sie eine Schande für die Christen und eine Schmach für die Religion.

Die Gemächer der Fürsten und Reichen der Erde sind geschmückt, alles glänzt hier von Gold und Pracht, während man Kirchen in einer Armuth und Verwahrlosung sieht, welche Schauder erwecken. Welche Schande für so viele große Herren und Damen, welche im Spiel, für Pferdegeschirre und Putz und Bauten große Ausgaben machen und nicht einen Pfennig für die Ausschmückung oder Wiederherstellung der heiligen Stätte geben, ja sich solcher gar widersetzen, selbst ihre Hauskapellen nicht unterhalten.

Man will in der Kirche ehrenvolle Plätze haben, man läßt Wappen anbringen, man veranstaltet prachtvolle Leichenbegängnisse und Grabmäler, man umgibt sie mit Inschriften und Wappenschildern; dieß ist es, woran man einen Edlen und Reichen erkennt, aber erkennt man daran einen Christen? Wird alles dieß der Religion wegen gethan, oder um Gott zu verherrlichen, oder thut man es bloß aus Eitelkeit und zum Ruhme seiner Familie?

Man baut prächtige Kirchen in den Städten, ja man soll dieß thun; kann man zu viel Pracht für ein Haus Gottes anwenden? Aber diese prachtvolle Ausschmückung, geschieht sie nicht vielmehr eine Stadt zu verschönern, als um Gott zu ehren? Wenn es aus einem reinen Beweggrunde für die Religion war, warum hat man so wenig Eifer für so viele Kirchen auf dem Lande, die so ärmlich und fast unanständig geziert sind? Man sagt, diese Kirchen sind gut, für die Landleute; aber sind sie gut und genügen sie auch dem König der Könige, welcher sie bewohnt?

Sobald man die Paläste und Häuser der Großen der Welt gesehen hat, muß man erröthen, wenn man gewisse Kirchen sieht, welche Jesu Christo zum Palaste dienen; es wäre wohl zu wünschen, ich habe Scheu es zu sagen, daß diese Kirchen eben so prächtig wären, als die Pferdeställe dieser großen Herren.

II. Wird man niemals diese schöne Zeit wiedersehen, wo es sich Kaiser und Könige zur Ehre machten, mit ihren Händen am Hause Gottes zu bauen, und wo die Gläubigen um die Wette sich des reichsten, was sie hatten, beraubten, um damit das Heiligthum zu schmücken?

Unter allen Ausgaben beklagt man nur die, welche man für Gott macht. Pfarrkinder vergeuden in Einem Jahre mit Schwelgereien, Prozessen, überflüssigen Ausgaben mehr, als nöthig wäre, eine Kirche wieder herzustellen und zu schmücken, und sie murren, sobald ein Geistlicher von deren Ausbesserung spricht. Schränket eure unnützen Ausgaben ein und ihr werdet genug haben, um das Gotteshaus unterhalten zu können.

Wie viele Pfründenbesitzer zinsen große Einkünfte von ihren Kirchen, ihren Abteien, ihren Kapellen und verwenden auf jene nichts, welche sie ernähren! Man überläßt dem armen Volke die Instandhaltung, welche das Gewissen von uns fordert.

Ueber die Widerwärtigkeiten und das Elend der Zeit beklagt man sich; finden wir denn nicht die Ursache in dem geringen Eifer, welchen man für das Gotteshaus hat? „Ihr traget Sorge um eure Häuser," sagte der Herr zu den Juden, „und vernachläßiget meinen Tempel; ihr lasset ihn ohne Ausbesserung; darum will ich Unfruchtbarkeit, Trockenheit und Verwüstung eurer Ländereien über euch schicken und eure Heerden und die Arbeit eurer Hände zu Grunde richten." App. 1.

Entschließungen.

1) Ich will, so weit es in meiner Macht steht, zur Instandhaltung der Kirchen beitragen. — 2) Ebenso will ich mich beeifern, daß die Kirchen, der Schmuck und die geheiligten Gefäße rein und anständig erhalten werden. — 3) Und ich will denen denselben Eifer einflößen, welche ich geneigt sehe, ihn auszuüben. — O mein Gott, weil du uns würdigest, mit uns so vertraut zu seyn, wie ist es möglich, daß wir dir so wenig Eifer für dein Haus und für alles das, was zu deiner Verehrung gehört, zeigen.

Fünfundachtzigstes Kapitel.

Von der letzten Oelung.

Dieses Sakrament, sagt das Concilium von Trient, ist gleichsam die Vollendung der Buße und des christlichen Lebens.

Der Heiland, der besorgt für das Heil der Gläubigen während ihres Lebens gewesen ist, hat nicht gewollt, daß sie ohne Hülfe beim Tode wären. Der heilige Apostel Jacobus, der Verwandte des Heilandes, hat uns die Einsetzung dieses Sakraments und seine Wirkungen kennen gelehrt.

I. Dieses Sakrament vermehrt die heiligmachende Gnade, vollendet die Reinigung der Seele, vergibt die Sünden, welche noch nicht abgebüßt sind, ergänzt die Buße, die wir nicht gethan haben, mehr oder weniger nach der Beschaffenheit derjenigen, welche es empfangen und stärkt gegen die Angriffe der bösen Geister, welche die Sterbenden mit mehr Wuth anfallen, da sie sehen, daß ihnen nur noch wenig Zeit übrig bleibt. Apok. 12, 12.

Dieses Sakrament tröstet die Sterbenden, mildert ihre Pein, beruhigt sie in den Beängstigungen des Todes und vor der außerordentlichen Furcht des Gerichtes Gottes und belebt ihr Vertrauen und ihre Liebe zu Gott; es drückt das Siegel auf die Auserwählung durch einen heiligen Tod. Wie viele würden als Verdammte ohne dieses heilsame Heilmittel gestorben seyn! Wie viele Gott fürchtende Gläubige, welche gleich nach ihrem Tode in den Himmel eingehen oder nur kurze Zeit im Fegefeuer bleiben, würden lange diese Qualen erdulden, wenn sie nicht dieses Sterbesakrament erhalten hätten!

Dieß Sakrament ist so wirksam, daß es, nach der Lehre des heiligen Conciliums, die Gesundheit wieder herstellen kann, wenn es für das Heil dienlich ist; wenn anders, sagt der heilige Thomas, der Kranke ihm nicht ein Hinderniß entgegenstellt. Viele haben wirklich die Gesundheit wieder erlangt, nachdem sie das heilige Oel empfangen hatten. Man würde viel öfter die Wirkungen dieses Sakraments, und die Wirksamkeit der Verheißungen Jesu Christi sehen, wenn man es mit lebendigem Glauben empfinge. Mit Recht also hat die Kirche diejenigen mit dem Bannfluche belegt, welche sagen, daß ein Christ, der es verachtet, nicht sündige. „Die Verachtung eines so großen Sakramentes," sagt das heilige Concilium, „ist ein ungeheures Verbrechen und eine Beschimpfung des heiligen Geistes." (Sitzung 24. c. 3.)

II. Was die Anstalten anbelangt, um es zu empfangen, so bedarf es zweier Dinge, gehörige Zeit und Vorbereitung. 1. Die Zeit. Dieses Sakrament darf nur bei Krankheiten em-

pfangen werden, sobald man in der nahen Gefahr des Todes ist. Man darf indessen nicht warten, bis man in den letzten Zügen ist; das hieße Gott versuchen, auf die Gesundheit des Leibes durch die Kraft dieses Sakraments zu hoffen, sobald man wartet es zu empfangen, bis man hoffnungslos ist. Gott ist nicht verpflichtet, uns durch ein Wunder aus der äußersten Gefahr zu ziehen, in welche uns unsere Nachläßigkeit gestürzt hat. Die Seele selbst würde nicht so reichliche Wirkungen empfangen, wenn man wartete, dieses Sakrament zu empfangen, bis man weder Bewußtsein, noch Gefühl mehr hat. 2. Die Vorbereitung. Da die letzte Oelung die Vollendung der Buße ist, so muß man Büßer seyn und beichten, wenn es seyn kann, um es zu empfangen. Die Hilfe der heiligen Wegzehrung, ein großes Verlangen sich mit Gott zu einigen und ihn zu lieben, eine lebendige Reue über seine Sünden, ein Glaube voll Vertrauen zu den Verdiensten des Heilandes, dessen Barmherzigkeit man durch Hilfe der letzten Oelung erwartet, sind die Vorbereitungen, bei welchen dieses Sacrament seine Wirkung vollkommen zeigt.

Es ist also eine Schlinge des Teufels und eine große Schwachheit, dieses Sakrament zu fürchten, weit entfernt, den Tod zu beschleunigen und dem Kranken zu schaden, kann es den Körper heilen und die Seele heiligen. Man setzt sich der Gefahr aus, desselben beraubt zu bleiben, sobald man zu lange zögert, und man setzt sich der Gefahr aus, seine Wirkungen nicht zu empfinden, wenn man es mit Widerstreben oder bloß um des Wohlanstandes willen empfängt.

III. Diejenigen, welche die Pflege der Kranken besorgen, sollen sie bei Zeiten anhalten, ihr Testament zu machen. Soll man, um die Angelegenheiten einer Familie zu ordnen, auf eine Zeit warten, wo der Kranke nur noch einige Augenblicke hat, um sein Heil zu sichern und sein Gewissen zu ordnen, welches vielleicht noch in Unordnung ist? Möge alles übrige verloren gehen, wenn es seyn muß, aber lasse man seine Seele nicht zu Grunde gehen!

Man fehlt gegen die wesentliche Pflicht der Liebe, sobald man aus Menschenfurcht oder aus Eigennutz die Gefahr verbirgt, in welcher er ist. Man thut ihm Unrecht, wenn man, in der Furcht, ihn zu beunruhigen, oder aus menschlichen Absichten, ihn der Gefahr aussetzt zu sterben, ohne daß er weiß,

daß er stirbt. Warum ihm das Verdienst und den Trost rauben, Gott das Opfer seines Lebens anzubieten? Wie viele Sünden würde er nicht durch dieses freiwillige Opfer tilgen? Warum ihn der Gefahr aussetzen, ohne Bewußtsein und vielleicht ohne Frucht ein so tröstendes Sakrament zu empfangen? Welchen Nachtheil fügt man durch dieses verderbliche Schweigen nicht einem Sterbenden zu!

Man soll einen Sterbenden mit wenigen, aber zärtlichen und liebevollen Worten ermahnen, sie von Zeit zu Zeit wiederholen, nicht zu oft, noch mit zu lauter Stimme, was den Kranken belästigt. Man vergesse das Weihwasser nicht; denn die Besprengung damit vermag die bösen Geister in die Flucht zu treiben. (Kirch. Geb.)

Entschließungen.

1) Da dieses Sakrament so heilsame Wirkungen hervorbringt, so will ich verlangen, daß man es mir darreiche, sobald ich von einer gefährlichen Krankheit schwer befallen bin. — 2) Ich will mich dazu mit Sorgfalt durch eine von großen Gefühlen der Zerknirschung, des Vertrauens und des Glaubens begleitete Beichte vorbereiten. — 3) Ich will ebenfalls, so viel ich kann, Sorge tragen, daß meine Verwandten, meine Freunde, überhaupt meine Bekannten und alle die, welche von mir abhängen, nicht ohne diese mächtige Hilfe dahin scheiden. — Sei gebenedeiet, o mein Gott, dafür, daß du uns ein so tröstendes und wirksames Mittel verliehen hast, um uns in einem Zustande, wo wir sie so nöthig haben, deine Gnade mitzutheilen.

Sechsundachtzigstes Kapitel.

Von dem Tode. Man muß sich hiezu vorbereiten.

Es ist nichts so gewiß und so ernst als der Tod; es ist nichts so ungewiß, als Zeit und Umstände desselben, und nichts so unabänderlich, als das Loos des Gestorbenen; man muß sich also dazu vorbereiten.

I. Es ist nichts gewisser als der Tod, dieß ist ein durch den Allmächtigen gegebenes Gesetz. Es ist hienieden nichts so schrecklich. Sterben heißt die Erde für immer verlassen; heißt in die Ewigkeit eintreten, ohne zu wissen, wohin man geht; heißt das Leben mit alle dem, was man besitzt, verlieren. Der Tod ist ein allgemeiner Abschied von dem, was uns am lieb-

sten ist; von Eltern, Freunden, Reichthümern, Ehren, Anstellungen, Aemtern, von Allem ohne Ausnahme und auf immer. Alles verläßt uns beim Tode; nur das Laster oder die Tugend begleiten uns.

Wenn der Gedanke des Todes denjenigen so unerträglich ist, welche an das Leben gefesselt sind, den Wollüstlingen und Reichen, wie fürchterlich und schrecklich muß für diese der Todesstreich seyn! O schrecklicher Augenblick, welcher ihnen endlich die Eitelkeit der Güter und Vergnügungen enthüllt, welche sie auf immer verlieren sollen.

Wenn nichts so gewiß und so hart, als der Tod ist, so ist nichts so ungewiß, als dessen Zeit und Umstände. Werdet ihr in der Gnade oder in der Sünde sterben? Werdet ihr an langsamer Krankheit oder plötzlich sterben? Werdet ihr Zeit haben euch vorzubereiten, oder werdet ihr in wenigen Tagen, in dieser Nacht, in diesem Augenblicke von ihm überrascht werden? Niemand kann es sagen, ihr seid nicht eines Augenblicks versichert. Das, was gewiß ist, ist, daß ihr sterben werdet und daß ihr sterben werdet, wenn ihr es am wenigsten denkt.

Aber das, was viel ernster ist, ist, daß das Loos des Gestorbenen unabänderlich ist. Der Tod entscheidet für die ganze Ewigkeit. Wenn ich in der Todsünde sterbe, so werde ich verdammt und unglücklich für immer seyn. Wenn ich in der Gnade Gottes sterbe, so werde ich gerettet und ewig glücklich seyn. Wohin der Baum fällt, dort bleibt er liegen. (Eccl. 11.)

II. Da der Tod unvermeidlich ist und dieser schreckliche Augenblick über euer Heil entscheiden wird, so müsset ihr euch dazu vorbereiten und die Zeit benützen, welche euch übrig bleibt. Wenn ein Gefangener, welcher in einigen Tagen zum Galgen verdammt werden soll, entflöhe, würde er auf seiner Flucht säumen, würde er sich mit Kleinigkeiten verweilen, würde er sich nicht in Acht nehmen, aus Furcht, auf seiner Flucht ergriffen zu werden? Aber wenn man diesem unglücklichen Flüchtlinge erlaubte, von einem Schatze während eines Tages alles, was er wollte, zu nehmen, um dadurch seine Begnadigung zu erlangen, würde er einen Augenblick dieses kostbaren Tages verlieren? Und ihr, elende Sterbliche, die ihr so oft der Hölle entflohen seid, ihr, die ihr in Kurzem durch den Tod vor euren Richter werdet gerufen werden, womit bringt ihr eure Zeit hin? Ihr könntet während der wenigen Tage, die ihr auf Erde

wandert, Gott genug thun und euch für den Himmel bereichern. „Wenige Tage können das ewige Leben erwerben," sagt der heilige Eucherius. Aber mit was, ach! verbringet ihr die so kurzen und so kostbaren Tage?

Beachtet ihr, daß ihr weder das Ende eures Lebens, welches Gott festgesetzt hat, noch die Zahl der Gnaden, welche er euch bestimmt hat, noch die Zahl der Sünden, welche er euch nachsehen will, wisset? Warum vernachläßiget ihr, die Zeit zu benützen? Trauet nicht eurer Gesundheit, der Schein eines langen Lebens ist trügerisch, der Tod kann euch in einem Augenblicke dahin raffen; eure Zeit entflieht! Ach wie viel davon habt ihr bereits verloren! Wendet wenigstens noch das Wenige, was euch davon bleibt, heilig an; der Himmel oder die Hölle wird die Belohnung oder die Strafe für den Gebrauch derselben seyn. Ein Offizier Kaiser Karls V., der von dieser großen Wahrheit durchdrungen war, bat ihn um Erlaubniß, sich zurückzuziehen, indem er als Grund anführte, daß er zwischen den Geschäften dieser Welt und dem Tage des Todes einige freie Zeit haben müsse. Der Kaiser, gerührt durch dieses Beispiel, überließ das Reich seinem Bruder, seine Königreiche seinen Söhnen, und zog sich von der Welt zurück, um sich zum Tode vorzubereiten. Kann man zu viele Vorsicht haben, um sich zu einer Reise vorzubereiten, welche man nur einmal macht, und welche in einem Augenblicke über alles und für immer entscheidet?

Entschließungen.

1) Es ist nöthig, daß ich mich von alle dem, was ich beim Tode verlassen muß, sofort losmache. — 2) Und weil ich diesen schrecklichen Hingang nicht vermeiden kann, welcher unfehlbar über meine Ewigkeit entscheidet, so will ich von diesem Augenblicke anfangen, mich dazu vorzubereiten, indem ich alle Tage so lebe, als wenn jeder derselben mein letzter wäre. — O mein Gott, verleihe mir die Gnade in deiner Liebe zu sterben!

Siebenundachtzigstes Kapitel.

Man muß während des Lebens lernen, gut zu sterben.

I. Ihr fürchtet den Tod; ihr habet Recht ihn zu fürchten wenn ihr nicht christlicher Weise lebet. Warum soll man den

Tod nicht fürchten, wenn man sich nicht dazu vorbereitet und wenn man niemals gelernt hat, zu sterben? Es ist sehr spät, im letzten Augenblicke eine Sache thun zu lernen, welche einer Vorbereitung durch das ganze Leben bedarf.

Die Heiligen thaten auf Erden nichts anderes als gut sterben lernen und fürchteten immer, daß ihnen das nicht gelingen möchte. „Ich lerne täglich sterben," sagte der heilige Paulus. Der Kardinal Bellarmin, nachdem er in Heiligkeit gelebt hatte, bat Gott in der Stunde seines Todes, noch um ein Jahr, um sich zu diesem schrecklichen Augenblicke vorbereiten zu können.

Ein heiliger Mann, nachdem er in der Wüste mehr als vierzig Jahre der Buße verbracht hatte, sagte, daß er während der ganzen Zeit nur sterben gelernt habe. Es ist in Wahrheit die einzige Sache, welche man zu Herzen nehmen sollte, da das Leben uns nur gegeben ist, um es gut enden zu lernen. Zu was dient das Studium der profanen Wissenschaften und die Mühe, die man sich gibt, um sich einen großen Namen zu machen, um sein Vermögen und seinen Ruhm zu vergrößern, wenn man sich selbst vergißt? Unser Leben ist eine Reise zur Ewigkeit, es vergeht wie ein Schatten. „Es heißt also sehr thöricht handeln," sagt der heilige Eucherius, „sich mit so vielen unnützen Dingen während einer so kurzen Zeit zu beschäftigen, während man das Ende vergißt, welches über alles entscheidet."

Noah arbeitete hundert Jahre an dem Baue der Arche, um sich vor der Sündfluth zu bewahren. Ihr habet nicht hundert Jahre zu leben, ihr, die ihr vielleicht noch ehe drei Tage vergehen, im Grabe seyn werdet, und dennoch, weit entfernt, an eure letzte Stunde zu denken, um euch vor der Strafe des Feuers zu bewahren, denket ihr kaum alle Jahre einmal daran. Die Strafe des Feuers, die Hölle, welche die Folge eines schlechten Todes ist, ist dieß eine Sache, welche so wenig Ueberlegung verdient?

II. Lernet täglich sterben. Denket täglich daran, daß der Tod an eurer Seite steht, daß er euch vielleicht bald, vielleicht morgen ergreifen wird; denket ernstlich daran. Man stirbt nur einmal; ein schlechter Tod ist ein unheilbares Uebel. Es ist nicht hinlänglich, daran zu denken, ihr müßt immer auf eurer Hut seyn; ihr müsset selbst, sagt Jesus Christus, jeden

Augenblick bereit seyn, weil der Herr kommen wird, wenn ihr nicht daran denket. Diejenigen, welche vorangegangen sind, sind überrascht worden, ihr werdet es ebenfalls werden; ihr unvermutheter Tod ist eine Vorbedeutung des eurigen.

Wenn ihr bei einem Gastmahle mit vergiftetem Fleische einmal in Gefahr gekommen wäret, so würdet ihr gegen das, was man euch darreicht, immer auf eurer Hut seyn. Ihr seid in jedem Augenblicke des Lebens vom Tode bedroht; es wird einer dieser Augenblicke der letzte seyn, welcher nur Gott allein bekannt ist; warum fürchtet ihr nicht jeden? Warum hütet ihr euch nicht, indem ihr so lebet, daß Gott jeden Augenblick euch zu sich rufen könnte? Der ist unwürdig zu leben und den Namen Christ zu tragen, sagt der heilige Hieronymus, welcher die Gewißheit in sich hat, in einem Zustande zu leben, in welchem er nicht sterben möchte.

O, wenn man tagtäglich beim Aufstehen, wie der heilige Antonius, diesen Gedanken hätte: „Dieser Tag ist vielleicht der letzte meines Lebens!“ Wenn jeder sich in jedem Augenblicke als einen Verbrecher betrachtete, den man den Urtheilsspruch bald verkünden wird, wäre es möglich, daß er eine Sünde beginge? Gäbe es einen Tag, an welchem man nicht so lebte, als wenn er an demselben sterben wollte? Ueberleget diesen Gedanken alle Tage, weil ihr jeden Tag sterben könnet.

Entschließungen.

1) Jeden Morgen, wenn ich aufstehe, will ich zu mir selbst sagen: Dieser Tag ist vielleicht der letzte meines Lebens; ich muß ihn also so verleben, daß ich mich immer ernsthaft zum Tode bereite. — 2) Jeden Abend will ich einen Akt der Reue erwecken, um mich zu diesem entscheidenden Augenblicke vorzubereiten. — O mein Gott, hilf mir das Vergangene in Ordnung zu bringen, und die Gegenwart zu benutzen, dergestalt, daß mich der Tod bereit findet, das Leben auf heilige Weise zu verlassen.

Achtundachtzigstes Kapitel.

Beim Tode wird man über die Eitelkeiten der Welt erleuchtet.

Nur indem man das Leben endigt, erkennt man das, was der Tod und das, was die Welt ist; man versteht dann, daß

der Tod das Ziel der Eitelkeiten der Welt und das Ende unserer Ausschweifungen oder Verdienste ist. Dieß ist es, was die Reue oder den Trost der Sterbenden ausmacht.

I. O, wie klar öffnet der Tod, indem er die Augen des Körpers schließt, die Augen der Seele! Man sieht, warum das Leben uns gegeben ward und wie sehr man verblendet gewesen ist, in der Vergessenheit Gottes zu leben; man erkennt, daß alles in dieser Welt, außer Gott lieben und ihm dienen, nichts ist.

Der Kaiser Septimius Severus sagte am Sterbebette: „Ich habe das größte Reich der Welt besessen, ich war alles das, was ein Sterblicher seyn kann; es bleibt mir nichts davon übrig, was mir in dem Zustande dienen könnte, in welchem ich jetzt bin.“ Ein Papst sagte einige Augenblicke vor seinem Tode: „Ich habe die Schlüssel des Himmels in meinen Händen gehabt, aber es wäre besser für mich gewesen, die eines armen Klosters zu haben.“

Wenn Alles vorbei ist, so bereut man, das nicht gethan zu haben, was man hätte thun sollen; aber wie spät ist es, das Vergangene zu bereuen, wenn man außer Stand ist, es wieder gut zu machen! Wie betrübend ist es, seine Verirrungen einzusehen, wenn man nicht wieder umkehren kann, und zu sehen, wie schlecht man gelebt hat, wenn man keine Zeit mehr zu leben hat!

Um aber diese betrübende Reue zu vermeiden, so denket jetzt von den Dingen der Welt, was ihr bei eurem Tode davon denken werdet. „Was haben euch die Dinge genützt, deren ihr euch jetzt schämet?“ sagte der heilige Paulus zu den Römern. Ich richte an euch dieselbe Frage: „was bleibt euch von allen den angenehmen und vergnüglichen Dingen, welche euch beschäftigt haben? Was ist aus den Schauspielen, aus den Besuchen, aus den Gelagen und aus allen dem, was euch von Gütern und Vergnügungen der Welt gereizt hat, geworden?“ Es bleibt euch nur das Andenken voll Reue, darin eure Seele gewagt oder verloren zu haben. Alle diese Dinge werden nicht mit der Zeit anders, sondern so viele Male ihr ihnen euch hingebt, so werdet ihr nie andere Früchte daraus ziehen, als Gewissensbisse und Reue. Dieß ist alles, was euch beim Tode bleiben wird.

Wenn ihr bis jetzt alle Ehren und Wonnen der Erde

genossen hättet, oder wenn ihr alles Unglück und alles, was man dulden kann, erfahren hättet, einen Augenblick später, und es ist nicht mehr. Von den Gütern und Vergnügungen, die ihr genossen habet, bleibet euch nur der Kummer, sie verloren, und von den Uebeln, welche ihr erduldet habet, nur die Reue, das mißbraucht zu haben, was euch den Himmel hätte erwerben können; ihr werdet bedauern, euch dessen zu eurer Verdammung bedient zu haben, was für euch ein Verdienst zur ewigen Herrlichkeit hätte seyn können; welch' niederdrückende Reue, weil die Ewigkeit deren Bitterkeit nie mildern kann. „Ich habe zwanzig Jahre auf dem Throne gelebt," sagte ein großer König beim Sterben, „und nichts bleibt mir übrig! Gefiele es Gott, daß diese zwanzig Jahre der Regierung zwanzig Jahre der Zurückgezogenheit gewesen wären, um Gott und meinem Heile zu dienen!"

II. Der Tod stellt alle Menschen auf gleiche Stufe; alles ist dann gleichmäßig für die einen und die andern vergangen, aber sehr verschieden für die Frommen und für die Sünder. Sehet den heiligen Antonius sterben im hundertundfünften Jahre seines Lebens; wer möchte die Freude seiner Seele verstehen, bei dem Anblicke der Zeit und der Ewigkeit, der Zeit, mit welcher alle Strenge seiner Buße aufhörte, der Ewigkeit, mit welcher alle Freuden anfangen, welche die Anschauung Gottes gewährt?

Stellet euch im Gegentheile den unglücklichen Kain vor; wenn er fünftausend Jahre in Wonne und im Ueberfluß aller Dinge gelebt hätte, was bliebe ihm jetzt? „Man ist sehr verblendet," sagt ein Kirchenvater, sich durch den Köder der Vergnügungen und Güter dieses Lebens fangen zu lassen, ohne in Erwägung zu ziehen, wie bitter das Ende davon ist.

Da die Kaiserin Isabella zu Toledo gestorben war, ließ man ihren Körper nach Granada bringen. Bei der Eröffnung des Sarges erschien das Gesicht dieser Fürstin so entstellt und so häßlich, daß der heilige Franz von Borgia, Herzog von Gandia, welcher bei diesem Vorgange gegenwärtig war, ausrief: „Ist dieß also die Königin, welche noch vor wenigen Tagen so viele Reize hatte? Was, sehet dieses vorher so anmuthige Gesicht! O mein Gott, wie armselig ist der Mensch, an solche nichtige Gegenstände sein Herz zu hängen, und wie verblendet sind diejenigen, welche so viele Sorge um eine so gebrechliche Schönheit tragen!" Er verbrachte die folgende Nacht damit zu,

die Thorheiten der Welt zu beweinen, wurde darauf Geistlicher in der Gesellschaft Jesu und heiligte sich darin.

Man schmeckt keine süßere Beruhigung beim Tode, als bei dem Gedanken, in der Verachtung der Vergnügungen und Herrlichkeiten dieses Lebens gelebt und nur Gott gedient zu haben.

Entschließungen.

1) Es sei so, ich will von diesem Augenblicke alles verlassen, was mir beim Anblicke des Todes Reue verursachen könnte. — 2) Ich entsage darum allen eitlen Scheinbildern, mit welchen die Neigung, welche ich zum Stolze, zu Reichthümern und gefährlichen Vergnügungen habe, meine Einbildung und mein Herz erfüllt, und ich will von nun an mich allein an das halten, was mir Trost beim Tode geben wird. — O mein Gott, gib, daß ich von nun an und für den Rest meines Lebens die Buße und die sorgsame Ausübung aller meiner Pflichten ernstlich beginne.

Neunundachtzigstes Kapitel.

Täuschungen in Betreff eines guten Todes.

Jeder wünscht gut zu sterben; aber die einen wissen nicht, was ein guter Tod ist, und die andern geben sich wenig Mühe, sich dazu vorzubereiten. So täuschen sich beide.

I. Nicht alle die, welche mit Zeichen der Reue, mit den Sakramenten, Thränen in den Augen, das Crucifix in den Händen sterben, haben immer das Glück des Todes der Gerechten. Diese Zeichen sind zweideutiger, das Herz hat vielleicht keinen Theil an aller dieser anscheinenden Frömmigkeit.

Gut sterben heißt ohne Todsünde, in der Liebe und Gnade Gottes sterben; dieß ist es, was ihr wünschen müsset. Wenn ihr dann auch in den Augen der Menschen des beweinenswerthesten Todes sterbet, so wird euer Heil, wenn anders ihr in der Gnade Gottes sterbet, gesichert seyn; hättet ihr im Gegentheil alle Zeichen der Buße gegeben und alle Sakramente empfangen, und ihr stürbet in der freiwilligen Neigung zu einer einzigen Todsünde und ohne die Liebe Gottes, so würde kein Heil für euch seyn. Die Sakramente sind sehr nützlich und sehr nothwendig beim Tode, aber sie sind unfruchtbar und verschaffen nicht einen heiligen Tod, wenn das Herz nicht bekehrt ist. Irrthum ist es, anders zu denken.

II. Es ist ebenso eine nicht minder unheilbringende Täuschung, einen guten Tod zu erwarten, ohne das im Leben zu thun, was man thun muß, um gut zu sterben. Ihr möchtet auf heilige Weise sterben, lebet also so, wie ihr sterben möchtet. Der Tod ist der Wiederhall des Lebens; ein heiliges Leben wird durch einen heiligen und ein schlechtes Leben gewöhnlich durch einen schlechten Tod beschlossen: „Betrüget euch nicht," sagt der heil. Paulus, „Gott läßt seiner nicht ungestraft spotten; wie der Mensch säet, so wird er auch erndten!" Wenn ihr Unkraut gesäet habet, dürfet ihr nicht gutes Getreide erwarten; ihr dürfet also nur ein unglückliches Ende erwarten, wenn ihr schlecht lebet. Denn was der Mensch säen wird, das wird er auch erndten. Gal. 6, 8.

Es ist eine Verwegenheit, einen heiligen Tod zu erwarten, wenn man in Lastern lebt. „Man trifft in der Schrift," sagt der heilige Bernhardt, „nur einen Menschen, welcher heilig gestorben ist, nachdem er schlecht gelebt hat (das war der rechte Schächer)." Es gibt Einen, um dem Sünder jede Veranlassung zur Verzweiflung zu benehmen, aber es wird nur ein einziger gefunden, um ihm jeden Grund zum vermessenen Vertrauen zu entziehen. Einer, damit du nicht verzweifelst; Einer, damit du dich nicht erhebst!

Das gewöhnliche Verfahren der Vorsehung ist, daß sie die Dinge nach der von ihr gemachten Einrichtung wirken läßt. Gott läßt das Feuer nach seiner Thätigkeit wirken; er läßt die Flüsse nach ihrem Gefälle fließen; ebenso läßt er die als Unbußfertige sterben, welche in der Unbußfertigkeit gelebt haben. Wenn es anders kommt, so ist es ein Wunder. Gott thut zuweilen dieses Wunder aus Gründen, welche wir anbeten müssen; aber es ist eine Vermessenheit darauf zu harren und schlecht zu leben.

O, wenn ihr die Schrecken eines bösen Todes euch vorstelltet, welche Vorkehrungen würdet ihr nicht treffen, um euch davor zu bewahren! In der Sünde zu sterben, als Feind Gottes zu sterben, als Verdammter zu sterben, welcher Tod! O, wie verblendet ist man, wenn man nicht bemüht ist, ein so großes Unglück zu vermeiden!

Wenn ihr im Gegentheile die Lieblichkeit eines guten Todes begriffet, so würdet ihr einsehen, daß ein Augenblick dieser Tröstung euch für alle Mühe im Dienste Gottes ent-

schädigen würde. Wie süß ist es, dann mit David zu sagen: „Ich habe in dem Schatten des Todes nichts zu fürchten, weil ich meinen Gott bei mir habe.“ Ps. 22. Die Gefühle einer frommen Person, nachdem sie die heilige Wegzehrung empfangen hatte, waren dergestalt, daß sie, die Wonne ihrer Seele fühlend, ausrief: „Ich glaubte nicht, eines sosüßen und freudigen Todes zu sterben.“

Entschließungen.

1) Eine aufrichtige und gänzliche Bekehrung von heute an! — 2) Häufiges Gebet, um Gott um einen heiligen Tod zu bitten. — 3) Und ein solches Leben, wie ich in der Stunde meines Hinscheidens wünschen würde, es vollbracht zu haben. — Gib, o mein Gott, daß ich jetzt so lebe, wie ich, wenn ich das gegenwärtige Leben verlassen und vor deinem Richterstuhle erscheinen muß, wünschen werde, gelebt zu haben!

Neunzigstes Kapitel.

Vom Gerichte.

Der Tag des Gerichts ist in den heiligen Büchern der Tag des Herrn genannt, weil sich alsdann Gott zu erkennen geben, und mit mehr Herrlichkeit seine Größe und Macht zeigen wird. Dieser Tag wird durch schreckliche Erdbeben, durch Verfinsterung aller Gestirne, durch die Entflammung des Weltalls, durch die Auferstehung der Todten und durch so schreckliche Zeichen angekündigt werden, daß die Menschen aus Furcht verschmachten werden.

Vier Umstände werden den Sündern bei diesem Gerichte unerträglich seyn: die Gegenwart Jesu Christi; die abzulegende Rechenschaft; die Beschämung vor der Welt, und das Urtheil der Verdammung.

I. Der Anblick und die Gegenwart Jesu Christi beim Gericht werden dem Sünder unerträglicher seyn, als die Feuer der Hölle. Wenn der Heiland, als er auf der Erde lebte, den Glanz seiner Majestät nicht verborgen hätte, kein Sterblicher hätte die Gegenwart dieses Gottmenschen aushalten können. Die drei weisen Könige, als sie ihn in der Gestalt eines Kindes sahen, waren von einer so tiefen Ehrfurcht erfüllt, daß sie sich niederwarfen, um ihn anzubeten. Die Apostel sahen auf

dem Berge Thabor nur einige Strahlen seiner Majestät und wurden davon so ergriffen, daß sie zur Erde niederfielen. Der Prophet Daniel wurde beim Anblicke eines Engels von solcher Furcht befallen, daß er mit dem Gesicht auf die Erde sank. O Gott, von welchem Schrecken werden also die Sünder ergriffen seyn, sobald sie den sehen werden, vor welchem die Engel vor Ehrfurcht zittern; sobald sie ihn sehen werden, nicht als Kind, wie die Weisen, sondern auf dem Throne der Gerechtigkeit mit den Blicken des unversöhnlichen Zornes?

Aber indem sie ihren Richter sehen, ach, wen werden sie sehen? Sie werden Jesum Christum sehen, sie werden denjenigen sehen, den sie gekreuziget haben, sie werden ihn sehen und vor ihm sein Kreuz. „Dann," sagt das Evangelium, „werden alle Nationen ein Klagegeschrei ausstoßen bei dem Anblicke eines Gottes, welcher sie erlösen wollte und nun richten wird." Die Sünder werden die Höhlen suchen, um sich zu verbergen, werden die Felsen anrufen, um über sie zu stürzen und sie dem Anblicke ihres Richters zu entziehen. „Stürzet über uns ihr Berge!" Beruhiget euch, ihr Frommen, ihr werdet euren Richter mit Trost sehen, während die Sünder heute so stolz, dann in seiner Gegenwart beben werden.

II. Der zweite Umstand, welcher die Sünder zu Boden drücken wird, ist die Rechenschaft, welche sie über ihr Leben geben müssen. Nichts wird der Kenntniß des höchsten Richters entgehen, alle Handlungen, Reden, Gedanken werden nach aller ihrer Güte oder Bosheit geprüft werden und die ihnen gehörige Belohnung oder Bestrafung empfangen.

Wie wird eure Ueberraschung seyn beim Anblicke so vieler Gedanken und sinnlicher Wünsche, so vieler unreiner Handlungen, so vieler in ihrem Ausdrucke und in ihrem Sinne unzüchtiger Reden, so vieler Eitelkeit und so vielen Stolzes, so vieler Anhänglichkeit an irdische Güter und Ungerechtigkeit, so vieler Heftigkeit und Ränke, so vielen Zornes, so vieler vernachläßigter Gnade und verlorner Zeit! Ihr werdet über die Rechenschaft eines einzigen Tages erschrecken; ihr werdet davon so niedergebeugt seyn, daß ihr euch selbst unerträglich seyn werdet. Ach mein Gott, was wird aus der Rechenschaft so vieler Jahre und der Rechenschaft des ganzen Lebens werden! „Ich bin versichert," sagte ein heiliger Mann, „daß der Vorwurf, welchen Gott den verdammten Sündern machen

wird, eine Stunde schlecht angewendet zu haben, der unerträglichste Augenblick ihrer ganzen Ewigkeit seyn wird." Wie wird meine Beschämung seyn, so viele tausend Stunden verloren zu haben!

Hiob, dieser gerechte Mann, zitterte, wenn er daran dachte, durch einen Gott gerichtet zu werden. „Was wird aus mir, wenn Gott sich erhebt, mich zu richten? Was werde ich ihm sagen, wenn er mich gefragt und überführt hat?" Dieß war es, was ihn in allen seinen Handlungen zittern machte, weil er sie vor einem Richter that, der einst unerbittlich seyn wird. „Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke, da ich weiß, daß du des Sünders nicht schonen wirst." (Tob. 9.)

Warum fürchtete sich dieser heilige Mann? Bezeugte ihm sein Gewissen nicht seine Unschuld? Ach, er wußte, daß Gott auch die Gerechten richtet und daß die reinste Heiligkeit vor ihm ist, wie das Licht einer Fackel, das vor dem Sonnenlichte verschwindet. Ach, sagte er, indem ich mich unschuldig glaube, werde ich vielleicht strafbar seyn.

„Wehe selbst dem Leben des Heiligsten, wenn du es, o mein Gott, ohne Erbarmen richtest," sagte der heilige Augustin. Ein heiliger Mönch sagte, indem er Thränen vergoß, zu denjenigen, welche ihn bei seinem Tode beruhigten: „O wie schrecklich ist es, genöthigt zu seyn, dem Herrn Rechenschaft abzulegen!" „Ach," sagte der heilige Petrus, „wenn die Gerechten kaum selig werden, was wird aus dem Sünder und Gottlosen?" (Petr. 4. 18.) Ein sicheres Mittel, um mit Vertrauen vor dem Gericht Gottes zu erscheinen, ist, ihm zuvorzukommen, indem man sich selbst richtet; ferner, die begangenen Sünden zu beweinen und durch Buße zu bestrafen und sich zu enthalten, neue zu begehen.

Entschließungen.

1) Ich will mich bestreben, meinen furchtbaren Richter zu besänftigen, indem ich ihn des Geschehenen wegen alle Tage meines Lebens um Verzeihung bitte. — 2) Und ich will mir ein günstiges Gericht zu erwirken suchen, indem ich von nun an die Sünde fliehe, und alle meine Pflichten mit Beharrlichkeit und Genauigkeit erfülle, in der Absicht, Gott zu gefallen und seiner Gerechtigkeit durch das Verdienst Jesu Christi zu genügen. — O mein Gott, vergiß die zahlreichen Uebertretungen, deren ich mich bisher schuldig gemacht habe und erzeuge mir die Gnade, daß ich nichts mehr thue, was Züchtigung von dir verdiente.

Einundneunzigstes Kapitel.

Die Beschämung der Sünder am Tage des Gerichtes und ihre Verzweiflung.

Der Anblick ihrer der ganzen Welt geoffenbarten Sünden, wird die Sünder mit Beschämung zu Boden drücken; das ausgesprochene Urtheil wird sie in die schrecklichste Verzweiflung stürzen.

I. Die Strahlen der Sonne durchdringen einen Krystall nicht so hell, als die Augen Gottes die Tiefen der Herzen durchdringen, für den Tag des Gerichts hat er sich die Offenbarung vorbehalten. An diesem Tage der Offenbarung wird Jesus Christus die geheimsten Sünden mit ihren schmachvollsten Umständen offenbaren.

Man wird alsdann das Verborgenste und alles, was in der Finsterniß und an abgelegenen Orten vorgegangen ist, sehen, sowie alles das, was man in Gesellschaften, bei Zusammenkünften zu Zweien, bei Spaziergängen, bei Spielen oder allein gethan, gesagt oder gedacht hat. Man wird die Gefallsucht, die Ränke, die Anhänglichkeiten und schändlichen Verbrechen, über welche man sich verblendete, sehen. Man wird die Kniffe, Listen und unredlichen Absichten bei Unternehmungen, die geheimen Diebstähle und Betrügereien, die Kunstgriffe der Habsucht und des Eigennutzes, um sich auf Kosten Anderer zu bereichern, die Betrügereien und die im Grunde des Herzens verborgene Eifersucht und endlich die Heuchelei bei so vielen Personen sehen, welche ihre Laster unter dem Anschein der Ehrbarkeit verbergen; Alles wird offenbar werden.

Ein Zeuge, welcher euch beim Laster überraschte, würde euch zum Erröthen bringen. Wie groß selbst wird eure Beschämung seyn, ihr, die ihr die Reden der Welt fürchtet, die ihr eure Fehler selbst einem liebevollen Beichtvater zu gestehen fürchtet, wenn die Engel, die Heiligen und alle Menschen das erfahren werden, was an eurem Wandel das schändlichste und schrecklichste war!

Die Sünder würden an diesem schrecklichen Tage die Hölle als einen Ort der Ruhe betrachten, wenn sie die Freiheit hätten, versteckt zu bleiben; aber es wird ihnen beim Gericht eben so unmöglich seyn, sich zu verstecken, als es ihnen unerträglich seyn wird, dabei zu erscheinen. Sie werden gezwungen seyn, dabei als Verbrecher zu erscheinen, um sich vor der ganzen Welt durch einen allmächtigen Gott beschämt zu sehen. O!

welche Bestürzung, wenn sie sich durch die Vorwürfe dieses schrecklichen Richters, der Engel und der Heiligen, und selbst der Teufel werden zu Boden gedrückt sehen. Was bringt euch also die Sünde anders ein, als die Beschämung und den Abscheu, sie begangen zu haben?

II. Das Urtheil der Verdammung wird die Verzweiflung dieser Elenden aufs Höchste steigern. Jesus Christus stürzte mit einem Worte die Soldaten zu Boden, welche ihn am Oelberge gefangen nehmen wollten. O! wenn die Majestät dieses Gottmenschen in einer Zeit so furchtbar war, wo er als Heiland auftrat, wie schrecklich wird sie seyn, wenn er als Richter sprechen und mit einer Stimme, schrecklicher als der Donner, die furchtbaren Worte aussprechen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ (Matth. 25.)

Das Uebermaß ihrer Verzweiflung wird seyn, sehen zu müssen, daß der, welcher sie verdammt, ihr Erlöser ist, wie er ihnen die Gnaden und die Mittel zum Heile, welche er ihnen gegeben, das Blut, welches er für sie vergossen, die Qualen, welche er erduldet hat, um sie zu erlösen, vor die Augen halten wird. „O, tief betrübende Lage,“ sagt der heilige Eucherius, „seinen Erlöser zu sehen und ihn zu gleicher Zeit zu verlieren und bei dem Anblicke eines Gottes zu Grunde zu gehen, der uns erlösen wollte!“

Wenn es betrübend ist, sich von einer Person, welche man liebt, getrennt zu sehen, wie wird es seyn, sich für immer von seinem Gott getrennt zu sehen, der unser höchstes Gut und der Mittelpunkt unserer Seele ist! Grausame und verzweiflungsvolle Trennung, welche die unerträglichste Qual dieser Elenden seyn wird. „Tausend Blitze und Donnerkeile,“ sagt der heilige Chrysostomus, „gegen ein und dasselbe Haupt geschleudert, werden nicht so furchtbar seyn, als ein einziger Blick dieses göttlichen Angesichtes, welches sich mit Unwillen vom Sünder wenden wird.“

Welche Verzweiflung, sich für immer von dieser anbetungswürdigen Gegenwart verbannt zu sehen, alles verloren zu haben, indem man seinen Gott und die Gesellschaft der Heiligen verliert, weil man sich den Eitelkeiten, den Freuden und Vergnügungen hingegeben hat, welche nicht mehr sind, und nur einen vorübergehenden und trügerischen Schein hatten! Gib durch deine Gnade, o mein Gott, daß ich dich nicht in

diesem Leben durch die Sünde verliere, damit ich nicht einst von dir getrennt werde. O Jesu, erinnere dich des Blutes, welches du für mich vergossen hast und verderbe mich nicht an diesem schrecklichen Tage!

Frommer Jesus, laß die Milde siegen!
Ihn, für den die Richtstätt' du bestiegen,
Laß an jenem Tage nicht erliegen!

Entschließungen.

1) Da nach dem Worte Jesu Christi beim allgemeinen Gericht nichts verborgen bleiben wird, so darf ich mir künftig nichts mehr, weder in meinen Gedanken, noch in Neigungen, Reden, Blicken und in meinem Betragen erlauben, was mir Beschämung verursachen könnte. — 2) Und damit ich dem Urtheile der Verdammung entgehe, muß ich das Vergangene durch eine vollständige Beichte, begleitet mit Gefühlen des Schmerzes, welche auch nur mit meinem Leben enden werden, wieder gut machen.

Zweiundneunzigstes Kapitel.

Von der Wahrheit der Höllenpein.

Es ist eben so wahr, daß es eine Hölle gibt, wie es wahr ist, daß es einen Gott gibt. „Es heißt Gott läugnen," sagt der heilige Augustin, „nicht zu glauben, daß er dem bußfertigen Sünder verzeihe; es heißt ebenso die Gottheit läugnen, wenn man nicht an einen Gott als Rächer der Schuld glauben will."

Sagen, daß es weder ein Paradies noch eine Hölle gibt, heißt sagen, daß Gott sich um die Menschen nicht kümmere, daß er sie dem Zufalle preisgebe, sich selbst überlasse, daß er ihre Ausschweifungen sehe und billige; das heißt sagen, daß Gott ohne Weisheit, ohne Heiligkeit und ohne Gerechtigkeit ist. Dergestalt denken, heißt falsche Ansichten von der Gottheit haben, Gott nicht kennen heißt ein Gotteslängner seyn.

Die Ungläubigen und Gottlosen haben gut reden über einen so ernsten Punkt, immer müssen sie noch glauben: 1) daß es eine Hölle geben kann; denn könnten sie es wagen, diese Macht der Allmacht des Allerhöchsten abzustreiten? 2) Sie müssen ferner glauben, daß die Hölle wenigstens zweifelhaft ist, denn welche Versicherung haben sie vom Gegentheil? Meinen sie, mehr Einsicht, als die ganze Welt und die größten Ge-

lehrten, welche es geglaubt haben, zu besitzen? 3) Sie müssen endlich glauben, daß es gewiß eine Hölle gibt: der Glaube sagt es und die Vernunft beweiset es.

Ja, die Hölle ist ein Artikel des göttlichen Glaubens. Jesus Christus wiederholt es in einem einzigen Kapitel seines Evangeliums sechs bis sieben Male, daß das Feuer der Hölle niemals erlösche. (Marc. 9.) „Ein Feuer," sagt der Herr, „ist in meinem Zorne angezündet worden, welches bis auf den Grund der Hölle brennt; ich will darin alle Bösen sammeln und alle Pfeile meines Zornes dahin abschießen." (Deutr. 52.)

Der Prophet Isaias, dieser große Mann, größer noch durch die Kraft und Höhe seines Geistes, als durch seine königliche Geburt, dieser Mann voll des Geistes Gottes, sagt so: „Der Herr hat gesagt: höret ihr, die ihr euch von mir entfernet, lernet meine Macht kennen; die Sünder werden in Schrecken seyn und die Heuchler wird Zittern überfallen. Wer von euch wird in einem verzehrenden Feuer, in ewigen Gluthen wohnen können?"

Aber wenn der Glaube und die Macht Gottes uns nicht nöthigten, es zu glauben, so beweiset es uns die Vernunft. Die Heiden haben aus natürlicher Erleuchtung es erkannt und die Aufgeklärtesten haben nie daran gezweifelt. Wir erkennen durch unsere Vernunft, daß es einen Gott gibt; dieselbe Vernunft sagt uns, daß er heilig, daß er gerecht ist; er muß also das Laster verbieten und bestrafen; da er Gott ist, muß er es als Gott bestrafen; seine Züchtigungen müssen also weit über alles seyn, was die Menschen sich vorstellen können. Dieß ist es, was eine aufgeklärte Vernunft jeden gutgesinnten Menschen lehrt. Spielet den Freigeist sosehr ihr wollt, es wird dessen ungeachtet wahr bleiben, daß es eine Hölle gibt, daß ihr es werdet glauben müssen und daß man es immer glauben wird.

II. Wenn man diese Wahrheit nicht glaubt, so ist es, weil man lasterhaft ist. Nehmet einem spitzfindigen Geiste den Stolz und die Unreinheit eines verdorbenen Herzens und bald wird er überzeugt seyn, daß es eine Hölle gibt. Die Bösen wollen wohl, daß es keine gäbe und ihre Verbrechen unbestraft blieben; soll man nun darüber erstaunen, daß sie sich bethören, es gebe keine? Wenn sie sagen, daß es keine Hölle gibt, so sind sie unkluge Lügner; ihr eigenes Gewissen straft

sie Lügen. „Ihr waget es zu sagen, aber ihr waget es nicht zu denken," sagt der heilige Augustin. Euer Gewissen läßt euch das Gegentheil fühlen; ihr möget immerhin die Vorwürfe eures Gewissens zu ersticken suchen, es erinnert euch immer, daß man euch damit bedroht und läßt euch fühlen, daß ihr sie verdient.

Ich denke nur Vortheil aus dem Leben zu ziehen, sagt man, ohne mich um das, was kommen wird, zu bekümmern. O thörichter Schluß! Eine Ewigkeit von Qualen, ist dieß eine gleichgültige Sache? Wenn die Hölle eben so zweifelhaft wäre, als sie gewiß ist, so müßte euch schon der Gedanke eines solchen Unglücks erschrecken. Ein zweifelhaftes Uebel ist immer zu fürchten. Würdet ihr ein Getränk genießen, wenn ihr zweifeltet, ob es nicht vergiftet wäre, oder einen Weg nehmen, wenn ihr glaubtet, daß ihr ermordet werden könntet, wäre auch euer Zweifel nur auf das Zeugniß eines Thoren gegründet? Wäre also die Hölle auch nur zweifelhaft, so wäre es die höchste Unklugheit, sich nicht zu bemühen, ihr zu entgehen.

Weil ihr aber fürchtet Buße zu thun, so gefällt es euch, die Hölle zu bezweifeln. „Dieß ist," sagte der heilige Augustin, „noch ein Zeichen der Thorheit, die Buße einiger Tage zu fürchten, aber ein ewiges Feuer nicht zu fürchten." Wenn ihr so viel Vorsicht gegen den Tod anwendet oder gegen eine Krankheit, welche nur kurze Zeit dauert, warum sehet ihr euch nicht vor, Tod und Qualen, die ewig währen, zu vermeiden? „Sie fürchten eine kurze Pein, und scheuen nicht das ewige Feuer, sie fürchten einen augenblicklichen Tod, und fürchten nicht, in Ewigkeit zu sterben. (Pred. 18 von dem Worte): Ihr kümmert euch nicht um die Hölle, wenn anders ihr nur die Freuden dieser Welt genießet. Heißt es aber nicht den Verstand verloren haben, so theuer — nicht etwa Vergnügungen, sondern ewige Reue zu erkaufen? „Meinetwegen," sagen einige Gottlose, „wenn ich einst in die Hölle komme, so tröste ich mich, wenigstens werde ich darin nicht allein seyn." Was, Unglücklicher, es kostet euch Mühe während eines Monates mit heiligen Personen in der Abgeschiedenheit allein zu seyn, und ihr betrachtet es als Trost, nicht einen Monat, sondern eine Ewigkeit hindurch bei von Gott verdammten Menschen zu wohnen, die, in einen Feuerpfuhl getaucht, die schrecklichsten Qualen leiden, die, in der Raserei, in der wüthendsten Verzweiflung,

sich verfluchen und zerfleischen! Also denken, ist keine Stärke des Geistes, wohl aber Verblendung, Wahnsinn, Wuth.

Schließen wir daraus, daß der, welcher nicht an die Hölle glaubt noch sie fürchtet, den Glauben und den Verstand verloren hat, den Glauben, weil das Ansehen Gottes uns daran zu glauben nöthigt, die Vernunft, weil sie uns lehrt, daß ein über alles heiliger und gerechter Gott das Laster verbieten und es als Gott bestrafen muß. Dieß ist es, was die ganze Welt glaubt und was alle frommen Menschen und großen Geister immer geglaubt haben und glauben werden. Wehe denen, welche über so schreckliche Wahrheiten scherzen! Lasset die Gottlosen, die Wollüstlinge und die Narren spotten und scherzen; was sie heut belachen, werden sie einst bitter beweinen; lasset die reden, welche sich zu Grunde richten wollen. Ihr aber, werdet weise durch ihren Schaden und errettet euch.

Entschließungen.

1) Ich will mir von Zeit zu Zeit sagen: ich glaube an die Hölle nach Gottes Wort; ich habe sie oft verdient, weil eine einzige Todsünde genügt, sie zu verdienen; wie lange soll ich also warten, mich zu bessern und ein wahrhaft bußfertiges Leben zu führen? —
2) Von diesem Augenblicke an, will ich auf alles verzichten, was mich abhält, daran zu arbeiten, diesem höchsten Unglücke zu entgehen. — Sei gepriesen, o mein Gott! für die Geduld, welche du gegen mich übest. Ach, gib daß ich ohne länger zu zögern, davon Nutzen ziehe, um mein Gewissen in Ordnung zu bringen und mein Heil zu sichern.

Dreiundneunzigstes Kapitel.

Von der Strenge der Höllenstrafen.

Die Hölle ist ein so großes Unglück, daß, wenn unter allen Menschen nur ein einziger wäre, der dazu verdammt werden sollte, wir alle fürchten müßten, dieser Unglückliche zu seyn. Zweierlei Peinen sind in der Hölle: die Pein des Gefühls, die vorzüglich durch das Feuer, und die Pein der Verbannung, die durch den Verlust Gottes verursacht wird. Die eine wie die andere ist unbegreiflich.

I. Es gibt kein Verhältniß zwischen dem Feuer der Hölle und dem der entflammten Hochöfen; die Feuer dieser Welt in Vergleich zu ihm sind nur ein Schatten; es läßt alle Qualen

leiden, es läßt gleichzeitig die Seele in allen ihren Kräften und den Körper an allen seinen Sinnen leiden. Es gibt keine Pein, welche der Verdammte nicht erdulden muß. Jeder Schmerz wird über ihn ausgegossen. (Hiob 20.) Die Neronen, die Diocletiane, jeder, der jemals ein Ungeheuer der Grausamkeit gewesen ist, hat niemals etwas erfunden, was mit ihr zu vergleichen sei. Dieß waren Menschen und hier ist es Gott, welcher bestraft und in seinem Zorne seine ganze Macht entfaltet. „Ein Feuer ward angezündet in meinem Zorne."

Der menschliche Geist kann sich nichts schrecklicheres einbilden, als den Zustand eines Verdammten. Stellet euch Leiber vor, welche entzündet, verpestet, von Aussatz und Geschwüren und Fäulniß bedeckt in einem Schlund von Feuer und brennendem Schwefel gestürzt sind; zerrissene, geschundene, verdrehte Körper, die einen über die andern geschichtet, deren Geruchssinn, Mund, Augen, alle Glieder, alle Sinne einzeln die heftigsten Qualen ohne Milderung und Unterlaß erleiden. „Ich will alles Uebel über ihr Haupt versammeln."

Ihr Geschrei ist so durchdringend, daß es fähig wäre, die Felsen zu spalten, ihre Schmerzen so lebhaft und sind so stechend, daß eine Stunde dieser Qualen unerträglicher ist, als zwanzig Jahre der schmerzlichsten Krankheit in dieser Welt; der Gestank dieser Körper ist so schrecklich, daß, wie der heilige Bonaventura versichert, ein einziger im Stande wäre, die Welt zu verpesten.

Alles, was sich ihnen zeigt, quält sie. Sie sehen nur Feuer, sie fühlen nur Feuer, sie berühren nur Gegenstände, von Feuer durchdrungen. Alles erfüllt sie mit Abscheu und Grausen; sie sehen nur gräuliche Gestalten, schreckliche Ungeheuer und grausame Teufel unter den fürchterlichsten Gestalten, sie hören nur Klagen, Geheul und Geschrei des Wahnsinns und Knirschen der Zähne: es wird daselbst seyn, Heulen und Zähneklappern. O Gott, welcher Zustand! Welches Leben! Dieß ist das Grab der Freuden dieser Welt, das Ziel der Wollust und des Ehrgeizes. O, wie grausam wird die Weichlichkeit, mit welcher man seinem Leibe jetzt schmeichelt, einst bestraft werden! Wie theuer werden ihm seine Freuden und Unmäßigkeiten zu stehen kommen!

Ihr erbebet bei diesem einzigen Gemälde der Hölle, ach, es ist nur ein leichter Entwurf dessen, was man darin leidet. Wenn die Herrlichkeit des Himmels weit über unsere Vorstel-

lung ist, so sind auch die Qualen der Hölle weit über unserer Einsicht; der Geist des Menschen ist zu beschränkt, um sich einen Begriff von der Gerechtigkeit des Allmächtigen zu machen. Als er Aegypten durch die Plagen züchtigte, welche es verwüsteten, so war dieß nur, wie die Schrift sagt, der Finger des Herrn, welcher es schlug; aber um Lucifer und die Verdammten zu bestrafen, wendet er die Allmacht und Stärke seines Armes an. (Luc. 1.) Wehe euch, wenn ihr so lange wartet, es zu glauben, bis ihr es empfindet.

Wenn ihr die Unfälle und Uebel dieses Lebens fürchtet, welche nur kurze Zeit dauern, warum beuget ihr nicht den äußersten Uebeln vor, welche niemals endigen. Ihr habet Mühe, den Stich einer Biene zu erdulden, wie würdet ihr die Wirkung eines verzehrenden Feuers ertragen. Wie beweinenswerth ist eure Verblendung, wenn ihr nicht an das Ziel denket, worauf eure Anhänglichkeiten an Vergnügungen, an die Eitelkeit, Güter dieser Welt und der Mißbrauch, den ihr von der Gnade des Himmels macht, hinauslaufen müssen!

Der weise Mann handelt anders, er weiß, daß man nicht in dieser und in der andern Welt glücklich seyn, nicht die Freuden der Erde und des Himmels genießen kann; daher hängt er sich nicht an die Güter und Freuden dieser Welt, er trachtet, sich die des Himmels zu sichern, beweint seine Fehler und thut Buße, um nicht ewig weinen zu dürfen. „Ich kasteie meinen Leib," sagt der heilige Paulus, „um nicht verdammt zu werden." „Ich habe mich wie ein Gefangener in die Wüste begeben," sagt der heilige Hieronymus, „aus Furcht, in die Hölle zu fallen und mit den Weltkindern mich zu Grunde zu richten."

Mit Recht hat also Gui der Karthäuser gesagt, „wenn die Buße und die Betrübnisse dieses Lebens der Saamen einer ewigen Freude und Glorie sind, so sind gleichfalls die Freuden der Welt, die Anhänglichkeit an Reichthum ein Saamen des Schmerzes und der Reue, deren Keime für die Ewigkeit sproffen." „Die zeitlichen Freuden sind der Saame künftiger Schmerzen." Verzweifelnde Reue, welche wie ein nagender Wurm ohne Aufhören das Herz eines Verdammten zerreißet! Ich konnte den Himmel gewinnen, ich hatte die Zeit und die Mittel dazu, aber ich habe sie gemißbraucht; zu was dienen mir jetzt die Vergnügungen und alles das, was ich auf der Erde gewirkt und besessen habe? — Was nützt es uns?

II. Aber die empfindlichste und grausamste Pein einer verdammten Seele ist die, von Gott getrennt zu seyn und zu wissen, daß sie niemals ihres Gottes theilhaftig werden wird: „Ich war für Gott geschaffen und werde ihn niemals sehen. Er sollte mein Glück seyn, und ich werde seiner nie theilhaftig seyn; ich habe ihn durch meine Schuld verloren, ich habe ihn für Geringes und ohne Rettung verloren.“ Ich habe Gott verloren! O zu Boden drückender Gedanke! Und wie unerträglich ist die Qual, welche er verursachte!

Wir begreifen in diesem Leben nicht, was Gott ist und was es heißt, ihn verlieren; aber der Verdammte begreift es und fühlt den Verlust desselben so grausam, daß, wenn er in der Mitte seiner Feuergluth hoffen könnte, Gott zu sehen und alle tausend Jahre nur eine Stunde seiner theilhaftig zu seyn, so würde er zufrieden seyn und seine Qualen mit Trost dulden.

An was denket ihr, wenn ihr Gott verliert, indem ihr seiner Gnade durch die Todsünde verlustig gehet? Und ihr, laue Seelen, was thut ihr, sobald ihr durch so viele leichte Sünden, welche ihr als Kleinigkeiten achtet, euch der Gefahr aussetzet, in die Todsünde zu verfallen und Gott zu verlieren? Die Verdammten beweinen den Verlust Gottes, und ihr seid dagegen unempfindlich! Die Verdammten würden zu Gott zurückkehren wollen, aber es ist hierzu keine Zeit mehr und sie können es nicht mehr; ihr habet hierzu Zeit und ihr könnet es, indessen ihr wollet es nicht. Ihr habt also ein härteres Herz, als die Verdammten. Suchet Gott in der Zeit, da ihr ihn finden könnet, lehret jetzt zu ihm zurück, da er euch rufet; in der Ewigkeit werdet ihr es nicht mehr können.

Entschließungen.

1) Ich will über die Verblendung seufzen, in welcher ich bisher gewesen bin, so wenig an die schrecklichen Züchtigungen Gottes zu denken, welche ich verdient habe, in der Hölle zu leiden. — 2) Ich will mir oft sagen: Wenn, durch ein Wunder, welches niemals stattfindet, ein Verdammter auf die Erde zurückgerufen würde und Gott ihm die Zeit und die Mittel bewilligte, welche seine Güte mir verleiht, um das Vergangene wieder gut zu machen und den Himmel zu erwerben, was würde dieser Verdammte thun? Ach, was er thun würde, das muß ich selbst und zwar von diesem Tage an thun! — O mein Gott, bewahre mich vor der Hölle!

Vierundneunzigstes Kapitel.

Von der Dauer der Höllenpein.

Gott bestraft niemals die Sünde in diesem Leben in aller seiner Strenge, weil dieses Leben die Zeit seiner Barmherzigkeit ist; er bestraft sie aber in jenem Leben mit aller Strenge, weil dieß die Zeit seiner Gerechtigkeit ist. „Er duldet in der Welt die Verbrechen der Menschen mit Geduld," sagt Tertulian, „weil ihm die ganze Ewigkeit, sie zu bestrafen, übrig bleibt." Wenn er im Himmel belohnt, so belohnt er als Gott, wenn er in der Hölle bestraft, so muß er auch als Gott bestrafen; das Glück der Heiligen ist unbeschränkt, das Unglück der Verdammten ist es ebenfalls; ihre Pein ist unbeschränkt, weil sie ohne Ende, ohne Trost und ohne Milderung ist.

I. Die Höllenpein ist ohne Ende, weil die Ewigkeit kein Ende in ihrer Dauer hat. Alles, was davon verfließt, vermindert sie nicht; sie ist nach Millionen Jahren immer noch die ganze Ewigkeit; immer fängt sie an und niemals endet sie; ziehet von der Ewigkeit so viele Jahrhunderte ab, als es Blätter in den Wäldern und Sonnenstäubchen auf der Erde gibt, und ihr werdet noch immer am Anfange der Ewigkeit seyn. Es sind mehr als fünftausend Jahre, daß Kain in der Hölle leidet, und dennoch ist er noch nicht weiter in der Ewigkeit, als am ersten Tage.

Wenn es einen Felsen von gleich großem Umfange, wie unsere Erdkugel gäbe, und ein Vogel alle Jahrhunderte ein Körnchen davon wegtrüge, so würde der Felsen endlich einen andern Platz erhalten; und wenn hunderttausend Felsen auf diese Weise versetzt worden wären, würde die Ewigkeit immer noch dieselbe seyn. Sie verringert weder ihre Dauer, noch ihre Schrecken; das Feuer, welches die Verdammten brennt, bleibt eben so glühend, die Schmerzen eben so unerträglich, Reue und Thränen eben so bitter, der Gewissenswurm, welcher an ihnen nagt, eben so grausam. „Ihr Wurm wird nicht sterben und das Feuer nicht ausgelöscht werden." (Marc. 9.) Wo ist euer Verstand, wenn ihr nicht über diese Wahrheit nachdenket? Und wenn ihr darüber nachdenket, in welcher Aufregung muß da nicht eure Seele seyn? O, wie tief seid ihr in den Schatten des Todes eingeschlafen, wenn diese schlagende Wahrheit euch nicht erweckt.

Wenn ein Richter euch bedrohte, eure Hand eine Stunde lang gefesselt ins Feuer halten zu lassen, was würdet ihr nicht thun, um dieser Qual zu entgehen! Gott bedroht euch mit einem Feuer, das nie erlöschen wird, und ihr lebet ohne Vorsicht; ihr würdet die Pein einer Stunde fürchten, wie groß ist also eure Thorheit, eine ewige Pein nicht zu fürchten!

Wenn man in der Hölle die ganze Ewigkeit hindurch nur einen leichten Kopfschmerz empfände, so müßte man alles anwenden, um ihm zu entgehen; sagen wir ferner, daß es keinen Menschen gibt, welcher ein Königreich unter der Bedingung annehmen möchte, dreißig Jahre in einem Gefängnisse zu schmachten. Wo ist also eure gesunde Vernunft, euch der Gefahr auszusetzen, in einem Pfuhle von Feuer und Schwefel nicht dreißig Jahre, sondern Jahre ohne Ende, nicht für ein Königreich, nein, für ein thierisches Vergnügen, für eine Schwelgerei, für einen unredlichen Prozeß, für irgend ein Verlangen nach Rache u. s. w. zu seyn? Denket davon, was ihr wollet; ihr seid in einem bejammernswerthen Zustande, wenn ihr euren Wandel nicht ändert.

II. Begreifet doch endlich, daß man in der Hölle Qualen erduldet, welche niemals enden, und daß man sie ohne Trost duldet. Die Vergangenheit und Zukunft drücken einen Verdammten zu Boden, seine fortwährende Wuth steht im Verhältniß zu der ewigen Dauer seines unseligen Looses. Er kann sich nicht enthalten, jeden Augenblick über sein vergangenes Leben und über die Dauer der Jahrhunderte, welche nie vergehen, nachzudenken; er vergleicht in seiner ergreifenden Reue ohne Unterlaß, was er war und was er ist, was er gethan hat und was er leidet, seine vergangenen Freuden mit seinen Leiden, sein so kurzes Leben mit seiner Ewigkeit. Nachdem er eine Million Jahrhunderte gelitten hat, erscheint ihm sein Leben nur als ein Augenblick, und kaum erinnert er sich, daß er auf der Welt war; er erinnert sich dessen nur um darüber zu seufzen, was er verloren hat, was er gethan und was er verdient hat. „Ich bin verdammt, ich bin es für immer; ich habe Gott verloren, ich habe ihn für immer verloren!“ O schmerzliche Reue, ewige Reue, — aber o, unfruchtbare Reue!

III. So leidet der Verdammte ohne Milderung und ohne Unterlaß. Schon mehr als achtzehnhundert Jahre stößt der böse Reiche sein Klagegeschrei aus, ohne daß seine Thränen und

seine Seufzer einen Augenblick seine Schmerzen lindern, oder ihm einen Tropfen Wassers schaffen konnten. O, beweinenswerther Zustand, in so vielen Jahren nicht so Geringes durch so viel Geschrei und Thränen erlangen zu können! Was denkt er jetzt von den Gütern, welche er besessen, von den Freuden, die er genossen, von den Ungerechtigkeiten und Verbrechen, die er begangen hat? Was werdet ihr einst selbst darüber denken? Wenn die Felsen Vernunft und Gefühl hätten, würden sie diese Wahrheiten empfinden. Schließen wir daraus, daß der, welcher sich nicht bestrebt, selig zu werden, so lange ihm Gott dazu Zeit läßt, sehr verblendet und thöricht ist.

O ihr, die ihr diese Wahrheiten höret und leset, erinnert euch, daß die Tage, die euch bleiben, wenig sind. Ihr habet keine Zeit zu verlieren; wenn ihr sie vernachläßiget, wird eine Zeit kommen, wo ihr nicht mehr daran denken könnt. Ihr könnet euch jetzt zu Gott bekehren und euch vor dem ewigen Feuer bewahren, aber wenn ihr einst verdammt seid, wird die Hölle das Haus eurer Ewigkeit seyn. Man geht nur einmal, aber für immer verloren. Wer verloren ist, ist es für immer. Mein Gott, denken wir denn auch daran?

Entschließungen.

1) Da die an den Verdammten geübte Strenge der göttlichen Gerechtigkeit so schrecklich ist und niemals endet, so muß ich ihr um jeden Preis zu entgehen suchen. — 2) Infolge dessen verzichte ich von diesem Augenblicke an auf diesen Umgang, diese Lektüre und auf diese gefährlichen Neigungen. — 3) Ebenso will ich mit aller Treue, deren ich fähig bin, diejenigen Pflichten erfüllen, welche meinem Stolze, meiner Lauheit und meiner zu großen Weichlichkeit widerstreben. — 4) Und ich will oft im Geiste in die Hölle hinabsteigen, damit ich nach meinem Tode nicht wirklich dahin komme. — Mein Gott, habe Mitleiden mit mir, und lasse nicht zu, daß ich in Ewigkeit verloren gehe.

Fünfundneunzigstes Kapitel.

Vom Paradiese.

Was ist das Paradies? Was muß man thun, um es zu verdienen?

I. Das Paradies ist der Sitz der Pracht und Herrlichkeit Gottes, der Aufenthalt, den er den Engeln und denen bereitet

hat, welche in seiner Furcht gelebt haben und in seiner Liebe gestorben sind. Es ist der schönste, reichste, wonnigste, vornehmste und umfangsreichste Ort, mit einem Worte, das Meisterwerk der Macht des Allerhöchsten.

Wir können sagen, was nicht im Paradies ist; wir können einiges von dem sagen, was darin ist, aber alles, was wir davon sagen, ist, als ob wir nichts sagten. Im Himmel gibt es nichts von allen dem, was wir hienieden sehen; es gibt daselbst weder Hunger noch Durst, weder Kälte noch Hitze, weder Widerwärtigkeiten noch Krankheiten, weder Ermüdung noch Langeweile; die Freuden und Ehren, welche dort sind, der Glanz der Reichthümer, welchen man dort sieht, haben nichts gleichartiges mit dem, was man auf der Erde erblickt.

Das Paradies übertrifft dergestalt unsere Vorstellung, daß der heilige Paulus, dem Jesus Christus einige Strahlen davon sehen ließ, uns nichts Anderes sagen kann, als: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." Unsere Leiber werden strahlender als die Sonne seyn; unsterblich und leidenfrei, werden sie weder dulden noch altern, noch sterben können; sie werden alle mit unvergänglicher Gesundheit, Schönheit und Gewandheit ausgestattet; sie werden voll Wonne seyn und so reine und heilige Freuden genießen, wie sie unsere Einbildungskraft hienieden nicht begreifen kann.

Aber das höchste Glück der Seele im Himmel wird seyn, Gott zu schauen und seiner theilhaftig zu seyn. Dieses Glück, wäre es auch nur für einen Augenblick, ist etwas über alle Verdienste des Geschöpfes so erhabenes, daß es, wenn ihr alle Qualen der Märtyrer erduldet hättet, um es zu verdienen, doch Eigendünkel wäre, darauf ohne die Verheißung, welche uns Gott gegeben hat, Anspruch zu machen. Im Himmel zu seyn und Gott eine Viertelstunde lang zu schauen, ist ein größeres Glück, als alle Königreiche der Erde ein Jahrhundert hindurch zu besitzen. Was wird das seyn, Gott zu sehen und seiner für immer theilhaftig zu seyn!

Es gibt kein Glück im Himmel, welches nicht auf der höchsten Stufe stehe; der Ruhm, die Freuden, die Gesundheit, alles was glücklich machen kann, wird unendlich seyn. Das Herz wird hier immer von einer sanften Entzückung hingerissen; immer von Strömen der Wonne und Freude, welche aus dem

Anblicke Gottes hervorgehen, ohne Unterbrechung oder Ueberdruß umwogt seyn.

Wenn ein Verdammter versichert wäre, daß er nach hundertjähriger Qual eine Stunde die Wonnen des Himmels und die Anschauung Gottes genießen könnte, so würde er getröstet seyn. Wir hoffen Gott zu besitzen und seiner Glückseligkeit theilhaftig zu werden, aber nicht für einige Augenblicke, sondern für immer. Indessen weit entfernt dahin zu arbeiten, dieses Glück zu erwerben, denken wir nicht einmal daran. Wo ist unser Verstand und unser Glaube?

II. Wenn wir nicht verstehen können, was das Paradies ist, so können wir uns wenigstens dazu fähig machen, es zu erwerben. Ich sage, sich dazu fähig machen; denn Niemand kann es strenge genommen durch sich selbst verdienen. Wir eignen uns hierzu durch unsere guten Werke und erlangen es durch das Verdienst des Heilandes.

„Die Pforte hierzu ist eng," sagt Jesus Christus, „thut euch Gewalt an, durch sie einzugehen." Wie groß auch diese Anstrengungen seyn mögen, so sind sie gering im Vergleich eines so großen Gutes. Wir dürfen uns nicht ob der Mühe bekümmern, welche wir anwenden müssen, um es zu erlangen; die Seligen betrachten alles das, was sie gethan und gelitten haben, um ein so wünschenswerthes Gut zu erreichen, wie nichts. Eine ewige Arbeit, sagt der heilige Augustinus, wäre nicht zu viel, um sich eines ewigen Glückes zu versichern.

Der Himmel ist eine Belohnung, man muß also arbeiten, um sie zu verdienen; er ist eine Krone, man muß kämpfen, um sie zu erhalten; er ist eine Eroberung, man muß also Gewalt brauchen, um sie zu machen. Diejenigen, welche sich selbst zu besiegen wissen, sind diejenigen, welche ihn erobern. „Die Gewalt brauchen werden ihn an sich reißen."

Der Himmel ist ein Aufenthalt der Heiligkeit; die Pforten dieser heiligen Stadt sind nur der Unschuld und der Buße geöffnet. Wenn ihr nur mit den Eitelkeiten, den Gütern und Vergnügungen dieses Lebens beschäftigt seid, so seid ihr weder unschuldig, noch bußfertig, ihr seid also unwürdig, in den Himmel einzugehen; unwürdig auch nur den Namen Christ zu tragen. Ihr lebet, gleichsam als ob ihr an nichts glaubtet; denn kann man sagen, daß ihr an's Paradies glaubet, sobald ihr nicht dahin

arbeitet, es zu verdienen? Würde ein Mensch glauben, daß ein Schatz in seinem Grundstücke läge, wenn er sich nicht einmal die Mühe gäbe, darin graben zu lassen, um ihn zu finden?

Wenn ihr versichert wäret, daß ein mächtiger König diejenigen bereicherte, welche seine Länder zu bewohnen kämen, so würdet ihr alles verlassen, um dorthin zu ziehen. Sehet da, was ihr thun würdet, um euch in einem Königreiche zu bereichern, wo ihr höchstens zwanzig oder dreißig Jahre zu leben hättet, während ihr nichts thut, um euch im Himmel niederlassen zu können. Wahrlich, habet ihr Glauben? „Das Zeichen, daß ein Christ den Himmel glaubt und hofft, ist, wenn er die irdischen Dinge und Alles, was in diesem Leben vorgeht, verachtet," sagt der heilige Gregorius. Zu was dient es, zu glauben, daß es ein Paradies gibt, wenn man nichts thut, um es zu gewinnen sondern alles thut, um es zu verlieren?

Entschließungen.

1) Ich will mir alle Morgen, indem ich mich ankleide, sagen: Dieß ist wieder ein Tag, den mir Gott bewilliget hat, um dahin zu arbeiten, den Platz zu verdienen, welchen er mir im Paradiese bestimmt hat; ich will also alle meine Pflichten erfüllen und mich vor der Sünde in Acht nehmen. — 2) Ich will das Paradies als mein Vaterland betrachten, nach welchem ich mit allen meinen Kräften trachten muß. — Mein Gott, unterstütze mich mit der Hülfe deiner Gnade, damit ich mit aller Vorsicht die kurze Pilgerfahrt des Lebens durchwandere und eines Tages das Glück habe, mit dir unsterblich im Wohnsitz deiner Glorie zu herrschen!

Sechsundneunzigstes Kapitel.

Die Hoffnung des Paradieses tröstet und ermuthigt uns, Gott zu dienen.

I. Es ist tröstend, für einen Herrn zu arbeiten, welcher reichlich zu belohnen weiß. Gott, der beste aller Herren, belohnt mit so viel Herrlichkeit die geringsten Dienste, daß nichts von dem, was wir zu seiner Ehre thun, verloren geht; er belohnt sogar unsere guten Absichten. Der geringste Grad des Glückes, welches er dem gerechten Menschen verheißet, ist unendlich mehr werth, als alles Gold der Erde.

Alles, was wir für Gott thun, ist gleichsam ein Gut, ein Schatz, den wir ihm anvertrauen. Ein Mensch, welcher

einen Schatz erhebt, den er während zwanzig Jahren angehäuft hat, findet in diesem Schatze alles bis auf die kleinsten Geldstücke wieder, die er hineingelegt hat. Ebenso werden wir beim Tode in dem Schatze der Güte Gottes alles das wieder finden, was wir für ihn gethan haben. Die geringste Handlung, im Stande der Gnade für seinen Ruhm gethan, wäre es auch nur ein Glas Wasser, gegeben um der Liebe Jesu Christi willen, oder eine Handlung der Geduld, wird eine viel herrlichere Belohnung erlangen, als wir begreifen können. „Er fordert wenig von uns," sagt der heilige Petrus Chrysologus, „und wird unendlich viel dafür wieder geben."

Welchem Verluste unterziehen wir uns nicht, wenn wir die Gelegenheiten zu Tugenden vernachläßigen, die sich uns jeden Tag darbieten! Wenn die Heiligen im Himmel der Traurigkeit fähig wären, so würden sie seufzen, so viele Gelegenheiten, Gott zu gefallen, vorüber gelassen zu haben, durch die kleinsten Dinge ihr Verdienst und seinen Ruhm zu vermehren. Tröstet euch, ihr Christen, ihr könnet in euren Unfällen, Arbeiten und Beschäftigungen, durch den Widerstand gegen Versuchungen, durch häufige Zuflucht eures Herzens zu Gott, durch Handlungen der Geduld, der Liebe und des Gehorsams u. s. w. eure Jahre mit Verdiensten für den Himmel erfüllen.

Wenn ihr von diesen Wahrheiten durchdrungen seid, so werden die Werke der Frömmigkeit, das Almosen, die Abtödtung eure Freude seyn, eure Seele wird sich oft zu Gott erheben, um ihn zu lieben und ihn anzubeten. Voll von Liebe und Eifer, werdet ihr mit allen in Frieden seyn und keinen größeren Trost haben, als in der Hoffnung zu leben, bald Gottes in seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden. „Wie elend erscheinen mir die irdischen Dinge, sobald ich die Glorie des Himmels betrachte," sagte der heilige Ignaz.

So sehr uns die Hoffnung des Himmels tröstet, ebenso sehr erfüllt sie uns mit Muth. „Wenn die Mühe, welche ihr euch geben müsset, um ihn zu erlangen, euch erschreckt," sagt der heil. Augustin, „so möge euch die Belohnung aufmuntern." Diese Belohnung ist nicht ferne; bald werden eure Arbeiten enden, aber euer Glück und eure Freude werden niemals endigen. „Ich arbeite für den Himmel," sagte ein Märtyrer; dieser Gedanke wird euch Kraft geben. Die Heiligen rufen euch von der Höhe des Himmels zu: O, wie glücklich seid ihr auf der Erde, daß ihr das Glück ver-

dienen könnet, dessen wir theilhaftig sind! Die Seelen im Fegfeuer rufen euch zu: O wie glücklich seid ihr, diese Flammen vermeiden und bald Gottes euch erfreuen zu können! Die Verdammten in ihren Qualen rufen euch zu: O, wie seid ihr glücklich, den Himmel verdienen zu können, den wir verloren haben! Ach, wenn wir die Zeit hätten, die ihr habet! Verlieret keinen Augenblick, werdet weise auf unsere Kosten! Eure Seele selbst ruft euch zu: O, wie unglücklich seid ihr, mich zu verlassen, und nichts zu thun, um mir den Himmel zu erwerben, während ihr euch so viel Mühe für Eitelkeiten gebet!

Wahrlich, ein Soldat scheut keine Ermüdung, wenn es sich um den Dienst seines Fürsten handelt; er geht in den Kampf, um den Schatten des Ruhmes zu erwerben; warum schonet ihr euch, wenn es sich darum handelt, Gott zu dienen und ewigen Ruhm zu erwerben? „Und diese thun's, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen." (Cor. 9, 25.) Der Kaufmann arbeitet und setzt sich tausend Gefahren aus, um ein Glück zu machen, welches er nur kurze Zeit, vielleicht niemals genießt; warum beklaget ihr euch, arbeiten zu müssen, um ein Glück ohne Ende zu erwerben?

O, wie undankbar und elend sind wir, wenn wir uns schonen im Dienste Gottes, welcher uns liebt, welcher uns so freigebig belohnt; einige Augenblicke der Trübsal werden durch eine unendliche Glorie bezahlt werden. „Augenblickliche und geringe Trübsal schaffet eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns." (2. Cor. 4.)

Entschließungen.

1) Ich will mich oft dieses Gedankens erinnern: Ich kann noch auf den Himmel Anspruch machen. — 2) Auch will ich in Betracht ziehen, ob ich das Glück habe, in der Gnade Gottes zu seyn, das meinige zu thun, meine Leiden zu tragen, die Pflichten meines Standes auszuüben, die Handlungen der Tugend in der Absicht, Gott zu gefallen, zu üben; ich will durch alle Anstrengung hierin eine ewige Belohnung verdienen. — 3) Ich will nichts so sehr fürchten, als die Freundschaft Gottes und die Frucht meiner Werke durch die Todsünde zu verlieren, indem ich sie aus menschlichen und schlechten Beweggründen thue. — Wie groß ist deine Güte zu uns, o mein Gott, weil du so reichlich diejenigen belohnest, welche dich lieben und dir mit Treue dienen.

Siebenundneunzigstes Kapitel.

Von dem Eifer, Seelen für den Himmel zu gewinnen.

I. Wenn wir den Preis einer Seele kennten, was würden wir nicht thun, um sie vom Verderben zurückzuhalten und ihr den Himmel zu verschaffen! Dieß ließ Gott die heilige Therese sagen: „Mein Herz ist vom Schmerz gebrochen, wenn ich an die Menge der Seelen denke, welche verloren gehen.“ Ein Christ, welcher Gott liebt, liebt auch die Seelen aufrichtig und würde sie alle retten wollen: er trägt so zu sagen die Welt in seinem Herzen. Die Seelen lieben, um sie aus der Sünde zu ziehen und sie zu retten, ist die vollkommenste Liebe des Nächsten. Es ist viel vortheilhafter, also die Menschen zu lieben, als von ihnen geliebt werden. Die Liebe, welche andere zu uns haben, macht uns weder besser noch heiliger; aber der Eifer, welchen wir für ihr Heil haben, macht uns Gott angenehm und erwirbt uns den Himmel.

„Man kann nichts vortheilhafteres für sich thun,“ sagt der heilige Eucherius, „als für das Glück Anderer zu arbeiten. Wenn du dich liebst, so liebe den Nächsten.“

„Derjenige,“ sagt der heilige Chrysostomus, „welcher seinen Leib mit Strenge kasteiet, hat weniger Verdienst, als der, welcher Gott eine Seele zuführt; es ist etwas größeres, seine Brüder zu retten, als Wunder zu thun.“

Wenn ihr nur einer einzigen Seele das Heil erwerbet, so würdet ihr Gott mehr Ehre geben, als durch eure andern guten Werke, weil eure guten Werke unvollkommen und beschränkt sind, hingegen diese Seele Gott vollkommen und in Ewigkeit preisen wird. Aus demselben Grunde eine Seele von der Verdammung zurückhalten, heißt mit Einem Worte mehr Böses verhindern, als die Menschen während der Dauer der Welt thun können, weil die Sünden, welche sie in dieser Welt thun, in keiner Vergleichung mit den Gotteslästerungen stehen, welche ein Verdammter gegen Gott in Ewigkeit ausstoßt. „Es ist also kein Opfer Gott angenehmer, als der Eifer der Seelen,“ sagt der heilige Gregor.

II. Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Seelenhirten allein verpflichtet sind, den Seelen Anderer das Heil zu verschaffen, alle können und müssen dazu beitragen. „Gott hat jedem die Sorge für seinen Nächsten anbefohlen,“ sagt der

Weise. (Eccl. 17.) Ihr würdet euch schuldig glauben, wenn ihr durch eure Schuld das Thier eures Nachbars zu Grunde gehen ließet; seid ihr weniger schuldig, wenn ihr seine Seele verderben lasset?

Man hat Eifer für die Unterhaltung der Hospitäler, der Heilung der Kranken wegen; dieser Eifer ist lobenswerth und heilig; hat man aber denselben Eifer für die Bekehrung der Seelen? Man beeilt sich den Bewohnern einer von der Pest angesteckten Stadt Hülfe zu leisten, und täglich verderben von der Sünde angesteckte Seelen und richten sich zu Grunde, und wir denken nicht daran?

Es gibt Niemanden, der nicht durch einige der folgenden Mittel zum Heile anderer beitragen könnte: 1) durch Gebete, die heilige Kommunion und das heilige Meßopfer. Die heilige Theresia hat ihren Orden vorzugsweise gestiftet, um für die Bekehrung der Sünder zu beten. Die heilige Monica erlangte nach siebenzehn Jahren des Gebetes und der Thränen die Bekehrung ihres Gatten und ihres Sohnes.

2) Durch Bußwerke. Der heilige Franz Xaver zerfleischte seinen Körper mit Geißeln, um die Bekehrung eines Sünders zu erlangen. Wie viele Personen und eifrige Seelenhirten haben mehrere Jahre gefastet und geweint, um einer Seele Verzeihung zu erwirken.

3) Durch Belehrung und guten Rath. Wenn ihr einen Reisenden sich verirren und einen gefährlichen Weg einschlagen sehet, so werdet ihr ihn warnen. Warum saget ihr euren Kindern, Freunden, Gefährten und Gefährtinnen nichts, die sich im Laster verirren? Man möchte sagen, daß die Menschen nur Freundschaft und Gesellschaft mit einander haben, um sich zu verderben; man hat nur zu viel Eifer für das Schlechte, um Leichtfertigkeit, Ränke und Haß einzuflößen und man hält es nicht der Mühe werth, ein Wort zu sagen, um Geduld, Schamhaftigkeit und Gottesfurcht zu befördern.

4) Durch Almosen. Einige Hülfe mit einem Worte des Heiles, die man einer armen Familie, einigen Kranken, Gefangenen, den bei den Barbaren gefangenen Christen, welche man Martern erdulden läßt, um ihnen Scham und Glauben zu rauben, spendete, würde ihren Klagen und ihrer Verzweiflung Einhalt thun, und sie ihr Unglück mit Ergebung ertragen machen. Aber wir brauchen nicht mit unsern Hilfeleistungen über's

Meer zu gehen, wie viele junge Waisen, verlassene Kinder, herumirrende Mädchen unter uns gibt es, welche, ohne Zufluchtsort und ohne Unterricht in der Gefahr sind, sich zu Grunde zu richten! Welche Liebe, sie zurückzuhalten, sie zu beschäftigen und ihnen Erziehung zu geben!

III. Es ist dieser der Seeleneifer, welcher die Frömmigkeit eines heiligen Ludwig, eines heiligen Karl, einer heiligen Elisabeth und so vieler großer Fürsten und Fürstinnen beseelte und noch heute auf dem Lande und in der Stadt so viele Personen vom Stande belebt, welche sich der Unterstützung und Bekehrung derjenigen widmen, die die Vorsehung ihrer Liebe überläßt.

O, wie viele Seelen könnten die Reichen erretten! Die Reichthümer geben ihnen den Schlüssel des Himmels in die Hand, sie können ihn für sich selbst eröffnen, indem sie ihn andern eröffnen. Welcher Trost für den Augenblick des Todes, wenn sie einen Theil ihrer Güter anwenden, um die Jugend einer Pfarrei unterrichten zu lassen; wenn sie geistliche Bücher unter den Familien verbreiten, wenn sie den unwissenden Völkern evangelische Arbeiter verschaffen, wenn sie durch ihr Ansehen unter Prozeßführenden, welche sich zu Grunde richten, Frieden stiften wollten! Sollten sie sich nicht scheuen, die Ausgaben für so heilige Werke zu beklagen?

Wahrlich, die Anhänglichkeit an irdische Güter macht den Menschen sehr blind. Man ist geizig in Rücksicht auf Gott, und verschwendet für die Welt und das Laster. Man macht große Ausgaben für Eitelkeit und Luxus und man fürchtet, die geringste Ausgabe für den zu machen, von welchem man Alles empfangen hat; für die Schwelgerei scheut man keine Kosten, wohl aber, um das Verderben einer Seele zu verhindern; man macht sich eine Unterhaltung daraus, große Summen im Spiele zu wagen, und man spart den Pfennig, den man zur Belehrung eines Unwissenden geben sollte!

Ein prächtiges Gastmahl für Undankbare kostet mehr, als nöthig wäre, hundert Personen unterrichten zu lassen, deren Gebete uns den Himmel eröffnen würden. Das Vergnügen einiger Stunden läßt oft mehr Geld verlieren, als nöthig wäre, Gott Jahre hindurch preisen zu lassen. Was soll man von einem solchen Benehmen bei Personen denken, die da meinen, daß sie Religion hätten, welche durch einige mäßige Ausgaben zum Heile vieler Seelen beitragen, und so ihr eigenes Heil bewirken könnten?

Sieht man nicht selbst solche, die ihre Güter und ihre Talente dazu verwenden, um Irrthum und Gottlosigkeit zu verbreiten, um unter den Gläubigen verderbliche Schriften auszustreuen? Haben wir geringeren Eifer, unsere Brüder zu erlösen, als die Parteigänger des Irrthums und des Lasters haben, sie zu verderben?

Man beeifert sich, Anstellungen im Staate oder bei der Kirche zu erhalten, um sich Vermögen zu sammeln; hat man denn denselben Eifer, um das Reich Gottes auszubreiten? Die Völker interessiren sich für den Ruhm ihres Fürsten, man setzt für sterbliche Fürsten sein Leben in Gefahr; trifft man aber Leute, die für den Ruhm des Königs des Himmels einige Ausgaben machten, oder ihre Freuden beschränkten? Wollte Gott, daß man die Absichten eines Hirten, welcher dahin arbeitet, die Mißbräuche zu verbannen, nicht hintertriebe, und seinen Eifer, weit entfernt, ihn zu unterstützen, nicht tadelte!

Welcher Schmerz für diejenigen, welche Gott lieben, zu sehen, daß die Interessen Jesu Christi die einzigen sind, welche man vergißt und daß das Heil der Seelen, unter allen Angelegenheiten die wichtigste, am meisten vernachläßigt wird! Man sollte weder Arbeit noch Kosten sparen, um Seelen zu retten; statt dessen ist die Welt mit solchen angefüllt, welche sie zu Grunde richten.

Die Apostel gaben sich Gefahren preis, um Nationen zu bekehren; die Missionäre gehen an die Enden der Welt, um mit Gefahr ihres Lebens einige Völker für Jesum Christum zu gewinnen, während die reichen und mächtigen Christen mit ruhigem Auge ihre Brüder untergehen sehen; weit entfernt, davon gerührt zu seyn, billigen sie selbst zuweilen Ausschweifung und Laster.

„Es ist seltsam," sagt der heilige Bernhard, „daß, sobald ein Thier gefallen ist, man sich beeilt, es wieder aufzurichten, und daß, während so viele Seelen in der Sünde liegen, Niemand ihnen die Hand reicht." Es fällt ein Esel, und es findet sich Jemand, der ihn erhebt; es fällt eine Seele, und Niemand ist, der ihr die Hand reicht."

Entschließungen.

1) Damit ich den Eifer ausübe, dessen ich fähig bin, so will ich zu den guten Werken so viel beisteuern, als mir meine Einkünfte er-

lauben. — 2) Ich will einige vorzügliche Bücher, wie die Gedanken über die Wahrheiten der Religion, verbreiten. — 3) Ich will denen gern Rath ertheilen, welche ihn nöthig zu haben scheinen, aber mit Sanftmuth, indem ich die günstigen Augenblicke ergreife und nachdem ich Gott mein Unternehmen anempfohlen habe. — 4) Endlich will ich noch mehr für die Bekehrung der Sünder beten, und so viele als ich kann erbauen. — Mein Gott, verleihe mir die Gnade, zu dem Heile meines Nächsten beitragen zu können!

Achtundneunzigstes Kapitel.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit der christlichen Erziehung.

Die dringendsten Beweggründe treiben die Eltern an, ihren Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben. Man kann selbst sagen, daß die Interessen Gottes, der Religion, der menschlichen Gesellschaft, ihre eigenen und ihrer Kinder theuersten Interessen in ihrer Hand liegen.

I. Interessen Gottes. Geschaffen nach dem Ebenbilde des Allmächtigen, bestimmt ihm auf der Erde zu dienen und seiner im Himmel theilhaftig zu werden, müssen die Menschen ihn durch ein heiliges Leben in diesem Leben preisen und in jenem durch ein ewiges Lob. Erhabene Bestimmung! welche sie über ihre eigene Natur erhebt, sie selbst den Engeln zugesellt und sie auf's engste mit ihrem göttlichen Urheber verbindet.

Wer aber sind diejenigen, welche von der Morgenröthe ihres Lebens bis zum Ende ihrer Tage ohne Aufhören dieser wunderbaren Bestimmung nachtrachten, indem sie fortwährend ihre wichtigsten Pflichten erfüllen? Wenn es deren gibt, wie wir hoffen müssen, so sind es ohne Zweifel diejenigen, welche nach dem Beispiele des jungen Tobias von Kindheit auf dazu gebildet worden sind, Gott zu fürchten und sich jeder Sünde zu enthalten. (Tob. 1, 10.)

Durchdrungen von den göttlichen Wahrheiten, sobald sie dieselben heilsam verstehen konnten, geneigt gemacht zum Guten durch den weisen Unterricht, überhaupt durch die erbaulichen Beispiele, sobald sie im Stande waren darüber zu urtheilen, durch sanfte Vorstellungen, klugen Rath, nützliche Verweise nach Maßgabe wie die Keime in ihnen sich zu entwickeln schienen, vom Bösen abgelenket, endlich von ansteckender Bosheit der

Welt durch eine gleich sorgsame und genaue Aufsicht bewahrt, haben sie so zu sagen die Grundsätze der Tugend mit der Muttermilch eingesogen; und da die göttliche Gnade, die sich gerne in jugendliche Herzen ergießt, mächtig die Anstrengungen ihrer Eltern unterstützt hat, so ist ihre Kindheit und ihre Jugend in der Ausübung ihrer Pflichten verflossen; soll man sich also darüber wundern, wenn im reiferen und im Greisenalter sie sich nicht verändern und nur die Schätze der Tugend und des Verdienstes vermehren, zu welchen sie so zeitig den ersten Grund gelegt haben? Die heilige Schrift lehrt uns, daß es so seyn muß: „Ein Jüngling wird von seinem Wege, auch im Alter nicht abweichen.“ (Sprichw. 22, 6.)

Welche Ehre endlich bereitet Gott ein Leben, welches durchaus in Unschuld und Gerechtigkeit verfließt? Die Engel bewundern es, die Gläubigen sind davon erbaut, die Teufel erbeben darüber vor Wuth; es macht den Eltern Freude, und das Glück der tugendhaften Seele selbst; auch ist es eine beständige Huldigung der Unterwerfung, Ergebenheit und Liebe, welche es ohne Unterlaß der göttlichen Majestät erweiset. Ebenso gefällt es dem Allmächtigen, durch den Mund seines Propheten von einer solchen großmüthigen Seele zu sagen, daß er sie vorzugsweise für seinen Ruhm geschaffen, gebildet und ihr das Dasein gegeben hat. (Jes. 43, 7.)

Warum vervielfältigen sich diese so bewundernswürdigen Beispiele so wenig unter uns? Ist es nicht etwa, weil die Eltern, selbst schlechte Christen und auf's äußerste gleichgültig, statt eines aufrichtigen und erleuchteten Eifers für die Erziehung ihrer Kinder in dieser nur eine ebenso strafwürdige, als verderbliche Gleichgiltigkeit haben, und eine große Zahl sich dabei schlecht und widersinnig benimmt? Daher kommt es vorzüglich, daß die Kinder den unvergleichlichen Schatz ihrer Unschuld fast eben so bald verlieren, als sie im Stande sind, völligen Gebrauch von ihrer Vernunft und ihrer Freiheit zu machen; und nachdem sie frühzeitig den Weg betreten haben, welcher zum Verderben führt, so versinken sie mehr und mehr in dasselbe, und irren nur augenblicklich von diesem Wege ab, um sich zu beeilen, wieder hinein zu treten. Welche lange Folge von Ausschweifungen sagt nicht für den Rest des Lebens ein so betrübender und übler Anfang voraus!

Es ist wahr, daß sich im Leben des Menschen Zeitpunkte

finden, wo er lebhaft zu seiner Bestimmung zurückgerufen wird; ein erstes Abendmahl, zum Beispiel, der Eintritt in einen bestimmten Stand, eine ernste Krankheit, besondere Gnaden führen ihn zuweilen zum Guten zurück. Aber wenn einige dieser Bekehrungen dauerhaft sind und so die Fehler der Erziehung, die Verirrungen der brausenden Jugend verbessern, wie viele andere sind nur vorübergehend und lassen den Menschen in seine frühere Verdorbenheit zurückfallen, ja selbst von Tag zu Tag deren Ausschweifungen vermehren! Wer weiß nicht, daß es Leidenschaften gibt, vor welchen sich gänzlich zu bewahren weit leichter ist, als sie vollkommen und dauernd zu heilen.

II. Interessen der Religion. Von seiner Kindheit an muß man dem Menschen die Religion einschärfen. Kein Alter ist geeigneter, hierzu gebildet zu werden. Begabt mit der Tugend des Glaubens von ihrer Taufe an, vollbringen die Kinder leicht Akte desselben in dem Maße, in welchem sie dessen heilige Wahrheiten erkennen lernen. Ihr Geist ist gelehrig, ihr Herz lenksam, ihr Gedächtniß leicht; „und ihre Einbildungskraft, vergleichbar einem weichen Wachse, welches sich in alle Formen bringen läßt, ist für die glücklichsten Eindrücke empfänglich," sagt der heilige Chrysostomus. Setzen wir hinzu, daß das, was man ihnen sagt, in ihre Seele so zu sagen ohne Hinderniß fließt, daß das, was sie in diesem Alter gut gelernt haben, sie oft ihr ganzes Leben hindurch im Gedächtniß behalten.

Glückliche Anlagen, welche, da sie durch die Gnade Jesu Christi unterstützt werden, nur verlangen, ausgebildet, geübt und sorgfältig in Ausübung gesetzt zu werden. Warum ziehen so wenige Eltern allen Vortheil daraus, welchen sie zu Gunsten ihrer Kinder daraus schöpfen könnten? Ach, weil die meisten irdisch und weltlich sind, oder wenig die Religion lieben, sie schlecht ausüben oder selbst sie hassen und sie vernichtet sehen wollten. Daher kommt es, daß viele Väter ihren Kindern nicht ein Wort sagen, indem sie alle Sorge, die wichtigste ihrer Pflichten, ihren Gattinnen oder Fremden überlassen. Würde es ihnen wirklich anstehen, davon zu sprechen? Und würden sie es mit Vortheil thun können, während sie keine oder fast keine ihrer Pflichten erfüllen?

O christliche Kindheit! O Jugend unserer Tage! Wie seid ihr zu beklagen! Schreckliche Gefahren bedrohen euch von allen Seiten. Im Innern eurer Familien oft kein Eifer für die Ehre

Gottes, keine äußere Ausübung der Religion und viele verkehrte Beispiele von Seiten derer, die euch das Leben gaben; äußerlich vielfältige Aergernisse, schreckliche Lästerungen, gottlose Gespräche, durch die Hölle erfundene Bücher und Flugschriften, verführerische Gesellschaften gleich verderblich für Glauben und Sitten — überall begegnet ihr nur Feinden, Fallstricken und Nachstellungen. Was vermögen, ach, gegen so viele Hindernisse des Guten weise Lehrer, Priester voll von Eifer und Sorgfalt.

Es ist nach diesem leicht zu erklären, warum so viele junge Leute die Pflichten, welche ihnen die Religion vorschreibt, aufgeben und sich dem Laster und Unglauben hingeben, sobald sie nur aus den Händen ihrer Lehrer geschieden sind und dem Religionsunterrichte ihrer Seelsorger nicht mehr beiwohnen müssen. Sorglose Väter und Mütter, an euch ist es hauptsächlich, dieses beweinenswerthe Unglück vorherzusehen, ihm bei Zeiten zuvorzukommen und es um jeden Preis zu verhindern. Eure Nachläßigkeit in diesem Punkte beladet euch mit der furchtbaren Rechenschaft, die ihr einst eurem höchsten Richter werdet ablegen müssen.

Weil aber der größte Theil der Menschen sich heutzutage in Betracht der Religion so gleichgültig zeiget und die äußere Ausübung der Pflichten, welche sie vorschreibt, von Tag zu Tag mehr nur dem weiblichen Geschlechte anheimfällt, mit Ausnahme einiger, welche indessen auch schon deren heilsames Joch abschütteln; was wird unter uns aus dieser göttlichen Stiftung werden, wenn sie vergeblich ihre Hoffnungen auf die Kinder setzt, welche sie wieder gebiert und jeden Tag in ihren Schooß empfängt? Es ist wahr, daß sie nicht untergehen kann; der Allmächtige hat deren unerschütterlichen Bestand bis an das Ende der Welt ausgesprochen, und die entsetzlichen Stürme, welche sie überlebt hat, zeigen, daß der Allmächtige getreulich seine Verheißung erfüllt. Aber sie kann, und man hat es mehr als einmal gesehen, eine undankbare Gegend verlassen und in eine andere sich zurückziehen, welche besser geeignet ist, sie zu empfangen und von ihren zahllosen Wohlthaten Nutzen zu ziehen.

Man muß indessen hier sagen; es ist wahr, daß der Eifer, die Sorgfalt und die emsigsten Sorgen zuweilen unglücklicher Weise scheitern können oder nicht immer genügen, um die Jugend vor allen Klippen, die ihr in der Welt aufstoßen, wenn sie sich in derselben zu zeigen genöthigt sieht, zu bewahren;

aber wenn man alles gethan hat, was möglich ist, wenn man fortfährt, Gebet, dringende Ermahnung, Wachsamkeit und alle Sorgen, welche man diesem geheiligten anvertrauten Gute schuldig ist, anzuwenden, so muß man in Frieden den Erfolg seiner Sorgfalt abwarten, und hoffen, daß die himmlische Barmherzigkeit endlich dieses Land bethauen werde, welches noch kein gutes Kraut oder fast nur giftiges hervorgebracht hat. Die heilige Monica liefert den Eltern ein wahrhaft christliches Beispiel. Und wie viele andere derselben Art könnte man nicht anführen!

III. Interessen der Gesellschaft. Geboren für sie, wie unsere Bedürfnisse, die Neigungen unseres Herzens und das Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechtes es beweiset, müssen wir, jeder insbesondere, nach unseren Kräften, Talenten und Fähigkeiten zu ihrer Wohlfahrt beitragen. Derjenige, welcher durch seine Schuld ihr nicht dient, macht sich ihr unnütz und verdient nicht ihren Schutz; sie müßte ihn aus ihrem Schooße verstoßen. Derjenige, welcher sich als ihren Feind zeigt, ihre Ordnung stört, darin verderbliche Lehren, Religion oder Sitten untergrabende Aergernisse verbreitet und das Feuer der Zwietracht anschürt, indem er zwischen Freunde, Familien, Gemeinden, Städte Uneinigkeit säet, ist ein Ungeheuer, gegen welchen die Gesellschaft das Recht hat, sich mit dem Schwerte der öffentlichen Gewalt zu bewaffnen. Wir wollen nicht weiter in's Einzelne gehen.

Es ist also von einem großen Interesse für die Gesellschaft, daß ihre Glieder von Kindheit an zu Grundsätzen, welche die Ordnung erhalten, zu gesellschaftlichen Tugenden, zur Liebe zu Gott, dem Nächsten und dem Vaterlande erzogen werden, und daß man ihnen von ihrem jugendlichen Alter an den Abscheu gegen alles, was die Plagen und den Zorn des Allerhöchsten herbeiführet, andern schaden und ihnen selbst verderblich seyn kann, beibringe; es liegt also im Interesse der Gesellschaft, und in ihrem dringendsten Interesse, daß man den Kindern Liebe zur Religion einflöße, sie bei guter Zeit darin unterrichten und ihre Pflichten erfüllen lasse, und daß man sie von allem dem abwende, was sie verbietet. Der Grund hievon ist, daß die Religion, da sie dem Menschen den ganzen Adel seines Wesens, die ganze Ausdehnung seiner zu erfüllenden Pflichten, die ganze Größe seiner Bestimmung für Zeit und Ewigkeit zeigt, zu gleicher Zeit dem Geiste, um ihn zum Ziele zu führen, das

hellste Licht, seinem Herzen die sanftesten Tröstungen, seinen Anstrengungen in der Tugend die herzlichsten Verheißungen, seiner außerordentlichen Schwachheit die mächtigste Hülfe, und seinen aufwallenden und ungestümen Leidenschaften den heilsamsten und wirksamsten Zügel darbietet, dergestalt, daß, wenn er aus den Händen der Religion, die ihn gebildet, hervorgeht, und ihm noch die Kenntnisse menschlicher Künste und Wissenschaften beigebracht werden, der Mensch alles das seyn wird, was man will, daß er sei, um der Gesellschaft die wichtigsten Dienste und auf die vollkommenste Art zu erweisen.

Wie strafwürdig sind also diejenigen, welche die Religion aus unserm Vaterlande verbannt sehen wollten! Wenn sie mehr geachtet und in ihrer ganzen Ausdehnung beobachtet wäre, würde man denn in diesen schönen Gegenden die Laster, Verbrechen und schauerlichen Ausschweifungen sehen, welche darin herrschen? Wer könnte die Uebel aller Art berechnen, die aus der Geringschätzung herrühren, mit der man die Religion seit mehr als sechszig Jahren, voll der Widersprüche und des Kampfes, behandelt hat? Würde Jemand, der unser Land vor einem Jahrhunderte kannte, es in seinem jetzigen Zustande wieder erkennen?

IV. Interessen der Eltern selbst. Kostbare Früchte einer Vereinigung, die eben so alt, als die Welt ist und welche das Blut Jesu Christi durch die unversiegbare Gnadenquelle eines Sakramentes geheiligt hat, sind die Kinder, welche man christlich erzieht und welche der empfangenen vielfältigen Sorge entsprechen, ebenso viele Bande, welche die ehliche Anhänglichkeit der Eltern vermehren; sie lassen den Frieden und die Freude sanft in ihre Herzen fließen, sie verlängern ihr Leben, machen sie glücklich und lassen sie selbst über das Grab hinaus leben, weil man in dem Leben dieser Kinder das treue Bild der Tugenden und Eigenschaften ihrer Väter und Mütter wiederfindet. „Weil man den Mann in seinen Söhnen erkennt.“ (Eccl. 11, 30.)

Und welche Art von Gütern haben weise Eltern nicht von ihren Kindern, in welchen sie mit Wonne unter ihrer Hand alle Tugenden keimen und wachsen sehen, zu erwarten? Welchen Trost dürfen sie von ihnen in ihren Leiden nicht hoffen! Welche Linderung in ihren Gebrechlichkeiten! Welche Hülfe im Elende, welche Stütze in ihrem Alter! Welche Sorgfalt in ihren Krankheiten, welche inbrünstigen Gebete und welches zärtliche Andenken nach ihrem Tode! Glauben fromme und

dankbare Kinder jemals, denjenigen keinen Dank mehr zu schulden, welchen sie außer Gott, alles was sie haben und alles was sie sind, zu verdanken haben? Welch' schönes Schauspiel, das auf der Welt eine Familie gibt, wo Gottesfurcht, Frömmigkeit, Gehorsam und Eintracht herrschen, und wo zum Glück aller die Liebe der Eltern und der Kinder in heiliger Einheit sich vermischt! „Wie gut und wie angenehm ist es, wenn Brüder in Eintracht neben einander wohnen." (Ps. 132, 1.)

Wie traurig im Gegentheil und wie entsetzlich ist der Anblick, welchen eine Familie darbietet, deren Oberhäupter, ohne Frömmigkeit, ohne Eifer und voll Gleichgültigkeit für die Erziehung ihrer Kinder, es vernachläßigen, ihre Kinder zu unterrichten, in ihnen die Keime von Leidenschaften sich entwickeln lassen, und weit entfernt, sich anzustrengen, sie in der Tugend zu bilden, vielmehr ihren Lastern beistimmen und sie durch ihre verderblichen Beispiele dazu gleichsam berechtigen! Ach, wenn alle Arten der Verdorbenheit sich in so entsetzlichen Behausungen einfinden, wenn die Kinder sich ohne Gottesfurcht, ohne Rückhalt in ihren Reden, ohne Zügel in ihrem Zorne, ohne Eingezogenheit in ihrem Wandel zeigen, wenn man nichts als Eigensinn, Halsstarrigkeit, Zank und fortwährenden Streit sieht, wenn die Eltern von Seiten ihrer Kinder nur Ungehorsam, Verachtung, Undank, Widersetzlichkeit und selbst zuweilen schlechte Behandlung erfahren, wenn das Aergerniß kund wird und Schande, Fluch und alles Unheil auf einmal über diese Schlupfwinkel des Lasters hereinbricht, wer trägt die Schuld?

Welche bitteren Thränen, welchen tiefen Gram bereiten sich die Eltern für dieses Leben, welche entsetzliche Verzweiflung und welche Strafen für die Ewigkeit, wenn sie ihre Kinder nicht christlich erziehen.

V. Endlich Interessen der Kinder. Das Leben des Menschen legt seinen Grund gewissermaßen in der Kindheit. „In diesem Alter," sagt der heilige Chrysostomus, „hängt es fast gänzlich von äußerem Unterrichte ab, da es in seinem Innern fast noch nichts hat, was dasselbe leiten könnte, daher es denn leicht ist, es zur Tugend oder zum Laster zu wenden. Wenn man also von der Wiege an, und gleichsam beim ersten Erscheinen kindlicher Fehler anfängt, den Menschen zur Tugend zu leiten, ihn darin zu befestigen und sie ihm zur Gewohnheit

werden zu lassen, so wird er sich nicht leicht davon entfernen, um sich entgegengesetzten Lastern zu ergeben; die von Kindheit an gesammelte Gewohnheit zum Guten bewahrt immer ihre Kraft und ihre Reize." (Hom. 2. Kap. 1. Joh.)

Der heilige Augustin beschreibt die Anstrengungen, welche die Kinder machen, um das zu behalten, was man ihnen sagt, um das zu begreifen, was die Worte, welche man braucht, indem man mit ihnen spricht, bezeichnen, um deren Anwendung auf Gegenstände zu machen, endlich um sie zu wiederholen und sie zu behalten; ihre Erziehung kann also schon sehr früh mit Nutzen anfangen, und der Verstand entwickelt sich in ihnen keineswegs so spät, als viele Personen es behaupten.

Außerdem bringen wir, indem wir geboren werden, nebst der Sünde, welche wir in unserem ersten Vater Adam begangen haben, noch einen ärgerlichen Sauerteig mit, in welchem die Keime aller Laster enthalten sind; beklagenswerthe Keime, welche nicht zögern, sich zu entwickeln; Unwille, Zorn, Entrüstung und die Hinneigung zur Rache liefern davon den Beweis. Wäre es klug und dem Interesse der Kinder gemäß, diese traurigen Keime in ihren Herzen Wurzel fassen und sich entwickeln zu lassen, ehe man kluge Mittel gebraucht, um sie zu ersticken und zu zerstören? Widersetzet euch dem Anfang des Bösen, sagt ein Alter, vergeblich werdet ihr es auszurotten trachten, wenn es bereits ein dauerhaftes Wachsthum, gestützt auf die Länge der Zeit, gewonnen hat.

Die Früchte einer guten Erziehung verbreiten sich oft über die ganze Folge des Lebens. Wenn man das Unglück hat, sich von den Grundsätzen, welche man in der Jugend erhalten hat, zu entfernen, so kommt man doch früh oder spät wieder zu denselben zurück. Eine schlechte Erziehung hat noch einen größeren Einfluß und es ist schwer, es ist selbst selten, daß man alle Fehler derselben wieder gutmacht.

Wie viele Verdammte erheben sich in der Hölle gegen ihre Eltern, welche gleichsam die ersten Ursachen oder die schuldigen Beförderer ihres ewigen Unglücks gewesen sind!

Der heilige Gregor der Große erzählt, daß ein zu Rom sehr bekannter Mann ein Kind hatte, welches er außerordentlich liebte und sehr schlecht erzog. Gewöhnt, den heiligen Namen Gottes zu lästern, sobald etwas sich seinen Wünschen entgegensetzte, wurde dieses Kind von einer ansteckenden Krankheit be-

fallen und starb. Aber kurze Zeit vor seinem Tode, in den Armen seines Vaters liegend, wurde es plötzlich von Schrecken ergriffen und fing zitternd an zu schreien: Vertheidige mich, mein Vater, vertheidige mich. Darauf den Kopf wendend, gleichsam um sich in den Busen seines Vaters zu verstecken, antwortete es, daß es schwarze Männer sähe, welche kämen, es fortzunehmen, und alsobald die Lästerung ausstoßend, deren abscheuliche Gewohnheit es angenommen hatte, gab es seinen Geist auf. Dieses Kind war damals noch sehr jung, und schon drei Jahre nachher schrieb der heilige Gregor die Thatsache, durch Zeugen, welche dabei gegenwärtig waren, beglaubigt, nieder. (Gespräche 1, 4. C. 18.) Wie viele Kinder lästern heutzutage ebenso diesen furchtbaren Namen?

Entschließungen.

1) Väter und Mütter, überleget oft, daß eure Kinder ein kostbares Gut sind, über das ihr eurem höchsten Richter einst Rechenschaft ablegen müsset. — 2) Liebet sie, ihr müsset es, aber um sie zu bilden und zu bessern, nicht um sie in Unwissenheit versinken zu lassen, noch um ihre Laster und Fehler zu billigen; um sie zu erretten, nicht um sie zu verderben. — O mein Gott, komme der Kindheit und der Jugend unserer Tage zu Hülfe, und gib, daß das Blut, welches Jesus Christus für diese zarten Seelen am Kreuze vergossen hat, nicht verloren, noch vergebens geflossen sei.

Neunundneunzigstes Kapitel.

Erinnerungen über die christliche Erziehung der Jugend.

Es gibt wenig Künste, deren Regeln schwerer, weniger bekannt und in der Ausführung so unglücklicher Weise vernachläßigt werden. Es wäre zu wünschen, daß die Priester, indem sie von Zeit zu Zeit und insbesondere diejenigen ihrer Pfarrkinder versammelten, welche mit der Erziehung der Kinder beauftragt sind, daß sie mit ihnen in das Einzelne ihrer vornehmsten Pflichten eingingen, und ihnen die Art zeigten, sie zu erfüllen, nebst den Fehlern, welche gewöhnlich bei diesem wichtigen Gegenstande begangen werden. Da wir hier nicht alles sagen können, was nothwendig ist, so begnügen wir uns nur mit folgenden Rathschlägen.

Den Geist der Kinder durch Unterricht und ihr Herz durch

christliche Tugenden zu bilden, sie in einen passenden Stand zu setzen, wo sie der menschlichen Gesellschaft Dienste leisten können und zugleich die Pflichten zu erfüllen, welche ihnen die Religion auferlegt; darauf beziehen sich im Allgemeinen die Pflichten der Eltern behufs einer religiösen Erziehung ihrer Kinder.

I. Die Kinder nicht in die Schule schicken, nicht dafür sorgen, daß sie den Katechismus erlernen, daß sie der durch die Seelsorger gegebenen Erklärung desselben beiwohnen, und sie in einer gänzlichen Unwissenheit der Wahrheiten der Religion schmachten lassen, dies ist von Seiten der Eltern ein geistiger Mord, verbrecherischer als der zeitliche Mord, welchen sie begehen würden, wenn sie unmittelbar nach gegebener Taufe das Kind erstickten; durch dieses letzte Verbrechen würden sie dessen Glück befördern, indem sie dessen Seele in den Schooß Gottes sendeten, durch das Erstere bewirken sie dessen Unglück, indem sie es sicherlich auf den Weg zur Hölle geleiten.

Aber wenn wir nun die Kinder in dem, was die Religion betrifft, unterrichten wollen, so müssen wir zu den Fähigkeiten derselben herabsteigen, stufenweise darin gehen, durch Vergleichungen die Lehre anschaulich machen, so viel dies nämlich geschehen kann, und überhaupt uns hüten, Irrthümer mit den heiligen Wahrheiten, Aberglauben mit der durch die Kirche gutgeheißenen Religionsübung u. Uebertreibungen mit den sanften Regeln der evangelischen Sittenlehre zu vermengen.

Lasset also den Seelenhirten die Sorge, die Lehre von den Geheimnissen zu erklären, von welchen ihr vielleicht selbst keinen rechten und genauen Begriff habet, oder begnügt euch damit, das euren Kindern in Erinnerung zu bringen, von dem ihr sicher seid, es aus den geistlichen Erklärungen selbst gut behalten zu haben; wenigstens haltet euch daran, euren Kindern wörtlich das einzuschärfen, was im Katechismus steht. Dies betrifft alle mit der Erziehung beauftragten Personen, welche nicht die zum Katecheten nothwendigen theologischen Studien gemacht haben.

Mißtrauet eurer Einsicht über die Regeln der Moral, indem ihr fürchtet, den Rath als Vorschrift und die Vorschrift als Rath auszugeben, das für Böse, was an sich gleichgültig, und das für gut oder gleichgültig zu halten, was das Evangelium strenge verwirft. Wie viele falsche, irrige Gewissen stammen aus der Kindheit!

II. In Betracht der Laster und dessen, was verboten ist, seid sehr klug; sprechet nicht über läßliche und Todsünden ab, der Abstand zwischen den einen und den andern entgeht oft den gewandtesten Gelehrten, und die Entscheidung in dieser Sache ist oft sehr schwer, sagt der heilige Augustin. Wollte man z. B. sagen, daß alle Lügner Kinder des Teufels wären, so heißt dies augenscheinlich selbst lügen, ein Kind in Irrthum führen, ihm eine Entscheidung geben, welche ihm ein irriges Gewissen bildet, aus welchem schwere Sünden hervorgehen, wo außerdem nur leichte seyn würden.

Wenn ihr die Tugenden besprechet, lasset eure Kinder hören, daß sie schon in sich selbst, Gott angenehm, der Gesellschaft nützlich und eine köstliche Zierde sind, welche das Herz dessen schmückt, der sie ausübt, und welche ihm einen großen Preis im Himmel erwerben. Aber hütet euch, in einen verderblichen Fehler zu verfallen, von welchem gewisse Eltern sich nicht genug enthalten, welche, obgleich sie ihre Kinder auf jede Weise zum Guten anspornen, sie anstatt durch reine und heilsame Beweggründe zur Nacheiferung anzuregen, dazu nur durch den Wunsch gesehen, gelobt und bewundert zu werden, reizen. Dergleichen Unterricht nährt und entwickelt den Stolz, erweckt die Eitelkeit und den Eigendünkel, erzeugt Verachtung des Nächsten und alles, was daraus folgt; er gewöhnt die Kinder, alles aus pharisäischen und verdammungswürdigen Absichten zu thun, so daß sie selbst für das Gute, was sie thun, weit eher Züchtigung als Belohnung verdienen, weil der Stolz in ihren Handlungen herrscht, der sie vor Gott vergiftet.

Bezeuget eurem Kinde eure Zufriedenheit, wenn es gut gehandelt, glückliche Fortschritte gemacht und eine lobenswürdige Handlung gethan hat; aber saget ihm aber eben so bald, daß es Gott ist, von dem alles Gute kommt, weil er uns Erleuchtung, Kräfte, Talente, guten Willen und alles das gibt, was uns beisteht, das Gute zu thun; wir müßen ihm folglich allen Ruhm unserer glücklichen Erfolge und unserer guten Werke überlassen; danket ferner Gott und leitet euer Kind an, ihm ebenfalls zu danken, um immer aus den Gaben der göttlichen Güte Nutzen zu ziehen und immer besser zu werden.

Was die Sittsamkeit betrifft, so wendet eure Geschicklichkeit an, anfänglich die Gelegenheit zu ihr entgegengesetzten Fehlern zu entfernen, ohne daß euer Kind es ahnt und es bemerkt;

später, wenn es hierin fehlen sollte, ohne noch das unterscheiden zu können, was in dieser Sache gut oder böse ist, so sagt ihm, sich, wie es sich gehört, zu benehmen. Gehet so stufenweise in dem Maße, als die Vernunft sich entwickelt, und nach den Kenntnissen, welche euer Kind gewinnt, indem ihr euch hütet, seinen Kenntnissen in dieser Hinsicht ja nicht zuvorzukommen und es das schlechte zu lehren, welches es glücklicher Weise noch nicht weiß. Unverständige Warnungen haben oft große Uebel erzeugt und in diesem Punkte niemals Gutes gebracht. Wachet endlich über sie mit Klugheit, kommet den Ursachen zuvor, das heißt den Gelegenheiten, und ahmet ferner der Polizei nach, welche keine Anordnungen und Befehle erläßt, ehe sie nicht Unordnungen entdeckt hat.

III. Füget zu diesen weisen Maßregeln eine genaue Ueberwachung der Kindheit und der Jugend. „Ein großes, ein kostbares Gut ist uns in der Person unserer Kinder anvertraut," sagt der heilige Chrysostomus, indem er sich an die Väter und Mütter wendet; „bewahren wir es mit der äußersten Sorgfalt, und thun wir alles, daß ein Dieb voll Verschlagenheit und Feinheit sie uns nicht raube." (Hom. 9. Cap. 2. Brief 1 an Tim.) Der heilige Augustin vergleicht die Familie mit der Kirche und sagt, daß die Eltern gleichsam Bischöfe sind, weil sie darin mit Ansehen und Sorgfalt eine Aufsicht ausüben sollen, fast wie die Oberhirten in ihren Diöcesen. Der heilige Paulus versichert, daß der, welcher für die Seinigen und seine Hausgenossen keine Sorge trägt, den Glauben verläugnet hat und schlechter ist, als ein Ungläubiger. (1. Tim. 5, 8.)

Aufsicht also, um das Uebel zu entwurzeln, sobald es sich zeigt, um die Gefahr abzuwenden, sobald sie droht, um die Kinder in der Ausübung der Tugenden ihres Alters zu fördern, um sie zu verhindern, Fehler und Laster zu begehen; Aufsicht über das Gebet, den Besuch der Schule, Erlernung des Katechismus, Beiwohnung beim Gottesdienste, Empfang der Sakramente und ehrerbietiges Betragen an heiliger Stätte; Aufsicht, um schlechte Gesellschaften, gefährliche Reden, rohes Benehmen, ärgerliche Handlungen, Bücher und Schriften, welche die Sitten verderben und des Glaubens verlustig machen können, zu beseitigen; Aufsicht, beständige Aufsicht, welche ihnen überall hin folgt, und rastlos tausend Mittel anwendet, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Die Polizei hat ihre Be-

amten und Spione, warum könnten Eltern nicht auch verschwiegene und verständige Personen haben, die sie unterstützten und benachrichtigten? Endlich müssen eure Kinder aus Erfahrung lernen, daß ihr, sei es in der Nähe oder Ferne, eure Augen immer über sie geöffnet habt; laßt sie niemals erfahren, woher ihr die Auskunft habet, die ihr durch das Zeugniß Anderer erhaltet.

Diejenigen, welche es vernachläßigen, über ihre Kinder zu wachen, und ihnen zu große Freiheit lassen, werden vor Gott die unberechenbaren Laster und Uebel verantworten, welche ihre Quelle in diesen beiden bejammernswerthen Fahrläßigkeiten haben. —

Da wir aber von Freiheit sprechen, so laßet ihnen in eurer Gegenwart solche hinlänglich, damit sie euch auf den Grund ihrer Seele blicken lassen, ihr Geist sich bilde, ihr so zartes Herz sich erweitere, ihre Organe sich stärken und ihre Gesundheit sich befestige. Verlanget ja nicht, daß sie vor euch stille wie die Greise, unbeweglich wie Marksteine, und schweigsam seien, als hätten sie keine Zunge. Sie müssen Bewegung haben, gestattet ihnen solche, sie müssen Erholung haben, verschaffet ihnen unschuldige Spiele; machet, daß sie bei euch eben so viel und selbst noch mehr Vergnügen als irgend wo anders finden, damit sie sich zu Hause gefallen, sich beeilen, dahin zurückzukehren, wenn sie nicht da sind, und gern daselbst bleiben, wenn sie nichts nach Außen ruft.

Was die Abendzeit, die Gesellschaften und nächtlichen Spaziergänge anbelangt, so sehet, was darüber oben gesagt ist (Kap. 51) und erlaubet sie nicht. Wenn sie Besuche in Absicht einer ehelichen Verbindung erhalten, so ist es durchaus erforderlich, daß das in eurer Gegenwart oder in der eures Vertrauens würdiger Personen, welche eure Stelle vertreten, geschehe. Welches Unglück und welche Ausschweifungen hat nicht zu allen Zeiten das Versäumniß dieser so streng nothwendigen Maßregel veranlaßt! Führet eure Kinder nicht zu frühe in der Welt ein, es sind zarte Blumen, welche der leiseste Gifthauch welken macht und leicht verdirbt. Zu wollen, daß sie bei allen Vergnügungen zugegen seien, sie auf Bälle und in Schauspiele zu führen, heißt das Gebäude umzustürzen trachten, das man in ihnen errichtet hat, den Erfolg ihrer Studien unterbrechen, indem man ihr Herz mit fremden Neigungen an-

füllt, heißt sie dem Teufel wieder verbindet, dessen Hoffart sie in ihrer Taufe entsagt haben. Leset hierüber die Kapitel 52 und 53 dieses Buches.

Obgleich ihr indessen euren Kindern in eurer Gegenwart eine geziemende Freiheit gestatten könnet, so erlaubet ihnen keine Zügellosigkeit. Mögen sie sich immer der Ehrfurcht erinnern, welche sie euch schuldig sind; duldet weder in Rücksicht eurer noch in der ihrer andern Vorgesetzten irgend einen Verstoß dagegen, kein anmaßendes Wort, noch weit weniger aber Beleidigungen und Drohungen. Sie sollen weder zu euch, noch zu denen, die sie achten sollen, „Du" sagen; denn fühlt nicht Jeder, daß sonst bald jede Achtung und Ehrfurcht verschwinden muß, daß Kind und Untergebener bald zu dem Glauben verleitet wird, auf Einer Stufe mit Eltern und Vorgesetzten zu stehen; kurz dieses Wort soll von Kindern und jungen Leuten nie gegen Eltern und Vorgesetzten gehört werden.

IV. Es würde indessen vergeblich seyn, die sorgsamste und genaueste Ueberwachung auszuüben, wenn man nicht zu diesem so nothwendigen Mittel die Züchtigung, zu rechter Zeit und auf kluge Art angewandt, hinzufügte. Die Züchtigung ist also noch eine mit dem Erziehungsgeschäft verbundene unerläßliche Pflicht. Hören wir darüber den heiligen Geist in seinen geheiligten Büchern: „Derjenige, welcher bei seinem Sohne die Ruthe spart, haßt ihn." (Sprüchw. 13, 24.) „Derjenige, welcher ihn liebt, nimmt dazu oft seine Zuflucht." (Eccl. 30, 1.) „Beuget seinen Nacken in der Jugend und schlaget seinen Rücken, weil er noch Kind ist, damit er sich nicht verhärte, euch nicht mehr höre und nicht für eure Seele eine Veranlaßung des Schmerzes werde." (Ebd. 30, 12.) „Ihr werdet ihn mit der Ruthe schlagen und seine Seele aus der Hölle befreien." (Sprüchw. 23, 14.) „Die Ruthe und der Verweis geben Weisheit, aber ein seinem Willen überlassenes Kind wird seiner Mutter Beschämung verursachen." (Sprüchw. 29, 15.) Erfüllet also diese wichtige Pflicht, aber erfüllet sie mit Klugheit.

Zu diesem Zwecke fanget an, mit Ernst zu eurem Kinde zu reden, indem ihr ihm deutlich die Beweggründe erklärt, welche es von dem Fehler, den es begangen oder angenommen hat, abwenden müssen. Wiederholt ihm bei Gelegenheit mehrfach und mit Sanftmuth diese Rathschläge, redet zu ihm endlich mit mehr Kraft und bedrohet es, wenn es sich nicht bessert,

aber indem ihr mit den leichtesten anfangt, bedrohet es mit stufenweise härteren Strafen, und haltet ihm Wort, wenn es wieder fehlt; diese Treue in Erfüllung eures Wortes muß unverletzlich seyn, sei es, wenn ihr drohet, sei es, wenn ihr Versprechungen machet. Verschiebet körperliche Züchtigungen bis zum äußersten, und nur nachdem ihr bereits sanftere Mittel angewandt habet, wenn nicht euer Kind einen Fehler von solcher Art begangen hat, welcher sofort ernstere Züchtigung verdient. —

Möge aber ein Blick voll Theilnahme und Milde euren Ermahnungen, euren Warnungen, euren Drohungen und euren übrigen Strafen, welche ihr anwendet, vorangehen. Wenn ihr euch besonders genöthigt findet, zu ernsteren Strafen und Züchtigungen überzugehen, so möge euer Kind wahrnehmen, daß dies von eurer Seite nur mit Leidwesen und weil die angewandten milderen Mittel unnütz gewesen sind, geschieht.

Seid gerecht, bestraft nicht für eine Kleinigkeit, für einen leichten Fehler der Unaufmerksamkeit, für ein aus Unachtsamkeit zerbrochenes, gebrechliches Gefäß. Bewahret in diesem, sowie in jedem andern Punkte, so weit es möglich ist, eine große Unparteilichkeit gegen eure Kinder; die Vorliebe erzeugt Neid, Haß und Streit, man hat in der heiligen Geschichte und anderwärts sehr traurige Beispiele davon gesehen.

Man sieht Eltern, welche niemals mit Güte zu ihren Kindern reden, sich erzürnen, jähzornig werden, in Drohungen und grobe Reden ausbrechen und bald mit Recht, bald mit Unrecht für nichtswürdige Dinge Schläge austheilen. Ein so unvernünftiges Benehmen verdirbt alles, macht das Kind kleinmüthig, flößt ihm eine düstere Stimmung, eine sklavische Furcht ein, von welcher es vielleicht nie mehr geheilt wird, und welche für dasselbe eine Quelle von Fehlern werden kann; ein solches Benehmen bringt es auf, entfremdet sein Herz und bringt es dahin, den Tod seiner Eltern zu wünschen, bei welchen es sich immer wie vor Feinden glaubt.

Vor allen Dingen aber lasset es niemals zu Verfluchungen kommen; Gott höret sie und oft vollführt er sie auf schnelle und schreckliche Weise. Da eine Wittwe, welche eine Familie von zehn Kindern hatte, durch das älteste schwer beleidigt worden war, ohne daß die andern ihm Einhalt thaten, ging sie in die Kirche, sich vor Gott am Taufsteine niederzuwerfen und

bat ihn, daß ihre Kinder genöthigt würden, ihr Vaterland zu verlassen, in fremden Ländern herumzuirren und daß sie ein Beispiel des Schreckens und Abscheues des menschlichen Geschlechtes würden. Sogleich wurde das älteste in allen seinen Gliedern von einem schrecklichen Zittern befallen, die andern erfuhren nach der Ordnung ihrer Geburt im nämlichen Jahre dasselbe traurige Schicksal; sie verließen das väterliche Haus, reisten in die Ferne, ohne sich irgendwo aufzuhalten, erschreckten die Welt durch den Anblick ihrer Person und dem traurigen Bericht ihres Unglückes. Verzweifelnd, so erhört worden zu seyn, ihren Gewissensbissen erliegend und niedergebeugt von Schande, erhengte sich die Mutter. Zwei dieser Kinder wurden zu Hippon in Gegenwart des heiligen Augustin wunderbarer Weise geheilt, welcher diese Thatsache weitläuftiger erzählt. (Th. 5, Cap. 332 ff., Th. 7 vom Staate Gottes I. 22, Cap. 8.) Aber ist es nöthig, so weit zurückzugehen? Im vergangenen Jahrhunderte arbeitete eine Mutter mit ihrer Tochter am Ufer eines Flußes, und da sie sich plötzlich über sie ärgerte, sagte sie zu ihr: „Möchtest du vom Blitze erschlagen, ertränkt und gerädert werden!“ Im Augenblicke wurde die junge Person vom Blitze getroffen, in den Fluß geworfen und in weniger Entfernung von da unter die Räder einer Mühle gezogen, welche sie auf schreckliche Weise zerquetschten. Die Mutter ging heftig weinend auf der Stelle hin, um sich zu den Füßen eines Dieners der Versöhnung zu werfen, und um Barmherzigkeit im Sakramente der Buße zu erlangen.

V. Ihr thut übrigens wenig, oder vielmehr ihr bewirket nichts trotz eurer Anstrengungen, wenn eure Kinder Widersprüche zwischen euren Ermahnungen und zwischen dem, was ihr von ihnen verlangt, und euren Wandel wahrnehmen. Sie werden zur Nachahmung geleitet, weil sie in sich selbst nicht Selbstständigkeit genug haben. „Ihr Leben besteht im Hören, und ist in sich selbst gehaltlos,“ sagt der heilige Chrysostomus. Wenn also eure Beispiele nicht mit eurer Lehre und euren Befehlen übereinstimmen, so werden sie diese unbeachtet lassen, sobald sie können, und jene befolgen, welche sie auch bequemer und den Neigungen ihrer Natur weniger hinderlich finden. Außerdem ermangeln sie nicht, schon frühzeitig folgende Betrachtung anzustellen: Wenn das, was meine Eltern mir vorschreiben, so vortheilhaft und nothwendig wäre, so wäre es

dies so gut für sie, wie für mich; die Religion, die göttlichen und kirchlichen Lehren würden sie hierzu so gut, wie mich verpflichten; da sie sich selbst davon entbinden, so betrachten sie also alle diese Andachtsübungen, Pflichten und Tugenden als gering, unnütz und schlecht begründet. Außerdem, was bin ich, daß ich mehr wissen und thun soll, als sie? Eure Kinder können während einiger Jahre Heuchler und Sklaven seyn, aber später werden sie das Joch abschütteln, welches sie nicht liebten, und welches sie euch nie tragen sahen, und werden, wie ihr, gleichgültig gegen die Religion, Feinde des Gebets, Uebertreter der heiligen Festtage, lau in den Besuchen religiöser Versammlungen, Verächter der Abstinenz- und Fasten-Gebote, und dem heiligen Richterstuhle und dem Tische des Herrn fremd werden. Nach eurem Beispiele werden sie allen diesen Pflichten und diesen heiligmachenden Uebungen die Vergnügungen der Welt, Spiele, Bälle und Theater vorziehen. Denn wenn, wie der heilige Augustin sagt, die bösen Beispiele derjenigen, welche Vorstände sind, selbst starke Schafe tödten, welche Verkehrung werden nicht die eurigen in den Herzen eurer Kinder, welche schwach, wenig unterrichtet und geneigter zum Bösen als zum Guten sind, bewirken? O wie viele Kinder gehen ewig zu Grunde wegen verkehrter Beispiele, welche ihnen ihre Eltern gegeben haben.

VI. In Rücksicht der Wahl eines Standes für eure Kinder hütet euch, eure Rechte zu weit auszudehnen, euch den anständigen und vom Himmel gekommenen Neigungen entgegenzusetzen, Geldbegierde, Ehrgeiz und leere Hoffnungen eher in Betracht zu ziehen, als den Willen Gottes und den wahren Beruf eurer Kinder. Ein langer und unvernünftiger Widerstand gegen ihre Versorgung hat zuweilen Jünglinge und Mädchen in Verzweiflung und eine ebenso entsetzliche als lange Reihe von Lastern und Ausschweifungen gestürzt. Könnet ihr aber zugeben, daß eure Kinder sich mit Personen einer andern als der katholischen Religion verbinden? Hütet euch wohl und vernachläßiget nichts, um die Schlingen aufzulösen, welche zu dergleichen Verbindungen führen, sobald ihr erfahret, daß dergleichen in eurer Familie entstehen. Welche Gesellschaft kann zwischen Licht und Finsterniß stattfinden, oder zwischen Jesus Christus und Belial? sagt der heilige Paulus. „Es ist unmöglich," sagt der große Heilige Hilarius, „und die Vernunft

selbst gibt es nicht zu, daß die Dinge, welche sich widerstreben, unter sich Gemeinschaft haben, daß die, welche sich entgegengesetzt sind, sich vereinigen, daß die Wahrheit sich mit der Lüge verbinde, daß Licht und Finsterniß sich vermischen, daß Tag und Nacht zusammen an demselben Orte bestehen." Die Kirche hat immer Abscheu vor Heirathen gehabt, wo das Heil der Gatten und das der Kinder unausgesetzt drohenden Gefahren ausgesetzt ist.

VII. Aber vergeblich pflanzt und begießet der Mensch, wenn Gott nicht Wachsthum gibt. Verbindet daher mit Sorge und verständiger Vorsicht das Gebet; es ist eine Pflicht für euch, und das, was den Segen des Himmels auf eure Familie herabzieht, wenn euer Wandel ihm keine Hindernisse entgegenstellt.

VIII. Wäre es endlich noch nothwendig, die Eltern zu erinnern, ihre Kinder Gott aufzuopfern, ihnen die Taufe, sobald sie geboren sind, geben zu lassen, zu ihnen den Diener des Heiligthums zu rufen, sobald sie krank sind, damit sie von ihm die vorgeschriebene Segnung, wenn sie noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, oder die Sakramente der Buße und letzten Oelung, wenn sie schon sündigen konnten, zu empfangen? Die Sorglosigkeit einiger Eltern in mehren dieser Rücksichten hat mehren Kindern, welche entweder ohne Taufe (und dann läßt sich nimmer zweifeln) oder ohne Beichte im siebenten, achten, neunten und selbst zehnten Jahre gestorben sind (wo die Gefahr groß ist), das ewige Verderben zu Wege gebracht. O mein Gott, wie viele Eltern verdienten eher den Namen Mörder als den eines Vaters, einer Mutter.

Entschließungen.

1) Betrachtet die Erziehung eurer Kinder als die edelste und wichtigste eurer Beschäftigungen und Pflichten. — 2) Fanget von diesem Tage an, euer schlechtes Benehmen in dieser Hinsicht, und alles das, was in dem Aeußeren eures Wandels tadelnswürdig ist, zu verbessern. — 3) Verbannet aus eurem Hause selbst jeden Schatten von Aergerniß und lasset darin Ordnung, Frömmigkeit und Gottesfurcht herrschen. — O mein Gott, du hast mir Kinder gegeben, hilf mir sie in deiner Liebe und für den Himmel zu erziehen, und gib, daß ich mich mit ihnen heilige.

Hundertstes Kapitel.

Vom Eifer für das Heil der Kinder.

I. Einige Worte des Katechismus, welche man in seiner Jugend lernt, sind nicht genügend für den Unterricht eines Christen. Wenn so viele Leute in Verwirrung leben, so geschieht es, weil sie in ihrer Jugend niemals gründlich in den Grundsätzen der Religion unterrichtet worden sind, und man ihre Laster mit dem Alter hat wachsen lassen. Die Anhänglichkeit an die Welt und der Geist des Eigennutzes verblendet die Eltern dergestalt, daß sie weit eher Sorge tragen, ihre Kinder zu versorgen, als sie zu heiligen.

Ihr thut euren Kindern Unrecht, wenn ihr sie reich machet, ohne sie zu guten Christen zu bilden; es ist besser, daß ihnen Güter fehlen, als Tugenden und Unterricht. Die Güter ohne Gottesfurcht dienen nur, sie lasterhafter zu machen, und euch mit ihnen zu verderben.

Die erste Sorge der Eltern muß die seyn, ihren Kindern eine fromme Erziehung angedeihen zu lassen, indem sie mit dem Seelsorger in Uebereinstimmung handeln, um ihre Tugend zu bilden. Die erste Sorge der Priester soll seyn: 1) über diese jungen Pflanzen zu wachen; 2) ihrer Pfarrei tugendhafte, erbauliche Lehrer zu verschaffen, welche im Stande sind, Kinder zu unterrichten; 3) kluge Lehrerinnen aufzustellen, um die jungen Mädchen zu erziehen. Wie viele tugendhafte Mädchen und Mütter gibt es, welche ohne den Beistand ihrer Lehrerin ausgeartet wären! Die Pfarrer müssen eine besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt verwenden. Die, welche sich einer so wichtigen Einrichtung widersetzen, werden es bei Gott verantworten müssen. Wenn jeder zum Vortheile einer Gemeinde beitragen soll, so muß der Eifer für Gott alle Welt bewegen, auch zur Erziehung der Jugend, besonders der jungen Mädchen, beizutragen.

II. Die Personen, welche sich des Unterrichts der Kinder befleißen, müssen diesen Beruf achten, aus welchem sich selbst Personen vom Stande eine Ehre gemacht haben, und sich erinnern, daß es nicht eines dieser Kinder gibt, so unwissend und arm es sei, welches nicht Jesu Christi Blut gekostet hätte. Lasset euch keineswegs abschrecken, die Kinder haben mehr Neigung

zur Tugend, als man denkt; der Same der Frömmigkeit, welchen man in ihre jungen Herzen streut, bringt früh oder spät seine Früchte.

Wenn der Heiland Zärtlichkeit für die Kinder bezeugt hat, wenn er dieselben seiner Person nähern ließ, so geschah es, weil ihre Offenherzigkeit und Einfalt sie viel gelehriger für sein Wort und geeigneter für das Himmelreich machten. „Lasset die Kindlein zu mir kommen," sagte er, „den ihnen ist das Reich Gottes!" (Matth. 19.)

Obgleich ein Kind flüchtig und zerstreut ist, „so hütet euch doch," sagte Jesus Christus, „keines dieser Kleinen zu verachten, weil ihre Engel das Antlitz meines Vaters im Himmel schauen."

Wir selbst dürfen hoffen, einst dieses anbetungswürdige Antlitz im Himmel zu schauen, wenn wir Eifer für die Kinder haben, und wenn wir nach dem Beispiele der Engel die Hüter ihrer Unschuld sind.

Ein heiliger Mann sagte bei seinem Tode, daß es ihm schiene, eine zahlreiche Truppe seliger Kinder zu sehen, die er unterrichtet hätte und die ihm entgegen kämen. Welche Freude bei unserem Tode, wenn die Seelen, zu deren Heile wir beigetragen haben, kämen, uns im Triumph bis in die Herrlichkeit zu geleiten. „Diejenigen, welche andere in der Tugend unterweisen," sagt der heilige Geist, „werden wie Gestirne in der Ewigkeit glänzen." (Dan. 12.)

Entschließungen.

1) Vorzüglich vor Kindern will ich meinen Eifer entfalten, weil sie gewöhnlich der Gnade weniger Hindernisse entgegensetzen, und, wenn sie ein unschuldiges Leben führen, Gott mehr Ehre bereiten. — 2) Aber indem ich ihnen Rath und Lehre ertheile, will ich mich sorgsam hüten, ihnen etwas zu sagen, was ihnen den Begriff des Bösen, das sie vielleicht noch nicht kennen, einflößte. — 3) Ich will ebenfalls, so viel ich kann, zu ihrer Erziehung und dazu beitragen, daß sie dienliche Erwerbszweige erlernen. — Mein Gott, du liebst die Kinder, ich wünsche das Werkzeug deiner Barmherzigkeit zu seyn, hilf mir hierzu durch deine Gnade!

Einhundertunderstes Kapitel.

Vom guten Beispiele.

I. Wenn es nur Einen frommen Mann und Eine tugendhafte Frau in einer Stadt, in einer Pfarrei gäbe, so würde es für alle andern keine Entschuldigung geben, ihnen nicht ähnlich zu seyn. Gute Beispiele belehren ohne zu sprechen und sagen uns: warum lebet ihr nicht, wie ein solcher? Seid ihr weichlicher, als so viele große Herren, die in der Buße gelebt haben, während ihr im Laster lebtet? Seid ihr besser, als so viele Mädchen vom Stande, die in Sittsamkeit gelebt haben, während ihr in Zerstreuung lebet? Dieser Gedanke bekehrte ehemals den heiligen Augustin.

Wenn es ein mächtiger Grund ist, Gutes zu thun, wenn man es von Andern thun sieht, so ist es deßhalb kein Grund, das Schlechte zu thun, weil andere es thun, noch Vergnügen daran zu finden, weil andere es belachen. Würdet ihr euch in einen Abgrund stürzen, weil sich andere hineinstürzen. Würde es euch Vergnügen machen, darüber zu scherzen, wenn ihr einen Dolch in das Herz eures Vaters stoßen sehet? Seid ihr also nicht sehr verblendet, euch in die Hölle zu stürzen, weil andere sich darein stürzen, zu scherzen und zu lachen, weil andere Gott, euren Heiland und euren Vater, betrüben?

Das Beispiel der frommen hat oft mehr Wirkung als die Reden eines Predigers. Die Gegenwart eines Mannes, welcher in Gesellschaften mit Weisheit spricht, ist wohl fähig, einen Thoren zu belehren, was er sagen oder was er verschweigen soll. Das Beispiel einer geduldigen Frau ist wirksamer, einen zornmüthigen Mann zu bekehren, als die Ermahnungen eines Seelsorgers. Die guten Beispiele in einer Familie sind nützlicher, um ein Kind zu heiligen, als Verweise. Väter und Mütter lebet heilig, und eure Kinder werden heilig leben. Wie könnte es euer Wunsch seyn, daß sie wie die Engel leben sollen, wenn sie bei euch nur Werke des Teufels sehen, und in eurer Familie nur die Sprache der Hölle hören?

„Man bekehrt mehr Seelen durch Beispiele, als durch Wunder," sagt der heilige Chrysostomus. Ohne die Beispiele der Frommen würden fast alle Sünder zu Grunde gehen. Wehe denen, welche daraus nicht Nutzen ziehen oder darüber spotten!

II. Alle Welt ist verpflichtet, gutes Beispiel zu geben, weil alle verpflichtet sind, zum Heile des Nächsten beizutragen. Es ist schwer, selig zu werden, wenn man nur sich selbst retten will. Jene sind dazu mehr verpflichtet, welche besondere Pflichten gegen Andere haben, als wie die Väter, Mütter, Meister, Richter, Magistrate, Geistlichen und Ordensleute. Je heiliger ein Stand ist, desto häufiger müssen die guten Beispiele seyn. Je höher ihr über andere stehet, desto hervorleuchtender müssen eure Beispiele seyn.

Wenn ihr große Sünder gewesen seyd, so müßet ihr auch um so größere Beispiele der Tugend geben. Es ist nicht hinreichend, tugendhaft zu seyn, man muß wissen, daß ihr es seid, und ohne Eitelkeit von eurer Seite, ohne die Hochachtung der Menschen zu suchen, muß man eure guten Werke sehen und sie wissen. Es ist also für einen Sünder nicht genug vor Gott bekehrt zu seyn, er muß vor den Menschen auch also erscheinen. Er ist über das Laster nicht erröthet, wehe ihm, wenn er über die Tugend erröthet!

Entschließungen.

1) Ich muß von diesem Tage an durch meine guten Beispiele predigen. — 2) In Folge dessen will ich von nun an davon abstehen, das Böse zu loben oder es durch meine Reden und Handlungen selbst zu begehen, und ich will überhaupt alle meine Pflichten mit Einfalt, Muth und Beständigkeit erfüllen. — Mein Gott, hilf mir so gut zu leben, daß alles in mir das Vergangene wieder gut macht, und meinen Nächsten zum Guten führt!

Hundert und zweites Kapitel.

Vom Aergerniß und dem bösen Beispiele.

I. Es gibt nichts, was wir mehr fürchten müssen, als Aergerniß zu geben, das heißt, eine Seele sündigen zu machen: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Es bedarf nur eines Wortes, eines Blickes, eines Putzes, eines Gesanges, einer Schmeichelei, einer Erzählung, um andere sündigen zu machen: „Ein Funken kann eine große Feuersbrunst verursachen.“

Unsere Liebe muß uns bewegen, selbst das Zartgefühl der schwachen Gemüther zu schonen, und uns gewisse gleichgültige oder erlaubte Dinge, gewisse Besuche, eine gewisse Art zu leben zu versagen, sobald andere daran Aergerniß nehmen. „Wenn ich wüßte," sagt der heilige Paulus, „daß mein Bruder daran Aergerniß nähme, mich Fleischessen zu sehen, so würde ich niemals solches essen, aus Furcht, meinen Bruder zu ärgern." (1. Cor. 8.) Es wäre besser, sagt Jesus Christus, in's Meer geworfen zu werden, als auch nur einem Kinde Aergerniß zu geben.

II. Wenn es schon ein Uebel ist, in gleichgültigen Dingen Jemanden zu ärgern, was wird es in verbotenen Dingen seyn? O eitle Mädchen! wie vieler Gedankensünden, Blicke und sündhafter Begierden Ursache seid ihr nicht durch eure Gefälligkeiten, euer freies Wesen und euer weltliches Aussehen? Wüstlinge, wie viele Sünden haben nicht eure Scherze über Religion und Schamhaftigkeit, eure Anreizungen zum Laster, zur Schwelgerei begehen gemacht! Giftzungen, an wie vieler Uneinigkeit und Zwietracht seid ihr Schuld durch eure Verläumdungen und Ohrenbläsereien! Werdet ihr die traurigen Folgen wieder gut machen?

O ihr, die ihr durch euer Ansehen die Unordnungen eures Hauses verhindern, oder die ihr vermöge eures Amtes die öffentlichen Ausschweifungen unterdrücken solltet, wie viele Verbrechen habt ihr nicht zu verantworten, wenn ihr eure Pflichten vernachläßiget! Und ihr, Reiche ohne Menschlichkeit, wie werdet ihr euch bei Gott über euer den Armen gegebenes Aergerniß verantworten, die euch mit Verfluchungen beladen, und gegen den Himmel murren, da sie sehen, daß ihnen alles fehlt, und es euch an nichts mangelt? Väter und Mütter, die ihr nicht auf heilige Weise lebet, begreifet ihr, welches Unrecht ihr durch euer Beispiel an euren Kindern thut? Es wäre zu wünschen, daß sie niemals von euch geboren wären; ihr habet ihnen das Leben des Körpers nur gegeben, um ihrer Seele den ewigen Tod zu bereiten.

Die bösen Beispiele haben mehr Seelen zu Grunde gerichtet, als die guten gerettet haben. Wenn wir die Klagen der Verdammten hören könnten, so würde es nicht Einen geben, der uns nicht mit Klagegeschrei sagen würde, diese ist es, jener ist es, der mich durch schlechte Rathschläge, welche er mir

gegeben, durch schlechte Bücher, welche er mir geliehen, durch Umgang, Schwelgereien und Gesellschaften, zu welchen er mich verleitet, zum Verderben gebracht haben.

Gott befiehlt uns, selbst diejenigen zu lieben, welche uns Unrecht thun; warum führen wir Seelen zum Verderben, welche uns niemals Böses gethan haben? Welches Gericht habt ihr zu erwarten, wenn ihr vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen werdet? Wie werdet ihr seine Barmherzigkeit erlangen, wenn ihr ihm Seelen entwendet habt, die ihm sein Blut kosteten, und für welche er sein Leben gab?

Derjenige, welcher durch seine Schuld, durch Rathschläge, Schriften oder seinen Wandel Andern Gelegenheit gibt, sich zu verderben, ist verantwortlich, sagt Salvian, für alle Ausschweifungen, deren Veranlassung er gewesen ist, und leidet eben so viele Höllenpein, als er Unglückliche gemacht hat. „Für so Viele ist er schuldig, als er mit sich ins Verderben gezogen hat." Das heißt, ihr werdet Gott Rechenschaft ablegen müssen, Seele für Seele, über die, welche ihr zu Grunde gerichtet, und über die, welche euch anvertraut waren; Seelen, die durch eure Schuld verloren gegangen, werden von Gott Rache an euch verlangen, und in der Ewigkeit eure ärgsten Peiniger seyn. Ihr werdet diesem Unglück ausweichen, wenn ihr durch eure Beispiele und Gebete trachtet, eben so viele Seelen zu retten, als ihr verführet habt, und, wenn es seyn kann, eben so viele Sünden zu verhindern, als ihr begehen gemacht habet.

Sobald euer Wandel untadelhaft ist, sobald ihr eure Pflichten erfüllt und jemand sich darüber ärgert, so ist es nicht mehr eure Schuld, und ihr seid dafür nicht verantwortlich; es ist nicht mehr ein Aergerniß, was ihr ihnen gebet, sondern ein Aergerniß, welches sie durch ihre Bosheit an euch nehmen. Solche waren die Pharisäer, welche an dem Wandel Jesu Christi Aergerniß nahmen; solche sind heutzutage die Wollüstlinge und Gottlosen, welche die Tugend und den Eifer der Seelenhirten verspotten und sich darüber ärgern.

Entschließungen.

1) Ich will besorgt seyn, auch nicht das allergeringste Aergerniß zu geben. — 2) Ich will diejenigen, welche ich bisher gegeben habe, durch einen durchaus erbaulichen Wandel wieder gut machen. — 3) Auch ich will tagtäglich für die Personen beten, welche zu ärgern ich

das Unglück gehabt habe. — Mein Gott, vergib mir meine bedauerlichen Aergerniſſe, habe Mitleid mit den Perſonen, welche ich zum Böſen verleitet habe; würdige dich, ihnen die Fehler zu vergeben, deren Urſache ich war, und führe ſie zum Guten zurück.

Hundert und drittes Kapitel.

Man ſoll die Prieſter und Gott geweihte Perſonen achten.

I. Wenn man den Beamten eines ſterblichen Königes Ehrfurcht ſchuldet, ſo muß man um ſo mehr die Diener Gottes achten. „Derjenige, welcher euch höret, höret mich,“ ſagt Jeſus Chriſtus zu ſeinen Jüngern, „und der, welcher euch verachtet, verachtet mich.“ Vor den Prieſtern keine Ehrfurcht haben, heißt ſie Gott verſagen. Sehet nicht auf ihre Perſon, ſagt der heilige Gregor, aber auf ihre Würde, welche ſelbſt von den Engeln gefürchtet iſt.

Es iſt eine ſo erhabene Würde, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß ſie höher, als das Purpurkleid der königlichen Würde iſt, weil ſie eine Macht gibt, welche die Könige und ſelbſt die Engel nicht haben. Die Sünden vergeben, das Gewiſſen binden oder löſen, den Leib und das Blut Jeſu Chriſti darreichen, es zum Opfer darbringen, es unter die Gläubigen vertheilen, den Lebenden und Todten die Gnade durch die Sakramente zuwenden, die Teufel austreiben, — dieß können die Könige nicht, wohl aber die Prieſter des Herrn.

Durch den geheiligten Prieſterſtand ſind ſie überdieß dem Stande nach die Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen, beſtimmt, das Evangelium und das Geſetz Gottes jedem Menſchen, ſelbſt den Mächten dieſer Erde zu verkünden; ſie ſind die Stellvertreter Gottes. Ihr geheiligtes Amt verachten, heißt ſich an Gott vergreifen und den Stern ſeines Auges berühren. „Hütet euch,“ ſagt der Herr, „meine Geſalbten oder die, welche mir geweiht ſind, zu berühren.“ (Pſ. 104.) Darum lehrt uns der heilige Geiſt, „den Kopf vor den Großen dieſer Welt zu beugen, und unſere Seele vor einem Prieſter zu demüthigen.“ (Eccl. 4.)

II. Die Prieſter, Ordensleute und Seelſorger verachten, iſt gewöhnlich ein Zeichen, daß man weder Gott, weder die Religion, noch ſeine Pflicht liebt. Die Phariſäer verſpotteten

Jesum Christum, den obersten Priester, weil sie geizig waren, und heutzutage verspottet man die Priester, weil man lasterhaft ist. Ein Seelenhirt, der seine Pflicht thut, hat fast eben so viele Feinde, als er Pfarrkinder hat, welche schlecht leben; sobald er sich Unordnungen entgegenstellen, Schwelgereien, Ränke und Ungerechtigkeiten verhüten will, kann man ihn nicht mehr leiden.

Sobald ein Seelsorger euch tadelt, thut er seine Pflicht, weil er verpflichtet, über euren Wandel zu wachen, und hierüber Gott verantwortlich ist. Wenn er euch öffentlich tadelt, so leget die Schuld euch selbst bei; warum sind eure Ausschweifungen so öffentlich? Soll ein Hirt schweigen, wenn er den Wolf seine Heerde verheeren sieht? Wenn er euch über die Ausschweifungen eurer Kinder, eurer Dienstboten und Untergebenen benachrichtiget, so ist es eine Pflicht, welche Gott ihm auferlegt, und ein Dienst, welchen er euch erzeugt; wenn ihr es übel aufnehmet, so ist dies ein Zeichen, daß ihr Feinde der Wahrheit seid.

Der Teufel bietet alles auf, um die Gläubigen gegen die Priester einzunehmen; hütet euch, in diese Schlinge zu fallen; betrachtet eure Seelsorger wie einen Führer, welchen Gott euch bestimmt hat, um euch auf den Weg des Himmels zu geleiten. Wenn er nicht selbst auf demselben wandelte, so wäre dieß ein großes Unglück für ihn, doch wenn er auch selbst nicht vorwurfsfrei wäre, so ist er dennoch euer Hirt, sehet auf seine Würde, und nicht auf seine Fehler; habet während des ganzen Lebens Vertrauen zu ihm, ihr werdet ihn beim Tode nöthig haben.

III. Den Hirten der Kirche das Zeitliche verweigern, das ihnen gebührt, ist eine Ungerechtigkeit und eine schreiende Undankbarkeit. Der heilige Paulus sagt, „daß der, welcher am Altare dient, auch vom Altare leben muß, und daß es, nachdem er Andern das Geistige dargereicht hat, billig ist, daß er von ihnen wenigstens das Zeitliche empfange!"

Begreift man, wie schwer das Amt eines Priesters ist; kennt man die Sorgen, welche ihn verzehren, die Rechenschaft, welche er Gott über die ihm anvertrauten Seelen ablegen muß, die Mühe, die Beichten zu hören, die Sakramente darzureichen, das göttliche Wort zu verkünden, den Armen beizustehen, die Kranken zu besuchen, sie in jeder Zeit, bei Tage und bei Nacht, selbst mit Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens zu unterstützen,

die Sorge, welche er bei Strafe der Verantwortlichkeit auf sich nehmen muß, ihre Gewissen zu ordnen, Liederlichkeit und Aergerniß zu verhindern, die Frömmigkeit, den Frieden in den Familien und die Furcht Gottes unter der Jugend zu erhalten u. s. w.?

Ist es nicht billig, daß so viele Arbeiten belohnt werden? Aber weit entfernt, Dankbarkeit zu üben, bestreitet man ihm oft seine Rechte, oder man gibt ihm, wie Kain, das schlechteste, was man hat. Man bezahlt freigebig einen Rechtsgelehrten oder Advokaten, während man nur mit Verdruß das, was man soll, einem Hirten für viel größere Mühen bezahlt. Das, was ihr den Dienern der Kirche verweigert, sagt der heilige Johann Chrysostomus, wird euch keinen Nutzen bringen und euch durch einen ungerechten Gewalträuber genommen werden. Ein Seelenhirt soll seine Belohnung nicht von Menschen erwarten, sondern von Gott allein. Jesus Christus, der Fürst der Hirten, hat von den Menschen als Anerkennung seiner Arbeiten nur Undank empfangen.

Entschließungen.

1) Ich will die Priester als Stellvertreter Gottes und als Bewahrer seiner Macht für seinen Dienst und das Heil der Seelen betrachten. — 2) Ich will auf sie wie auf seine Gesandten hören, wenn sie mich belehren, mir Rathschläge ertheilen, und mich wegen meiner Fehler und Laster tadeln. — 3) Und niemals will ich mich unklugerweise oder aus Bosheit dem Guten, welches sie in ihren Pfarreien thun wollen, entgegenstellen. — Mein Gott, gib uns Hirten nach deinem Herzen, und gieße über ihre mühevollen Arbeiten deine großen Segnungen aus. —

Hundert und viertes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Ehrfurcht, welche den Gott geweihten Personen gebührt.

I. Ein Freigeist sagte eines Tages zu einem frommen Manne: zu was dienen der Welt so viele Priester, Ordensleute und Nonnen? — Und ihr, antwortete er ihm, zu was dient ihr auf derselben? Zu was dienen so viele Weltleute

und Anstößige? Zu was dienen so viele geizige und ehrsüchtige Menschen, welche die Armen und das Volk bedrücken?

Zu was, saget ihr, dienen so viele Priester und Ordensleute? Sie dienen, sagt der heilige Augustin, Gott zu loben, während ihr ihn beleidiget, Buße zu thun, während ihr im Laster lebt. Sie dienen, sagte der Kaiser Justinian, den Zorn Gottes über Kaiserthümer und Königreiche durch ihre Gebete zu besänftigen, denn die Welt würde unter den Plagen des Himmels zu Grunde gehen, wenn es nicht noch heilige Seelen auf der Erde gäbe. Sie dienen endlich, die Wege des Allmächtigen zu rechtfertigen, und euch zu verdammen.

Was werdet ihr beim Gerichte Gottes, bei dem Anblicke so vieler Personen, welche zarter und reicher als ihr waren, und doch alles verlassen haben, um in Buße und Zurückgezogenheit zu leben, sagen? Was werdet ihr sagen, wenn ihr Jungfrauen vom Stande sehet, welche ihre glänzendsten Glücksgüter geopfert haben, um in ein Kloster zu gehen, ihr Fleisch zu kreuzigen, und die Sünden der Welt zu beweinen, während euer Leben in Ausschweifungen vorübergeht? Was werdet ihr bei dem Anblicke so vieler Diener des Herrn sagen, welche trachten, die Seelen zu retten, indem sie dieselben vom Irrthum und Laster zurückziehen, während ihr sie verderbet? Der Teufel kann es nicht leiden, daß Gott geehrt werde, daher trachtet er Verachtung gegen die geheiligten Personen und Diener des Herrn einzuflößen.

II. Die Priester und Ordensgeistlichen sind nicht gänzlich sündenfrei. Zu verlangen, daß sie ohne Fehler wären, heißt wollen, daß sie keine Menschen seien. Wenn sich aber einige von ihrer Pflicht entfernen, soll man deßhalb die verdammen, welche unschuldig sind? Weil ein Beamter seinem Fürsten untreu ist, soll man deßhalb die andern verachten und schließen, daß alle Beamten treulos sind? Weil Judas Jesum Christum verrathen hat, soll man deßhalb schließen, daß die andern Jünger auch Treulose und Abtrünnige waren?

Für einen Priester, welcher seine Pflicht vergißt, wie viele andere leben als Heilige, als uneigennützige Hirten voll Eifers! Für einen Ordensgeistlichen, welcher von seiner Regel abirrt, wie viele andere Ordensgeistliche sind musterhaft und bußfertig! Warum diese der Fehler jener wegen verachten?

Ein Priester, welcher nach der Heiligkeit seines Standes,

eine Ordensperson, welche nach dem Geiste ihrer Regel lebt, geben Gott mehr Ehre und thun mehr gute Werke und fromme Handlungen in einer Woche, als die ordentlichsten Leute der Welt in einem Monate.

Wenn nach alle dem ein Priester oder Ordensgeistlicher in einigen Pflichten fehlte, sollen deßhalb die Leute der Welt der Liebe zu ihm, der Wachsamkeit über sich selbst und der Treue zu Gott ermangeln? Der Fall des Judas machte alle Apostel beben; wenn also zum großen Unglück Menschen von erhabener Würde fallen, so zittert für euch und sagt zu euch selbst: Wenn man in so heiligem Stande fällt, was muß ich in der Mitte der Gefahren der Welt fürchten!

Betet für sie. Je mehr sie durch ihre Würde erhoben sind, desto mehr sind sie den Gefahren ausgesetzt und des Mitleids würdig. Verberget ihre Fehler, und sprechet nicht davon. Wenn ich einen Diener Gottes in einen Fehler fallen sehe, sagte der Kaiser Constantin, so würde ich, weit entfernt, ihn zu veröffentlichen, selbst hingehen, um ihn mit meinem kaiserlichen Mantel zu bedecken. Es gereicht zum Vortheile des Teufels, Gott geweihten Personen zu verschreien, und es gelingt ihm durch die Zunge des Boshaften nur zu sehr.

Seid ihr unschuldig, die ihr von den Gesalbten des Herrn übel sprechet? Es steht euch schlecht, sie anzuschwärzen, ihr, die ihr noch weit schuldbarer seid. „Wer unter euch ohne Sünde ist," sagte Jesus Christus zu den Pharisäern, „werfe den ersten Stein." Die gewöhnliche Strafe derjenigen, welche die Hirten verachten, ist die, ohne Priester und Sakrament zu sterben. Ihr verachtet die Diener Gottes, Gott wird euch seiner Seits verachten. „Wehe dir, der du verachtest, du wirst eben so verachtet werden." (Is. 33.)

Entschließungen.

1) Ich will keineswegs, weder die Gebrechen, noch die Fehler der Priester und anderer Gott geweihter Personen veröffentlichen. — 2) Wenn in dem heiligsten Stande einige Ausschweifung und einiges Aergerniß geschieht, so will ich darüber zu Gott seufzen; ich will ihn um Verzeihung deßhalb bitten; ich will über mich selbst wohl auf der Hut seyn und denken, daß es eine Prüfung ist, die Gott zugelassen hat, damit ihr der Glaube der Gläubigen unterzogen werde. — O mein Gott, der du gewollt hast, daß die Menschen durch andere zum Heile geleitet

würden, gib unsern geistlichen Führern eine Heiligkeit, welche wie ein großes Licht in den Augen aller derer erglänze, die ihnen übergeben sind.

Hundert und fünftes Kapitel.

Man soll mit Ehrfurcht von dem Papste und den Bischöfen sprechen.

I. Es gibt wenige Leute, welche jene Wahrheit des Urtheils lieben, welche der Prophet von Gott erbat. — Wie viele Leute geben Schöngeister ab, tadeln alles und bekritteln selbst das Ehrwürdigste in der Kirche! Man möchte sagen, daß die Oberhirten nur auf dem Leuchter stehen, um der Schmähsucht und dem Tadel als Zielscheibe zu dienen. Man will über die Regierung der Kirche und des Papstes urtheilen, und wie spricht man davon? Ohne Ehrfurcht, ohne Liebe, ohne Bescheidenheit; eine Frechheit, welche nicht verfehlen kann, üble Folgen für die Religion zu haben. Gott wolle uns bewahren, unter uns das zu sehen, was der Prophet Isaias vorher gesagt hat: „Diese unverschämten Menschen ohne Weisheit, welche durch stolze Vernunftschlüsse diejenigen verführen, die ihre arglistige Sprache nicht verstehen.“ (Cap. 33.)

Durch vieles Hören dessen, was man Unvortheilhaftes von dem Papste spricht, gewöhnt man sich daran; man verliert nach und nach die Ehrfurcht und das Vertrauen, welches man zu dem gemeinsamen Vater der Gläubigen haben soll; man verläßt unmerklich den Geist des Gehorsams, ohne welchen die Religion nicht bestehen kann. Luther fand kein wirksameres Mittel, um seine Ketzerei zu verbreiten und sein Schisma in Ansehen zu bringen, als gegen den Papst und die angeblichen Mißbräuche der römischen Kirche loszuziehen.

So war zu allen Zeiten der Geist der Feinde der Kirche; sie haben verläumderische Thatsachen untergeschoben, die Kirchengeschichte verdreht, und in ihren Büchern Bemerkungen voller Bosheit gegen den Wandel der Päpste und gegen das Ansehen des heiligen Stuhles verbreitet. Auf diese Weise, indem sie die Päpste verhaßt machten, haben sie die Gläubigen vom Oberhaupte der Kirche getrennt und die Heerde Jesu Christi geschieden. Wenn man sich an dem Oberhirten vergreift, so sind die

Gläubigen bald zerstreut. „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden." (Mark. 14.)

II. Es ist nicht minder gefährlich, schlecht von den Bischöfen und andern kirchlichen Oberen zu sprechen. Sich die Freiheit nehmen, mit so wenig Schonung von der Regierung der Kirche und dem Wandel und den Gesetzen ihrer Oberen zu sprechen, heißt wenig Religion im Herzen, wohl aber viel Leichtsinn im Kopfe haben.

Was mischest du dich darein, sagte man zu einem Philosophen, die Regierung und die Gesetze, welche die Obrigkeit für die gute Ordnung aufstellt, zu tadeln, du, der du weder Ordnung in deinem Hause, noch den Frieden zwischen deiner Frau und deiner Dienstmagd herstellen kannst? Der, welcher weder seine Familie zu regieren, noch sein Haus zu ordnen weiß, befaßt sich damit, die kirchliche Regierung und die Befehle seines Bischofes zu tadeln. Wie viele Leute gibt es außerdem, welche an einem Oberen oder an einem Bischofe gerade das tadeln, was sein Verdienst und sein Lob ausmacht!

Wenn wir endlich einige tadelnswerthe Züge an einem Oberen bemerken, wird dieß unsern Tadel und unsere Unfolgsamkeit rechtfertigen. Ist ein König weniger unser Herr, hat er weniger das Recht, uns zu befehlen, weil er nicht heilig ist? So sind ebenso die Bischöfe weniger unsere Vorsteher, weil sie Menschen sind? Und sind wir ihnen weniger Gehorsam schuldig, weil sie nicht sündenfrei sind?

Wenn man einen Arbeiter auf einem sehr hohen Thurme sähe, würde man, sobald man ihn wanken sähe, nicht Mitleid fühlen? Würde man daran denken, ihn zu verspotten, weil er einen falschen Schritt gethan? Die Last und die erhöhte Stellung der ersten Hirten der Kirche, weit entfernt, unsere Verläumdung und unsern Spott zu erregen, sollte uns vielmehr zur Liebe und zum Gebete für sie ermuntern. „Lasset uns Gott fürchten, sagt der heilige Bernhard, und für diejenigen beten, deren Amt und hohe Stellung selbst die Engel zittern macht."

Entschließungen.

1) Ich will den Papst immer als das Oberhaupt der Kirche betrachten, welchem die Gläubigen jeden Gehorsam als ihrem gemeinsamen Vater schuldig sind. — 2) Und ich will ebenso die Bischöfe als

Nachfolger der Apostel achten, welchen Jesus Christus gesagt hat: „Derjenige, welcher euch höret, höret mich, und der, welcher euch verachtet, verachtet mich.“ — Mein Gott, du hast der Gesammtheit der Hirten deiner Kirche verheißen, alle Tage mit ihr zu seyn, wir rechnen mit Vertrauen auf deine unfehlbare Verheißung!

Hundert und sechstes Kapitel.

Man muß oft Gott bitten, daß er seiner Kirche gute Hirten gebe.

I. Viermal des Jahres (in den Quatemberzeiten) fastet und betet die Kirche feierlich, um von Gott gute Hirten für sein Volk zu erlangen. Die Gläubigen sollen sich mit ihrer Meinung vereinigen und Gott die inbrünstigsten Gebete zu diesem Zwecke darbringen.

Ein musterhafter Seelenhirt, welcher die Tugend einflößt und das Laster verhindert, ist ein Geschenk des Himmels. Glücklich sind die Völker, welche einen solchen Hirten haben! Wie viele Seelen wird er zu Gott führen! Man muß ihn lieben, achten und ehren. Wehe denen, die ihn verfolgen! Ein Hirt im Gegentheile, der ohne Eifer ist, der seine Pfarrei nicht überwacht, welcher die Jugend ihrer Freiheit überläßt, welcher keine Sorgfalt anwendet, die Seelen aus ihrer Verirrung zu ziehen, ist eine Strafe für die Sünden der Gemeinden. Gott gibt ihnen solche Hirten in seinem Grimme, weil sie keine andern verdienen.

Hätte aber auch eine Pfarrei das Unglück einen solchen Hirten ohne Wachsamkeit und Tugend zu haben, so hätten dennoch die Pfarrkinder nicht das Recht, im Laster zu leben und die Jugend in Zügellosigkeit leben zu lassen. In Ermangelung der Lehren eines Hirten haben sie da nicht die Erleuchtung ihres Gewissens, die Beispiele frommer Leute, geistliche Bücher und die Eingebungen Gottes? Sie sind immer ohne Entschuldigung, wenn sie schlecht leben.

II. Die Personen, welche dazu Macht haben, sollten ihr Ansehen dazu anwenden, um der Kirche heilige Hirten zu verschaffen, geschickte und tugendhafte junge Leute zu erziehen, welche einst die Stellen der Kirche ausfüllen können. Wenn

man dieses Verfahren beobachtete, wenn die Begierde der Eltern oder der Ehrgeiz der Großen sich niemals in die Wahl der Diener des Herrn mischte, so würde man noch heutzutage in dem Priesterstande Männer wie Hieronymus, Ambrosius und Chrysostomus sehen.

O ihr, die ihr der Empfehlung wegen, aus Eigennutz oder wegen anderer menschlicher Beweggründe in den Clerus, in Klöster, zu Pfründen und Aemtern der Kirche junge Leute ohne Talent und ohne Tugend befördert, welches Unrecht thut ihr nicht ihnen, welches Unrecht thut ihr nicht der Kirche an! Ihr thut ihnen Unrecht, denn ihr seid die Ursache ihres Verderbens. „Es wäre besser für sie," sagt der heilige Bernhard, „als Handwerker zu leben, die Erde umzugraben oder zu betteln, als in einen Stand erhoben zu werden, zu welchem sie unwürdig sind und Gott sie nicht berufen hat."

Ihr fügt der Kirche Unrecht zu, und zwar nicht wieder gut zu machendes Unrecht; indem ihr glaubet, ihr Hirten und Diener zu geben, gebet ihr ihr Verfolger Jesu Christi, welche Aergerniß geben und die Gläubigen verderben lassen. „Sie sind Diener Christi und dienen dem Antichrist." (St. Bernhard.) Wenn der die Hölle verdient, der durch seine Schuld zum Verluste einer einzigen Seele beiträgt, wie viele Höllen verdienen nicht diejenigen, welche, da sie schlechte Hirten anstellen, zum Untergange so vieler Seelen beitragen.

Was die Personen anbelangt, welche freiwillig den Gott geheiligten Personen Anlaß zur Sünde geben, und welche Mitschuldige ihrer Vergehungen sind, wie straffällig sind sie nicht! O wie unglücklich sind sie, die Werkzeuge des Teufels zu seyn, um die Diener Gottes zu verderben? Welche Rechenschaft werden sie am Tage des Gerichts über die gottesräuberischen Handlungen, zu denen sie verführten, über die Aergernisse, welche sie veranlaßten, und über den Verlust der Seelen, an welchem sie dieser entsetzlichen Verführungen wegen Ursache sind, ablegen müssen!

Entschließungen.

1) Ich will oft insgemein für alle Hirten der Kirche und insbesondere für den meinigen beten. — 2) Ich will nach meinen Kräften zur Erziehung junger Leute, welche Fähigkeiten zum geistlichen Stande und Lust, in diesen zu treten zeigen, beitragen. — 3) Und niemals soll ir-

gend eine irdische Absicht mich bewegen, auf die Berufung meiner Kinder einzuwirken. — Mein Gott, die Bedürfnisse deiner Kirche sind groß; gib uns Hirten, welche uns durch ihre Erleuchtung aufklären, uns durch ihre Tugenden erbauen und uns durch die Inbrunst und die Klugheit ihres Eifers zum Himmel führen!

Hundert und siebentes Kapitel.

Man muß für den König beten, ihn ehren, ihm gehorchen und der Obrigkeit ergeben seyn.

I. Der heilige Paulus befiehlt, für die Fürsten und Könige zu beten. Wir müssen insbesondere für den bitten, den Gott uns gegeben hat; bitten um die Segnungen des Allmächtigen über das Königreich, die königliche Familie und die Person des Königs. Das größte Glück eines Staates ist das, im katholischen Glauben zu seyn, bitten wir Gott, daß er in unserm Monarchen einen brennenden Eifer bewahre, die römische Kirche und den Glauben zu beschützen.

„Fürchtet Gott, ehret den König," sagt der heilige Petrus. Es heißt der Furcht Gottes ermangeln, wenn man der Ehrfurcht vor dem Könige und seiner Befehle ermangelt, weil die Macht des Fürsten ein Ausfluß der göttlichen Macht ist. Diese Ehrfurcht soll selbst innerlich seyn. „Hütet euch," sagt der Weise, „selbst in euren Gedanken schlecht über den König zu urtheilen." (Eccl. 10.)

„Möge doch jede Seele den Machthabern ergeben seyn," sagt der heilige Paulus. Diese Ergebenheit sei heilig und freiwillig, weil Gott es befiehlt und es billig ist. Lieben wir unsern Fürsten, unterwerfen wir uns ihm, und betrachten wir ihn als unsern Vater und den Vertheidiger seines Volkes.

Sich weigern die Abgaben zu zahlen, heißt der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen den König ermangeln. Hat Jesus Christus nicht selbst den Tribut den Fürsten bezahlt, und befiehlt er nicht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist? Ist es nicht der Fürst, welcher unsere Güter bewahrt, unser Leben vertheidigt, die Religion beschützt und Mord und Raub verhütet? Welches Unglück wäre es, wenn wir wüthende Feinde unsere Ländereien verwüsten, alles durch Feuer und Schwert verheeren

und unsere Häuser und Städte plündern sehen müßten! Wenn wir von den Heeren der Ungläubigen und Ketzer in unserer Mitte die Diener des Herrn ermorden, die Kirchen verbrennen und die Altäre zerstören sehen müßten! Welche Verpflichtungen haben wir nicht gegen den König, der alles dieses Unglück verhindert! Ist es nicht billig, daß wir ihm mit unserm Vermögen helfen, die Ausgaben, welche er verpflichtet ist, für unsere Sicherheit und unsere Beschützung zu machen, zu tragen?

II. Man muß auch den Machthabern gehorchen, besonders in dem, was Polizei und gute Ordnung anbelangt. Die Fürsten, die Obrigkeit, haben weise Anordnungen getroffen, um Mißbräuche zu verhindern. Deßgleichen sind die Edikte gegen Mädchen und Wittwen, welche ihre Schwangerschaft verheimlichen und ihre Leibesfrucht tödten; dergleichen sind die Verordnungen gegen den Besuch der Wirthshäuser im Wohnorte, gegen die Entweihung der heiligen Tage, gegen Aergernisse und nächtliches Herumtreiben, gegen Ausschweifungen, welche bei Hochzeitfesten vorkommen u. s. w.

Wenn die Völker nicht gehorsam sind, sind sie doppelt schuldig, weil sie einer doppelten Macht widerstehen, derjenigen nämlich des Fürsten und der Obrigkeit und derjenigen der Kirche. „Diejenigen aber," sagt der heilige Paulus, „welche der Obrigkeit widerstehen, widerstehen der Ordnung Gottes und bereiten sich die Verdammung." (Röm. 13.)

Entschließungen.

1) Ich will den König ehren, ihm treu bleiben, und für ihn und seine Familie und für die Beamten, welche er mit Macht bekleidet hat, beten. — 2) Ich will der zeitlichen Obrigkeit in alle dem, was die zeitliche Ordnung anbelangt, gehorsamen, indem ich diesen Grundsatz des Evangeliums beobachte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.) — Mein Gott, gib deinen gläubigen Völkern Könige, welche die Religion lieben, die Kirche beschützen, und ihre Unterthanen mit Weisheit regieren.

Hundert und achtes Kapitel.

Von der Achtung, welche der Mensch gegen seinen Leib haben soll.

I. Ein Fürst, der einen Unterthan in einen Palast setzt, der mit allem, was es Prächtiges und Köstliches gibt, ausgestattet ist, gibt dadurch zu erkennen, wie theuer ihm dieser Unterthan ist. O Mensch, begreife hieraus, wie theuer du Gott bist, wie sehr er dich achtet; für dich hat er eine Welt geschaffen, die tausendmal prächtiger ist, als alle Paläste der Könige. Der Prophet sagt: „Was ist denn der Mensch, o mein Gott! daß du dich würdigst, an ihn zu denken? Du hast ihn fast den Engeln gleich gemacht, ihn wie einen König des Weltalls gekrönt; alles, was es im Meere, in der Luft und auf der Erde gibt, hast du ihm unterworfen!“ (Ps. 8.)

Welche Achtung müssen wir nicht vor uns selbst haben, weil Gott uns so ehrt! Und mit welcher Achtung müssen wir andere Menschen behandeln! Haben die Könige nicht Achtung vor andern Herrschern? Behandeln sie nicht die untergeordneten Fürsten ehrenvoll? Da alle Menschen in einem gewissen Sinne gleichsam Könige des Weltalls sind, so müssen sie sich durch Ehren- und Achtungsbezeugungen nach Ordnung und Rang der verschiedenen Stände zuvorkommen. „Begegnet einander mit Ehrenbezeugungen!“ (Röm. 12.)

II. Wenn der Mensch in Betracht der Gegenstände, welche außer ihm sind, so achtungswerth ist, um wie viel mehr ist er es in sich selbst, sei es in Bezug auf seinen Körper, sei es in Bezug auf seine Seele! Sein Körper ist unter allen sichtbaren Geschöpfen das schönste und vollkommenste Werk, welches aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist. Wenn der durch Sünde befleckte Körper unsere Verachtung und Strafe verdient, so verdient er auch unsere Achtung, wenn man ihn nach seiner Schöpfung und nach den Absichten Gottes betrachtet.

Da der Schöpfer von Ewigkeit her beschlossen hatte, seinen Sohn auf die Erde zu senden und ihm einen der edelsten Wirkungen fähigen Körper zu geben, so hat er unsern Körper nach dem Ebenbilde des Körpers des anbetungswürdigen Gottmenschen geschaffen, welcher unser erstgeborner Bruder, unser Ur- und Vorbild ist. Sehet, welches die Würde des Ursprunges unseres

Körpers ist! Begreift ihr dessen Adel? Ihr solltet ihn mit Achtung und Ehre behandeln; warum erniedriget ihr ihn durch einen eueres Wesens unwürdigen Wandel?

„Verherrlichet," sagt der heilige Paulus, „und traget Gott in eurem Leibe!" (1. Cor. 6.) Das heißt, mögen alle eure Sinne zu eures Schöpfers würdigen Handlungen angewendet werden, eure Augen und Sinne, Werke anzuschauen, eure Zunge, um seine Größe zu verkünden, eure Ohren, um sein Lob zu hören, eure Anlagen, um für seinen Ruhm zu handeln und nach seinen Absichten für den Dienst eurer Brüder zu leben. So werdet ihr aus euren Leibern heilige Opfer machen. Aber ach, was machet ihr daraus?

III. Der Mensch, so achtbar nach der natürlichen Ordnung der Dinge, ist es noch unvergleichlich mehr im übernatürlichen Sinne. Bestimmt, im künftigen Leben zu herrschen, werden alle Menschen, welche es verdient haben, eben so viele gekrönte Könige seyn. Ihre wieder auferstandenen Leiber werden mit den herrlichsten Eigenschaften, mit Glanz, mit bewunderungswürdiger Schnelle und Feinheit ausgestattet seyn; sie werden leidenfrei und unsterblich seyn. Sollen wir nun noch uns über die Anstrengungen beklagen, die wir anwenden müssen, für unsern Leib eine so hohe Glückseligkeit zu erlangen?

O mein Körper, wie edel bist du, wie erhaben ist die dir vorbehaltene Bestimmung! Du bist das Werk Gottes und gehörest ihm mehr als mir. Aus Ehrfurcht für dich, um dich nicht zu entehren, und um dich glücklich zu machen, muß ich dich in den Arbeiten eines keuschen und heiligen Lebens üben. Wenn du hinieden duldest, wirst du eines Tages verherrlichet werden.

Entschließungen.

1) Ich will in meinem Nächsten und an mir selbst das Ebenbild Gottes achten. — 2) Ich will in meinem Körper das Abbild Jesu Christi ehren. — 3) Und ich will durch die Abtödtung seiner Gelüste durch Uebungen in Arbeiten und Buße ihn heiligen. — Gib, o mein Gott, daß ich von nun an meinen Körper weise regiere, damit er am Ende der Welt verherrlichet auferstehe!

Hundert und neuntes Kapitel.

Von der Ehrfurcht, welche der Mensch seiner Seele schuldig ist.

Wenn unser Körper, obgleich von Erde und Staub gebildet, soviel Ehrfurcht verdient, da er nach dem Ebenbilde des anbetungswürdigen Körpers des Gottmenschen gebildet ist, um wie viel mehr Ehre verdient unsere Seele, welche nach dem Ebenbilde der Gottheit geschaffen ist! Ja, unsere Seele ist das Ebenbild Gottes. „Er schuf die Thiere und die Gewürme der Erde, jedes nach seiner Gattung," sagt die Schrift; und gleich darauf sagte er: „Laßt uns den Menschen machen, nach unserm Bild und Gleichniß!" (Gen. 1, 26.)

In diesem Punkte geben die fleischlichgesinnten, ungläubigen Menschen die Niedrigkeit ihrer Gesinnungen recht zu erkennen. Statt sich zu Gott zu erheben, um die Verhältnisse und die Aehnlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer kennen zu lernen, befleißigen sie sich, ihr Verhältniß zu den unvernünftigen Thieren zu erkennen, damit sie sich bereden, daß sie eine Seele von der nämlichen Art, wie die des Bären und des Schweines haben. Lassen wir diese Ungeheuer, diese fleischlichen Menschen, welche die Schande der Menschheit sind, in dem Range, wohin sie sich stellen.

Es gibt für unsere Aufmerksamkeit und unsere Bewunderung Nichts würdigeres, als die Beziehungen unserer Seele und ihre Aehnlichkeit mit Gott, ihrem Schöpfer. Gott ist ein reiner, erkennender und freier, unsterblicher und unendlicher Geist. Unsere Seele ist ebenfalls ein Geist, sie hat Erkenntniß, Freiheit; sie ist unsterblich und gleichsam unendlich.

I. Was ist ein Geist? Es ist ein reines und einfaches Wesen, ohne Zusammensetzung, ohne Theile, ohne Stoff; er ist etwas edleres und vollkommeneres als alle Gestirne, dergestalt über unsere Sinne erhaben, daß es uns eben so unmöglich ist, uns die Schönheit und Vollkommenheit eines Geistes vorzustellen, als wie es einem Blinden, der niemals den Tag gesehen hat, unmöglich ist, sich den Unterschied der Farben vorzustellen.

Ein Geist denkt, handelt, wirkt und entschließt sich durch sich selbst, der Stoff und der Körper können es nicht. Die Wirkungen körperlicher Wesen, der Gestirne, der Planeten, der

Thiere sind roh und materiell; die Wirkungen der Seele stehen über dem Materiellen. Sie kann sich erkennen, über sich selbst nachdenken, sich das Vergangene zurückrufen; sie berechnet die Tage, die Jahre, die Jahrhunderte; sie kann das Alterthum ergründen, um sich durch die Geschichte und die Begebenheiten zu belehren; sie durchdringt die Zukunft durch Vernunftschlüsse und zuverläßiges Urtheil.

Ohne aus sich selbst herauszugehen, durchgeht die Seele das Weltall durch ihr Denken; sie geht in einem Augenblicke von einem Pole zum andern, vom Morgen bis zum Abend; sie mißt die Weite des Himmels, die Bewegung und die Größe der Gestirne; sie kennt ihre Verbindungen, sie sagt ihr Zusammentreffen und ihre Finsterniße voraus; sie prüft und erforscht die Triebfedern der Natur; sie entdeckt ihre Geheimniße, die Eigenthümlichkeiten der Pflanzen und Mineralien; sie durchwühlt die Erde bis in ihr Inneres, um daraus das zu ziehen, was am reichsten und nützlichsten ist.

Aber noch weit mehr; sie kann sich bis zu Gott erheben, und seine Größe kennen lernen; sie erkennt, und betet sie an; und obgleich Gott ein unzugängliches Licht bewohnt, so entdeckt sie Ihn durch ihre Einsicht und vereinigt sich mit Ihm durch ihre Liebe. Alle diese edlen Wirkungen sind weit über dem, was nicht Geist ist, und der feinste Stoff wird dieß niemals erreichen können. Dieß sind die Wirkungen der Seele, sie ist also geistig und erkennend.

II. Eine andere Fähigkeit der Seele ist die Freiheit, welche sie so sehr von den Thieren unterscheidet. Vergeblich suchen wir die Freiheit der Thiere zu erkennen, was ihre Kenntniße und ihre Grundsätze im Handeln ausmacht; dieß ist ein Geheimniß, welches Gott uns verbergen wollte, und welches wir niemals durchdringen werden; erkennen wir, was wir sind und lassen wir die Thiere. Ein Mensch, der sich überredet, daß die Thiere so wie wir handeln, ist ein Narr und versteht nicht seinen Adel. „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden, und ist den Thieren ähnlich geworden.“ (Ps. 48.)

Nein, die Thiere haben keine wahre Freiheit, weil sie weder fähig sind, zu urtheilen, noch zu überlegen; sie handeln immer so, wie der Eindruck der äußeren Gegenstände auf sie einwirkt, oder nach dem materiellen Instinkte, den Gott

ihnen gegeben hat. Sie haben überall, jedes nach seiner Gattung, dieselben Thätigkeiten, dasselbe Geschrei, dasselbe Geheul, denselben Gesang und dieselbe Form, und werden sie immer haben, weil sie nicht frei sind, um anders zu handeln.

Die Menschen im Gegentheil haben in allen Gegenden der Welt verschiedene Gewohnheiten, verschiedene Gesinnungen, verschiedene Sprachen, Accente und verschiedenes Betragen untereinander; ein Beweis, daß sie die Freiheit als Erbtheil haben, daß sie die Fähigkeit zu der oder jener Sprache, diesen oder jenen Sitten und Gewohnheiten, welche ihnen gefallen, haben.

Warum kann der Mensch trotz seiner Neigung zum Bösen, sich selbst besiegen, und das Gute thun, wenn er will? Und warum kann er, trotz seiner Vernunft, welche das Gute billigt und trotz dem Gesetze Gottes, welches es ihm einflößt, auch das Böse thun? Darum, weil er frei und der Gebieter seines Willens ist.

Darum ist es, weil Gott, der die Verbrechen sieht, sie nicht hindert, obgleich er durch sein Gesetz sie verbietet, und durch seine Gerechtigkeit sie bestraft; da er den Menschen frei geschaffen hat, so will er durchaus seine Freiheit nicht beschränken. „Er hat ihn seinem eigenen Rathe überlassen, und reicht ihm Feuer und Wasser dar;“ an ihm ist es, zu wählen.

Wie ruhmwürdig ist dem Menschen die Freiheit! Ohne sie hätte er weder Verdienst noch Belohnung; aber unglückselige Freiheit, wenn er sie mißbraucht! Je mehr ihr frei und Herren dessen seid, was euch zu thun gefällt, desto schuldiger und strafbarer seid ihr auch, wenn ihr im Laster lebet. Die Freiheit, mit welcher Gott euch geehrt hat, erhebet euch über die Thiere, sie macht euch aber verachteter als das Gewürm, sobald ihr sie mißbrauchet, weil die schlechtesten Thiere niemals etwas gegen die Anordnung Gottes thun.

Entschließungen.

1) Ich will meine Seele als das Ebenbild Gottes betrachten. — 2) Und ich will mich auf das äußerste anstrengen, sie nicht durch Gedanken, Neigungen, Wünsche und ihrer unwürdige Handlungen zu entehren. — O mein Gott, bewache du selbst um deiner Gnade willen dein Ebenbild, welches du in mir geschaffen hast, und lasse nicht zu, daß ich es in Ewigkeit verliere.

Hundert und zehntes Kapitel.

Von der Unsterblichkeit der Seele und dem Umfange ihrer Fähigkeiten.

I. Unsere Seele ist auch noch deßhalb Ebenbild Gottes, weil sie unsterblich ist. Die körperlichen Wesen, die Metalle, das Holz, der Stein, ja alle andern Körper sind aus Theilen zusammengesetzt; diese Theile können sich verändern, sich theilen, in Auflösung zerfallen; aber unsere Seele, da sie ein Geist ist, hat weder Theile, noch Mischung; sie hat also keinen Grundstoff der Veränderung oder Auflösung.

Aus diesem Grunde ist sie unverweslich und unsterblich, stets unverändert ihrer Wesenheit nach, sie wächst nicht und altert nicht; sie ist eben so ganz und vollkommen im kleinen Kinde wie in einem erwachsenen Manne, mit dem Unterschiede, daß bei einem Kinde, dessen Organe noch nicht entwickelt sind, die Seele unvollkommenere Wirkungen hervorbringt.

Die Unsterblichkeit unserer Seele läugnen, heißt unsere heilige Religion, Gott selbst, welcher sie geoffenbart hat, heißt alle Nationen der Erde und die Ueberlieferung aller Jahrhunderte, Lügen strafen, heißt endlich seine eigene Vernunft verläugnen; denn dieß ist eine der Wahrheiten, welche jeder Mensch, der nicht verdorbenen Geistes und Herzens ist, nicht in Zweifel ziehen kann.

Sagen wir von der Unsterblichkeit der Seele, was der heilige Augustin von der Freiheit gesagt hat: „Daß sie das ist, was die Natur uns zuruft und was auf den Grund unseres Herzens durch den Schöpfer eingeprägt ist; sie ist das, was alle Menschen von der Schule der Kinder bis zum Throne des weisen Königs Salomon kennen; sie ist das, was die Hirten auf den Fluren besingen, die Priester an heiliger Stätte lehren und das menschliche Geschlecht in der ganzen Welt verkündet.“ Man könnte von denen, welche die Unsterblichkeit der Seele bezweifeln, sagen, was man von den Zweiflern gesagt hat, die ihr Dasein bezweifelten, daß sie Lügner sind, die sich rühmen, eine Sache zu bezweifeln, die jedem Menschen von gesundem Verstande zu bezweifeln unmöglich ist.

Wenn unsere Seele sterben sollte, so wäre der Mensch nicht mehr ein Gottes würdiges Werk. Das Gute und das Böse würde gleichmäßig erlaubt seyn, weil es weder Belohnung

noch Strafe für das eine oder das andere gäbe; der Mensch würde ohne Trost, ohne Zügel, ohne Gehorsam seyn; Gott würde die Menschen nur geschaffen haben, um aus ihnen Unglückliche, Verbrecher und Verzweifelte zu machen. Die Ausgelassenheit muß einen Menschen außerordentlich verblendet haben, um so zu denken.

II. Sagen wir aber vielmehr: unsere Seele ist dergestalt das Ebenbild Gottes, daß sie gleichsam selbst unendlich, der unendlichen Macht Gottes theilhaftig wird. Die Thätigkeit der Thiere ist beschränkt, sie ist materiell und immer dieselbe; aber die Thätigkeit unserer Seele ist im gewissen Sinne ohne Grenzen; ihre Wirkungen sind edel und gehen in's Unendliche.

Sehet die Entdeckungen und Untersuchungen des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, in der Regierung und in den Künsten. Tretet in die weiten Büchersammlungen, wo ihr Hunderte von Büchern über alle erdenkliche Wissenschaften sehet. Tretet in die Hochschulen der Gelehrten, wo man die wunderbarsten Entdeckungen über die Größe Gottes, seine Offenbarungen, über die Geheimnisse und Wunder der Natur und über die Harmonie und die Uebereinstimmung, welche in allen Theilen dieses unermeßlichen Weltalls herrschen, macht.

Sehet die vielen Werke des Geistes, die Bücher einer gründlichen Gelehrsamkeit über Moral, Rechtsgelehrsamkeit, Beredsamkeit; über Arzneikunde, Zergliederungskunst, Sternkunde; Größenlehre und über die verschiedenen Theile der Mathematik. Bewundert in gebildeten Städten die Weisheit der Gesetze und der Regierung; betrachtet die Tempel und die prachtvollen Gebäude, geschmückt mit Allem, was Malerei und Baukunst, Edles, Sinnreiches und Zierliches erfunden haben.

Sehet diese ungeheuren und unermeßlichen Zurüstungen für die Seemacht, die Befestigungen, den Krieg, alle die verschiedenen Fabriken jeder Gattung, die Manufakturen, den sinnreichen Fleiß des Menschen in allerlei Künsten, deren Verschiedenheit gleichsam unendlich ist.

Nun denn, sind alle diese Werke, diese ungeheuren Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten, nicht eben so viele Erfindungen und Wirkungen der Seele und des Geistes des Menschen? Fertigkeiten, deren geringste alle Thätigkeit der Thiere überragt, Fertigkeiten, welche sich bis ins Unendliche vervielfältigen und vervollkommnen würden, wenn die Feinheit

der leiblichen Organe die Thätigkeit der Seele unterstützen könnte. Es ist also wahr, daß unsere Seele das Ebenbild Gottes ist. O Mensch, welche Größe, welcher Adel, welche Macht sind in dir eingeschlossen! „Ihr seid," sagt der Prophet, „Götter, ihr seid alle Kinder des Allerhöchsten." (Ps. 81.) Und weil der Schöpfer euch nach seinem Ebenbilde geformt hat, indem er euch eine so edle, so vieler Dinge fähige Seele gab, so entehrt euch selber nicht; erinnert euch dessen, was ihr seid. Anstatt euch der Kenntnisse und Fähigkeiten eurer Seele zu bedienen, um herabzusinken und zu Grunde zu gehen, so bedient euch vielmehr derselben, euch zu eurem Schöpfer zu erheben, um ihn zu ehren und selig zu werden.

Entschließungen.

1) Ich will meine Seele mehr als die ganze Erde und alle zeitlichen Güter der ganzen Welt lieben, weil sie niemals sterben wird. — 2) Darum will ich Nichts vernachläßigen, ihr den Himmel, ein Glück, welches so lange wie sie dauert, zu erwerben. — O mein Gott, erzeige mir die Gnade, alle Makeln, mit welchen die Sünde meine Seele befleckt hat, von ihr abzuwaschen und sie mit allen den Tugenden zu schmücken, welche du in ihr sehen willst, um sie selig zu machen.

Hundert und eilftes Kapitel.

Von dem Werthe unserer Seele.

I. Man muß aus alle dem, was bisher gesagt worden ist, schließen, daß unsere Seele viel köstlicher als alle Reichthümer der Erde ist, und daß das Verderben einer Seele ein größeres Uebel, als die Zerstörung aller sichtbaren Geschöpfe ist. Urtheilen wir über die Würde einer Seele nach der eines Engels! Ein Engel ist so vollkommen, daß Alles, was wir auf der Erde und am Himmel sehen, in Vergleich mit einem Engel geringer ist, als ein Staubkörnchen im Vergleich zur Sonne. Nun denn, unsere Seele ist den Engeln fast gleich. „Du hast ihn — den Menschen — um ein Kleines geringer gemacht, als die Engel." (Ps. 8.) Und im Himmel wird sie gleichsam göttlich gemacht und Gott ähnlich werden, sagt der heilige Johannes: „Wir werden ihm ähnlich seyn." (Joh. 1, 3.)

Wie vollkommen auch die Engeln seien, unsere Seele ist Gott so theuer, daß er den Engeln befohlen hat, sie zu hüten, und daß es nicht eine gibt, welche nicht einen Fürsten des

Himmels zum Hüter hätte. „Seinen Engeln befahl er (Gott) deinetwegen, daß sie über dich wachen.“ (Ps. 11.)

Der Teufel, um den Heiland in Versuchung zu führen, zeigte ihm alle Reiche der Welt; dieß zeigt uns, daß der Teufel so neidisch über die Schönheit und den Werth einer Seele ist, daß, wenn es in seiner Macht wäre, er alle Reiche der Welt darum gäbe, um eine einzige zu erhalten. „Ist es nicht schändlich,“ sagt einer der Väter, „daß wir weniger, als der Teufel selbst, unsere Seele achten?“

II. Unsere Seele ist von einem so hohen Werthe, daß der Allmächtige nicht zu viel gethan zu haben glaubte, seinen Sohn auf die Erde zu senden, um sie zu erlösen. „Wenn es auch nur einen einzigen Menschen auf der Erde gegeben hätte, so ist doch seine Seele so werthvoll,“ sagt der heilige Chrysostomus, „daß es Gottes nicht unwürdig gewesen wäre, Fleisch zu werden und sein Leben für sie zu lassen.“ Wäre es auch die Seele des niedrigsten Menschen, sie ist doch ihrem Schöpfer so theuer, daß, wenn dieser Mensch Gott fürchtet und sein Gesetz befolgt, Gott eher die Himmel vernichten, als sie verderben lassen würde, weil sie wenig im Vergleich mit einer Seele sind.

Die Himmel haben Gott nur Ein Wort gekostet; aber unsere Seele hat Gott seinen Sohn gekostet, sie hat dem Sohne Gottes Blut und Leben gekostet; sie ist also, in gewissem Sinne, so viel werth, als Gott, weil sie soviel werth ist, als sie gekostet hat. „O Leib,“ ruft der heilige Bernard aus, „wie bist du geehrt, eine Seele zu beherbergen, einen so würdigen Gast zu besitzen! Erweise ihm so viel Ehre, als er verdient!“

Wenn ihr in einem Gefäße das Blut des Heilandes gesammelt hättet, als er am Kreuze verschied, mit welcher ehrfurchtsvollen Achtsamkeit würdet ihr nicht dieses anbetungswürdige Blut aufbewahren! Sollet ihr weniger Sorge haben, eure Seele, als das Blut Jesu Christi zu bewahren, da doch Jesus Christus eure Seele mehr als sein eigenes Blut geschätzt hat? „Seit ich wußte, daß meine Seele durch das Blut eines Gottes wieder erkauft worden,“ sagte der heilige Augustin, „habe ich mich entschlossen, sie zu bewahren und sie niemals dem Teufel durch die Sünde zu verkaufen.“ Eure Seele gehört nicht euch, sie gehört Gott mehr als euch. Es ist ein Gut, über welches ihr ihm Rechenschaft ablegen müßt; bewahret sie wie den Preis des Blutes Jesu Christi, bewahret

sie für euch selbst; wenn ihr sie verliert, werdet ihr Alles verloren haben. „Was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ (Matth. 16, 26.)

Entschließungen.

1) Ja, ich muß meine Seele, um welchen Preis es auch immer sei, erretten. — 2) Um mich dazu zu ermuthigen, will ich mich von Zeit zu Zeit erinnern, daß sie das Ebenbild Gottes ist, daß sie sich den Engeln durch ihre Schönheit nähert, daß sie einen Fürsten des Himmels zum Hüter hat, daß Jesus Christus sein Blut für sie vergossen hat, um sie zurückzukaufen, und daß ich einst Gott, dem sie gehört, für sie werde Rechenschaft ablegen müssen. — Mein Gott, laß mich den ganzen Werth meiner Seele erkennen, und unterstütze mich in dem von mir gefaßten Entschlusse, sie für die Ewigkeit zu bewahren.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Alles, was in uns ist, läßt unsrer Seele fühlen, daß es einen Gott gibt.

Gott gibt sich in unserm Innern kund; er hat in unserer Seele ein Merkmal, ein Zeichen seiner Gottheit eingeprägt. „Leuchtend über uns ist das Licht deines Angesichtes, o Herr!“ (Ps. 4.)

I. Unser Geist sagt uns, daß wir nicht von uns selbst sind, daß es einen Gott gibt, der uns das Dasein gab. Hieraus folgt, daß es keinen Ungläubigen gibt, der, sobald er Gebrauch von seiner Vernunft macht, nicht Gott erkennt, ein höchstes Wesen, von welchem er abhängt, und der sich nicht angetrieben fühlte, ihn anzubeten und anzurufen.

II. Unser Gewissen sagt uns, daß es einen Gott gibt, der uns sieht, der uns beobachtet und der uns bestrafen kann. Hieraus folgt dieser natürliche Abscheu vor dem Verbrechen, ein Abscheu des Verbrechens welcher nichts anderes ist, als eine Einprägung des ewigen Gesetzes, die Gott in den Grund unserer Seele eingegraben hat. Daher diese Furcht selbst wenn man allein ist, das Böse zu begehen, weil uns das Gewissen immer die Gegenwart Gottes fühlen läßt.

III. Unser Herz sagt uns, daß es einen Gott gibt, weil unser Herz wünscht, zufrieden und glücklich zu seyn; nun denn, nichts gibt es auf dieser Welt, was uns zufrieden stellen kann. Es ist nur Gott, welcher das höchste Gut ist, der unserem

Herzen genügen kann. „Darum," sagt der heilige Augustin, „da der Mensch natürlicher Weise sein Glück und seine Ruhe sucht und diese nicht außer Gott finden kann, gibt es keinen Menschen, welcher nicht Gott, selbst ohne es zu wissen, suchte." Ein von Geburt Blinder hört nicht auf, das Licht zu wünschen, obgleich er die Sonne nicht kennt, die es hervorbringt. Ein Mensch, von Durst gequält, hört nicht auf, Erfrischung zu wünschen, obgleich er den Trank nicht kennt, womit er sich erquicken könnte. Ebenso unsere Seele, obgleich sie Gott nicht sieht und ihn nur unvollkommen kennt, so unterläßt sie doch nicht, sich nach ihm zu sehnen, weil sie das Glück wünscht.

Dieses Glück findet sich nicht in den Dingen hienieden; „daher kommt es," sagt der heilige Augustin, „daß der Mensch sich von seiner Bestimmung entfernt und sündigt, sobald er statt sein Glück in Gott zu suchen, seine Befriedigung in den Geschöpfen sucht. „Die Sünde ist eine Wegwendung vom unveränderlich Guten und eine ungebührende Hingabe an das wechselnde Gute.

Der heiligste der Könige begriff, daß Gott allein sein Mittelpunkt und sein höchstes Gut sei, als er sagte: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle verlangt, ebenso verlangt und seufzt meine Seele nach dir, o mein Gott!" Warum wünschen wir nicht dasselbe? Es ist erstaunlich, daß Gott für den allein unser Herz gemacht ist, so nahe bei uns, und unser Geist und unser Herz so entfernt von ihm ist.

Entschließungen.

1) Ich will mich oft an die Gegenwart Gottes erinnern. — 2) Ich will tagtäglich vom Grunde meines Herzens einige innige Anmuthungen an ihn richten. — 3) Ich will ihm mehrere Male jedes Tages meine Mühen und Arbeiten aufopfern, und ihn 4) mit Vertrauen in Versuchungen und Unruhen zu Hülfe rufen. — Mein Gott, gib daß ich oft an dich denke, und daß ich dich immer liebe.

Hundert und dreizehntes Kapitel.

Das Schauspiel des Weltalls verkündet und predigt uns die Größe Gottes.

Gott, welcher sich in uns fühlbar macht, verkündiget sich auch außer uns durch das Schauspiel der Natur, wir müssen ihn also ohne Unterlaß in seinen Werken bewundern.

I. Alles, was wir sehen, verkündigt und prediget uns seine Größe. Die Sonne ist gleichsam der Thron seiner Majestät. Die Himmel verkünden durch ihre Pracht seinen Glanz und seinen Ruhm. „Die Himmel verkünden die Ehre Gottes.“ Die Erde und Alles, was sie enthält, die Berge und Thäler, die Thiere und Pflanzen, der Regen und Donner, die Fluren und Wälder, die Meere und die Wunder, welche sie in sich schließen, sagen uns, daß sie das Werk seiner Hände sind. Die Größe und Ausdehnung des Weltalls, die Mannigfaltigkeit so vieler Geschöpfe, die Ordnung, Einrichtung und Uebereinstimmung, welche unter ihnen sind, predigen uns die Weisheit und Macht Gottes.

Wahrlich, wenn ich die Erdkugel, so viele Königreiche, Provinzen und weite Länder, so viele Nationen und Völker, welche sie bewohnen, so viele Gewässer und Meere, welche sie theilen, betrachte, so erscheint sie mir in einer Größe, die mich erstaunen läßt. Aber wenn ich von einer andern Seite die Weite der Himmel betrachte, so ist die Erde in Vergleichung mit ihm nur wie ein Sandkorn.

Wenn ich die Sonne anschaue und höre ich die gelehrtesten Mathematiker mich versichern, daß sie eine Million Mal größer als unsere Erde und 30,000,000 Stunden von uns entfernt ist; wenn ich erwäge, daß der Planet Saturn neunhundertmal größer als die Erde und 300,000,000 Millionen Stunden von uns entfernt ist, so verliert sich mein Geist in diesem Raume.

Aber wenn ich erwäge, daß dieser unermeßliche Raum, welcher die Sonne und die Planeten umschließt, nur ein kleiner Theil des Weltalls ist, und daß es eben so viele gleich große Räume, als Fixsterne gibt, wenn ich betrachte, daß keine Vergleichung zwischen den Sternen und Planeten stattfindet, daß diese Sterne, diese leuchtenden Weltkugeln, die Sonne und die Planeten an Größe, Bahnweite und Licht unendlich übertreffen, so bin ich wie in Entzücken und außer mir selbst.

Dieß ist nicht Alles. Sobald ich die gelehrtesten Beobachter nur sagen höre, daß es bewiesen und gewiß ist, daß wenn ein Pfeil in seiner Geschwindigkeit sechstausend Klafter in einer Minute durchfliegen könnte, er doch mehr als zwanzig Jahre brauchen würde, die Sonne zu erreichen, und mehr als zweihundert Jahre nöthig hätte, um zum höchsten Planeten zu gelangen.

Noch mehr; daß die Fixsterne so hoch über der Sonne und so entfernt von uns sind, daß derselbe Pfeil, wenn er immer mit derselben Geschwindigkeit flöge, mehr als sechshundert Jahre brauchte, um von der Erde zum nächsten Fixstern zu gelangen, und daß die andern Sterne, deren man tausende entdeckt und wobei die Zahl derjenigen, die man nicht sieht, gleichsam unendlich ist, noch unvergleichlich größer und entfernter von uns sind und alle übereinander erhöht sind nach Verhältniß ihrer ungeheuren Größe.

Wenn man zu alle dem hinzufügt, daß das Empyreum, der Aufenthalt der Seligen, etwas ist, was über allem steht, was man sagt und der Herrlichkeit Gottes unendlich würdiger ist, so erheben sich alle meine Sinne vor Erstaunen; Verwirrung, Ehrfurcht ergreift mich und ich fühle mich gleichsam niedergebeugt von Bewunderung. Ich rufe mit dem Propheten aus: „O Israel! wie groß ist das Haus Gottes, wie weit ausgebreitet der Ort seines Erbtheils! Es ist groß und hat keine Gränzen, es ist erhaben und unermeßlich!“ (Baruch 3.)

Aber wenn man dieses Wort der Schrift in Betrachtung zieht, daß unter einer so ungeheuren Anzahl von Sternen es nicht zwei gibt, die sich gleich sind, daß sie alle ein eignes Licht und einen verschiedenen Glanz haben: „Denn es ist ein Unterschied unter den Sternen in der Klarheit.“ (1. Cor. 15.); daß alle diese Sterne seit so vielen Jahrhunderten nicht abgenommen und immer denselben Glanz, dieselbe Thätigkeit gehabt haben; wenn man erwäget, daß, wenn ein einziger seinen Platz veränderte, das ganze Weltall in Verwirrung kommen würde; daß trotz ihrer unendlichen Menge und ihrer verschiedenen Bewegungen sie seit sechstausend Jahren immer mit derselben Majestät und in derselben Ordnung fortrollen, so ist alles, was uns übrig bleibt, mit dem Propheten auszurufen: O mein Gott, wie prachtvoll sind deine Werke. Welche Freude empfinde ich, die Züge deiner Weisheit und deiner Größe zu bewundern, welche darin tief eingegraben sind! O wie verblendet ist der Mensch, wie thöricht ist er, nicht den Urheber so vieler Wunderwerke zu erkennen! „O Herr, deiner Hände Werke erfreuen mich, wie groß sind deine Werke, o Herr! welche Tiefen sind in deinen göttlichen Gedanken! Der Unverständige sieht das nicht ein, Undenkende begreifen es nicht.“ (Ps. 81.)

II. Zu sagen, daß alle diese Wunder von sich selbst oder durch Zufall entstanden sind, das wäre ein größerer Unsinn

als zu sagen, daß ein Palast, ein reiches Gemälde von sich selbst oder durch Zufall entstanden sind. Auch ist es unmöglich, daß ein Mensch, welcher den Gebrauch seiner Vernunft hat, nicht einen allmächtigen Gott erkenne, indem er das Schauspiel des Weltalls betrachtet; sowie, daß der, welcher die Augen bei hellem Tage offen hat, nicht erkenne, daß es eine Sonne gibt.

Ein Baumblatt genügte, um uns die Macht Gottes bewundern zu lassen. Würden alle Menschen im Stande seyn, eine Blume, ein Blatt, oder auch nur ein Sandkorn zu schaffen? Können die mächtigsten Monarchen sich eine Fliege gehorchen lassen, oder auch nur einen Tropfen Wasser bilden? Wie groß also ist die Macht desjenigen, der so viele verschiedene Geschöpfe hervorgebracht hat!

Salomon hatte vierzigtausend Arbeiter sieben Jahre hindurch nöthig, um einen Tempel zu bauen. Dieß war das Meisterwerk des mächtigsten Königs und dieses Meisterwerk war im Vergleich zum Weltall nicht einmal ein kleines Sandkorn. Was bedurfte aber Gott um so viele wunderbare Geschöpfe zu schaffen? Die heilige Schrift lehrt es uns in einer Sprache, wie sie nur Gott eigen ist, durch ein einziges Wort: „Er sprach es, und es ward Alles.“

Tertullian hatte wohl recht zu sagen, daß die Kenntniß Gottes unserer Seele natürlich ist; alles, was sie im Innern ihrer selbst fühlt und alles, was sie außerhalb wahrnimmt, verkündet es ihr. Der heilige Antonius brachte ganze Nächte damit zu, die Größe Gottes und die Wunder seiner Macht anzuschauen, und sagte: „Das Weltall ist ein großes Buch, welches zu uns deutlicher von Gott spricht als alle Gelehrten.“ Der Anblick einer Blume, der Anblick eines Sternes genügte dem heiligen Franz von Sales, um ihn zu Gott zu erheben.

„Wie gering erscheint mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte,“ sagte der heilige Ignaz. Wahrlich, wenn die Erdkugel nur wie ein Sandkorn in Vergleichung der Weite und Pracht des Himmels ist, wie groß ist dann die Thorheit der Menschen, den Himmel zu vergessen, und sich zu ermüden oder sich zu vergnügen, zu streiten, um unter sich ein Staubkorn zu vertheilen. Wir sind sehr blöde, wenn der Anblick der Geschöpfe nicht unsere Geister bis zur Erkenntniß des Schöpfers erhebt. Wir sind sehr undankbar, wenn wir den nicht lieben, der so vieles wunderbare zu unserm Dienste geschaffen hat.

Entschließungen.

1) Bei dem Anblicke der wunderbaren Schönheiten, welche das Schauspiel der Natur darbietet, will ich meine Gedanken zu demjenigen erheben, welcher alle diese Wunder geschaffen hat. — 2) Und ich will mir sagen: Wenn alle diese Geschöpfe so schön sind, um wie viel schöner muß der noch seyn, der sie gemacht und in Ordnung gebracht hat und der sie erhält. — O mein Gott, wie groß und bewundernswürdig bist du in deinen Werken. Gib daß ich dich erkenne, dich liebe und dir mein ganzes Leben hindurch diene!

Hundert und vierzehntes Kapitel.

Nur die Religion und der Glaube lehren uns Gott vollkommen erkennen.

I. Der Mensch würde sehr zu beklagen seyn, wenn er nicht die Religion hätte, um seinen Geist aufzuklären und zu befestigen; denn gibt es Abgeschmacktheiten und Ausschweifungen, deren der menschliche Geist nicht fähig wäre, wenn er sich selbst überlassen ist? Hat man nicht Völker die Laster heilig sprechen und die Missethäter unter ihre Götter setzen sehen? Haben sie ihre Thorheit nicht so weit getrieben, daß sie Drachen, Böcke und Stiere angebetet und ihrem Unrath göttliche Ehre erwiesen haben?

So viele in die gröbste Götzendienerei verfallene Ungläubige, so viele Gotteslängner, Freigeister, Sophisten, Ketzer und Sectirer, deren Geist sich nur mit Hirngespinnsten, falschen Grundsätzen, verfänglichen Urtheilen, Täuschungen, Armseligkeiten und Träumereien beschäftigt, lassen uns hinlänglich einsehen, daß nur die Religion und der Glaube die Irrthümer des menschlichen Geistes verbessern und ihn in seinen gebührenden Gränzen befestigen können.

II. Die Religion verbreitet durch das Mittel des Glaubens mehr Erkenntniß im Geiste des Menschen, gibt ihm mehr Kenntniß der Größe Gottes, als die Gelehrten des Heidenthums jemals erworben haben.

Sie lehrt uns, daß er von so hoher Majestät ist, daß er mit einem einzigen Blicke die Erde und die Säulen des Firmaments erschüttern kann; daß die Engel, die Mächte der Himmel in seiner Gegenwart sich beugen und erzittern; daß alle Monarchen der Welt so gering vor dieser höchsten Majestät sind, daß

sie nicht einmal würdig sind, den Staub seines Triumphwagens zu bilden, daß seine Macht ohne Gränzen ist; daß er mit einem Worte weitere und glänzendere Welten schaffen kann, als die, welche wir sehen; daß er eine so tiefe und klare Erkenntniß hat, um mit einem Blicke zu sehen, was war, was ist, was seyn wird und was möglich ist; daß seine Vorsicht sich über alle Geschöpfe erstrecket; daß er sie alle liebt; daß er für alle, bis zur Ameise herab, besorgt ist; daß er alles durch seine Weisheit ordnet und lenkt; daß nichts durch Zufall geschieht; daß die Güter und die Uebel, die Unglücksfälle und das Wohlergehen nach seinen Absichten erfolgen, um zu seinem Ruhme und zum Wohle seiner Auserwählten zu dienen.

Die Religion lehrt uns; daß er so gerecht und heilig ist, daß er will, daß Alles nach der Ordnung und nach den Regeln geschehe, die er durch die Gesetze seiner Weisheit vorgeschrieben hat; was gegen diese Anordnung und Regel ist, ist das, was man die Sünde nennt; daß er diese als eine Unordnung verabscheut und sie, wie eine Frevelthat gegen die Gesetze seiner Heiligkeit, bestraft; daß er Millionen Engel wegen Einer Sünde verdammt hat, welche er ihnen durchaus nicht verzieh, um zu zeigen, daß er gerecht und heilig ist, und Niemandes nöthig hat; daß, wenn er den Menschen verzeiht, dieß durch eine unaussprechliche Barmherzigkeit geschieht; daß seine Liebe und Zärtlichkeit sich über alle erstreckt; daß er sie wahrhaftig alle erlösen und allen die nothwendigen Mittel, um heilig zu werden, darreichen will; daß, wenn er die Sünde auf der Erde duldet, es geschieht, um die Besserung des Sünders zu erwarten und daß, wenn die Sünder seine Geduld mißbrauchen, er eine Ewigkeit, um zu bestrafen hat: „Langmüthig ist er, weil er ewig ist.“ Sie lehrt, daß er unabhängig und unveränderlich, immer derselbe ist, daß er das ist, was er immer gewesen, sich selbst genügend und würdig mit sich selbst beschäftigt ist; denn Millionen Welten würden keine genügende Beschäftigung für einen Gott seyn, weil die Bildung so vieler Sterne, so vieler Geschöpfe, die Einrichtung des Weltalls nur das Werk seines Fingers und leichsam ein Spiel für ihn ist. „Die Werke deiner Finger, der du spielteſt im Weltall.“

Seine Beschäftigung in der Ewigkeit vor allen Jahrhunderten ist seine Größe anzuschauen. Indem er sich selbst in seinem göttlichen Wesen beschaut, gleichsam wie in einem leben-

den Spiegel, bildet und erzeugt er im Glanze seiner Heiligkeit durch die Fruchtbarkeit seines Verstandes sein ihm gleiches Bild. Dieses lebende Bild ist das, was wir seinen Sohn oder sein Wort nennen. Dieser Sohn kennt und liebt seinen Ursprung, welchen wir den Vater nennen. Der Vater liebt auch seinen Sohn und aus dieser gegenseitigen Liebe geht eine dritte Person hervor, welche der heilige Geist ist; dieß ist es, was wir das Geheimniß der anbetungswürdigen Dreieinigkeit nennen, nämlich Gott selbst, beschäftigt, sich zu erkennen, sich zu beschauen und sich zu lieben. Dieses Geheimniß im Himmel zu schauen, ist das Glück der Heiligen und die höchste Glückseligkeit; aber es hienieden begreifen zu wollen, ist die höchste Verwegenheit.

III. Die Religion lehrt uns, daß Gott unbeschränkt geehrt zu werden verdient, aber daß er durch kein Geschöpf würdig verehrt werden kann; daß der Mensch durch sich selbst nach seiner Sünde ihm nicht genügen kann, weil alle zusammen vereinigten Geschöpfe mit Gott verglichen, wenig und gleichsam nicht da sind.

Es geziemte sich indessen, daß Gott von seinen mit Vernunft begabten Geschöpfen durch einen seiner Größe würdigen Dienst geehrt würde, und daß der schuldige Mensch sich mit Gott versöhnte, und dieß geschah dadurch, daß das Wort Fleisch wurde, wo Jesus Christus, der Gott-Mensch, Gott, seinem Vater, eine vollkommene Huldigung leistete und den gefallenen Menschen wieder aufrichtete; durch dieses fleischgewordene Wort beten ihn die Engel an. „Durch ihn preisen die Engel deine Majestät, o Gott!“ Durch ihn (Jesum Christum) bringen die Menschen Gott ihre Huldigungen dar, werden mit Gott versöhnt und preisen ihn: „Durch ihn, mit ihm, und in ihm wird dir, Gott, dem Allmächtigen Vater, alle Ehre und aller Ruhm!“

Alle diese edlen und erhabenen Begriffe, welche die Religion uns von Gott gibt, sind immer unendlich unter dem, was er ist. Eine einzige seiner Vollkommenheiten ist über all unserem Begriffsvermögen. O mein Gott, wie groß, wie anbetungswürdig bist du! Selig der, welcher dich fürchtet und dir dient! Seliger noch der, welcher dich liebt und dich besitzt!

Entschließungen.

1) Ich will mich mehr und mehr an die Religion anschließen, deren geheiligte Lehrsätze die Finsterniß meiner Unwissenheit verbannen, mir über Gott edle Gedanken, gegründet auf sein eignes Wort, ein-

flößen, und mich lehren, was ich bin, warum ich so vorübergehend auf dieser Erde der Prüfungen wandere, was ich in Betreff des künftigen Lebens hoffen darf, und was ich thun muß, um dieses höchste Glück zu verdienen. — 2) Ich will eben so trachten, meinen Wandel nach diesen göttlichen Glaubenslehren einzurichten.

Hundert und fünfzehntes Kapitel.

Die Religion lehrt uns auf nützliche Weise über die Werke des Schöpfers zu urtheilen.

Wie viele Abgeschmacktheiten und märchenartige Voraussetzungen haben nicht die Philosophen und Atheisten, indem sie von den Grundsätzen der Religion abirrten, über den Ursprung der Welt, die Natur der Seele, die Triebe der Thiere, die Bewegung des Himmels, die Geheimnisse der Natur und die Theilbarkeit eines Sonnenstäubchens behauptet! Wenn die Religion ihre Untersuchungen leitete, so würden sie in viel nützlicherer Weise über die Werke Gottes sprechen.

I. Die Religion würde sie lehren, daß Gott keinesweges die Welt geschaffen hat, um der Gegenstand der Neugierde der Menschen zu seyn, sondern damit sie die Macht und die Weisheit dieses großen Werkmeisters erkennen lernen und daß sie, indem sie seine Wunderwerke sehen, seine Größe anbeten und ihn fürchten lernen. „Gott hat es gemacht, auf daß man ihn fürchte.“ (Eccl. 3.) Da aber die Menschen vergessen, was Gutes und Heiliges in den Werken des Schöpfers ist, so hat er sie ihrem eigenen Sinne überlassen, indem er diese Welt ihren nichtigen Streitigkeiten hingab, ohne daß sie jemals den höchsten Verstand und die tiefe Weisheit, welche aus allen seinen Werken hervorleuchtet, entdecken können. „Er hat alles gut gemacht zu seiner Zeit und hat die Welt ihrer Forschung übergeben, doch nicht so, daß der Mensch ergründe das Werk, das Gott gemacht hat.“ (Eccl. 3.)

II. Die Religion lehrt uns: wenn Gott undurchdringlich in seinen Absichten ist, so ist er es auch in seinen Wirkungen. Vergebens wollen wir das Benehmen der Vorsicht in der Regierung des Weltalls, in den Begebenheiten dieses Lebens durchdringen; unser Geist ist zu begränzt um die Triebfedern einer unbegränzten Macht, welche alles mit Gewicht und Maß ordnet, zu entdecken. Beten wir sein Walten an und gehen wir

nicht weiter. Alles, was er gemacht hat, übersteigt unsere Begriffe, alle seine Werke üben unsern Glauben und sind fast eben so unbegreiflich als seine Geheimnisse. Wir können das Dasein, den Gebrauch und die Bestimmung derselben kennen, aber wir werden nie in ihre Geheimnisse dringen.

Er thut alles mit Weisheit, er kann nicht anders handeln, weil er immer als Gott handelt, er kann nichts unnützliches thun, alles was er thut, ist seiner würdig; er offenbaret seine Macht und Größe in den kleinsten Werken, wie in den erhabensten. „Ebenso anbetungswürdig und groß in der Bildung eines Sandkorns, eines Insektes, als in der Bildung des Himmels und der Schöpfung der Engel," sagt der heilige Augustin, „ist er weder größer in diesem, noch kleiner in jenem."

III. Die Religion, mit einem Worte, sagt uns, daß Gott alles aus dem Nichts gezogen, daß er Himmel und Erde und Alles, was sie in sich schließen, erschaffen hat; daß er über alle seine Geschöpfe gebietet und alles dem Heile seiner Auserwählten und seinem Ruhme dienen läßt: „Alles dient dir" (Ps. 118.); daß wir uns mit Mäßigung und Danksagung dessen bedienen dürfen, was er zu unserem Gebrauch bestimmt hat, und dieß muß uns genügen. Beschauen und prüfen wir das Schauspiel des Weltalls, aber nur um die Güte und Weisheit seines Urhebers zu bewundern, um uns zu ihm zu erheben und ihn zu lieben. Jede andere Untersuchung ist eitel und wird uns in Religionsverachtung und in Zügellosigkeit des Geistes fallen lassen, welche nicht weniger zu fürchten ist, als Zügellosigkeit des Herzens.

Entschließungen.

1) Wenn das Walten Gottes über seine Geschöpfe meinem Geiste zuweilen Geheimnisse darstellt, die mich in Erstaunen setzen, so will ich mich, weit entfernt zu murren, oder gewissermaßen den Allerhöchsten vor den ungerechten Richterstuhl meiner schwachen Vernunft zu ziehen, mich dessen erinnern, was er selbst durch einen Propheten sagt: „daß seine Gedanken und Wege eben so erhaben über den unsrigen sind, als die Himmel über der Erde, die wir bewohnen." (Is. 55, 89.) — 2) Ferner meiner verwegenen Einbildungskraft Stillschweigen auferlegend, will ich ausrufen: „Du bist groß in deinen Rathschlägen, o mein Gott, und unbegreiflich in deinen Gedanken!" (Jerem. 32, 19.)

Hundert und sechszehntes Kapitel.

Die Vernunft überzeugt uns, daß es eine Religion gibt.

Es gibt keinen Menschen von gesunder Vernunft, welcher zweifeln könnte, daß es eine Religion gebe, sowie es Niemanden gibt, der das Dasein eines Gottes bezweifelte. Die Ungläubigen haben niemals einen einzigen guten Grund gegen die Religion angeführt, dieß beweist schon, daß man an sie glauben muß. Mehr als hundert starke Gründe beweisen es; aber, ohne in das Einzelne einzugehen, will ich mich mit zwei Betrachtungen begnügen und frage die Ungläubigen: Warum glaubt ihr an keine Religion? und welchen Vortheil habt ihr, an sie nicht zu glauben?

I. Warum glaubt ihr an keine Religion? Etwa, weil ihr denket, daß Gott sich weder um die Menschen, noch um die Huldigungen seiner Geschöpfe kümmere; weil es für's künftige Leben weder eine Belohnung zu hoffen, noch eine Bestrafung zu fürchten gibt und weil eure Seele, wie die der Thiere, in das Nichts zurückkehrt? Ich frage euch aber, ob ihr dessen gehörig versichert seid? Ich meinestheils bin vom Gegentheile überzeugt. Meine Vernunft sagt mir, was sie jedem gesunden Menschenverstande sagt, daß es einen Gott gibt, der unumschränkt, vollkommen und mächtig ist, daß er die Menschen liebt, und daß die Menschen seiner Hülfe bedürfen. Ich begreife also, daß er von den Menschen geliebt, angebetet und angerufen werden muß; ich fühle, daß ich es kann; warum sollte ich es denn nicht thun?

Obgleich er meine Huldigungen nicht nöthig hat, so verdient er sie nichts desto weniger. Meine Vernunft sagt mir, daß ich sie ihm schuldig bin, und daß er sie selbst von mir zu fordern hat. Er kann also nur beleidigt seyn, wenn ich sie ihm verweigere. Obgleich ein König die Huldigungen eines Sclaven nicht nöthig hat, verdient er sie deßhalb weniger? Und ist deßhalb nicht seine Majestät beleidigt, wenn dieser niedrige Knecht sie ihm verweigert?

Meine Vernunft sagt mir, wenn Gott so viele Dinge zu meinem Gebrauche geschaffen hat, so muß ich ihm dafür danken; wenn er mir die Freiheit gegeben hat, so darf ich sie nicht mißbrauchen; wenn er mir einen Körper gegeben hat, so muß ich ihn in Ehrbarkeit erhalten; wenn er mir die Vernunft ge-

geben hat, so muß ich als vernünftiges Geschöpf leben; daß ich, da er mich mit den übrigen Menschen auf die Erde gesetzt hat, mit diesen in Gehorsam und Frieden leben soll, und daß ich, wenn ich in allem diesen fehle, indem ich gegen seine Absichten und Anordnungen handle, seine Züchtigung, im Gegentheile aber, wenn ich sie beobachte seine Belohnungen verdiene. Wenn es anders wäre, so wäre der Mensch ohne Richtschnur, die Gesellschaft der Sterblichen wäre nichts als eine Versammlung von Ungeheuern und ein des Schöpfers unwürdiges Werk.

Meine Vernunft sagt mir noch, daß ich von unendlich erhabenerer Natur, als die Thiere, bin; daß ein höchst weiser Gott die Menschen nur zu einer seiner Weisheit würdigen Bestimmung erschaffen konnte; daß er nicht als Gott gehandelt haben würde, wenn er sich vorgenommen hätte, die Menschen grausam, boshaft und wollüstig zu machen; daß er den Menschen, indem er die Himmel und dieses weite Weltall mit einer so ungeheuern Menge dem Menschen dienstbarer Geschöpfe erschuf, zu etwas großem und unsterblichem bestimmt hat; daß der Mensch, da so viele wunderbare Werke für ihn geschaffen sind, nur selbst für Gott dasein kann, das heißt, um ihn zu verherrlichen; jede andere Bestimmung würde Gottes unwürdig seyn.

Ich kann ihn in diesem Leben nicht vollkommen verherrlichen, wegen meiner Schwachheit; auch kann ich ihn nicht lange Zeit verherrlichen, weil das gegenwärtige Leben so kurz ist; es ist also Gottes würdig, daß es ein anderes vollkommneres Leben gebe, wo ich ihn vollkommen und ewig verherrlichen kann.

Endlich fühle ich in mir selbst den Wunsch, glücklich zu seyn. Dieser Wunsch kommt nicht von mir, es ist der Schöpfer, der ihn in meine Seele eingegraben hat. Ich kann in diesem Leben nicht glücklich seyn, wo ich nur Unfälle erfahre; es muß also ein anderes Leben geben, wo ich glücklich werden kann; außerdem würde Gott, der mir diesen Wunsch nach Glückseligkeit gegeben hat, zwecklos gehandelt haben, indem er mir ein Verlangen nach einem nur eingebildeten Gegenstande eingeprägt hätte; dieß kann man aber von einem höchst weisen Gotte nicht sagen. Nun denn, dieses Glück des andern Lebens, diese Glückseligkeit, ist es nicht billig, daß ich arbeite sie zu verdienen? —

Alles dieses glauben, heißt an eine Religion glauben und dieß ist es, wovon meine Vernunft mich überzeugt, dieß ist es, was alle Völker glauben, und was die größten Männer aller

Jahrhunderte geglaubt haben. Dieß ist genug, mich zu versichern, daß ich nicht blind daran glaube. Es ist mir unumstößlich, daß alles dieß vernünftig ist, und daß ich als kluger Mensch handle, wenn ich also glaube.

II. Welchen Grund habt ihr also, an keine Religion zu glauben, und welchen Vortheil findet ihr darin, an sie nicht zu glauben? Ihr habet als Grund nur einige Zweifel, gegründet auf ein „Vielleicht.“ Ihr müsset also überzeugt seyn, daß ihr euch irren könnt, und wenn ihr euch täuschet (wie ich versichert bin, daß dieß gewiß der Fall ist), begreifet ihr, welcher Gefahr ihr euch aussetzet?

Was mich anbelangt, außerdem daß ich versichert bin, daß ich mich nicht täusche, so bin ich um so mehr versichert, daß ich nichts wage, da ich glaube. Dieser Glaube erhält mich in meiner Pflicht und macht mich zufrieden, er lindert die Leiden meines gegenwärtigen Lebens und läßt mich auf ein Glück ohne Ende im künftigen Leben hoffen. Ihr im Gegentheile, wenn ihr weder an Religion, noch an ein anderes Leben glaubet, habet weder einen Beweggrund zum Guten, noch einen Zügel gegen das Laster, weder gründlichen Trost in euren Leiden, noch Hoffnung, glücklich zu werden. Dieß ist nicht alles, ihr setzet euch ferner der Gefahr aus, ewig elend zu seyn. Statt in die Vernichtung zu fallen, wie ihr euch einbildet, seid ihr gefährdet, in ewiges Unglück zu stürzen. Nun denn, wo ist eure Vernunft, wegen zweifelhafter und eingebildeter Meinungen alles und für immer auf's Spiel zu setzen?

Die Ungläubigen fühlen das Gewicht dieser Beweise, das sie niederschlägt. Wenn der Entschlossenste unter ihnen gewiß müßte, in acht Tagen zu sterben, würde er mit sich selbst zufrieden seyn? Welche Schrecken, welche Verzweiflung bei der Annäherung des Todes! Sie rühmen sich, einen starken Geist zu haben; „dieß ist ein Ruhm der sich in Beschämung verkehrt!“ Denn worauf beschränkt sich alle diese Stärke des Geistes? Um sich zu erniedrigen, um sich zu überzeugen, daß sie von der Beschaffenheit der Thiere sind, daß ihre Seele, wie die des Viehes, aus Erde und Koth ist; daß es keine Strafen für das Laster gibt. Das trachten sie zu glauben, damit sie sich mit mehr Freiheit ihren Leidenschaften hingeben können. Ist dieß das Zeichen eines starken Geistes? Sagen wir weit eher, daß es in diesem entsetzlichen Systeme nichts gibt, was nicht von Schwäche,

Niedrigkeit des Herzens und Verdorbenheit zeigt, nichts, was nicht eines rechtlichen Menschen und seines Schöpfers unwürdig wäre.

Es ist unmöglich, wenn man einen richtigen Begriff von der Würde des Menschen und der Größe Gottes hat, nicht zu erkennen, daß Religion nothwendig ist.

Entschließungen.

1) Ueberzeugt, daß die Religion dem Menschen nöthig ist, und zwar eine Religion, die ihm vom Himmel komme, will ich alles, was die Thoren der Welt mir gegen dieses ebenso richtige als vernünftige Gefühl sagen können, mit der höchsten Verachtung verwerfen. — 2) Ich will selbst, so weit ich es kann, die Gesellschaft dieser so gefährlichen Menschen fliehen. — O mein Gott, ich wünsche, daß die ganze Erde dich erkenne und dich im Geiste und in der Wahrheit anbete!

Hundert und siebenzehntes Kapitel.

Verblendung der Ungläubigen.

I. Diejenigen, welche die Religion bekämpfen, sollten sich wenigstens unterrichten und prüfen, um was es sich handelt. Denn nicht handelt es sich hier um willkührlichen Aberglauben, es handelt sich darum, was wir für die Ewigkeit zu fürchten oder zu verlieren haben. Das andere Leben, welches ein Hauptpunkt der Religion ist, ist eine so ernste Sache, daß man den Verstand verloren haben muß, um nicht deßhalb besorgt zu seyn.

Es ist hier, um sich über diesen Punkt zu unterrichten, keinesweges nöthig, was das andere Leben sei, weder zu begreifen, noch alle Geheimnisse der Religion zu verstehen, weil wir tagtäglich eine ungeheure Anzahl auch anderer Dinge, die wir nicht verstehen, glauben und sehen; sondern es ist die Frage, ob man es glauben soll, und welcher Gefahr man sich aussetzt, wenn man es nicht glaubt. Deswegen hat man seine Vernunft und sein Herz zu befragen.

Der gesunde Menschensinn lehrt uns, daß die Güter und Uebel hienieden endigen und daß der Tod uns in wenig Tagen in die Vernichtung oder in ein anderes Leben geleitet; wer aber vom andern Leben spricht, spricht von Himmel oder Hölle. Der Himmel ist gewiß nicht für diejenigen, die darüber spotten, sie haben also nur die Hölle oder die Vernichtung zu erwarten.

Sie mögen auch die Entschlossenen spielen, sie müssen nothwendigerweise dahin zurück kommen und nach ihrem Systeme eingestehen, daß sie entweder ewig unglücklich oder ewig vernichtet seyn werden. Welches von beiden? Sie wissen nichts davon. Sie müssen also sich zu belehren suchen, damit sie nicht ewig elend zu werden sich der Gefahr aussetzen.

II. Um klar zu sehen, wie groß ihre Thorheit ist, ist es nur nöthig, darzustellen, was in ihnen vorgeht. Sehet hier, wie sie schließen: „Ich weiß nicht, was ich bin, noch zu was ich bestimmt bin. Alles was ich weiß, ist, daß ich sterben werde und daß ich, wenn ich diese Welt verlasse, entweder in das Nichts, oder in die Hände eines Gottes falle, um gerichtet zu werden; aber ich weiß nicht, welches von beiden seyn wird. Die ganze Welt sagt mir, daß derjenige, der schlecht lebt, in die Hände Gottes fallen wird, um bestraft zu werden; ich bekümmere mich aber wenig um das, was andere glauben, ich gehe einen andern Weg; ich bekümmere mich um nichts, was mir geschehen könnte; ich will nach meiner Freiheit leben. Ich sehe wohl, wenn ich so lebe, und es eine Hölle gibt, daß ich alles thue, um dahin zu stürzen; das kümmert mich aber wenig; ich will auf's Gerathewohl den Tod erwarten und dann sehen, worum es sich handelte."

Ein Mensch muß wahrlich ein großer Feind seiner selbst seyn, um so über seine Bestimmung zu denken. Ein solcher Schluß ist nur fähig auf den Geist eines tollen Menschen Eindruck zu machen; denn frage ich, warum hat der Ungläubige Vergnügen daran, sich über diesen Punkt zu verblenden, welcher der wichtigste für ihn ist? Woher kommt es, daß er über andere Dinge nicht so urtheilt, wie er es hier thut? Er nimmt seine Maßregeln, um nicht in Hungersnoth zu gerathen. Er verbringt Nächte in Kummer, wenn er ein Amt verliert oder an seinem Vermögen Schaden leidet, und dieser nämliche Mensch, der da weiß, daß er in wenig Tagen entweder durch den Tod zerstört, oder in ewiges Unglück stürzen wird, bleibt darüber ruhig. Also wegen eines geringen, schnell vorübergehenden Verlustes bekümmert, über sich selbst aber und über sein ewiges Loos so verhärtet zu seyn, dieß ist keine Verblendung; wohl aber eine Raserei, welche erkennen läßt, daß hier der Finger des Herrn ist, der diese stolzen Geister ihrem verworfenen Sinn überläßt.

Sie müssen tief gesündigt und die Leidenschaften ihre Vernunft außerordentlich verdorben haben, wenn sie nicht sehen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, indem sie verweigern, das zu glauben, was so viele Nationen der Erde geglaubt haben. Sie mögen sich immer unter der Maske anständiger Leute verbergen, es ist leicht zu urtheilen, was man von ihnen denken soll. Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn alle Menschen so dächten? Mögen sie sich rühmen, einen starken Geist zu haben, wir vergleichen sie den Wahnsinnigen, welche nur Kraft haben, sich und andern Böses zuzufügen.

Entschließungen.

1) Ich will Gott oft dafür danken, daß er mich nicht meinem verwerflichen Sinne überlassen hat. — 2) Ich will ihn bitten, die Ungläubigen aufklären zu wollen, welche, obgleich sehr schuldig, doch seine Kinder und meine Brüder sind. — O mein Gott, ich danke dir für das Geschenk deines Glaubens, welches du mir gegeben hast, gib ihn eben so vielen Unglücklichen, welche ihn elender Weise verloren haben.

Hundert und achtzehntes Kapitel.

Es gibt nur eine einzige und wahre Religion.

I. In allen Ländern der Welt hat es von jeher Zeichen und Uebungen der Religion, Priester, Opfer und Gott geheiligte Orte gegeben. Man hat bei allen Völkern eine tiefe Ehrfurcht vor der Gottheit gesehen, und man hat diejenigen als der Verabscheuung und des Todes würdige Menschen betrachtet, welche das Gegentheil dachten. In allem diesem täuschten sich die Menschen nicht.

Aber was ist geschehen? Da das Laster den Geist der Menschen verdorben hatte, so verfinsterte es zu gleicher Zeit die Begriffe über Religion. Der größte Theil faßte sie unter falschen Begriffen zusammen; sie ersannen nach den Wünschen ihrer Herzen Religionen, welche nichts als eine Anhäufung von Abgeschmacktheiten, Aberglauben und Verirrungen sind und hierin ist es, worin so viele Völker sich täuschten und woher so viele Arten von Religionen kamen.

II. Glauben, daß Gott alle Arten von Religionen billigt, und man in allen selig werden kann, heißt weder die Religion

noch Gott kennen. Es gibt einen Gott, es gibt also auch eine Religion; da es aber nur einen einzigen wahren Gott gibt, so gibt es auch nur eine einzige wahre Religion. Zwei Wahrheiten, welche sich entgegenstehen, sind nicht mehr zwei Wahrheiten; eben so sind zwei sich entgegenstehende Religionen nicht mehr zwei wahre Religionen. Gott ist immer derselbe und ist überall ein Geist der Wahrheit. Die Wahrheit ist also überall dieselbe und Gott billigt sie überall, so wie er überall Lüge und Irrthum verwirft.

Es kann nicht wahr seyn, daß der Koran in der Türkei das Werk Gottes sei, und in Deutschland, das Werk des Teufels ist; daß das Evangelium in Europa wahrhaft und in Afrika falsch sei; daß der Papst in Rom der Statthalter Christi und in Wien der Antichrist sei; der Gott der Wahrheit kann also nicht wollen, daß man in der Türkei und in Wien Etwas glaube, wovon man das Gegentheil in Rom und Deutschland glaubt. Gott ist ein Geist der Heiligkeit und Weisheit, er kann also die Laster und Thorheiten des menschlichen Geistes nicht billigen. Denn, wenn Gott alle Religionen billigte, so würde er also wollen, daß ich unter den Götzendienern als Götzendiener und unter den Heiden als Heide lebte; daß ich Jupiter und Venus wie diese Völker durch schamlose Gebräuche und schändliche Bacchusfeste verehrte. Also denken, heißt nicht mehr Gott erkennen, der Atheismus ist nicht so entsetzlich, als ein solches System.

Gott ist selbst an allen Orten, er fordert also überall dieselben Huldigungen, weil alle Menschen überall dasselbe natürliche Licht haben. Gott kann nur durch eine heilige und seiner würdige Religion geehrt werden, er muß uns also diese Religion vorschreiben, er muß allen Menschen die Mittel geben, sie zu erkennen. Dieß hat Gott durch die christliche Religion gethan.

Entschließungen.

1) Ich will also immer Abscheu vor der Behauptung derjenigen haben, welche sagen, daß alle Religionen gut sind und daß man in allen selig werden könne. — 2) Und ich will unwiderruflich der katholischen Religion treu bleiben, deren Vorsteher, Lehre und Sakramente bis zu den Aposteln und von da zu Jesus Christus hinaufreichen, und in welcher man noch von Zeit zu Zeit glänzende Wunderwerke sieht. — Befestige, o mein Gott, meinen Glauben und erzeige mir die Gnade nach ihm meinen ganzen Wandel einzurichten.

Hundert und neunzehntes Kapitel.

Die christliche Religion ist die wahre Religion; sie ist heilig und vollkommen.

I. Wenn ich auch sagte, daß unter den Religionen, welche auf der Welt sind, es eine gibt, die Geheimnisse lehrt, welche unbegreiflich sind, aber daß diejenigen, welche sie glauben, die edelsten Begriffe von der Größe Gottes haben; daß es in dieser Religion, das erhabendste und der höchsten Majestät Gottes würdigste Opfer gibt; daß es in ihr so heilige Gebräuche gibt, daß sie den Geist derjenigen, welche sie ehren und sich über sie unterrichten, zu Gott erhebt.

Daß der Wandel derjenigen, welche den Grundsätzen dieser Religion folgen, bewundernswürdig, daß ihre Liebe unter einander ohne Gränzen ist. Sie haben nur Ein Herz und Eine Seele, und machen sich selbst ein Vergnügen daraus, denjenigen Dienste zu erweisen, welche ihnen am meisten Böses gethan haben. Diejenigen unter ihnen, welche Vermögen haben, scheinen es nur zu besitzen, um es in Freigebigkeit und Almosen zu vertheilen. In allem, was sie thun, suchen sie weder die Achtung der Welt noch ihren Vortheil.

Die Fürsten, welche diese Religion in ihren Staaten ausüben lassen, haben keine treueren Unterthanen, unbescholtenere Obrigkeiten, des Vertrauens würdigere Beamten und keine tapferen Soldaten als die, welche sie ausüben.

Alle diejenigen, welche ihr folgen, leben in einer so großen Unschuld des Lebens, daß sie selbst ihrem Geiste nicht erlauben, sich mit unnützen Dingen oder gefährlichen Gedanken zu beschäftigen. Das andere Geschlecht besitzt solche Zurückhaltung, daß selbst diejenigen, welche sich am wenigsten um die Gesetze der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit bekümmern, es achten.

Ihre vornehmste Sorge ist, Gott zu dienen, alles für seine Ehre zu thun, oft an ihn zu denken und seiner Güte in allen Dingen zu vertrauen. Ihre süßesten Unterhaltungen sind, oft von seiner Größe zu sprechen und sein Lob zu feiern. Sie haben eine so große Liebe zu ihm, daß sie lieber den Tod leiden möchten, als etwas zu thun, was ihm mißfiele; daß sie selbst geneigt sind, ihr Leben für ihre Brüder zu lassen.

Sie leben ohne Heuchelei, ohne Verstellung und ohne Ehrgeiz. Gott ergeben, sind sie mit allem zufrieden, was

ihnen begegnet. Sie sind weder trotzig noch lästig, sondern gefällig und geistreich und wissen sich durch unschuldige Vergnügungen zu erholen.

Sie haben seit der Gründung ihrer Religion die größten Geister und die gelehrtesten Männer, um sie zu unterrichten, gehabt; wenn unter ihnen irgend welche Streitigkeit über ihre Lehre vorkömmt, so unterwerfen sie sich sogleich, sobald der, welcher von Gott die Macht zu entscheiden erhalten, gesprochen hat.

Was würdet ihr von einer solchen Religion denken? Wahrlich, würdet ihr sagen, sie ist göttlich, eine solche Religion kann nur vom Himmel kommen. Und was würde ich antworten? Daß es die christliche Religion ist, und daß so alle Christen handeln, wenn sie ihren Lehren getreu bleiben.

II. Die christliche Religion ist also nicht bloß heilig, sondern sie macht auch Heilige. Niemals haben alle Vorschriften des Heidenthums, noch des Gesetzes Mahomeds einen vollkommenen Menschen bilden können. Das was sie während so vieler Jahrhunderte nicht bei einem einzigen Menschen bewerkstelligen gekonnt haben, hat die christliche Religion in kurzer Zeit bei vielen Millionen Menschen vollbracht.

Wenn sich im Alterthume irgend ein Bürger fand, der sein Gut und sein Leben für sein Vaterland oder den Dienst der falschen Götter opferte, so betrachtete man ihn als ein Wunder, obgleich er außerdem große Laster besaß. Die christliche Religion hat andere Wunder bewirkt. Kaum ist sie verkündet, so dulden Christen ohne Zahl den Tod, um den Dienst des wahren Gottes zu vertheidigen, so verlassen viele Andere, selbst vornehme Personen alles, um sich der Ausübung aller Tugenden zu weihen.

Man kann nicht zweifeln, daß die Keuschheit eine der bewundernswerthesten und schwersten Tugenden sei; eine dergestalt bei den Heiden unbekannte Tugend, daß es in der ganzen Ausdehnung des römischen Reiches nur sechs dem Dienste des Tempels geweihte Vestalinen gab, welche mit großen Vorrechten geehrt und wie Fürstinnen geachtet waren; aber weil sie das Gelübde der Jungfräulichkeit für eine Zeit ablegen mußten, so traf man kaum einige, die sich zu diesem ehrenwerthen Amte gebrauchen ließen, so daß der Kaiser Augustus, fürchtend, daß diese kleine Anzahl Jungfrauen eingehen könnte, genöthigt wurde, denen neue Vorrechte zu bewilligen, welche sich hierzu verpflichten wollten.

Nun aber, was die ganze römische Macht kaum unter einer so großen Zahl bewirken konnte, hat die christliche Religion mit ebensoviel Schnelligkeit als Erfolg gethan. Sah man nicht, sogleich nach der Verkündung des Evangeliums eine Menge Jungfrauen und Jünglinge in allen Gegenden der Welt Gott ihre Keuschheit weihen? Man brachte sie hierzu keineswegs durch Versprechungen, oder durch Vorrechte; nein, weit entfernt davon, redete man sie sogar davon ab und bedrohte sie mit Strafen. Eine große Zahl, selbst die reichsten Verbindungen zurückweisend, litt lieber den Tod, als daß sie gegen die Treue gegen Gott gefehlt hätte. Gibt es nicht heut zu Tage noch Millionen von Personen, welche unverletzlich diese bewundernswürdige Tugend beobachten?

Möge man an diesen Zügen erkennen, daß die christliche Religion göttlich und über der Macht der Menschen ist. Sie ist heilig, sie allein kann die Menschen heilig und vollkommen machen, sie ist also die einzige, welche Gottes würdig ist; sie ist also die einzig wahre.

Es hieße die Heiligkeit dieser Religion bestreiten, wollte man ihr die Ausschweifungen aufbürden, in welcher viele Christen leben. Sie ist nichts destoweniger Gottes Werk. Immer heilig, verwirft und verdammt sie jede Ausschweifung. Wehe denen, welche sie entehren und welche, da sie eine so heilige Religion bekennen, nicht heilig leben.

Es hieße eben so schlecht über sie urtheilen, wenn man diese Religion wegen der Unvollkommenheiten derer, die sie predigen, verachten wollte. Die Prediger haben eben so wenig die Wahrheiten, welche sie verkünden, in ihrer Gewalt, als die Geometer über die Grundsätze, welche sie lehren, Herr sind; die Wahrheiten des Christenthums, durch welchen Mund sie auch gehen mögen, sind immer Wahrheiten; immer rein, immer heilig, so wie das Wasser immer rein ist, gleichviel, ob es durch eine Röhre von Blei, oder Gold gehe.

Entschließungen.

1) Die Unbegreiflichkeit der Geheimnisse der Religion soll mich nicht mehr erschrecken, als die Unbegreiflichkeit der Geheimnisse, welche ich gezwungen bin in der Natur anzuerkennen! Gott muß viel unbegreiflicher in seinem Wesen seyn, als in seinen äußeren Werken. — 2) Ich will mich deßhalb demüthigen, daß ich in einer an sich selbst so heiligen Religion, welche so fähig ist, diejenigen zu heiligen, die sie

bekennen, so wenig heilig bin. — O mein Gott, verleihe mir die Gnade, daß ich von nun an genau der Erfüllung der Pflichten obliege, welche mir die Religion Jesu Christi auferlegt.

Hundert und zwanzigstes Kapitel.

Die christliche Religion ist göttlich in ihrem Urheber, sie ist also wahr.

I. Ich bin fester überzeugt, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, Urheber der christlichen Religion, auf der Erde gewesen ist, als ich versichert bin, daß es einen Alexander gab.

Ich glaube, daß es einen Alexander gab, weil die Geschichtsschreiber es sagen; warum soll ich nicht glauben, daß es Jesus Christus lebte, da so viele Geschichtsschreiber und gelehrte Schriftsteller es versichern? Die Schriftsteller, welche das Leben der Helden und der Cäsaren beschrieben haben, waren nicht selten lasterhafte und eigennützige Menschen, Schriftsteller in kleiner Zahl, welche oft erzählt haben, was sie nicht sahen und denen widersprochen worden ist, und dennoch glaubt man ihnen? Diejenigen aber, die von Jesu Christo gesprochen und die sein Leben beschrieben haben, waren eine große Zahl. Es waren untadelhafte Männer von einem heiligen Leben, welche das berichteten, was sie gesehen haben; welche es öffentlich geschrieben und verkündet haben, ohne daß Jemand es gewagt hätte, sie falschen Zeugnisses zu bezüchtigen, und welche den Tod gelitten haben, um es zu bekräftigen. Warum sollte man ihnen nicht glauben?

Außerdem haben die Bücher der Propheten, welche noch unverändert und seit drei- oder viertausend Jahren mit unendlicher Ehrfurcht durch die Juden, unsere größten Feinde, aufbewahrt worden sind, Jesum Christum verkündet, die einen mehr als tausend, die andern fast zweitausend Jahre vorher, ehe er auf die Welt kam. Diese Propheten haben die Fleischwerdung des Sohnes Gottes aus dem Schooße einer Jungfrau, die Zeit seiner Ankunft, den Ort seiner Geburt, die Umstände seines Lebens und seines Todes, seine Wunder, seine Auferstehung, sein Opfer, seine Religion vorausgesagt. Alles geschah, wie sie es voraussagten, ich muß es also glauben.

II. Jesus Christus hat seine Göttlichkeit durch die Heilig-

keit seines Lebens, durch die Tiefe seiner Lehre und durch seine Wunder selbst zu erkennen gegeben. Er hat gesagt, daß er Gott sei, und um es zu beweisen, hat er Wunderwerke bei seiner Geburt, während seines Lebens, bei und nach seinem Tode gethan. Diese Wunderwerke geschahen vor dem ganzen Volke und wurden von denen verkündet, die Zeugen derselben waren, ohne daß sie Jemand der Unwahrheit beschuldigte. Sie sind vor den Synagogen und Tyrannen bezeugt und durch die Juden, durch die Heiden und durch die Feinde Jesu Christi bestätigt und anerkannt worden, welche sie wörtlich in die öffentlichen Schriften und Archive eingetragen haben. Es heißt also, sich verblenden, wenn man bezweifeln will, daß Jesus Christus Gott ist. Die Religion, welche er predigte, ist durchaus göttlich durch die großen Geheimnisse, welche er vortrug; eine so vollkommene Religion, daß sie die einzige ist, welche Gottes würdig ist und daß man sich nicht enthalten kann, sie zu bewundern, wenn man sie kennt.

Um sie zu stiften, wählte er zwölf arme, unwissende Handwerker, aber er erfüllte sie mit soviel Geist und Kraft, daß sie dieselbe in kurzer Zeit auf der ganzen Erde ausbreiteten. So schwache Arbeiter für ein so großes Werk, so wenig geeignete Mittel, um es gelingen zu machen, lassen erkennen, daß Gott es war, der durch ihren Mund redete, und daß er nur so schwache Werkzeuge zu einem so großen Werke gesucht hatte, um den Stolz der Welt zu beschämen, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Entschließungen.

1) Ueberzeugt, daß Jesus Christus auf die überzeugendste, und der Fassungekraft der Menschen angemessenste Weise seine Göttlichkeit erwiesen hat, will ich ihm die Huldigung der Anbetung, der Dankbarkeit und der Liebe, welche ich ihm schuldig bin, erzeigen. — 2) Und ich will alles vermeiden, was in mir die Anhänglichkeit, welche ich an die heilige Religion, die er gegründet hat, habe, schwächen könnte. — O Jesu, ich bete dich an, ich liebe dich, und setze mein ganzes Vertrauen auf dich.

Hundert und einundzwanzigstes Kapitel.

Die christliche Religion ist göttlich in ihrer Gründung; sie ist also die wahre Religion.

I. Welcher Unterschied zwischen der Gründung der anderen Religionen und der Gründung der christlichen Religion! Die heidnischen Religionen wurden durch den Aberglauben und die Verdorbenheit des Herzens gegründet. Die Religion Mahomeds, eine ganz sinnliche Religion, wurde durch die Waffen und den Betrug gegründet. Die andern falschen Religionen verbreiteten sich, indem sie alle Freiheit gaben und das Joch des Gehorsams abschüttelten. Ist denn nicht alles dieses bloß Menschenwerk? Und soll man erstaunen, wenn so viele den Leidenschaften günstige Secten so große Fortschritte gemacht haben?

Daß aber die Religion Jesu Christi, den Leidenschaften der Menschen so entgegengesetzt, so erhaben über den Kräften der Natur und des menschlichen Geistes, trotz aller Anfeindungen der Gelehrten und der Mächte der Erde durch zwölf unwissende arme Männer so schnell gegründet wurde, dieß ist wahrlich göttlich.

In der That, kaum hatte der heilige Petrus vor einer Versammlung von Leuten aus allen Nationen die christliche Religion verkündet, so glaubten auch Tausende an Jesum Christum. Der Ruf von dieser Religion verbreitete sich eben so schnell; die Synagogen und die Senate, die Academien und die Gelehrten, die Hohenpriester und Könige zogen gegen sie los, um sie zu zerstören. Der heilige Petrus geht nach Rom, der damals gebildetsten Stadt der Welt, gleichsam der Hauptstadt des Erdkreises; er predigt vor Nero, dem stolzesten der Tyrannen. Dieser Kaiser verbietet bei Todesstrafe, diesen Fremden zu hören. Trotz dieser Verbote bewirkt Petrus die Anbetung Jesu Christi selbst am Hofe dieses Fürsten.

Die andern Apostel predigen sie in andern Ländern der Welt. Man bedroht sie mit dem Tode. „Wir sind bereit," sagen sie, „alles zu leiden; ihr werdet uns nicht abhalten, das zu verkünden, was wir gesehen haben und was Gott uns in den Mund legt." Man fesselt sie, man verdammt sie zur Geißelung, zur Marter, zum Rade, man kreuzigt sie, man wirft sie in kochendes Oel, man zerreißt sie, man durchbohrt sie mit Lanzen, man schindet sie lebendig: dieß war die Belohnung, die sie auf dieser Welt erwarten mußten.

Aber kaum waren sie todt, so wurde ihr Blut der Saame,

welcher auf der ganzen Erde tausende von Christen aufkeimen ließ. Trotz des Grimmes der Tyrannen, welche während dreier Jahrhunderte in allen Ländern die Christen morden ließen, um das Christenthum zu zerstören, sah man eine Menge Gelehrte sich für Jesum Christum erklären und mit Aufopferung ihres Blutes bekennen, daß die Lehre der Apostel eine wahre und göttliche sei. Man sah Kaiser, Könige, Senatoren, heidnische Priester, vornehme Frauen und Herren, Königreiche und Kaiserthümer den gekreuzigten Jesus anbeten und die undurchdringlichsten Geheimnisse seiner Religion glauben.

Wie hat denn ein so schneller und allgemeiner Wechsel hervorgebracht werden können? Wenn es durch ein Wunder geschah, so muß diese Religion von Gott kommen, weil nur Gott Wunder hervorbringt. „Wenn es ohne Wunder geschah," sagt der heilige Augustin, „so ist dieß eben das größte Wunder, daß alle Welt ohne Wunder auf das Wort von zwölf Ungelehrten so schwierige und unglaubliche Dinge geglaubt hat."

II. Wenn man nach allem, was bisher gesagt worden ist, die Sache redlich prüfet, so sieht man deutlich, daß von allen Religionen die einzige christliche Religion einen göttlichen Charakter hat, daß sie folglich wahrhaft und die einzige ist, welche uns erlösen kann. Wenn sie falsch wäre, so würde Gott selbst uns täuschen, was nicht seyn kann.

Ich wage also nichts, wenn ich dieser Religion glaube; ich wage alles, wenn ich sie nicht glaube, alles aber überzeugt mich, daß ich an sie glauben soll. Niemand hat sich einfallen lassen, Bücher zu verfertigen um mich zu überreden, daß es einen Kaiser Augustus und eine Stadt Alexandrien gegeben hat; Niemand ist gestorben, um mich es glauben zu machen, dennoch glaube ich es; aber mich an Jesum Christum glauben zu machen und mich von seiner Religion zu überzeugen, haben die gelehrtesten Männer ganze Werke geschrieben und Millionen Märtyrer den Tod erduldet, warum soll ich sie also nicht glauben?

Man muß blind seyn, um eine Religion zu bezweifeln, welche Gott durch so viele Prophezeiungen und Wunder bestätigt hat, welche so viele berühmte Personen mit ihrem Blute besiegelt, so viele tiefe Geister vertheidigt, so viele Fürsten und Vornehme angenommen und so viele Nationen und Helden mit ihrem Leben vertheidigt haben.

Die Beweise der christlichen Religion sind so klar, daß

man gewissermaßen sagen kann, daß sie zu viele sind und daß Gott das Aeußerste gethan hat, um ihre Erkenntniß leicht zu machen: „Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig.“ (Ps. 92.) Aber diese Beweise sind denjenigen immer dunkel, welche nur nach ihren Leidenschaften und nach ihren sinnlichen Eindrücken über die göttlichen Dinge urtheilen. „Der thierische und sinnliche Mensch,“ sagt die Schrift, „erkennt nicht, was vom Geiste Gottes ist; es erscheint ihm als eine Thorheit; er kann nichts davon verstehen.“ (1. Cor. 2.)

Entschließungen.

1) Ueberzeugt, daß die katholische Religion in ihrem Urheber, ihrer Gründung, ihrer Lehre, ihren Geheimnissen und Sakramenten göttlich ist, will ich mich niemals zu irgend einem Zweifel gegen sie verführen lassen. — 2) Und will alles das verabscheuen, was die Gottlosen und Ketzer dagegen sagen, um sie zu erniedrigen und zu zerstören. — Mein Gott, vermehre in mir den Glauben!

Hundert und zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schlecht begründete vorgefaßte Meinungen der Ungläubigen.

I. Die christliche Religion hat nur Widersacher an den Feinden der Tugend. Die Ungläubigsten unterlassen nicht, sie zu achten; sie würden sie annehmen, wenn sie nicht ihre Ausschweifungen verdammte. Aber wenn sie sich nicht enthalten können, diejenigen zu achten, welche als wahre Christen leben; warum glauben sie also nicht wie diese? Wenn es eine Thorheit ist, das heilige Leben eines Christen zu verdammen, so ist es keine geringere Thorheit, das zu verdammen, was er glaubt. Will man sagen, daß die Grundsätze des Christenthums entsetzlich, daß seine Geheimnisse nur unglaubliche Dunkelheiten sind, so wird ein wahrer Christ, der seine Religion kennt, vom Gegentheil überzeugt seyn. Er wird euch sagen, daß diese angeblichen Dunkelheiten in seinen Geist große Erleuchtung bringen; daß diese Geheimnisse, weit entfernt, unglaublich zu seyn, in der ganzen Welt von den größten Geistern geglaubt worden sind; daß man sie selbst in einer Zeit geglaubt hat, wo die Tyrannen bei Todesstrafe verboten hatten, sie zu glauben. Er wird euch

sagen, daß, jemehr er diese Geheimnisse glaubt, sie ihm desto wahrer erscheinen; daß er, jemehr er sie glaubt, um so mehr einsieht, daß er sie glauben muß und daß er bereit ist, mit seinem Blute ihre Wahrheit zu vertheidigen. Er wird euch endlich sagen, daß das Leben eines wahren Christen, weit entfernt, hart und gequält zu seyn, im Gegentheile sanft und ruhig ist und daß er für alles in der Welt nicht anders leben möchte. Dieß ist es, was die Ungläubigen prüfen und über was sie sich unterrichten sollten.

II. Bin ich, sagt der Ungläubige, um mich zu unterrichten, genöthigt, mich den Priestern und Gottesgelehrten anzuvertrauen? Darf ich ihnen glauben, da es ihr Amt ist, zu unterrichten und zu predigen? Und ich werde ihm antworten: Um die Geometrie zu erlernen, bin ich da genöthigt, mich einem Lehrer anzuvertrauen, weil es sein Gewerbe ist, sie zu lehren? Bin ich auf dem Meere verpflichtet, mich dem Steuermanne anzuvertrauen, weil es sein Handwerk ist, die Schiffe zu lenken? Bin ich in einem Prozesse genöthigt, mich den geschicktesten Advocaten anzuvertrauen, weil es ihr Beruf ist, Rath zu ertheilen? Dieß sind thörichte Schlüsse, werdet ihr sagen. Nun denn, die Ungläubigen schließen noch viel schlechter, weil die Religion, wo es sich überhaupt um die Ewigkeit handelt, sie näher angeht, als die Angelegenheiten der Welt, wo es sich um sehr wenig handelt.

Wem gebührt es die Religion zu lehren? Wem soll man sich anvertrauen, wenn es nicht diejenigen sind, welche bestimmt sind, sie zu lehren? Wem steht es zu, die Rechtsgelehrsamkeit und die Kriegskunst zu lehren, wenn es nicht diejenigen sind, welche angestellt sind, um die Gesetze und die Vorschriften des Kriegs zu lehren? Wenn es nicht aller Welt erlaubt ist, menschliche Gesetze zu lehren, bedarf es weniger Vorsicht, das Gesetz Gottes zu lehren?

Die Ungläubigen müssen außerordentlich eingenommen seyn, um die Religion durch so leichtsinnige Gründe zu bekämpfen. Die Religion würde nur eine bloße Täuschung seyn, wenn jeder das Recht hätte, sie nach seiner Art und nach den Träumereien seines Geistes zu verstehen. Sie würde nicht mehr das Werk Gottes seyn, wenn er nicht Diener bestellt hätte, sie den Menschen zu lehren.

Da sich zwei Freigeister über die Religion unterhielten,

sagte der eine zum andern nach mehreren lächerlichen Erzählungen: „Für dießmal ist es zu viel; wohin führen unsere albernen Gründe? Wir würden bessere Christen seyn, wenn wir weniger zügellos wären.“

Wenn die Ungläubigen unter ihnen ebenso heilige Personen aufzählen könnten, als es deren unter uns gibt, wenn ihre Schriftsteller ebenso gründliche Bücher geschrieben hätten, wie ein heiliger Basil, ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Augustin und so viele berühmte Kirchenlehrer, so hätten sie einiges Recht, gehört zu werden. Es ist ruhmvoll für die christliche Religion, nur Sophisten und lasterhafte Leute zu Feinden zu haben.

III. Aber, sagt der Ungläubige, zu was dient es, die christliche Religion zu glauben, da ich so manche sehe, die sie glauben und doch zügellos leben? Hierauf antwortet man: 1) Wenn das Beispiel der Christen, welche schlecht leben, für den Ungläubigen ein Gegenstand des Spottes ist, so ist das Beispiel frommer Leute, welche die christliche Religion bekennen, für sie eine große Veranlassung zur Beschämung. 2) Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen einem Ausschweifenden und einem Ungläubigen. Jeder Ungläubige ist zügellos in seinem Geiste oder seinen Sitten, aber nicht jeder zügellose Mensch ist ungläubig. Der Ungläubige hat keinen Glauben, und ohne Glauben, wie kann er sich da Gott nähern? Ein Zügelloser hingegen, welcher die Religion glaubt, hat noch den Glauben; wenn ihn seine Ausschweifung so weit verblendet, den Glauben zu bezweifeln und zu verlieren, so würde dieß dann die Vollendung seines Unglücks in diesem Leben seyn.

Wenn ich den Glauben hätte, sagt der Ungläubige, so würde ich alles das glauben, was die Religion lehrt. Aber warum habet ihr ihn denn nicht, wie so viele Personen, welche einen dem euren überlegenen Geist haben und ihre Aufklärung der Religion unterwerfen? Der Glaube ist eine Gabe Gottes und Gott verweigert sie denjenigen nicht, welche sie mit Aufrichtigkeit verlangen; um sie aber zu erlangen, beherrscht eure Leidenschaften. Ihr werdet niemals sehen, so lange ihr den Schleier über die Augen habt. Thut diese fleischliche Binde, den Stolz und die Laster, welche gleichsam ein dichter Schleier sind, der euch verhindert die Heiligkeit und die Schönheit der christlichen Religion zu schauen, hinweg, und ihr werdet einsehen, daß es nichts vernünftigeres, als das zu glauben, was sie lehrt, und nichts tröstenderes gibt, als christlich zu leben.

Entschließungen.

1) Ich will niemals die Schriften der Gottlosen noch diejenigen der Ketzer gegen die katholische Kirche lesen. — 2) Ich will mit gleicher Sorgfalt ihre Gespräche und ihre Streitigkeiten über diesen großen Gegenstand vermeiden. — Mein Gott, bekehre die Gotteslästerer, die Gottlosen und alle diejenigen, welche in der Finsterniß des Irrthums sind.

Hundert und dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Glauben, seinen Beweggründen und seiner Regel.

I. Unser Glück auf der Erde ist nicht reich oder gelehrt zu seyn, sonst wären die Ketzer und Ungläubigen, welche so viel Geist und Güter wie die andern haben, eben so glücklich wie wir. Unser Glück aber ist, Christen und auf dem Wege des Heils zu seyn. Nun denn, es ist der Glaube, welcher den Christen macht; er ist der Anfang des Heiles, „die Stütze unserer Hoffnungen," durch ihn nähert man sich Gott, ohne ihn kann man ihm nicht gefallen, noch selig werden.

Der heilige Paulus nennt ihn eine Gabe Gottes, weil man ihn nicht durch Wissenschaft und Nachdenken erwirbt. Er ist das Licht, weil er uns zeigt, was wir glauben sollen. Er ist übernatürlich, weil die Kenntnisse, welche er uns gibt, nicht wie die durch Studium erworbene Kenntnisse zu betrachten sind. Er ist übernatürlich in seinem Ursprunge, weil wir ihn durch die Gnade Jesu Christi haben. Er ist übernatürlich in seinem Gegenstande, weil die Wahrheiten, welche er enthüllt, weit über unsern Begriffen stehen. Er ist übernatürlich in seinem Beweggrunde, weil er uns wegen des Ansehens und wegen der Offenbarung Gottes glauben läßt.

Wenn ich glaube, weil ich eine Sache sehe, weil ich sie begreife, oder wenn ich gerade auf das Wort eines Menschen glaube, so habe ich noch nicht den rechten Glauben, weil ich nur einen natürlichen und menschlichen Beweggrund habe; aber wenn ich glaube, weil Gott es gesagt hat, und weil er zu uns spricht, dann habe ich den eigentlichen Glauben.

Nun denn, ich bin versichert, daß Gott zu mir spricht, sobald ich auf seine Kirche, das heißt auf seine ersten Hirten höre, welche er eingesetzt hat, um an seiner Stelle zu lehren

und zu reden. „Gehet," sagte Jesus Christus, „und lehret alle Völker. Wer euch höret, höret mich." Es sind also nicht gerade die Gelehrten, welche zu hören Gott mir befiehlt, um meinen Glauben zu bestimmen, sondern er befiehlt mir, die Kirche zu hören. Ich kann mich, wenn ich die Gelehrten höre, täuschen, aber ich kann mich nicht irren, sobald ich die Kirche höre, weil Jesus Christus versprochen hat, bei ihr zu seyn, „bis an das Ende der Welt." Darum sagte der heilige Paulus, „daß sie die Säule und die Grundfeste der Wahrheit ist." (1. Tim. 3.)

II. Es ist also kein Grund, eine Wahrheit zu bezweifeln, weil man sie nicht versteht. Es ist genug für uns zu wissen, daß sie die Glaubenslehre der Kirche ist. Eine Wahrheit würde nicht mehr ein Geheimniß des Glaubens seyn, wenn wir sie verstünden. Sagt uns der heilige Paulus nicht, daß der Glaube uns lehre, was wir nicht sehen, „und ein Beweis solcher Dinge ist, die nicht gesehen werden?" (Hebr. 11.) Daß er der dunkle Weg ist, auf welchem Abraham ging, ohne zu wissen, wohin er ging? „Es würde kein Verdienst mehr im Glauben geben," sagt der heilige Gregor, „wenn man dessen Geheimnisse durch die menschliche Vernunft entdecken könnte."

Gott ist unbegreiflich in dem, was er ist und in dem, was er thut; immer anbetungswürdig in den kleinsten Dingen, wie in den größten Geheimnissen. Wenn er uns zum Beispiel verpflichtet, zu glauben, daß eine göttliche und übernatürliche Kraft in den Sakramenten liege, so ist es, um den Stolz unsres Geistes zu demüthigen, und um uns seine allmächtige Güte zu erkennen zu geben, welche, um sich zu unserer Schwachheit herabzulassen, seine Größe und seine Weisheit verbirgt, indem sie so wunderbare Wirkungen durch so schwache Mittel hervorbringt.

Die Geheimnisse der Religion sind Abgründe, welche die verschlingen, die sich in sie verwegen hinein wagen. „Hütet euch," sagt der heilige Geist, „das zu untersuchen, was euch zu hoch ist. Statt die Werke Gottes begreifen zu wollen, trachtet das zu thun, was er euch befiehlt. Warum wollet ihr das sehen, was er euch hat verbergen wollen? Wie viele Dinge sind vor euren Augen, welche ihr nicht begreifet!" (Eccl. 3.) Wie würdet ihr also die Geheimnisse Gottes verstehen?

Obgleich die Geheimnisse des Glaubens über unsern Verstande sind, so sind sie doch dem Verstande nicht entgegen. Im

Gegentheile, je mehr man sie glaubt, desto mehr erleuchten und vervollkommnen sie den Verstand; „aber es ist gegen unseren Verstand," sagt der heilige Bernhard, „etwas begreifen zu wollen, was unsern Verstand übersteigt."

III. Es gebührt den Oberhirten, dem Papste und den Bischöfen, das zu prüfen, was den Gläubigen vorzutragen dienlich ist, um ihren Glauben zu befestigen und zu regeln, weil sie von Gott eingesetzt sind, um Richter im Glauben zu seyn und um ihn zu lehren. Was uns anbelangt, so wollen wir wie die ersten Christen sagen: „Alles was wir wissen, das ist, die Kirche zu hören, zu glauben und selbst für den Glauben zu sterben, wir wissen aber nicht darüber zu rechten." Darum haben so viele Ketzer, da sie sich von dieser Regel entfernten, „Schiffbruch im Glauben gelitten," darum haben sich so viele Gelehrte in's Verderben gestürzt, darum haben so viele anmaßende Geister, da sie sich fähig glaubten, über die Wahrheiten der Religion zu entscheiden, ihr Urtheil und die Gesinnungen ihrer Secte dem Urtheile der Oberhirten der Kirche vorgezogen und sind, indem sie ihrem Gewissen, oder vielmehr ihrem eigenen Sinne zu folgen glaubten, „endlich in den Abgrund gestürzt, den sie sich selbst gegraben haben."

Der heilige Paulus hat dieß vorausgesagt, der heilige Augustin hat es bei den Manichäern gesehen, alle Jahrhunderte haben es an so vielen falschen Gelehrten bemerkt, welche unter dem Scheine der Tugend ohne Unterlaß von Wahrheit, Liebe, Verbesserung reden, die Sprache der heiligen Schrift entlehnen, und die Seelen, besonders die der Frauen verführen, welche von Natur neugierig und eitel sich auszuzeichnen streben.

Erstaunen wir nicht darüber. Der Glaube ist von jeher angegriffen worden und wird es immer werden, bald durch Gewalt und Freidenkerei, bald durch arglistige Bücher und heuchlerische Verführer. Erstaunen wir nicht, selbst große Geister in Schlingen und Irrthum fallen zu sehen; gewöhnlich sind sie desto hartnäckiger, ja stolzer. „Nur die großen Männer sind es," sagt der heilige Augustin, „welche Ketzereien erfinden." Und dieß ist es, was die Völker täuscht.

Arius, Nestorius, Pelagius, der Mönch Eutichus und die andern Ketzer, welche als fromme Leute galten, waren große und geistreiche Männer. Es war in der That nothwendig, daß

sie viel Geist hatten, um Obrigkeiten, Kaiser und selbst Bischöfe zu ihrer Partei zu ziehen. Luther und Calvin mußten viel Geist haben, um so viele Fürsten, große Herren und Völker in Irrthum zu ziehen, indem sie dieselben überredeten, daß ihre Glaubenslehre die der Schrift und der heiligen Väter wäre. Das, was man in den vergangenen Jahrhunderten gesehen hat, sieht man noch heut und wird es immer sehen. „Denn," sagt der heilige Paulus, „es müssen Ketzereien seyn, um die Gläubigen zu prüfen und offenbar zu machen." Wehe denen, welche die Urheber, und wehe denen, welche die Opfer sind!

Es ist nöthig, immer auf diesen Punkt zurückzukommen, daß es nicht den Gelehrten und großen Geistern gebührt, den Glauben der Gläubigen festzustellen, wohl aber denen, denen Jesus Christus hierzu die Macht gegeben hat, den Oberhirten der Kirche. Wenn diejenigen, welche ihre Glaubenssätze und ihre Entscheidungen bestreiten, Leute von Geist sind, so hat der Teufel noch mehr Geist als sie; er ist deßhalb nicht minder Teufel, das heißt, ein böser Geist, ein stolzer Empörer.

Der Fall Tertullians liefert ein denkwürdiges Beispiel der Verirrung des menschlichen Geistes. Dieser große Mann war das Orakel seines Jahrhunderts durch seine Gelehrsamkeit, die Erbauung der Gläubigen durch sein heiliges Leben gewesen, aber, verblendet durch seine Einsichten hörte er nicht mehr auf die Kirche. Die Kirche spricht zu ihm, er kann sich nicht überzeugen, daß die Kirche zu ihm spricht; er besteht auf seinem Irrthume und fällt endlich selbst in die Schlinge, vor der er so viele Andere bewahrt hatte. Was soll man von ihm denken? „Ach, alles was ich darüber urtheilen kann," sagt der heilige Hieronymus, „ist, daß Tertullian kein Mann der Kirche mehr ist." Es wäre besser für ihn gewesen, ein demüthiger Jünger, als ein gelehrter Meister gewesen zu seyn.

Sobald man einen falschen Schritt in Sachen der Glaubenslehre gethan, und sich einer Partei angeschlossen hat, ist es schwer, davon zurückzukommen. Die Verblendung geht so weit, daß man die Zurechtweisung der Kirche als Verfolgungen betrachtet und sich mit Athanasius und Chrysostomus vergleicht, welche wegen der Sache Gottes verfolgt wurden. Ein einfacher Gläubiger, welcher mit ergebenem Glauben das glaubt, was die Kirche ihm vorträgt, ist weit über allen diesen stolzen Grüblern.

O, wie köstlich ist das Geschenk des Glaubens! Können

wir Jesu Christo genug danken, uns zu seinem wunderbaren Lichte vor allen anderen, welche in den Schatten des Todes sind, gerufen zu haben? Wenn wir im Glauben versucht werden, unterwerfen wir dann unsern Geist und sagen wir zu unserm Heilande: „Ich glaube, Herr, von ganzem Herzen!“

Entschließungen.

1) Ich will beständig der Kirche in allem, was unmittelbar mein Heil betrifft, gehorsam seyn. — 2) Und ich will ihre Entscheidungen in Sachen des Glaubens aufnehmen, als ob Gott selbst durch ihren Mund zu mir spräche. — Mein Gott, gib mir die Folgsamkeit eines Kindes gegen deine Kirche, die du mir zur Mutter gegeben hast!

Hundert und vierundzwanzigstes Kapitel.

Der wahre Glaube ist in der römisch-katholischen Kirche.

I. Seit der Gründung der Kirche hat es mehr als zweihundert ketzerische Secten gegeben. Unter allen diesen Secten ist nicht eine, welche sich nicht gerühmt hat, den wahren Glauben, das wahre Wort Gottes zu haben und die wahrhafte Kirche zu seyn. Es wird deren immer neue bis an das Ende der Welt geben, welche kühn dieselbe Sprache führen werden.

Es ist klar, daß nicht jede die wahre Kirche seyn kann, weil, nach dem heiligen Paulus, nur Ein Glaube ist. So wie es nur Eine Wahrheit, Einen Gott, Einen Jesus Christus gibt, so gibt es auch nur Eine wahre Kirche.

II. Aber unter den vielen Kirchen, die sich wahre nennen, wie werden wir diejenige erkennen, welche es wirklich ist? Man muß nur auf diejenige sehen, welche Jesus Christus gegründet hat; auf diejenige, welche von jeher gedauert, aus keiner andern Kirche hervorgegangen ist und aus welcher die andern entstanden sind; auf diejenige, welche von jeher die Irrthümer verdammt hat, und gegen welche alle Ketzereien losgezogen sind; auf diejenige, welche die Schlüssel des Himmels, die Macht, die Gewissen zu binden und zu lösen, Wunder zu thun und die Teufel auszutreiben empfangen hat; auf diejenige endlich, welche nach dem Befehle Jesu Christi von jeher über die ganze Erde das Evangelium verkündet hat: „Lehret alle Völker.“ (Matth. 28.)

Es ist leicht zu sehen, daß alle diese Charaktere nur der katholischen Kirche zukommen. Sie hat immer bestanden und geht durch die Reihenfolge ihrer Päpste, bis zu den Aposteln, bis zu Jesu Christo hinauf; sie ist aus keiner andern Kirche entstanden, sondern alle anderen sind aus ihrem Schooße hervorgegangen. Die Ketzereien haben sich immer gegen sie erhoben, und sie, immer unerschütterlich, hat sie vernichtet. Die von dieser Kirche geschiedenen Secten dulden gegenseitig ihre Irrthümer, reichen sich die Hand und vereinigen sich, sie zu bekämpfen; aber die katholische Kirche hat sich niemals mit einer verirrten Secte geeinigt oder Gemeinschaft gemacht, weil die wahre Kirche, „die Säule der Wahrheit," immer Feindin des Irrthums ist.

Als der Kaiser Tiberius dem Senate vorschlug, Jesum Christum unter die Zahl der Götter des Reiches zu setzen, widersetzte sich ihm der Senat. Jesus Christus selbst wollte nicht zulassen, daß sein Gottesdienst mit dem Dienste der falschen Götter vermischt würde, sowie er niemals zugelassen hat, daß seine Kirche sich im Glauben mit den Sectirern vereinige, noch daß seine Glaubenslehre mit ihren Lehrsätzen vermischt wurden. Daher kann die katholische Kirche weder Wechsel, noch Theilung, noch Vermengung in ihrer Glaubens- und Sittenlehre erleiden. Dieß ist noch nicht Alles.

Die wahre Kirche hat in ihrer Ausdehnung keine Gränzen, sie soll nach der Vorschrift des Heilandes: „jedem Geschöpf das Evangelium predigen." Thun dieß Ketzer? Und wenn sie es wollten, würden sie es wagen, würden sie es können? Wer würde ihnen den Auftrag und die Macht hierzu geben? „Wie predigen sie, wenn sie nicht gesendet wurden?" „Wir wollen sehen," sagt der heilige Augustin, „welches die wahre Kirche ist? Glauben wir, es sei eine handvoll Leute, welche den Meinungen eines Menschen folgen, oder eine auf einen Winkel der Erde beschränkte Secte? Fragen wir Jesum Christum, welcher uns sagt, daß sein Evangelium über die ganze Erde verkündet werden wird?" Nun denn, durch wen wird es verkündet, wenn es nicht durch seine Kirche geschieht? Thut dieß nicht die katholische Kirche?

Ihr Glaube war zur Zeit des heiligen Paulus schon in der ganzen Welt gepredigt. „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet." (Röm. 8.) Hat seit dieser Zeit diese Kirche

nicht immer das Evangelium in der ganzen bewohnbaren Welt predigen lassen? Ist sie nicht deßhalb mit dem Namen „katholische" geehrt? Glorreicher Name, den die Ketzer gern haben wollten, den sie aber niemals sich beizulegen gewagt haben! „Denn wenn ein Fremder," sagt der heilige Augustin, „fragt, wo sich die Katholiken versammeln, so gibt es keinen Ketzer, der seine Kirche oder sein Haus zu zeigen wagen würde.

III. Wenn die Neuerer sagen, wie sie es in allen Jahrhunderten gesagt haben, daß die katholische Kirche das nicht mehr ist, was sie war, sondern daß sie gefallen ist, so antwortet ihnen, der heilige Augustin: „O unerträgliche Unverschämtheit! Was diese heilige Kirche ist nicht mehr? Ihr seid es, Unglückliche, die ihr nicht mehr seid, seit ihr nicht mehr zu der Zahl ihrer Kinder gehört! Diese Kirche wird ohne euch bestehen, aber ihr könnet euch nicht von ihr entfernen, ohne euch zu verderben. Wie kann sie gefallen seyn, da Jesus Christus versprochen hat, mit ihr zu seyn bis an das Ende der Welt? Wahrlich, Jesus Christus hat wohl nicht zu der Secte eines Menschen gesagt: „Ich bin mit euch bis zur Vollendung der Zeiten!"

Die katholische Kirche ist heute in ihrem Glauben, was sie immer gewesen ist. Ihre Gebräuche und ihre Kirchenzucht haben sich verändern können, aber ihre Glaubens- und Sittenlehren sind unerschütterlich, weil, von Jesu Christo gegründet ihr Glaube unfehlbar ist. Jesus Christus ist mit dieser Kirche von Anfang an gewesen und wird auch mit ihr, nach seiner Verheißung bis an's Ende seyn.

Sie trägt auch den besondern Namen der römischen Kirche, von welcher der heilige Irenäus, die Geißel der Ketzer, vor mehr als 1500 Jahren gesagt hat, „daß sie die Mutter und die Lehrerin aller anderen Kirchen sei." Die Mutter, weil alle Gläubigen ihre Kinder sind, das sichtbare Oberhaupt dieser Kirche der gemeinsame Vater aller Christen ist und alle übrigen besonderen Kirchen ihr ihre Apostel verdanken, welche sie gestiftet haben. Sie ist ihre Lehrerin, weil sie sie unterrichtet und alle andern einzelnen Kirchen aus ihrem Glauben dieselbe Lehre, wie die ihrige, geschöpft haben. Mit welchem Rechte haben sich die Ketzer ihrer Gewalt und ihrer Lehre entzogen? Ist es nach dem Geiste Gottes, daß die Kinder sich gegen ihre Mutter empören und daß die Schülerinnen es versuchen, ihre Lehrerin zu unterrichten?

Entschließungen.

1) Weil nach so offenbaren Beweisen die wahre Kirche die katholische, apostolische und römische Kirche ist, so will ich ihr unüberwindlich anhangen.— 2) Und weil die römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller übrigen besonderen Kirchen ist, welche mit ihr den geheiligten Schaafstall Jesu Christi bilden, so soll sie es seyn, welche ich besonders befragen und hören will, wenn sich in meiner Zeit irgend eine neue Ketzerei oder neue Spaltung erheben sollte. — Sei dir tausendmal Preis und Dank gesagt, o mein Gott, der mir erzeigten Gnade wegen, daß du mich in dem Schooße dieser einzig wahren Kirche geboren werden ließest.

Hundert und fünfundzwanzigstes Kapitel.

Betrachtungen über die Gründung der Kirche.

I. Wenn man die Gründung, die Fortschritte und die Dauer der katholischen Kirche betrachtet, wenn man den heiligen Petrus, einen unbekannten und fremden Mann sieht, welcher in Gegenwart eines Tyrannen, des mächtigsten Feindes des Christenthums, den ersten Sitz der Kirche in Rom, der Hauptstadt des mächtigsten Reiches der Welt, aufschlägt; wenn man die heidnischen Kaiser mit Anstrengungen, welche die mächtigsten Monarchien hätten zertrümmern können, mehr als dreihundert Jahre hindurch gegen diese Kirche wüthen sieht; wenn man das ganze römische Reich sieht, welches bis daher so viele Zeichen der Milde und Mäßigung selbst gegen seine Feinde gegeben hatte, wie es plötzlich Character und Geist wechselt und alle Gränzen natürlicher Menschlichkeit überschreitend, mit blutgierigem Grimme Jahrhunderte hindurch, die Kinder dieser Kirche, seine treuesten Unterthanen, ermordet, ohne selbst die Päpste, ihre Hohenpriester, zu schonen, welche, dreiunddreißig an der Zahl, nach einander die Marter ihrer Vertheidigung wegen erlitten haben, um daß alles dieses sie verhindern konnte, sich schnell auszubreiten und sich fortzupflanzen; wenn man von einer andern Seite sieht, daß diese Kirche seit ihrer Gründung von einer Menge Sectirer und Ketzer angegriffen worden ist, daß sie in ihrem Schooße ungeheure Aergernisse, Spaltungen und schreiende Unordnungen gesehen hat, daß sie trotz allem diesen immer denselben Glauben und den Dienst Gottes in aller seiner Reinheit bewahrt hat, was bleibt uns denn noch zu sagen

übrig, als daß nur Gott ihr Urheber seyn kann, daß sie ein immer bestehendes Wunder ist, daß Gott allein, der sie gegründet hat, sie gegen die Macht und Bosheit der Menschen unterstützt? „Das ist durch den Herrn geschehen und ist wunderbar in unseren Augen.“ (Ps. 117.)

II. Jesus Christus unterstützt sie durch seinen Beistand und die Macht, die er ihr gegeben hat. Mit diesem Beistande und dieser höchsten Macht bewahrt die Kirche immer die Einigkeit in ihren Gliedern, die Wahrheit in ihren Lehrsätzen und die Ewigkeit in ihrer Dauer.

1. Die Einigkeit. Ein getheiltes Königreich ohne Einigkeit und ohne Gehorsam kann nicht bestehen. Dieß ist es, woran es den Ketzern fehlt, sie haben keine Einigkeit. Immer getheilt und schwankend in ihrem Glauben, haben sie weder Mutterkirche, noch rechtmäßiges Oberhaupt, um sie wieder zu einigen und festzustellen; gleich einem Schiffe ohne Steuermann, welches nach dem Willen der Winde schwimmt, oder gleich einer Familie ohne Oberhaupt, einer Armee ohne Befehlshaber, wo alles ohne Gehorsam und Ordnung ist.

Es ist nicht dasselbe unter uns. Wir erkennen und beten Jesum Christum als das unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche an; da aber diese Kirche sichtbar ist, so bedarf sie auch eines sichtbaren Oberhauptes, welches sie regiert und vereinigt, „damit sie nur eine einzige Heerde unter einem gemeinsamen Hirten, dem Hirten der Hirten selbst, sei.“

Jesus Christus, da er zu Petrus sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, stärke deine Brüder,“ hat dieses sichtbare Oberhaupt als seinen Stellvertreter auf der Erde in der Person des Petrus und aller nachfolgenden Päpste eingesetzt, dergestalt, daß alle Gläubigen und alle Bischöfe, mit diesem Oberhaupte vereinigt, nur eine und dieselbe Heerde ausmachen, und daß alle besonderen Kirchen der Welt, mit dieser Mutterkirche vereinigt, nur eine und dieselbe Kirche Jesu Christi sind. Diejenigen, welche sich von ihr trennen, sind nur irrende Secten und gehören nicht mehr der Kirche Gottes an.

2. Die Wahrheit. Die Kirche allein hat die Macht, die Wahrheiten des Heils jede Nation zu lehren; sie ist die Säule der Wahrheit, weil der wahre Glaube, der Glaube des heiligen Petrus, ihr niemals fehlen wird; er wird immer auf seinem Stuhle ruhen, und immer die Welt erleuchten. Die

durch den heiligen Geist zu ihrer Regierung eingesetzten Bischöfe, vereinigt um diesen apostolischen Stuhl, werden niemals den Irrthum lehren. Einige Bischöfe können in einen Irrthum verfallen, aber die Gesammtheit der Bischöfe, vereinigt um das Oberhaupt der Kirche, kann nicht irren. Jesus Christus hat verheißen, mit ihr zu seyn bis an das Ende der Welt.

3. Die Ewigkeit der Kirche ist eine Folge der Verheißung des Heilandes: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Matth. 16.) Drei Pforten der Hölle haben sich gegen diese Kirche geöffnet: die Verfolgung, die Ketzerei und die Sittenlosigkeit. Man hat sie unterdrücken wollen, man hat ihre Hirten verachtet, ihrer Lehre und ihrer Moral widersprochen. Aber diese Kirche, durch Jesum Christum auf den Glauben des heiligen Petrus gegründet, ist unerschütterlich. Ihre Feinde haben sich immer gegen diesen apostolischen Glauben erhoben und werden ihn immer angreifen, aber sie werden ihn nicht umstürzen, weil Jesus Christus gebetet hat, daß der Glaube niemals schwach werde.

Aus diesen Grundsätzen wollen wir drei Folgerungen ziehen:

Erste Folgerung. Da die römische Kirche das Werk Gottes ist, so schließen wir daraus, daß alles, was sie gebietet, heilig ist; daß alles, was sie thut, ehrwürdig; daß alles, was sie billigt, gut; daß alles, was sie verwirft, schlecht und gefährlich ist. Wenn sie genöthigt ist, Mißbräuche in ihrem Schooße zu dulden, so seufzt sie darüber und verdammt sie; seufzen wir mit ihr.

Schließen wir daraus, daß die, welche über ihren Gottesdienst, ihre Andachtsübungen spotten, ihre Abläße, Dispensationen, Kirchenstrafen in's Lächerliche ziehen, sich ihren Gesetzen, Entscheidungen, ihrer Lehre widersetzen, unwissend, gottlos oder ketzerisch sind. „Wer auch immer die Kirche nicht höret," sagt Jesus Christus, „den betrachtet als Heiden und Zöllner."

Zweite Folgerung. Sobald wir mit Herz und Geist mit den Bischöfen vereint sind, die selbst mit dem heiligen Stuhle, dem Sitze Petri, verbunden sind, haben wir den Trost zu wissen, daß wir der wahren Kirche angehören, und daß wir den wahren Glauben haben. Lassen wir die verdorrten Zweige, die sich davon trennen, halten wir uns an den Stamm, an den starken Baum, der nicht fallen kann. „Ich kenne," sagte der heilige Hieronymus,

„weder einen Bischof Paulinus, noch Vitalius oder Meletius, ich vereinige mich mit dem Stuhle des heiligen Petrus."

Dritte Folgerung. Statten wir dem Allmächtigen unsern Dank ab, in einer Kirche geboren worden zu seyn, welche Mutter zu nennen die größten Könige der Welt sich zum Ruhme anrechneten. Beweinen wir das unglückliche Geschick derjenigen, welche davon getrennt sind, und seien wir nicht so unglücklich, diese heilige Kirche durch ein strafbares Leben zu entehren.

Entschließungen.

1) Nein, nichts soll fähig seyn, die Gewißheit, daß ich im Schafstalle meines Heilandes bin, zu trüben, so lange ich in der Ordnung des Heiles den Oberhirten, welche ebenfalls mit ihrem Oberhaupte, dem Papst, vereint sind, gehorsam seyn werde. — 2) Und ich will mit aller Sorgfalt, deren ich fähig bin, alles das vermeiden, was mich von dieser heiligen Ergebenheit ablenken könnte. — Mein Gott, erzeige mir die Gnade, bis zum letzten Seufzer meines Lebens ein gelehriges Kind der römisch-katholischen, apostolischen Kirche zu seyn.

Hundert und sechsundzwanzigstes Kapitel.

Welchen Unterschied gibt es zwischen den Katholiken und den Ketzern.

I. Die Katholiken sind versichert, in der Kirche Jesu Christi zu seyn, weil die katholische Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu Jesu Christo durch die Folge ihrer Hirten hinaufreicht. Die Ketzer haben nicht dieses Vorrecht. Vor Luther, Calvin und Zwingli gab es weder Lutheraner noch Zwinglianer, noch Calvinisten. Ihre Kirche, sowie die aller andern Sectirer, ist neu, also nicht die Kirche Jesu Christi.

II. Die katholische Kirche hat ein sichtbares Oberhaupt, in dem heiligen Petrus, durch Jesum Christum eingesetzt. Die Kirche der Ketzer hat kein sichtbares Oberhaupt; getrennt von dem Stuhle des heiligen Petrus, kann sie also nicht die Kirche Jesu Christi seyn.

Wenn sie uns mit Spott Papisten und unsere heilige Kirche Papismus nennen, so macht dieß unseren Ruhm und ihre Beschämung aus. Können sie vergessen, daß Jesus Christus ein sichtbares Oberhaupt, einen Papst, einen Hohenpriester seiner Kirche gegeben hat, indem er zu Petrus sagte: „Daß er auf

ihn seine Kirche gründen wolle; daß er ihm die Schlüssel des Himmelreichs geben wolle; daß er seine Lämmer und Schafe weiden, seine Brüder befestigen solle, und daß sein Glaube nie abnehmen werde?" (Matth. 16. Joh. 21. Luc. 22.) Es ist ruhmvoll für uns, dem gehorsam zu seyn, den Jesus Christus selbst als unsern Oberhirten, unsern ersten Lehrer und als seinen Statthalter auf der Erde eingesetzt hat. Die Ketzer sind sehr verblendet, sich gegen eine Gewalt zu erheben, welche Jesus Christus selbst eingesetzt hat.

III. Der heilige Paulus sagt im zwanzigsten Kapitel der Apostelgeschichte, „daß der heilige Geist Bischöfe eingesetzt hat, um die Kirche Gottes zu regieren." Die Katholiken sind immer der Gesammtheit der Bischöfe unterworfen gewesen, immer durch die Bischöfe in Gemeinschaft mit dem Papste regiert worden. Die Ketzer im Gegentheile, sind Feinde der bischöflichen Würde und werden weder durch Bischöfe noch durch den Papst regiert. Wenn einige ihrer Hirten den Namen Bischöfe erhalten haben, so sind sie deßhalb nicht mit dem Oberhaupte der Kirche vereinigt, sie sind es also auch nicht mit der Kirche Gottes.

IV. Der Glaube der katholischen Kirche ist überall derselbe; ihre Gebräuche, ihre Regierung können wechseln, aber niemals wird ihr Glaube verändert oder umgewandelt. Der Glaube der Ketzer ist keineswegs überall derselbe, er wechselt nach den verschiedenen Ländern, nach den verschiedenen Secten und nach den verschiedenen Lehrern, welche ihn lehren.

V. Die Katholiken haben eine sichere Regel, um ihren Glauben festzustellen. Sobald die römische Kirche entschieden hat, ist jeder gute Katholik gehorsam, und wer nicht gehorsam ist, ist nicht Katholik. „Rom hat gesprochen," sagt der heilige Augustin, „der Streit ist beendet." Die Ketzer hingegen haben keine Regel, ihren Glauben festzustellen. Sie rühmen sich, die Schrift zu haben, aber verstehen sie dieselbe? Und wie verstehen sie dieselbe? Der heilige Petrus sagt uns, „daß man zum Verständniß der heiligen Schrift sich nicht auf seine eigene Auslegung berufen muß und mehrere sie zu ihrem Verderben mißbrauchen." (2. Eph. 2 u. 3.) Indessen macht bei ihnen jeder auf die Erklärung Anspruch; der eine gibt eine Erklärung, der andere eine entgegengesetzte, welche von beiden soll man glauben? In Genf erklären sie die Schrift in diesem Sinne, in England in einem ganz andern; sie kann also ihren Glauben nicht regeln.

„Ich behaupte, daß meine Erklärung des Evangeliums wahr ist," sagte Tertullian; Martion glaubt das Gegentheil und behauptet, „daß die seinige wahr sei; wer wird es bestimmen und uns in Uebereinstimmung bringen?" Es ist also eine sichtbare Gewalt nöthig, um die Geister zu einigen und dieß ist die Gewalt der Kirche und nicht der Verstand des Einzelnen. „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben," sagte der heilige Augustin, „wenn das Ansehen der Kirche mich hierzu nicht vermöchte."

VI. Die Katholiken haben einen übernatürlichen Beweggrund zu ihrem Glauben. Sie glauben, nicht nach ihrer eigenen Einsicht, sondern auf das Ansehen Jesu Christi, welcher ihnen befiehlt, auf die Kirche, das heißt auf ihre Oberhirten zu hören, „welche der heilige Geist, um sie zu regieren, ihr vorgesetzt hat." Wer sie hört, hört Jesum Christum selbst; und dieß ist ein übernatürlicher Beweggrund. Es ist nicht ebenso bei den Ketzern; sie haben nur einen natürlichen und menschlichen Beweggrund für ihren Glauben, oder vielmehr, sie haben gar keinen, weil sie weder wissen wie, noch warum sie glauben. Sie haben keinen andern Beweggrund zu ihrem Glauben, als ihren eigenthümlichen Sinn und ihre eigne Ansicht. Aber dieser Beweggrund ist nicht genug für den Glauben, weil er menschlich ist und Einem dieses, einem Andern jenes einflößt.

VII. Die guten Werke der Katholiken werden von Gott angenommen, wenn sie wohlgethan sind, weil sie von Gläubigen geschehen. Daher trachtet der Teufel, Unkraut in die Kirche zu säen, Laster darin zu erzeugen und die Gläubigen abzuhalten, gute Werke zu thun. Die guten Werke der Ketzer werden im Gegentheile, selbst wenn sie Wunder thun würden, wie die Donatisten sich rühmten, nicht von Gott angenommen, denn „ohne Glauben," sagt der heilige Paulus, „kann man Gott nicht gefallen." Darum verhindert sie der Teufel nicht, gute Werke zu thun und bei ihnen eine erbauliche Ordnung zu erhalten, aber er strengt sich an, sie vom Glauben abzuhalten.

Die guten Werke dienten dem Cornelius, weil er den Glauben suchte, sie werden selbst den Ketzern nützen, wenn sie sich über den wahren Glauben zu unterrichten suchen. Dieser Anfang und dieses Begehren des Glaubens würden anfangen, sie Gott näher zu bringen.

VIII. Da der Glaube der Katholiken alle Unterscheidungszeichen des wahren Glaubens hat, so ist es erwiesen, daß man sich unter ihnen selig werden kann; ebenso erwiesen ist es indessen, daß man bei den Ketzern nicht selig werden kann, weil man sich nicht ohne den wahren Glauben heiligen kann. Die Ketzer haben hundertmal zugegeben, daß man sich bei den Katholiken heiligen könne, die Katholiken, im Gegentheil, versichern, daß man bei den Ketzern nicht selig werden kann. Diese sind sehr verblendet, nicht das Sicherste zu wählen, und zur katholischen Kirche zurücktreten, aus welcher sie gegangen sind.

IX. Da die Ketzer anerkannt haben, daß wir selig werden können, so müssen sie auch anerkennen, daß wir den Glauben haben, da man ohne den Glauben weder Gott gefallen, noch selig werden kann. Nun denn, wenn wir den Glauben haben, so haben sie ihn nicht, denn es gibt nur Einen Glauben. Sie haben nicht denselben Glauben, wie wir, also haben sie keinen.

Wir haben den Glanben, sagen sie, weil wir an Jesus Christus glauben. Man antwortet ihnen, daß alle Ketzer, Arianer, Pelagianer, Nestorianer und andere immer gesagt haben, daß sie an Jesum Christum glauben; Calvin und Luther sagten es; diejenigen unserer Tage sagen dasselbe, aber man wird ihnen aus drei Gründen beweisen, daß sie sich täuschen.

1) Es heißt nicht an Jesum Christum glauben, wenn man nicht an alle Artikel des Glaubens glaubt, und die einen annimmt, die andern verwirft. Wir finden im Evangelium nirgends diese Unterscheidung von Fundamentalartikeln, welche die Ketzer nur erfunden haben, um zu glauben, was ihnen gefällt.

2) Es heißt nicht an Jesum Christum glauben, wenn man nur glaubt, daß Jesus Christus auf der Erde gewesen ist, und daß er der Erlöser der Welt ist. Man muß auch alles glauben, was er uns gesagt hat; nun aber hat er uns gesagt, daß wir auf seine Kirche hören sollen. Die Ketzer hören nicht auf die Kirche Jesu Christi, sondern auf eine Kirche, welche eine neue ist, eine Kirche, die sie sich gemacht haben, eine Kirche, welche nicht von Jesu Christo gegründet ist; sie glauben also nicht an ihn.

3) Man glaubt nicht an Jesum Christum, wenn man seinen Glauben theilt, wenn man an seinem Glauben ändert, weil der Geist des Glaubens, welcher eine Theilhaftigkeit am

Geiste Jesu Christi ist, ein Geist der Einheit und immer derselbe ist. Nun, der Geist der Ketzer ist nicht immer derselbe, sie haben an ihren Glaubensbekenntnissen geändert. Sie haben nicht den Geist der Einheit, weil sie in Glaubenspunkten getrennt sind. Aus der Ketzerei Luthers sind mehr als dreißig Secten hervorgegangen, aus der Calvins mehrere andere. Aber, im Glauben ändern, heißt nicht nach dem Geiste Jesu Christi glauben, welcher immer derselbe ist: „Christus gestern und heute." Im Glauben getheilt seyn, die Kirche verlassen, um sich verschiedenen Parteien anzuschließen, heißt nicht mit Jesu Christo vereinigt seyn, sondern ihn theilen. „Christus ist getheilt worden."

Entschließungen.

1) Ich will jeder Neuheit in Sachen der Glaubenslehre, der Religion mißtrauen. — 2) Ich will mich, so viel es mir möglich ist, enthalten, den Ketzern in ihren Gesprächen über diesen Gegenstand zuzuhören. — 3) Und ich will mich in keinerlei Streit über diesen Gegenstand mit ihnen einlassen. — Mein Gott, stärke durch deine Gnade in mir die Abneigung, welche du mir gegen die falschen Glaubenssätze der Ketzer eingeflößt hast.

Hundert und siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schlecht begründete Beschwerden der Ketzer.

I. Die Ketzer beklagen sich, daß wir sie richten, daß wir ohne Liebe in unseren Urtheilen sind. Unüberlegte Klage! Nicht wir sind es, Jesus Christus ist es, der sie richtet. Hat er nicht gesagt, „daß der, welcher nicht glaubt, schon gerichtet ist; daß der, welcher nicht glaubt, verdammt werden wird; daß der, welcher nicht auf die Kirche hört, als ein Heide betrachtet werden soll?" Die Ketzer glauben nicht, sie glauben nur das, was ihnen gefällt, sie hören nicht auf die Kirche; was sollen wir also über sie urtheilen?

II. Ist es billig, daß sie sich über uns beklagen, daß wir sie richten, sie, welche sich das Recht anmassen, die Kirche zu richten? Vor der Entscheidung der Kirche gibt es keinen Ketzer, der nicht feierlich versicherte, ihren Beschlüssen ergeben zu seyn. Bezeugte nicht Luther vor seiner Verurtheilung dem Papste Leo X. seine tiefe Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle? Aber sobald die Kirche entschieden hat, führen die Ketzer nicht mehr

dieselbe Sprache. Sie bekritteln und prüfen, ob der Papst, die Bischöfe und die Concilien gut, warum und wie sie entschieden haben, ob ihre Entscheidung der Schrift, dem Alterthume gemäß ist, endlich erheben sie ein Geschrei, und legen die Maske ab; dieß ließ den heiligen Bernhard sagen, „daß das Warum und das Wie die Quelle er Ketzereien ist." Dieß heißt keineswegs die Kirche hören, sondern richten, ein Recht, welches in Glaubenssachen Niemanden zusteht. „An euch ist es, uns zu richten," sagte der Kaiser Constantin zu den katholischen Bischöfen, „aber keineswegs geziemt es uns, euch zu richten."

III. Wenn die Ketzer sich über uns beklagen, so haben wir weit rechtmäßigere Veranlassungen, uns über sie zu beklagen. Wir bekämpfen sie durch feste Gründe im Geiste der Liebe, während sie uns mit Lug und Trug angreifen. Es ist eine Lüge, zu sagen, daß die Katholiken Götzendiener und ihre Kirchengebräuche abergläubische seien, daß die römische Kirche ein Babylon und der Papst ein Antichrist sei, daß die Bischöfe, die Ordensgeistlichen und die Priester Werkzeuge des Satans seien. Dieß sind Verläumdungen, welche der Vater der Lügen diesen Verblendeten gegen die Kirche und die Gesalbten des Herrn einflößet. Aber wir beten für sie, und vergeben ihnen, weil sie nicht wissen, was sie sagen.

IV. Wir haben noch viele andere Veranlassungen zu Vorwürfen. Ihre Prediger tragen frech ihren Zuhörern den Grundsatz vor, „daß der, welcher seine Religion ändert, nichts taugt." Die ersten Christen, deren Leben so heilig war, taugten also nichts, weil sie die Religion wechselten, indem sie dem Judenthum und dem Heidenthum abschworen. Man muß also die Juden und Mahomedaner in ihrer Glaubensmeinung, und die Deisten und Gotteslängner in ihren Irrthümern lassen, und glauben, daß, wenn sie davon abließen, sie nichts taugten. Der heilige Augustin und die heiligen Väter hatten also großes Unrecht, die Arianer und andere Ketzer wieder zurückzuführen, und sie zu bewegen, ihre Gesinnungen zu ändern. Ist es denn erlaubt, auf diese Weise die Leichtgläubigkeit der Völker zu mißbrauchen, indem man unter ihnen einen so verabscheuungswürdigen Grundsatz ausbreitet.

Achten aber jene Herren darauf, daß sie damit ihre eigne Verdammung aussprechen? Sie selbst sind es, die die Religion gewechselt haben, sie taugen also nichts. „Was prediget ihr

in den Missionen?“ sagte eine lutherische Dame zu einem Missionär. „Wir predigen,“ antwortete er, „was man euren Vätern vor zweihundert Jahren predigte.“ Ihre Vorfahren waren mit uns in der Gemeinschaft der römischen Kirche; warum haben sie diese Kirche, ihre Mutter, verlassen? Welches Uebel hat sie ihnen gethan?

Die römische Kirche, sagen sie, hat unsere Glaubensstifter verbannt, und uns aus ihrem Schooße vertrieben. War sie aber nicht genöthigt, es zu thun? Befiehlt nicht Jesus Christus, „die als Heiden und Zöllner zu behandeln, die nicht auf die Kirche hören?“ Sagt nicht der heilige Johannes: „Wenn euch Jemand eine andere Lehre bringt, so hütet euch wohl, sie anzunehmen, begrüßet ihn selbst nicht, denn derjenige, welcher ihn begrüßet, nimmt Theil an seiner Bosheit?“ (2. Joh. 10.) Sagt nicht der heilige Paulus: „Wenn ein Engel vom Himmel uns ein anderes Evangelium verkündete, so soll er verflucht seyn?“ Uebergab er nicht den Hymenäus und Alexander dem Teufel, weil sie gegen den Glauben gelästert und gesprochen hatten? Die Ketzer sind also unbillig, sich zu beklagen, daß die römische Kirche ihre Glaubensstifter, welche so viele Lästerungen gegen Jesum Christum, seine heilige Mutter, die Heiligen, die Kirche und ihre Lehre verbreitet haben, mit dem Bannfluche belegt hat.

Wenn einer ihrer Prediger sich einfallen ließe, eine andere Glaubenslehre als die, welche sie bekennen, zu predigen, würden sie ihn nicht aus ihrer Gemeinschaft stoßen? Warum finden sie es unbillig, daß die römische Kirche aus ihrer Gemeinschaft diejenigen verbannt hat, die eine der ihrigen fremde Lehre predigen? Warum haben ihre Väter auf die Prediger gehört, welche aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag ihre Provinzen mit einer verderblichen Lehre verpestet, und aus dem Schooße ihrer Mutter gerissen haben?

V. Die römische Kirche, sagen sie, hat uns verdammt ohne uns zu hören. Das ist falsch. Die Kirche hat die Kenntniß der göttlichen Schriften, sie versteht und begreift also jede Lehre, die ihnen entgegengesetzt ist. Es ist also nicht nöthig, daß sie die Neuerer persönlich hört; sie lassen sich durch ihre Bücher, Flugschriften und die Verwirrung, welche sie in die Kirche bringen, deutlich erkennen.

Sagen wir vielmehr, daß sie selbst es sind, welche, ohne

sie zu verstehen, die Glaubenssätze der römischen Kirche verdammen. Und ich frage sie, warum sie uns, ohne gründlich zu prüfen, worüber es sich handelt, verdammen? Warum machen sich die Gelehrtesten unter ihnen ein Vergnügen daraus, sich selbst zu verblenden, und die Völker zu mißbrauchen? Wenn sie Demuth genug hätten, sich ohne Vorurtheil unterrichten zu wollen, wie es mehrere geschickte Leute unter ihnen gethan haben, so würden sie sehen, daß es nichts trostreicheres, heiligeres und vernünftigeres gibt, als die Lehre der römischen Kirche. Zwei Betrachtungen, die ich sie mit der größten Gewissenhaftigkeit zu erwägen bitte, können jedes Gemüth überzeugen, welches ohne vorgefaßte Meinung urtheilt.

Erste Betrachtung. Alle diejenigen, welche aufrichtig die Partei der Ketzer verlassen, um in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren, thun es immer aus einem heiligen Beweggrunde, und um ihr Heil zu erwerben. Doch niemals hat im Gegentheile ein Katholik die römische Religion verlassen, um Lutheraner, Calvinist oder Protestant zu werden, als aus Freigeisterei oder wegen anderer eben so fehlerhafter Beweggründe. „Sie suchen weit eher," sagte der ehrwürdige Pictet, Priester in Genf, „die eheliche Gemeinschaft, als die Gemeinschaft der Kirche." Nun denn, was soll man von einer Religion denken, die man aus dergleichen Beweggründen wählt?

Zweite Betrachtung. Alle wahren Katholiken sind zufrieden, in ihrer Religion zu leben. Da sie die römische Kirche wie ihre Mutter lieben, so ist keiner, der nicht von ganzem Herzen wünschte, in ihrem Schooße und in der Gemeinschaft mit dem heiligen Vater, dem Papste, zu sterben. Die Ketzer hingegen, weit entfernt, zufrieden zu leben, sind bis zum Tode außerordentlichen Gewissensbissen und Unruhen rücksichtlich ihres Heiles preisgegeben. Wie viele hat man schon ihre vermeintlichen Reformatoren mit Verwünschungen und Verfluchungen beladen sehen, welche, indem sie sie von der römischen Kirche trennten, sie von dem Wege zum Heile entfernt haben.

Da zwei lutherische Hauptleute, im Quartier in der Diöcese Besançon die Uebungen der katholischen Kirche sahen, sagten sie unbefangen, daß Luther und Calvin Unruhestifter und ehrgeizige Gemüther gewesen wären, und daß sie, statt in der Kirche Glaubenssätze aufzustellen, Alles, wie es immer gewesen, hätten lassen sollen. Da drei calvinistische Soldaten im Quar-

tier in der Franche=Comté während einiger Tage den Unterweisungen in einer Mission zugehört hatten, sagten sie öffentlich, daß ihre Prediger sie getäuscht hätten, daß sie falsches vortrügen, solches den Katholiken aufbürdeten und schworen dem Irrglauben ab.

Aber in welcher Unruhe müssen nicht diese Prediger selbst und die Leute von Geist unter ihnen bei ihrem Tode seyn, wenn sie die Stimme ihres Gewissens hören! Berengarius, welcher sich gegen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle erhob, erkannte seinen Irrthum, ehe er starb, und rief aus: „Ach, wie viele Völker werden für die Irrthümer, die ich gelehrt habe, verdammt werden! Wie wird mir Gott den Verlust so vieler Seelen, die sich beim Gericht gegen mich erheben werden, verzeihen?“

Ein Erzketzer des sechszehnten Jahrhunderts betheuerte bei seinem Tode, daß er es bereue, sich von der römischen Kirche getrennt, und so viele Lästerungen gegen den Papst ausgestoßen zu haben. Die Menschenfurcht hielt ihn ab, sich zu bekehren, im Augenblick seines Verscheidens die Augen zum Himmel erhebend, sagte er: „Ach, du schöner Himmel, ich werde deiner nie theilhaftig werden!“ Ein berühmter Gelehrter unseres Jahrhunderts, welcher die durch den Papst verdammten Irrthümer vertheidigte, rief beim Sterben aus: „Ich bereue alles das, was ich gegen den heiligen Stuhl und die römische Kirche gesagt und geschrieben habe; ich sehe jetzt die Folgen davon, welche sehr traurig seyn werden.“

Man muß gestehen, daß das Schicksal der Ketzer sehr bejammernswerth ist; wir bemitleiden sie; sie sind unglücklich, sie sind schuldig. Verschweigen wir indessen nicht, daß die Katholiken, welche nicht heilig leben, noch schuldiger und unglücklicher sind, und viel strenger werden gerichtet werden. O Katholiken, begreifet die Verpflichtung, welche ihr gegen Gott habet, daß er euch zum Glauben berufen hat. Welche Schmach für euch, wenn ihr in einer heiligen Religion ebenso schlecht lebet, als diejenigen, welche weder Religion noch Glauben haben! Und ihr, unglückselige Ketzer, habet mit euch selbst Mitleiden, öffnet eure Augen über euer Unglück, tretet in den Schooß der römischen Kirche, eurer Mutter zurück; warum bestehet ihr hartnäckig darauf, euch zu verderben?

Entschließungen.

1) Ich will mich immer daran erinnern, daß es ohne den Glauben weder christliche Liebe, noch irgend eine andere christliche Tugend gibt. — 2) Und ich will immerwährend glauben, daß man, um erlöset zu werden, der Kirche angehören muß, da Jesus Christus gesagt hat: „Daß derjenige, welcher nicht auf die Kirche höret, als Heide und Zöllner betrachtet werden soll." (Marc. 16, 16. Matth. 18, 17.) — Mein Gott, erleuchte diejenigen, welche aus dem Schooße der Kirche getreten sind, und führe sie durch deine Gnade wieder in diese zurück.

Hundert und achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Ketzer ärgern sich mit Unrecht über die Unordnungen der Katholiken.

I. Die Ketzer werfen uns vor, daß es unter uns große Mißbräuche gibt. Wenn sie unsere Gebräuche und Andachtsübungen als Mißbräuche betrachten, so haben sie Unrecht, da sie alle heilig und der größte Theil eben so alt, als die Kirche, sind. Sie verachten sie, weil sie weder deren Sinn, noch ihre Geheimnisse verstehen.

Wenn sie die Unordnungen und Aergernisse unter uns Mißbräuche nennen, so haben sie Recht, sich zu beklagen, aber sie haben Unrecht sie auf die Religion, und auf die Kirche zu beziehen. Billigt die römische Kirche je einen Mißbrauch, eine Unordnung? „Sie begeht keine, billigt keine und schweigt zu keiner," sagte der heilige Augustin zu den Ketzern seiner Zeit. Verdammt nicht die Kirche jede Lehre, jedes Buch, jeden Gebrauch, welche die Unversehrtheit des Glaubens und die Reinheit der Sitten angreifen? Gibt es ein Concil, eine Synode, ein Capitel, welches nicht sich versammelt hätte, um Mißbräuchen abzuhelfen, und ihnen zuvorzukommen? Warum so viele Bischöfe, General-Vicare, Fiskale, Hirten, Obere, wenn es nicht wäre, sich den Mißbräuchen entgegenzusetzen?

Wenn unsere heilige Religion aus Grund der Mißbräuche falsch wäre, so gäbe es keine Religion auf der Welt, weil es überall Aergernisse und Mißbräuche gibt. Gab es nicht selbst solche unter den Aposteln? Einer unter ihnen verläugnete seinen Herrn, ein anderer verrieth ihn; soll man daraus schließen, daß die geheiligte Versammlung der Apostel nicht die Kirche Christi

war? Wenn es durchaus nothwendig wäre, alle Mißbräuche zu beseitigen, so müßte man auch das Heiligste beseitigen, weil es nichts so heiliges gibt, was man nicht mißbrauchte. Hat nicht Judas in Gegenwart Jesu Christi selbst das heilige Abendmahl gemißbraucht? Hat aber deßhalb der Heiland dieses große Sakrament aufgehoben?

II. Die Ketzer sagen uns nichts Neues, sobald sie uns die Aergernisse vorwerfen, welche unter uns in den vornehmsten Würden und heiligsten Orden sind. Wir sehen sie, wir seufzen darüber, wir vergießen Thränen deßhalb. Nach alledem aber finden diese Aergernisse nicht bei allen statt, es gibt unter uns viele heilige Seelen, in allen Ständen und in sehr großer Anzahl.

Die römische Kirche wegen der Mißbräuche verachten, die unter ihren Kindern vorfallen, hieße verlangen, daß es in der wahren Kirche nur sünden- und fehlerfreie Leute geben solle, und dieß heißt sich täuschen. Ueberall ist der Mensch großem Elende unterworfen, und des Mitleides würdig. Die kleinen Geister spotten und ärgern sich über alles, aber die verständigen Personen, diejenigen, welche das Gesetz Gottes lieben, seufzen darüber und ärgern sich über nichts. „Sie haben kein Aergerniß.“ (Ps. 118.)

Wenn es Unordnungen unter den Katholiken gibt, so gibt es deren noch weit größere unter den Ketzern, denn es gibt keine Unordnung, welche unheilvollere Folgen hätte, als die Ketzerei, das Schisma und der Verlust des Glaubens.

Außerdem ist es nicht gerade die Heiligkeit der Katholiken und der Diener der Kirche, sondern das Ansehen der Kirche, das Ansehen der Päpste und Oberhirten, worauf der Glaube der Gläubigen ruht. Dieß ist es, was den Glauben des heiligen Augustin bestimmte: „Ich würde selbst nicht dem Evangelium glauben,“ sagte dieser unvergleichliche Kirchenlehrer, „wenn mich das Ansehen der Kirche nicht hierzu bestimmte.“ Bemerket wohl, daß er nicht sagte: „Die Heiligkeit der Hirten der Kirche,“ sondern „ihr Ansehen.“ Und dieß ist es, was beweist, daß die katholische Kirche das Werk Gottes ist, da sie durch das Ansehen, welches sie von Jesus Christus erhalten hat, den Glauben in aller seiner Unversehrtheit erhält. Ihr Glaube wird immer heilig, immer rein und ohne Makel seyn, trotz der Aergernisse.

Diese Kirche hat nicht nöthig, daß andere sie reformiren; geleitet durch den heiligen Geist, arbeitet sie selbst ohne Unter-

laß an der Abstellung der Mißbräuche und Ausrottung der Irrthümer durch die Weisheit ihrer Gesetze und ihrer Entscheidungen.

Entschließungen.

1) Ich will die Ceremonien der Kirche ehren. — 2) Ich will gelehrig ihre Stimme gegen die Mißbräuche hören. — 3) Und ich will mich niemals über die Unordnungen ärgern, welche sie selbst verwirft. — O mein Gott, gib uns die Gnade, unser Leben nach deinen heiligen Geboten und denjenigen deiner Kirche einzurichten.

Hundert und neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Katholiken verdammen mit Grund die vermeintliche Reform der Ketzer.

Luther, Calvin und die andern Neuerer sind sehr kühn gewesen, zu sagen, daß sie von Gott erweckt worden wären, um die Kirche zu reformiren.

Wer hat ihnen hierzu die Macht gegeben? Welche Reform haben sie bewirkt?

Wenn es ein Mensch unternähme, die Orden der Karthäuser und Kapuziner zu reformiren, indem er ihnen sagte, daß sie alles, was ihnen unbequem wäre, von ihrer Regel weglassen, und es nach ihrer Einbildungskraft auslegen könnten; daß sie wenig Aufhebens von den Ueberlieferungen ihrer Vorfahren und den Grundsätzen, welche diese ehrwürdigen Männer ihnen seit ihrer Gründung überliefert hätten, zu machen brauchten; daß sie sich wie die andern kleiden und ihre Habite ablegen könnten; daß sie ihre Fasten abschaffen, ihre Glübde brechen, und sich verheirathen könnten; daß sie die Bildnisse ihrer heiligen Stifter, welche sie als Andenken an ihre Beispiele bewahren, unter die Füße treten und verbrennen könnten; daß sie nach ihrer Freiheit leben, und über ihre Prioren, Guardiane und Generale, welche Menschen wie alle anderen sind, spotten dürften, würde man sagen können, daß diese heut so geregelten Orden durch eine solche Reform sehr vervollkommnet seyn würden?

Dieß ist gerade das, was die Haupt-Irrlehrer in der Kirche gethan haben. Sie haben damit angefangen, alles was sie gewollt haben von der heiligen Schrift, welche die Regel unseres Glau-

bens und unserer Sitten ist, wegzunehmen und vorzugeben, daß jeder nach seinem eigenen Sinne sie verstehen und erklären könne. Sie haben die Väter der Kirche verachtet, und sich wenig aus den Ueberlieferungen und Grundsätzen, welche diese heiligen Männer seit den Aposteln uns überliefert haben, gemacht. Von den sieben Sakramenten haben sie nur zwei übrig gelassen. Sie haben die Busse, die Beichte, die letzte Oelung, die Fasten, die Feste und das Opfer abgeschafft. Sie haben die Religion ihrer Ceremonien, ihres äußeren Cultus beraubt, die Jungfräulichkeit, das Cölibat und die Gelübde geschmäht, die Bilder und die Reliquien der Heiligen mit Füßen getreten; die Kruzifixe, die geheiligten Gefäße, die Tabernakel zerbrochen, die Bilder des Heilandes und seiner heiligen Mutter in Stücke zerschlagen. Sie haben gesagt, daß die Ordensleute und Priester ihre Gelübde brechen, sich verheirathen könnten, daß man über die Bischöfe, den Papst und die kirchlichen Oberen spotten dürfe.

Ist dieß eine von Gott eingegebene Reform? O ihr armen Völker, unglückselige Ketzer, wie seit ihr zu beklagen, auf solche Reformatoren gehört zu haben! Ihr seid ohne Papst, ohne Bischöfe, ohne Oberhäupter, ohne Altäre, ohne Opfer, ohne Religion; denn es gibt keine Religion da, wo es kein Opfer gibt, es gibt durchaus keine Religion, wo es keinen Gehorsam gibt, es gibt keine Religion, wo keine andere Regel, als die des eigenen Verstandes ist.

O, wie außerordentlich haben eure Sünden Gott erzürnt, weil er zugelassen hat, daß ihr auf solche Weise euren eigenen Sinnen und dem Irrthum überliefert seid! Und ihr, Katholiken, fürchtet, daß eure Sünden, die vielleicht noch größer sind, auf euch dasselbe Unglück herabziehen, und daß Gott „den Leuchter bewege," um das Licht des Glaubens, das ihr mißbrauchet, von euch hinweg zu nehmen.

Entschließungen.

1) Ich will Gott oft dafür danken, daß er die wahre Religion in unserm Vaterlande bewahrt hat. — 2) Und wenn ich Kinder habe, so will ich ihnen durchaus nicht erlauben, Bücher der Ketzer zu lesen, die zu besuchen, welche der Ketzerei angehören, und noch weniger Ehen mit ihnen einzugehen. — Mein Gott, bewahre den Glauben in diesem Lande!

Hundert und dreißigstes Kapitel.

Man muß nach dem Glauben leben.

Der Glaube lehrt uns zwei Arten von Wahrheiten: die einen, welche wir glauben, und die andern, welche wir ausüben sollen. Denn zu was nützt es, den katholischen Glauben zu haben, wenn wir als Heiden leben, sagte Einer der Väter. „Ohne die Werke," sagt der heilige Jacob, „ist der Glaube todt." Der Glaube ist es, welcher die Heiligen so viele heldenmüthige Werke ausüben, und die Pflichten der Gerechtigkeit vollbringen ließ; „denn durch den Glauben übten sie Gerechtigkeit."

„Der Gerechte," sagt der heilige Paulus, „lebt aus dem Glauben." Aber um aus dem Glauben zu leben, muß man 1) Jesum Christum als Urheber und Vollender unseres Glaubens, als unser Vorbild betrachten, das heißt, wie Er, durch seinen Geist und um seiner Liebe willen, handeln und dulden. Also soll man Jesum Christum anziehen, wie der Apostel sagt, um seinem himmlischen Vater angenehm zu seyn.

2) Der Glaube muß unsere Gesinnung bestimmen, unsere Gedanken leiten, und unsern Wandel beleben. Lasset zum Beispiel im Gebete euren Glauben wirken, indem ihr euch erinnert, daß es Gott ist, mit welchem ihr das Glück habet, euch zu unterhalten. Im Gehorsam, erkennet den Befehl Gottes in der Person dessen, der euch befiehlt; in der Betrübniß, werfet euch in die Arme der Vorsehung, welche Alles zum Heile ihrer Auserwählten lenket, und saget mit David: „Gott ist es, der mich regiert; was mir auch geschehen mag, so muß ich zufrieden seyn."

In der Regierung eurer Familie betrachtet eure Kinder und eure Dienstboten mit den Augen des Glaubens, wie Güter, von denen ihr Gott Rechenschaft ablegen müsset; traget Sorge, sie zu heiligen. Im Wandel, in euren Angelegenheiten beschäftigt euch nach den Absichten Gottes, um ihm zu gefallen, um dem Nächsten Dienste zu erweisen, und euch zu heiligen.

In Versuchungen, in den Gelegenheiten der Sünde saget euch selbst: Gott sieht mich, werde ich es wagen, ihn in seiner Gegenwart zu beleidigen? Diese Sünde, dieses Vergnügen, dauert nur kurze Zeit, es wird meiner Seele den Todesstoß geben; will ich sie denn für etwas so Geringes verlieren?

Habt ihr eine Freundschaft, sagt euch selber: Warum liebe ich diese Person? Ist es in Absicht auf Gott oder zu meiner Be-

friedigung? Die Gesellschaft dieser Person gefällt mir, aber sie ist gefährlich und mißfällt Gott. Ich will sie also verlassen.

Wenn man euch Unrecht thut, wenn man euren guten Ruf schändet, so nehmet eure Zuflucht zum Glauben und saget: Ich verzeihe um der Liebe desjenigen willen, von dem ich Verzeihung hoffe. Ich preise den Herrn, der mich prüfet. „Alle Widerwärtigkeiten werden mich nicht von Jesu Christo trennen."

Wenn ihr reich seid, betrachtet eure Güter mit den Augen des Glaubens, die Armen als Glieder Jesu Christi, eure Reichthümer gleichsam, als wenn sie für euch nicht da wären, aber als Mittel, welche Gott euch gegeben hat, um eure Sündenschulden loszukaufen. Ich werde vielleicht in einigen Tagen sterben, diese Reichthümer werden mir im Grabe zu nichts nützen, ich will also mich deren jetzt bedienen, um das Heil zu erlangen.

Endlich einiget eure Handlungen, eure Studien und eure Sorgen mit den Handlungen Jesu Christi, um sie zu heiligen. In den Uebungen der Religion, wie dem Gebete, der Messe u. s. w., einiget Alles mit euerm göttlichen Heilande, um Gott durch seinen Sohn zu verherrlichen. So wird der Glaube, ohne welchen man Gott nicht gefallen kann, der Grundsatz und die Regel eurer Handlungen seyn.

Entschließungen.

1) Ich will mich gewöhnen, von nun an Alles, mein Leben, meine Gesundheit, meine Güter, meine Ehre, Alles was mir gehört, und was von mir abhängt, mit den Augen des Glaubens zu betrachten. — 2) Und ich will mich in allen Dingen nach den heiligen Regeln, welche mich der Glaube lehrt, richten. — Mein Gott, lasse mich durch deine Gnade aus dem Glauben leben.

Hundert und einunddreißigstes Kapitel.

Von der Hoffnung und dem Vertrauen auf Gott.

Wir würden strafbar seyn, wenn wir des Vertrauens auf die Güte Gottes ermangelten. Wir sollen von ihr die Güter der Natur, um auf dieser Welt zu leben, die Güter der Gnade, um uns zu heiligen, und die Güter der Herrlichkeit, um in jener Welt selig zu seyn, erwarten. David hat es erfahren,

und er versichert uns, „daß derjenige, welcher auf den Herrn hofft, gleichsam mit seiner Gnade angethan, daß Gott auf ihn aufmerksam ist, daß er seine Blicke von ihm nie abwendet, und daß er über seine Bedürfnisse wacht.“

Warum hat man doch so wenig Vertrauen zu ihm? Weil man Gott nicht kennt; der größte Theil betrachtet ihn als einen harten Herrn, dem man nicht wagt, sich zu nähern, wie einen unerbittlichen, gegen die Bitten der Menschen unempfindlichen Gott, der ohne Mitleid für die Elenden ist. O Menschen, wer hat euch so fremdartige Begriffe von eurem Gotte eingeflößt? Welche Beleidigung thut ihr ihm nicht an! Welches Unrecht thut ihr nicht euch selbst, indem ihr diesem guten Vater mißtrauet, der mehr den Wunsch hat, euch zu helfen, als ihr selbst! Ihr kennet weder seine Macht, noch seine Treue, noch seine Barmherzigkeit, noch die Verdienste seines Sohnes Jesu Christi, noch die Macht der Fürbitte der Heiligen, welche Antheil an euch nehmen. Fünf Beweggründe, welche euer Vertrauen wieder aufrichten sollten, sind folgende:

1) Die Macht Gottes. Zweifelt ihr, daß derjenige, welcher mit Einem Worte das Weltall aus dem Nichts gezogen hat, und welcher selbst die Ameise nicht ohne Unterhalt läßt, euch von euren Betrübnissen befreien, und für eure Bedürfnisse sorgen kann? Warum euch entmuthigen? „Gott hat mit Allen Mitleiden, weil er allmächtig ist.“

2) Die Treue Gottes. Er hat seinem Geschöpfe alle nothwendige Hülfe versprochen. Er ist seinem Worte so treu, daß er täglich mehr bewilligt, als er versprochen hat. Wenn wir die Wirkungen seiner Verheißungen nicht erfahren, so ist es unser geringes Vertrauen, welches ihm die Hände bindet. Haben wir eine lebendige Hoffnung, und seien wir versichert, daß Nichts uns fehlen wird.

3) Seine Güte und Barmherzigkeit. Er liebt uns mehr, als wir uns selbst lieben; niemals verstehen wir die zärtliche Liebe, welche Gott für seine Geschöpfe hat; er trägt für alle Sorge, und will dergestalt das Heil aller Menschen, daß nicht einer ist, wäre es selbst ein Götzendiener, welchem er nicht entferntere und selbst nähere Gnaden ertheilte, um die Wahrheit zu erkennen, und sein Heil zu wirken. Wenn der Mensch ihn beleidiget, so unterläßt er doch nicht, ihn zu erhören, und für ihn Sorge zu tragen. Noch mehr, er unter-

läßt nicht Gedanken des Friedens gegen ihn zu haben, er sucht ihn, er erwartet ihn. Wenn der Sünder zurückkehrt, so nimmt er ihn in seine Arme, vergißt seine Fehler, und verzeiht ihm.

4) Wir verdienen nicht diese Aufmerksamkeit von Seiten eines Gottes, aber Jesus Christus hat sie uns durch seine Würde verdient. Mit welchem Vertrauen müssen wir also alles von Gott erwarten, sobald wir in Erwägung ziehen, daß Jesus Christus unser Mittler bei seinem Vater ist! Kann dieser heilige Vater seinem anbetungswürdigen Sohne etwas verweigern, und könnte er uns nicht lieben, da er uns mit dem Blute Jesu Christi besprengt sieht?

5) Obgleich Jesus Christus unser wahrer Mittler ist, will er indessen durch seine Güte, daß seine heilige Mutter, die Engel und die Heiligen uns Theilnahme beweisen und hört auf sie zu unseren Gunsten. Es ist wahr, daß wir vorzugsweise ihm allein all unser Vertrauen schuldig sind, und mehr Vertrauen in ihn allein setzen müssen, als in alle Heiligen, weil er der Urheber alles Guten ist, und weil er uns mehr liebt, als die Heiligen uns lieben können; aber er liebt auch die Heiligen mehr als uns, folglich sind ihre Bitten zu unserm Besten ihm angenehmer, als die unsrigen, und weil er sie ehrt, und uns liebt, so will er, daß wir uns an sie, wie an die Freunde Gottes, wenden.

Alle diese Gründe sind fähig, zu jeder Zeit und ganz besonders in unsern Betrübnissen unsern Muth wieder zu beleben; wenn alles verloren scheint, suchen wir dann bei Gott Hülfe; er wird uns nicht verlassen. „Ich bin bei euch in der Trübsal," sagt er. Wenn selbst Gott unsere Bitten und Seufzer zurück zu weisen schiene, so müßte man noch mit größerem Muthe sich in den Schooß seiner Barmherzigkeit werfen, und mit Hiob sagen: „Wenn mein Gott das Schwert in der Hand, mir den Todesstreich geben wollte, so würde ich doch immer Vertrauen zu ihm haben." (Hiob, 13.) Gott wird niemals eine Seele verderben, die wahrhaftes Zutrauen zu ihm hat.

Entschließungen.

1) Ich will immer mein Vertrauen auf Gott setzen. — 2) Ich will beständig von seiner väterlichen Güte alles das erwarten, was mir in der Ordnung der Natur, des Glückes und der Gnade noth-

wendig ist. — 3) Was mir auch begegnen mag, so will ich niemals verzweifeln. — 4) Aber ich will auch das thun, was von mir abhängt, um mit den Absichten der göttlichen Vorsicht und Barmherzigkeit zu meinem Heile mitzuwirken. — O mein Gott, du bist mein Vater, lasse mich durch deine Gnade dein gelehriges Kind werden.

Hundert und zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Gott haßt dergestalt die Sünde, daß man nicht begreift, wie er den Sünder in diesem Leben duldet. Er könnte ihn nicht einen Augenblick dulden, wenn er nicht allmächtig wäre. „Du erbarmst dich aller, weil du alles vermagst."

I. So unwürdig, der Sünder indessen auch immer seyn mag, so liebt ihn Gott, und liebt ihn aufrichtig; er betrachtet ihn immer wie sein Geschöpf und sein Kind. „Kein Vater auf der Welt hat für sein Kind eine Liebe, welche derjenigen, die Gott für den Sünder hat, gleichkäme," sagt Tertullian. Eine Mutter wird niemals so viel Eifer haben, um ihr Kind vom Abgrunde zurückzuziehen, als Gott hat, um den Sünder aus seinem unglücklichen Zustande zu ziehen. Bald spricht er zu ihm im Innersten seines Herzens: „Warum verfolgst du mich? Ich bin Jesus Christus, dein Heiland, welchen du verfolgst." Bald sagt er ihm: „Ach mein Sohn, was habe ich dir gethan, daß du mich also behandelst; was habe ich für dich thun können, das ich nicht gethan hätte?" Warum hast du so wenig Gegenliebe für einen Gott, der dich so sehr liebt?

II. Wenn der Sünder in seinen Ausschweifungen fortfährt, so vergießt Jesus Christus Thränen darüber. „Da der Heiland," sagt die Schrift, „die Stadt Jerusalem sah, weinte er über sie." Um einen solchen Sünder zurückzurufen, und ihm die Augen über seinen bejammernswerthen Zustand zu öffnen, wendet Gott Widerwärtigkeiten an, damit die Strenge ein Herz erweiche, welches seine Güte nicht erweichen konnte. Wenn der Sünder widerstrebt, wenn er verloren gehen muß, so scheint es, daß Gott sich dazu nicht entschließen könne, er sitzt gleichsam an der Pforte seines Herzens, er erwartet ihn, er hat Geduld, er drängt ihn: „Mein Sohn, gib mir dein Herz." (Sprüchw. 25.) Willst du mir es verweigern, und mich immer beleidigen?

Da die Gottlosen diese Geduld eines Gottes sehen, so nehmen sie Veranlassung, zu sagen, daß Gott die Sünden der Menschen nicht sehe, oder daß er sich nicht darum bekümmere, sie zu strafen. Gott erträgt auch dieses: „er will lieber, dadurch daß er die Züchtigung verzögert, ihnen Gelegenheit geben, seine Gottheit, als seine Milde in Zweifel zu ziehen," wie Tertullian sagt.

III. Wenn der Sünder endlich zu Gott zurückkehrt, hätte er ihn auch tausend Mal gröblich beleidigt, wenn er es nur bereut, und sich bessert, mit welcher Zärtlichkeit wird er nicht von ihm aufgenommen! Welche Freude, welcher Jubel im Himmel. „Die Engel," sagt Jesus Christus, „werden mehr Freude über einen einzigen Sünder haben, der sich bekehrt, denn über die Beharrlichkeit von neunundneunzig Gerechten." O Güte, o Barmherzigkeit meines Gottes! Wehe demjenigen, der dir mißtrauet!

Entschließungen.

1) Meine Sünden sind groß, sie sind vielfältig fast bis in's Unendliche, aber die göttliche Barmherzigkeit und die Verdienste Jesu Christi sind noch größer; ich will also nicht verzweifeln. — 2) Aber ich will von nun an alle meine Kräfte anstrengen, um mit der Gnade Gottes mich des Himmels durch eine aufrichtige Bekehrung erfreuen zu können. — Mein Gott, habe Mitleid mit mir großen Sünder, welcher endlich sich bekehren, und dich lieben will.

Hundert und dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Beleidigung, welche man Gott zufügt, sobald man seiner Gnade mißtraut.

Wir dürfen alle mit Glauben und mit Vertrauen auf Verzeihung hoffen; man muß aber ohne Eigendünkel hoffen.

I. „Die göttliche Barmherzigkeit bezweifeln, und glauben, daß er nicht verzeihe, heißt ihm eine eben so große Beleidigung anthun, als ob man zweifelte, daß es einen Gott gibt," sagt der heilige Augustin. Die Vergebung der Sünden ist ein Glaubensartikel. Derjenige, welcher nicht glaubt, daß Gott verzeiht, hat also keinen Glauben; er muß glauben, daß Gott entweder nicht die Macht, oder nicht den Willen dazu hat. Also von Gott denken, heißt seiner Güte einen so großen Schimpf anthun, daß der heilige Hieronymus sagt: „Judas

habe Jesum Christum mehr beeidigt, da er an seiner Verzeihung verzweifelte, als da er ihn verrieth, und daß Jesus Christus mehr betrübt gewesen sei, daß dieser Apostel sich ins Verderben stürzte, als daß er ihn den Juden verrieth.

Wäre die Zahl eurer Sünden mehr, als die Haare eures Hauptes, hoffet mit Vertrauen, daß Gott euch verzeihen wird, wenn ihr sie bereuet. Die Sünde hat in Wahrheit etwas abscheuliches und ungeheures an sich, was ist aber nach alle dem die Sünde in Vergleich mit der Barmherzigkeit Gottes? „Sie ist," sagt der heilige Chrysostomus, „wie ein Spinnengewebe, welches ein leichter Wind in einem Augenblicke verweht;" sie ist ein Strohhalm den das Feuer seiner Barmherzigkeit in einem Augenblick verzehrt.

Die Güte Gottes ist unendlich größer, als die Bosheit aller Menschen. „Wenn der Gottlose Busse thut," sagt der Herr, „so werde ich mich seiner Sünden nicht mehr erinnern." (Ezech. 18.) Dieß ist ein feierliches Versprechen, welches er uns gemacht hat.

Man würde eher Himmel und Erde in das Nichts zurücktreten, als Gott sein Wort nicht erfüllen sehen. Welche Beleidigung würden wir ihm nicht anthun, wenn wir diesem mißtrauten! Wenn ein Mensch euch schriftlich eine Summe erließe, die ihr ihm schuldet, so würdet ihr seinem Versprechen vertrauen. Gott, die Wahrheit selbst, verheißet euch in dem Augenblicke selbst eure Sünden zu vergeben, wo ihr sie bereuen werdet, er versichert es euch in seinen heiligen Schriften, in dem durch das Blut seines Sohnes besiegelten Evangelium. Ihr würdet also sehr elend seyn, wenn ihr mit Kain sprächet, daß eure Sünden zu groß seien, um Verzeihung zu erhalten. „Welche Unwürdigkeit," ruft Salvian aus, „man traut einem Menschen, und vertraut Gott nicht!" Heißt dieß nicht denken, daß Gott allein es ist, der weder Glauben noch Vertrauen verdient?

Die heilige Katharina von Siena versichert, daß der Heiland mehr durch die Verzweiflung des Sünders beleidigt wird, als durch alle seine andern Laster, und zwar wegen der beleidigenden Vergleichung, die er von der Barmherzigkeit Gottes mit der Sünde macht; gleichsam, als ob die Güte Gottes geringer als die Bosheit des Menschen wäre.

Ein berühmter Schriftsteller erzählt, daß Jesus Christus, da er einem großen Sünder erschien, welcher, dem Tode nahe,

sich nicht bekehren wollte, ihm seine heiligen Wunden zeigte, und zu ihm sagte: „Siehe, was ich für dich gelitten habe, ich habe nicht so viel gelitten, um dich zu Grunde gehen zu lassen; ich will dir Barmherzigkeit angedeihen lassen, wenn du deine Sünden bereuen und bekennen willst." Aber diese Worte, fähig ein Herz von Erz zu erweichen, machten nicht den geringsten Eindruck auf den Elenden. Jesus Christus ließ einige Tropfen seines anbetungswürdigen Blutes auf sein Gesicht fallen und sprach zu ihm: „Fahre hin, Unglücklicher! Dieses Blut, welches dich retten sollte, soll die Ursache deiner Verzweiflung in der Ewigkeit seyn; du wirst beim Gerichte diese Zeichen meiner Verfluchung an dir tragen, auf daß die ganze Welt sehe, wie du meine Barmherzigkeit verachtet hast." (Godesc.)

II. Hoffet also auf die Barmherzigkeit Gottes, aber hoffet nicht vermessen. Es gibt eine wahre, sowie eine falsche Hoffnung; jene errettet uns, diese verdammet uns. Die wahre Hoffnung, ist das Vertrauen einer Seele, welche ihre Fehler bereut, darüber seufzet, trachtet sich zu bessern und hoffet, daß Gott ihr verzeihen werde; dieß ist das Vertrauen eines Sünders, der die Sünde fürchtet, aufrichtig verlangt, zu Gott zurückzukehren und hofft, daß Gott ihn nicht verlassen wird. Es heißt, sich täuschen, anders zu hoffen.

Ihr saget, daß ihr auf Gott hoffet, aber was hoffet ihr, und wie hofft ihr? Wenn ihr nicht bereuet, wenn ihr nicht einen wahren Willen habet, euch zu bessern, wenn ihr denjenigen keine Genugthuung geben wollet, die ihr beleidiget, geärgert oder beschädigt habet, so täuschet ihr euch, eure Hoffnung ist ein Trugbild. Gott vergibt nicht die Sünde, wenn man sie nicht bereut, wenn man sie immer wieder begehen und nicht wieder gut machen will. Gott verzeiht dem Sünder „in welcher Zeit er sich immer bekehren möge." (Ezech. 33.) Bekehret euch also und Gott wird euch verzeihen. Ihr hoffet, es künftig zu thun; werdet ihr es aber mit eben soviel Leichtigkeit können, als jetzt? Jemehr ihr die gegenwärtige Gnade mißbrauchet, desto unwürdiger werdet ihr deren für die Zukunft werden. Diese Gnaden werden schwächer und seltener, euer Herz verhärteter und die Ketten, welche euch an die Sünden binden, immer schwerer zu brechen seyn.

Werdet ihr aber außerdem in der Zukunft Zeit haben? Vielleicht in zwei Tagen, in dieser Nacht selbst, werdet ihr nicht

mehr seyn. „Hütet euch," sagt der heilige Augustin, „daß ihr durch eure Verspätung nicht für immer die Vergebung verliert, die Gott euch heute anbietet." (Pred. 87.)

Ihr würdet sehr unglücklich seyn, länger die Güte eines Gottes zu mißbrauchen, der euch aufsucht. Flehet um die Hülfe seiner Gnade, mit ihr könnet ihr mehr als ihr denket, aber hoffet nicht, daß die Gnade euch ohne euch und ohne Anstrengungen von eurer Seite bekehren wird; dieses würde vermessene Hoffnung seyn.

Diese Anstrengungen kosten übrigens nicht soviel, als ihr euch überredet! Verlieret den Muth nicht; ein guter Wille, ein fester Entschluß, werden euch in Freiheit setzen. Nach einer großmüthigen Anstrengung werdet ihr eine Freude fühlen, daß ihr sagen werdet: Gepriesen sei der Herr, meine Bande sind gebrochen, ich bin befreit. (Ps. 123.)

Entschließungen.

1) Ich will demüthig meine Sünden bekennen. — 2) Ich will vor Gott bitter darüber seufzen. — 3) Ich will trachten, mich zu bessern und Buße zu thun, die Leiden, die sich darbieten werden, die Arbeit, das Fasten, die gebotene Enthaltung von Fleischspeisen benutzen, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und mich seiner Barmherzigkeit übergeben. — O mein Gott, du wirst ein zerknirschtes und demüthiges Herz nicht verwerfen, welches seine vergangenen Verirrungen beweint und dich liebt!

Hundert und vierunddreißigstes Kapitel.

Man muß zu Gott durch Gebet seine Zuflucht nehmen.

Das Gebet vernachläßigen, hieße keinen Glauben, keine Hoffnung und keine Liebe Gottes haben.

I. Der Glaube lehrt uns, daß wir ohne die Gnade Jesu Christi Nichts für den Himmel thun können, daß wir selbst weder einen heilsamen Gedanken haben, noch den Namen Jesu ohne die Hülfe des heiligen Geistes anrufen können. „Niemand kann ohne den heiligen Geist Herr, Jesu, sagen." (1. Cor. 12.) Wenn ihr dieß nicht glaubet, so habet ihr keinen Glauben, ihr seid Verblendete, die ihre Ohnmacht und ihr Bedürfniß nach der Hülfe des Himmels nicht erkennen.

Wenn ihr es glaubet, warum bittet ihr nicht um diese Hülfe. Ihr müsset, nach dem Rathe des Heilandes, ohne Unterlaß darum bitten. „Man muß immer beten, und nicht nachlassen.“ (Luc. 18, 1.) Ein Unglücklicher, dem Alles mangelt, bittet ohne Unterlaß um Hülfe. Ein Kranker seufzt immer nach seiner Genesung. Ein Armer, der es bedarf, bittet um Brod. Warum also, da ihr so schwach, so arm und so elend seid, begehret ihr Nichts von Gott?

II. Es ist vielleicht, weil ihr glaubet, daß Gott nicht auf euch höret, daß ihr nicht erhöret werdet; es fehlt euch also die Hoffnung. O Mensch von so geringem Glauben! Wo ist das Vertrauen, welches du zu den Verdiensten und zu dem Worte des Heilandes haben sollst! Hat er uns nicht verheißen, daß Alles, um was wir in seinem Namen bitten werden, uns bewilligt werden soll? „So ihr in meinem Namen den Vater um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ (Joh. 16.) Gott verweigert dem Gebete nichts. Um erhört zu werden, ist es nicht nöthig, eine Menge Worte zu sagen. „Wenn ihr betet,“ sagte der Heiland, „so sprechet nicht viel; thut nicht wie die Heiden, die da glauben, wenn sie viele Worte sagen, so werden sie erhört.“

Die Sünderin von Samaria begnügte sich Jesu Christo zu sagen: „Herr, gib mir von diesem Wasser der Gnade;“ in dem Augenblicke erhält sie es, und wurde bekehrt. Der Zöllner, mit Sünden beladen und zitternd, that nur diese Bitte: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ im Augenblicke wurde er erhört und gerechtfertiget. Der gute Schächer, welcher beim Straßenraube gealtert war, sagte nur die Worte: „Herr, gedenke meiner.“ Im Augenblicke verzieh ihm Jesus, und verhieß ihm das Paradies.

Noch mehr, es ist nicht einmal nöthig, Gebete zu sagen oder in Gedanken zu haben, um beim Gebete etwas zu erlangen. Die Seele bittet, wenn das Herz wünscht und sich vor Gott demüthigt. „Der heilige Geist,“ sagt der heilige Paulus, „begehrt für uns durch unaussprechliches Seufzen.“ (Röm. 8.) Wir sehen nicht, daß Magdalena vor ihrer Bekehrung etwas zum Heilande gesagt hätte; sie begnügte sich, zu den Füßen des Heilandes zu seufzen, in der Stille Thränen zu vergießen und der Heiland schenkte ihr die Vergebung ihrer Sünden. Man soll dessenungeachtet weder das Opfer der Lippen, noch laute Gebete unterlassen, aber sie müssen von den Gefühlen des Her-

zens begleitet seyn. Unsere Wünsche und unsere Seufzer sind es, welche Gott erhört und dieß ist das wahre Gebet.

O, welche Schätze sind doch im Gebete eingeschlossen! Was verlieren wir nicht, indem wir dasselbe vernachläßigen! Es ist unsere Zuflucht, da Gott mehr wünscht, uns zu helfen, als wir selbst es wünschen. Das Gebet ist der Schlüssel, welcher uns den Himmel öffnet; es ist die Leiter, welche uns hinaufsteigen läßt; es gibt uns Flügel, um in den Schooß Gottes zu fliegen; es ist die mächtige Waffe gegen die Angriffe des Feindes. Eine Seele, welche das Gebet liebt, ist dem Teufel furchtbar. Jeder Sünder, der aufrichtig betet, wird bald bekehrt seyn, und der Gerechte, welcher diese heilige Uebung liebt, wird ausharren. Wenn der eine oder der andere das Gebet verläßt, wird er sich zu Grund richten. Die heilige Theresia bekennt, daß ohne das Gebet und die Predigt sie verloren gewesen wäre. Es ist also eitel, daß ihr saget, ihr hoffet den Himmel, wenn ihr das Gebet vernachläßiget.

Es ist eben so eitel, wenn ihr saget, daß ihr Gott liebet; denn wenn ihr ihn liebet, so müsset ihr euch erfreuen, Gelegenheit zu haben, euch mit ihm zu unterreden, ihn zu loben und ihm eure Huldigung und Anbetung darzubringen. Ein Kind, welches nicht mit seinem Vater spricht, welches ihn fast niemals begrüßet, ist ein unwürdiges Kind. Ebenso seid ihr in Rücksicht auf Gott; er ist der beste aller Väter und kaum sprechet ihr zu ihm. Was würdet ihr von einer Person denken, die, obgleich sie euch immer zur Seite ist, doch niemals mit euch spricht? Warum redet ihr nicht mit Gott, der immer bei euch ist?

Wenn ihr von Gebrechlichkeit niedergebeugt seid, und Jemand wäre liebreich genug, euch nicht zu verlassen, euch zu essen zu geben, euch gehen zu helfen, und euch zu unterstützen, würdet ihr nichts zu ihm sagen? Dieß ist es, was ihr in Rücksicht Gottes thut; er unterstützt euch, er gibt euch das Leben, er trägt euch in seinen Armen, ihr athmet nur durch seine Hülfe, ihr werdet durch seine Güte ernährt, er läßt das Getreide zu eurem Unterhalt wachsen und reifen, er denkt ohne Unterlaß an euch, er ist immer bei euch in euren Bekümmernissen, um euch zu trösten und eure Geduld zu krönen. „Ich bin mit ihm in der Trübsal.“ (Ps. 90.) Und weit entfernt ihm dafür zu danken, zu ihm zu sprechen, denket ihr nicht einmal

an ihn. Welche Undankbarkeit! Man denkt an seine Freunde; die Freunde langweilen sich nicht, mit einander zu sprechen, und ihr langweilet euch, eine Viertelstunde euch mit Gott zu unterreden; man würde selbst sagen können, daß ihr mit ihm als Feinde lebet. Zwei Nachbarn, welche nicht, oder nur mit frostiger Gesinnung mit einander sprechen, gelten als Feinde. Gibt es Jemanden, der euch näher und vertrauterer Nachbar wäre als Gott? Er ist in euch, ihr seid in ihm; „denn in ihm leben wir." (Apostelg. 17.) Warum denket ihr nun so selten an ihn? warum sprechet ihr so wenig und so gleichgültig mit ihm?

Diese Gleichgültigkeit gegen Gott, gläubige Seelen, sei der Anlaß zu eurem Seufzen. Man spricht den ganzen Tag zu den Geschöpfen und man sagt Nichts zu seinem Schöpfer? O, wie sehr ist es wahr, daß Gott unbekannt und vergessen ist! Der Heiland vergoß darüber Thränen, indem er sich an seinen himmlischen Vater wandte: „O heiliger Vater, die Welt kennt dich nicht!" (Joh. 17.)

Wie wenig Mühe würde es euch kosten, häufig euer Herz zu Gott zu erheben, euch mit ihm jeden Tag, wenigstens eine Viertelstunde über die Angelegenheit eures Heiles zu unterhalten, um in seiner Gegenwart die Tugenden, welche euch fehlen, eure Laster und eure bösen Neigungen zu erforschen, und seine Gnade zu erbitten, um heilig zu leben? Ihr sprechet oft von euren Angelegenheiten zu Leuten, welche euch nicht helfen können; warum sprechet ihr nicht zu Gott über die Angelegenheiten eurer Seele? Ist es nicht ein Zeichen, daß ihr euch wenig um Gott und euer Heil kümmert?

Uebrigens ist es nicht nöthig, gelehrt zu seyn, um gut beten zu können. Ein einfältiger Gläubiger, ein unwissender Armer betet mit mehr Verdienst und Frucht, als die größten Gelehrten, wenn er mit mehr Demuth betet.

Entschließungen.

Weil das Gebet eine Huldigung ist, die ich Gott schuldig bin; weil es nothwendig ist, um viele Gnaden von Gott zu erhalten, und weil es von so großer Wirkung ist, sobald es gut verrichtet wird, so will ich mich nicht begnügen, des Morgens und Abends zu beten, sondern auch bei Tage oft mein Herz durch kurze und inbrünstige Gebete zu Gott erheben. — Mein Gott, flöße mir den Geist des Gebets ein.

Hundert und fünfunddreißigstes Kapitel.

Warum unsere Gebete nicht immer erhört werden.

Die Kananiterin bat: „Herr, hilf mir," und der Heiland der Welt bewilligte ihr ihre Bitte. Eine heidnische Frau wird erhört, warum werden es so viele Christen nicht, wenn sie beten? Der heilige Augustin gibt darüber drei Gründe an: weil man mit schlecht dazu vorbereitetem Herzen, weil man schlecht, und weil man um schlechte und unnütze Dinge bittet.

I. Man ist schlecht vorbereitet in Bezug auf Gott, wenn man die Sünde liebt, da die Sünde Gott betrübt. Man muß also die Sünde verabscheuen und wünschen, sie zu verlassen, um sich Gott zu nahen. Verlangen wir, daß er uns erhöre, während wir das lieben, was ihn betrübt? Unsere Sünden haben seinen Sohn getödtet; wie können wir wagen, Gott um Gnade zu bitten, wenn wir in der That die Sünde lieben, welche den Tod dieses anbetungswürdigen Sohnes verursacht hat. Dieß hieße einem Mörder nachahmen, welcher, nachdem er ein Kind ermordet hat, mit dem Dolche in der noch vom Blute gefärbten Hand, hinginge, um die Gunst des Vaters zu bitten.

Man muß daraus nicht schließen, daß ein Sünder nicht beten dürfe; weit entfernt davon, er hat das Gebet nöthiger, wie die andern; aber er muß beten indem er bereut, oder wenigstens trachtet, seine Fehler zu bereuen, indem er seufzet, indem er Gott bittet, ihn davon zu befreien. Dergleichen Gebete sind immer nützlich und dem Sünder nützlicher als alle die, welche man für ihn verrichtet. „Wenn auch alle Heiligen für einen Sünder beteten, ihre Gebete würden ihm wenig nützen," sagt der heilige Chrysostomus, „wenn er nicht selbst betet."

II. Die zweite Ursache von der geringen Wirkung unseres Gebetes ist, daß wir schlecht beten. Man betet ohne Vorbereitung, ohne Ehrfurcht, ohne Ergebenheit, ohne Beharrlichkeit. „Bereite deine Seele vor dem Gebet," sagt der heilige Geist, „und versuche Gott nicht." (Eccl. 18.) Wenn man mit einem Fürsten sprechen will, so überlegt man das, was man ihm sagen will; denket also an das, um was ihr Gott bitten wollet, und an die Bedürfnisse eurer Seele. Entledigt euren Geist von fremden Gedanken und den Angelegenheiten der Welt. Wenn Zerstreuungen sich einstellen, so rufet sofort euren Geist zu Gott zurück. Die Zerstreuungen, die Trockenheit, die Dürre

schaden dem Gebete nicht, wenn man sie nicht liebt, sie vermehren das Verdienst und den Eifer, wenn sie dazu dienen, uns demüthiger zu machen.

Betet mit Ehrfurcht, indem ihr euch erinnert, daß ihr mit Gott redet, vor dem die Engel und die Mächte des Himmels erzittern und sich bis zur Vernichtung beugen. Ein mit Zerstreuung verrichtetes Gebet ist mehr ein Spott, als ein Gebet und wandelt sich in Sünde, denn der Psalmist sagt: „Sein Gebet werde zur Sünde." (Ps. 108.) Bittet, indem ihr euch der Gunst des Himmels als unwürdig erkennet, mit Demuth. „Das Gebet eines Herzens, welches sich demüthigt dringt bis zum Himmel." (Eccl. 35.) Jesus Christus lobte die Kananiterin, den Hauptmann und den Zöllner und erhörte ihre Gebete, weil sie ihre Unwürdigkeit bekannten, und verwarf das stolze Gebet des Pharisäers.

Betet mit Andacht, indem ihr euch zu Gott erhebet, indem ihr euch mit Jesu Christo als eurem höchsten Mittler vereinigt, indem ihr die Fürsprache der heiligsten Jungfrau und der Heiligen erfleht. Verbindet damit den Eifer, indem ihr mit Inbrunst die Gnaden des Himmels verlanget; laue Gebete sind unwürdig, erhört zu werden. Wenn der Mund spricht, ohne daß das Herz verlangt oder spricht, so ist dieß kein Gebet.

Betet mit Beharrlichkeit; man verdient nicht erhört zu werden, wenn man nicht fortfährt zu bitten. Die heilige Jungfrau und die Apostel verharrten im Gebete, indem sie mit Vertrauen auf die Herabkunft des heiligen Geistes warteten. „Sie beharrten einmüthig im Gebete." (Apostelgesch. 1.) Das Gebet ist eine Huldigung, die wir Gott schuldig sind. Er will gebeten seyn, weil er will, daß wir unsere Abhängigkeit anerkennen; er will lange gebeten seyn, damit wir den Werth seiner Gaben fühlen; er will immer gebeten seyn, weil wir seine Hülfe immer nöthig haben.

Der Heiland hatte das Gebet nicht nöthig, er war der Herr aller Gaben, warum betete er dennoch oft und verblieb selbst Nächte hindurch im Gebete? Es geschah um uns zu lehren, wie sehr häufiges Gebet uns nothwendig ist. „Er durchwachte die Nacht im Gebete zu Gott." (Luc. 6.) Darum ermahnt uns der heilige Paulus an Jesu Statt, ohne Unterlaß, das heißt oft und sehr oft zu beten; darum hatten die Apostel fast keine andere Beschäftigung, als Lehre und Gebet. „Wir aber werden im Gebet und dem Dienste des Wortes ausharren."

(Apostelgesch. 6.) Durch dieses Mittel haben sie die Welt bekehret. Ohne häufiges Gebet arbeitet man vergeblich für sich und Andere.

III. Eine dritte Ursache der geringen Wirkung unserer Gebete ist, daß wir üble Dinge verlangen, das heißt Dinge, die unserer Seele schaden, oder wenig nützlich und ohne Beziehung auf unser Heil sind. Ihr verlanget Güter, Gott verweigert sie euch, weil sie dazu dienen würden, euch zu verderben. Ihr bittet ihn um Gesundheit; wenn er sie euch verweigert, so ist es, weil die Krankheit nützlicher ist, um euch zu heiligen. Ihr bittet ihn, euer Vieh oder euer Getreide zu bewahren; wenn er es verderben läßt, so ist es, weil es vortheilhafter für euch ist, in diesem Leben für eure Sünden bestraft zu werden, als im andern. Ihr bittet ihn um die Erhaltung eines Kindes. Gott nimmt es euch, weil es ins Verderben gerathen würde, oder weil es euer Abgott war. Die Entziehung dessen, um was wir bitten, ist oft für unsere Heiligung besser.

Wir finden in dem Gebet, welches Jesus Christus uns gelehrt hat: „Vater unser, der du bist in dem Himmel u. s. w.," Alles, um was wir bitten sollen; aber bemerket, daß wenn er uns unser Brod und das Zeitliche verlangen läßt, so ist es, nachdem wir vorher um die Verherrlichung seines Namens, um sein Reich und seinen heiligen Willen gebeten haben; dahin sollen sich alle unsere Gebete beziehen. „Wenn ihr etwas in meinem Namen verlangt," sagt der Heiland, „so wird es euch bewilliget werden." Wenn ihr aber nur zeitliche Dinge verlanget, so heißt das nicht Etwas, sondern Nichts verlangen, sagt der heilige Augustin, weil die zeitlichen Güter gleichsam Nichts sind, im Vergleich mit dem Heile und dem Reiche Gottes. „Bis jetzt," sagt der Heiland zu den Aposteln, „habet ihr um Nichts gebeten," weil die Apostel, da sie noch unvollkommen waren, nicht verlangten, warum sie bitten sollten. (Joh. 16.) Jesus Christus hat nicht gebetet, um uns Reichthümer, Gesundheit und Wohlergehen, sondern um uns die Gnade zu erlangen, Gott zu dienen, um uns die Tugenden zu erwerben und uns zu heiligen; dieß ist es, warum wir vor allem andern in seinen Namen bitten sollen, und „das Uebrige wird uns beigegeben werden."

Aber indem ihr Gott um Tugenden und um die Gnade des Heils bittet, hütet euch, ihm Hindernisse in den

Weg zu legen. Ihr bittet ihn, euch vor dem Uebel zu bewahren, das heißt, von der Sünde, und ihr wollet weder die Sünde vermeiden, noch euch bessern. Ihr bittet um die Bekehrung eurer Kinder, und gebet ihnen Aergerniß sie durch eure aufbrausende Zornmüthigkeit und eure Beispiele. Ihr bittet um Geduld, und es gefällt euch nicht, sie zu üben und zu dulden. Ihr bittet um Keuschheit, und ihr wollet euch weder darin erhalten, noch euch gewissem Umgang entziehen. Dergleichen Gebete sind vermessen und verdienen nicht, erhört zu werden. Thut, von eurer Seite, das, was ihr könnet, und was ihr sollet, und Gott wird euch helfen.

Entschließungen.

1) Damit ich auf wirksame Weise bitte, so will ich mich von der Sünde losmachen. — 2) Ich will mich zum Gebet durch den Gedanken, daß Gott mich sieht, vorbereiten. — 3) Ich will auf das, was ich sage, aufmerksam seyn, und trachten, von Herzen und mit dem Vertrauen eines Kindes zu beten, welches zu dem besten der Väter spricht. — 4) Ich will, wenn ich auch nicht gleich erhört werde, im Gebet verharren. — 5) Und ich will nie um etwas bitten, was weder Gott gefallen noch mir heilsam seyn kann. — Mein Gott, lehre uns beten.

Hundert und sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der Liebe zu Gott.

I. Wir müssen Gott mehr um seiner selbst willen, als wegen des Guten, was er uns erzeigt, lieben. Wenn man euch sagte, daß es einen so vollkommen schönen König gäbe, daß die besten Gemälde, welche man von ihm machte, nur grobe Entwürfe wären und ihn nur sehr unvollkommen darstellen könnten, daß man dessenungeachtet diese obgleich unvollkommenen Bilder nicht sehen könne, ohne diesen großen König zu lieben und zu bewundern;

Daß seine Unterthanen oft einen Weg von mehr als hundert Stunden machen, um ihn zu sehen, und nachdem sie ihn einen Augenblick betrachtet haben, so hingerissen von Bewunderung, so geblendet vom Glanze seiner Reize sind, daß sie gerne tausend Stunden machen würden, um ihn noch einmal zu sehen;

Daß dieser König so mächtig ist, daß er Niemanden nöthig hat; so wohlthätig, daß er sich nur damit beschäftigt, seine

Unterthanen glücklich zu machen; daß er sie so zärtlich, wie eine Mutter ihr Kind, liebt; daß er ihnen erlaubt, sich ihm zu nähern; daß er sie liebt, sie reichlich belohnt und ihnen Alles, um was sie bitten, bewilliget;

Daß er voll Weisheit ist; daß alle seine Absichten höchst heilig, rein und edel sind; daß er von so hoher Majestät ist, daß die Könige sich eine Ehre daraus machen, seine Vasallen zu seyn, und daß die mächtigsten Fürsten sich mehr geehrt glauben, ihm zu dienen und ihn zu lieben, als ihren Unterthanen zu befehlen; daß er ungeachtet seiner Größe so großmüthig, liebenswürdig und gut ist, daß er zuerst seinen Feinden die Versöhnung anbietet, daß er, sobald die Aufwiegler ihn um Verzeihung bitten, sie umarmt, sie unter die Zahl seiner Günstlinge setzt, sie wie seine Kinder behandelt und auf ausgezeichnete Weise belohnt:

Ihr würdet nicht von einem so vollkommenen Könige sprechen hören können, ohne ihn zu bewundern, und wenn ihr von ihm keine einzige Gunst empfangen hättet, so könntet ihr euch nicht enthalten, ihn zu lieben.

II. Alles das, was ihr von diesem großen Könige sagen hören könntet, ist nichts in Vergleichung mit dem, was ihr von Gott denken sollt. Er ist alles dieß und unendlich mehr als alles dieß. Alle Vollkommenheiten, alle die schönsten und vollkommensten Reize der Geschöpfe zusammengenommen sind nur ein schwaches Bild von seiner Größe, oder, besser zu sagen, sind Nichts vor der Schönheit und Vollkommenheit Gottes. Alle Pracht des Himmels, aller Glanz der Engel, alle erdenklichen Schönheiten sind nur Häßlichkeit, Dunkelheit und verschwinden in seiner Gegenwart. Könnet ihr also einen liebenswürdigeren Gegenstand finden, welcher eurer Liebe würdiger wäre? O wenn ihr diese höchste Schönheit und ihre anbetungswürdige Größe kenntet, wie wenig Anhänglichkeit würdet ihr an die Geschöpfe haben?

Wenn ihr von ihm auch keine einzige Gnade empfangen hättet, so verdient er immer wegen seiner unendlichen Vollkommenheiten, „von ganzer Seele, von ganzem Herzen und aus allen euren Kräften" geliebt zu werden. Der heilige Augustin sah dieses ein, da er Thränen vergießend sprach: „O mein Gott, immer alte und immer neue Schönheit, ich habe dich sehr spät kennen und sehr spät lieben gelernt." Der heilige Antonius verbrachte ganze

Nächte, die Schönheit und Vollkommenheit Gottes zu betrachten. Sobald er die Finsterniß der Nacht verschwinden und das Gestirn des Tages erscheinen sah, rief er aus: „Schöne Sonne, du kommst mich zu zerstreuen, du verhinderst mich, ruhig die Liebenswürdigkeit Gottes zu empfinden.“

III. Die Liebe zu Gott macht die Heiligen auf dieser Erde; die Liebe und die Anschauung Gottes machen das Glück der Auserwählten im Himmel aus. Wenn ihr alle andern Tugenden hättet und ihr Wunder thätet, ohne die Liebe zu Gott würdet ihr niemals selig werden. „Wenn ich die Liebe nicht habe (das heißt die Liebe zu Gott),“ sagte der heilige Paulus, „so bin ich Nichts;“ weil man ohne Liebe weder den Himmel verdienen noch erlangen kann, und weil es besser ist, nichts zu seyn, niemals gewesen zu seyn, als vom Himmel ausgeschlossen zu seyn und nicht Gott in Ewigkeit zu lieben. Liebet ihn, preiset ihn, erfreuet euch seiner Vollkommenheit: ihr werdet ihn im Himmel lieben, ihn dort anschauen, wenn ihr ihn während eures Lebens liebt.

Entschließungen.

1) Ich will oft Gott um die Gnade bitten, ihn zu lieben. — 2) Ich will oft Akte der Liebe zu Gott erwecken. — 3) Und ich will mich dazu anregen, indem ich seine Größe, seine Macht, seine Güte und seine andern Vollkommenheiten betrachte, welche alle ohne Gränzen und über jedes Lob erhaben sind. — O mein Gott, laß mich durch deine Gnade dich lieben, dich immer lieben.

Hundert und siebenunddreißigstes Kapitel.

Wir sollen Gott aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten lieben.

I. Wenn die Dienste, welche die Menschen sich unter einander thun, Eindruck auf ihr Herz machen, woher kommt es, daß das unsrige unempfindlich gegen Gott ist, welcher uns jeden Augenblick mit Gnaden überhäuft? Wenn ein Unbekannter euch den kleinsten Theil der Güter gegeben hätte, die euch Gott zu Theil werden ließ, wenn er euch einen Tag in dringender Noth ernährt hätte, wenn er euch das Gesicht oder die Gesundheit wiedergegeben hätte, so würdet ihr diesem Fremden eure Dankbarkeit bezeugen, ihr würdet ohne Unterlaß davon sprechen, und ihm eure Dienste anbieten. Warum habet ihr nicht dieselben Gefühle für Gott? Wie? Verdient Gott weniger als ein Mensch?

Ihr erlanget wenige Dinge von den Menschen, aber ihr erlanget Alles von Gott, Gesundheit, Verstand, Sprache, den Gebrauch eurer Sinne; wenn eines dieser Dinge euch fehlte, so würdet ihr elend seyn; warum liebt ihr also nicht den, der sie euch gibt?

Der Anblick des Weltalls predigt euch die Dankbarkeit, welche ihr ihm schuldig seid. Für euch hat er die Sonne erschaffen, welche euch leuchtet, die Luft, welche ihr einathmet, das Feuer, welches euch wärmt, das Wasser, welches ihr trinket, das Getreide, die Früchte, die Nahrungsmittel, welche euch ernähren, die Kleider, welche euch bedecken, die Thiere, welche euch dienen.

Daß er euch in die Welt gesetzt hat, euch in der wahren Religion vorzugsweise vor allen andern, die ihm besser dienen würden, als ihr, geboren werden ließ; daß ihr glückliche Anlagen, Neigung zur Frömmigkeit und Erziehung habet; daß er eure Ehe glücklich gemacht, daß er euch zum geistlichen, ehelosen Stande, zu einem ruhigen Beruf gerufen hat, sind dieß nicht wieder Proben seiner Liebe zu euch? Rechnet die Gefahren, die Zufälle, die Versuchungen, vor welchen er euch bewahrt hat, die heilsamen Gedanken, die Eindrücke der Gnade, die heiligen Werke, welche er euch eingeflößt hat, auch dieß sind Zeichen seiner Güte.

Ohne von der unaussprechlichen Liebe zu sprechen, welche Jesum Christum bis zur Erduldung des Todes für euch geführt hat, gibt er euch nicht noch seine Sakramente, seinen Leib und sein anbetungswürdiges Blut um euch zu heiligen? Wenn es etwas kostbareres gebe, würde er es euch geben, bis er sich euch selbst im Himmel geben wird, um ihn dort ohne Ende zu besitzen.

II. Wenn diese Güte eines Gottes uns nicht rührt, für was werden wir noch empfänglich seyn? Weil sie unendlich ist, verdient sie deßhalb weniger unsere Dankbarkeit? O Undankbarkeit der Menschen gegen Gott! Man könnte sagen, daß sie nur die Zeichen seiner Güte empfangen, um sie zu mißbrauchen, und um sich ihrer gegen ihn zu bedienen. Sah man jemals so viele Güte von einer Seite und so viele Härte von der andern?

„Die Thiere," sagt der heilige Ambrosius, „vergessen das Gute nicht, das man ihnen thut, lieben den Herrn, welcher sie ernährt und leisten ihm Dienste." Die Thiere, selbst die reißenden, sind gegen ihre Wohlthäter nicht wild. Und ihr, Christen,

ihr vergesset die Güte eines Gottes, der euch liebt, der euch ernährt, der euch wieder erkauft hat, und sucht, euch selig zu machen?

Ein Prophet sagte zu den Juden: „Hütet euch wie die unvernünftigen Thiere zu werden, welche ohne Verstand sind.“ Man kann aber heut zu Tage zur Schmach der Christen sagen: Ahmet wenigstens die Thiere nach, und habet gegen Gott so viel Dankbarkeit, wie die Thiere gegen ihre Wohlthäter und Herren.

Entschließungen.

1) Ja, auch ich will meinen Gott wegen der zahllosen Wohlthaten, die ich von seiner Güte empfangen habe, lieben. — 2) Uno um mich zu dieser Pflicht der Dankbarkeit anzueifern, will ich mich oft an die Gnade, welche Gott, sei es nach der Ordnung der Natur, sei es in Hinsicht meines Heiles, mir erwiesen hat, mich erinnern. — O mein Gott, ich bitte dich wegen meines begangenen Undankes um Verzeihung.

Hundert und achtunddreißigstes Kapitel.

Wenige Menschen lieben Gott, und warum?

I. Wir sagen zu Gott, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben; sagen wir es aber mit Wahrheit? Strafen wir nicht durch unsern Wandel unsere Rede Lügen? „Sie liebten ihn mit ihrem Munde, und logen mit ihrer Zunge.“ (Ps. 77.)

Gott lieben heißt ihn Allem vorziehen, geneigt seyn, alles zu leiden, alles, selbst das Leben eher, als seine Gnade zu verlieren. Und oft, ach! setzt man sich der Gefahr aus, ihn zu verlieren, und verliert ihn wirklich wegen einer eingebildeten Ehre, eines sinnlichen Vergnügens, eines sündhaften Umganges, und doch sagt man, man liebe Gott! welche Täuschung.

Gott lieben heißt seine Sache und seinen Ruhm zu Herzen nehmen, betrübt seyn, wenn man ihn beleidigt sieht. Ist die Zahl, welche für den Ruhm und die Sache Gottes eifern, groß? Der Vortheil des Geschöpfes ist eine geringe Sache, und man thut alles, um ihn zu behaupten. Die Sache Gottes ist das einzige Wesentliche, und man thut Nichts, um sie zu erstreben.

Spricht man gegen die Ehre eurer Familie, so könnet ihr es nicht ertragen. Spricht man gegen die Ehre Gottes, gegen die Religion, so liegt euch wenig daran, ihr saget gar nichts.

Wenn man einen eurer Freunde beleidigt, so seid ihr darüber betrübet. Ihr sehet Gott in eurer Familie, in Gesellschaften, überall beleidigt, aber weit entfernt dagegen empfindlich zu seyn, macht ihr euch ein Vergnügen daraus.

Begeht man eine Frevelthat gegen einen Fürsten, sogleich läßt die Obrigkeit ihre Urheber bestrafen. Begeht man eine Frevelthat gegen Gott, Gotteslästerung, Ehebruch, Ungerechtigkeit, Schwelgerei, Gottlosigkeit, so setzt sich Niemand entgegen, Richter und Herren, Väter und Lehrer dulden es; man tadelt selbst einen Seelenhirten, der sich anstrengt, dergleichen zu unterdrücken. „O mein Gott," sagte David, „gibt es denn Niemanden, der sich mit mir verbände, um deine Sache gegen die Uebelthäter zu vertheidigen?" (Ps. 93.)

Soll man ein Haus zur Verschönerung einer Stadt erbauen, soll man für Theater, Luxus und Spiel Ausgaben machen, so findet man hierzu die Mittel; soll man aber zu einem Werke der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, des Unterrichts, der Erziehung der Jugend, zur Wiederherstellung der heiligen Stätte beitragen, so sagt man, daß die Mittel nicht hinlänglich seien. Also ist das Interesse Gottes und das der Religion dasjenige, welches uns am wenigsten am Herzen liegt. Es ist also wahr, daß es nur wenige Leute gibt, die Gott lieben.

II. Warum hat man so wenig Liebe zu Gott? Weil man nur die Welt, nur weltliche Dinge, nur sich selbst liebt. 1) Man liebt die Welt, und man will von ihr geliebt werden, man will ihr nachahmen und ihr gefallen; man fürchtet, ihr zu mißfallen und getadelt zu werden, aber man ist wenig in Sorge, Gott zu mißfallen. So die Welt lieben, heißt nicht Gott lieben, das heißt sein Feind seyn. „Die Freundschaft dieser Welt ist die Feindschaft Gottes." (Jak. 4.)

2) Man liebt nur die Dinge der Welt, die Güter, die Größe, die Vergnügungen und die Thorheiten der Welt. Ihr saget, daß ihr Gott liebet, saget vielmehr, daß es Silber und Gold, eure Ehre und euer Vermögen ist, was ihr liebet, daß ihr mehr fürchtet dieses, als Gott zu verlieren. Die Prozesse und die Schwelgereien, den Putz und die Moden, die Ränke und angenehme Gesellschaften sind es, welche ihr liebet. Ihr liebet sie „mit ganzem Gemüthe," denn ihr denket ohne Unterlaß daran. Ihr liebet sie „von ganzer Seele," weil ihr nur dergleichen Dinge wünschet. Ihr liebet sie „aus allen euren Kräften,"

weil ihr nur dieses Endzweckes wegen arbeitet. Ihr liebet also nicht Gott, ihr seid selbst Empörer gegen ihn, weil ihr mit Anhänglichkeit das liebet, was er euch zu lieben verbietet. „Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist; so Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm." (1. Joh. 2.)

3) Endlich liebt man Gott nicht, weil man sich selbst zu sehr liebt, und Alles auf sich bezieht; unsere Vergnügungen und Vortheile behalten über die Liebe Jesu Christo die Oberhand. „Denn alle suchen das Ihrige aber nicht das, was Jesu Christi ist." (Phil. 2.)

Man sucht nur zu glänzen und sich zu befriedigen. Die Eigenliebe ist ein Gift, welches sich in die geheimsten Absichten einschleicht; man glaubt Gott zu suchen, während man nur sich selbst sucht. Unsere guten Werke sind oft nur ein falscher Schimmer, welcher unsere Eitelkeit verbirgt. „Es scheint uns, aus Liebe zu handeln," sagt das Buch der Nachfolge Jesu, „und oft ist es nur die Begierde, welche uns fortzieht."

Vergessen wir uns selbst, verachten wir uns, hassen wir uns, und wir werden Gott lieben. Was gibt es in der That in uns, was so sehr geliebt zu werden verdient? Verächtliche Sünder, voll Elendes, besudelt mit dem Unflate der Laster, verdienen sie so viele Achtung? Lernen wir uns verachten, uns in dieser Welt hassen, um uns bei Gott in der Ewigkeit wiederzufinden. Glücklicher Tausch! sich selbst zu verlassen, um Gott zu finden und ihn zu besitzen. „Wer seine Seele in dieser Welt haßt, bewahrt sie zum ewigen Leben." (Joh. 12.)

Lieben wir das, was auf dieser Welt ist nur in Beziehung auf Gott; anderweitig die Geschöpfe lieben, heißt seine Liebe schlecht verwenden. O, wann werden wir selbst einsehen, wie sehr man glücklich ist, wenn man Gott liebt, nachdem man so oft erfahren hat, wie sehr man verächtlich ist, wenn man von der Liebe zu den Dingen dieser Welt gefesselt ist? Unheilige Liebe, Weltliebe, welche den Geist verblendet, welche das Herz befangen macht, welche die Seele befleckt, und den Menschen zu Grunde richtet! Wie sind wir zu beklagen, wenn wir Gott nicht lieben. „Ach," antwortete ein Teufel, den man austrieb, „ich bin das unglückselige Geschöpf, welches nie das Glück haben wird, Gott zu lieben."

Entschließungen.

1) Ich will von heute an Gott lieben. — 2) Ich will ihm von nun an oft bekennen, daß ich ihn liebe. — 3) Und ich will es beweisen, indem ich von nun an lebhaften Antheil an seinem Ruhm und an dem, was seinen Dienst anbelangt, nehmen, und so weit es in meinen Kräften steht, verhindern will, daß man ihn beleidige. — Mein Gott, ich habe dich bisher wenig geliebt, aber ich will dir von nun an mein Herz reichen, und es nie mehr zurücknehmen.

Hundert und neununddreißigstes Kapitel.

Wie wichtig es ist, Gott zu suchen, und Alles in Bezug auf Gott zu thun.

„Was ihr auch immer thun möget," sagt der heilige Paulus, „thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Cor. 10.) Wer anders lebt, verlebt sein Leben ohne Zufriedenheit und ohne Verdienst, und beendigt es mit Reue.

I. Gott allein muß der vornehmste Gegenstand unseres Herzens seyn, weil nur Gott es ist, der es befriedigen kann. Suchet Gott in Allem, und ihr werdet Frieden und Ruhe finden. Der heilige Augustin hat es erfahren, und sagte mit Recht: „Unser Herz wird nimmer in Ruhe seyn, o mein Gott, bis es in dir ruhen wird."

Habet in allen euren Absichten nur Gott vor Augen; liebet die Dinge der Erde nur in so weit, als sie euch zu Gott erheben und euch helfen, ihm zu dienen. Ein so vollbrachter Tag ist trostreicher als Jahre, welche man in Ehren und Freuden dieser Welt verlebt. Die Erfahrung muß es euch fühlen lassen. Ihr habet bisher nur zu sehr für euch selbst und für die Geschöpfe gehandelt. „Welche Frucht habt ihr dadurch gewonnen?" (Röm. 6.)

Ist es nicht eine Thorheit, außer euch das zu suchen, was daselbst nicht ist? Wenn nun euch zu befriedigen, Kostbares und Liebliches erfordert wird, so findet ihr es im Innern eures Herzens an Gott, aber nicht anderswo. „Möge man mir nicht mehr von den Reichthümern und Vergnügungen der Erde sprechen," sagte der heilige Augustin, „jedes Vergnügen, jeder Ueberfluß, den ich außer meinem Gotte treffe, ist nur Elend und Mangel."

Begreifet endlich einmal die Nichtigkeit der Vergnügungen, welche ihr bei den Geschöpfen erbettelt, welche ihr in der Unmäßigkeit, in der Wollust, in der Rache, in der Anhänglichkeit an die Güter der Welt suchet. „Dieß sind," sagt der heilige Augustin, „die falschen, kurzen und tödtlichen Vergnügungen;" falsche Vergnügung, weil ihr darin nicht die Befriedigung fandet, die ihr suchtet; kurze Vergnügungen, weil sie von kurzer Dauer waren; tödtliche Vergnügungen, weil sie den Verlust eurer Seele und eures Gottes kosten. Ach, können auch solche Freuden glücklich machen?

II. Das einzige Mittel zufrieden zu seyn, ist also, in Allem im Hinblick auf Gott zu handeln, dieß ist auch das Mittel, ihn zu befriedigen und Verdienste für den Himmel zu erwerben. Ach welche Schätze sind in euren Handlungen und Leiden eingeschlossen, sobald ihr sie Gott in der Absicht, ihm zu gefallen, aufopfert! Sie alle werden euch, wenn ihr im Zustande der Gnade seid, eine Vermehrung eures Ruhmes für die Ewigkeit verdienen. Wie sehr seid ihr also schuldig und was verliert ihr nicht, sobald ihr eine so heilige Uebung vernachlässiget, da ihr das Verdienst eurer Arbeiten verliert, ein köstlicheres Verdienst, als alle Schätze der Erde! Ihr solltet dessen Verlust mehr als den Verlust eurer Ehren, eurer Güter beweinen.

Vergesset es niemals, daß alle Zeit, welche nicht in Absicht auf Gott angewendet ist, eine Zeit ist, für welche Gott euch nur zur Rechenschaft fordern wird, um euch zu bestrafen. Wenn ihr bis zum Blutschwitzen arbeitet, wenn ihr so viele gute Werke thätet, daß ihr so viel littet als die Büßer und Märtyrer, wenn es nicht in Absicht auf Gott ist, so ist alles ohne Verdienst für den Himmel. Wie heilig, wie glänzend eure Handlungen auch vor den Menschen seyn mögen, wenn Gott nicht der Grund und das Ziel ist, so werden sie nicht verhindern, daß ihr in seinen Augen unnütze Diener, elende, verächtliche und der Verdammung würdige Wesen seid.

III. Nichts wird euch im Tode trösten, als das, was ihr für Gott gethan habet. Eine Reue, die euch das Herz zerreißt, wird euch einst darüber ergreifen, Gott vergessen und euch während des Lebens mit eitlen Dingen beschäftigt zu haben. Ehrenstellen, Vergnügungen, Reichthümer, Gesellschaften, alles dieß wird nicht mehr euer seyn, es wird euch nur eine zu Boden drückende Reue bleiben. Ihr werdet alsdann erkennen,

daß ihr euch getäuscht habet und daß Alles hienieden täuschend ist. „Ich rief meine Freunde, und sie betrogen mich.“ (Thr. 1.) Rufet in euer Gedächtniß die traurige Lage eines Reichen zurück, welcher, als er starb, diese klagenden Worte zu seinen Kindern sagte: „Könnet ihr mich nicht aus dem Zustande retten, in dem ich bin?“ Sie antworteten mit Thränen, daß es unmöglich wäre, daß das Uebel ohne Heilmittel wäre. „Ach Himmel,“ rief er aus, „o Thorheit der Menschen! Habe ich nur darum so viele Reichthümer erworben und so viele Mühe getragen, um mich ohne Hülfe zu sehen? Mit allen diesen Gütern kann ich mir nicht einmal eine Stunde Zeit verschaffen, um mein Gewissen zu ordnen. Ich habe Niemanden mehr auf der Welt! O um wieviel besser wäre es für mich gewesen, meine Zeit und meine Güter anzuwenden, um Gott zu dienen und mir Fürsprecher in der Person der Armen zu verschaffen! O wenn ich noch einige Jahre erlangen könnte!“

Eine wahre Reue konnte diesen Sterbenden noch mit Gott versöhnen; man muß indessen gestehen, daß es beim Tode sehr schmerzhaft ist, statt Tage voll Verdienst nur leere Tage, verbracht in Laster und Vergessenheit Gottes zu finden und in seinem Leben nur eine verlorene Zeit zu sehen.

Wenn ihr nach alledem Gott nicht in euren Handlungen und Absichten sucht, was suchet und was findet ihr anders, als Unruhe der Gedanken und Gewissensbisse, Eitelkeit und Betrübniß des Gemüthes. „Wenn ihr Jesum in Allem suchet,“ sagt die Nachfolge Christi, „so werdet ihr ihn finden. Wenn ihr euch selbst suchet, so werdet ihr euch selbst finden, aber ach, zu eurem Verderben!“

Entschließungen.

1) Ich will Gott in Allem suchen. — 2) Ich will ihm Alles was ich thun und dulden werde, opfern. — 3) Und ich will mich alles dessen enthalten, was ich nicht seinem Ruhme und seiner Liebe aufopfern kann. — O mein Gott, ich will nur für dich allein leben!

Hundert und vierzigstes Kapitel.

Von der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes.

Nicht Alle, welche sagen: „Herr, Herr, werden in das Reich Gottes eingehen,“ sagt Jesus Christus, „sondern diejenigen, welche den Willen meines himmlischen Vaters thun.“ Wir

müssen also um Gott unsere Liebe zu bezeigen und uns zu heiligen, alles wollen, was Gott will, alles thun, was Gott will und alles dulden, was Gott will.

I. Wollen, was Gott will. Ist man so gesinnt, so fängt man an, sich selbst abzusterben und Gott zu leben. Man ist sich selbst abgestorben, wenn man keinen eigenen Willen hat. Man lebt für Gott, wenn man Alles das will, was ihm gefällt. „Ihr seid gestorben," sagt der heilige Paulus, „und euer Leben ist in Gott mit Jesu Christo verborgen." (Col. 3.) Sowie aber ein Todter für alles unempfindlich ist, sei es, daß man ihm unter die Füße trete oder auf den Thron erhebe, daß man ihn mißhandle oder ihn liebkose, ebenso wird ein Christ, der dem Willen Gottes ergeben ist, keinesweges von allen den Begebenheiten des Lebens erschüttert werden, weil er in allem die Anordnung Gottes erblickt. Die Lobeserhebungen, die Reichthümer schwellen ihm nicht das Herz, Verachtung und Unglücksfälle schlagen seinen Muth nicht nieder.

Wenn er das Widerstreben der Natur in Betrübnissen fühlt, so betet er die Absichten Gottes an. Er ist im Grunde seiner Seele ergeben und findet im Willen des Herrn seine Freude und seine Ruhe. An Gott allein gefesselt, betrübt ihn nur das, was Gott mißfällt. So leben heißt ein mit Jesu Christo in Gott verborgenes Leben führen, es heißt wahrhaft Gott dienen; denn Gott dienen heißt Gott lieben, und ihn lieben heißt seinen heiligen Willen lieben.

II. Thun, was Gott will. Vergeblich schmeichelt man sich, das zu wollen was Gott will, wenn man das nicht thut, was er befiehlt und das nicht vermeidet, was ihm mißfällt. Wir glauben oft den Willen Gottes zu thun und es ist vielmehr der unsrige, weil wir glauben, daß eine Sache heilig ist, sobald sie uns gefällt, wie der heilige Augustin sagt: „Heilig scheint uns, was wir wollen."

Man bildet sich ein, daß, um heilig zu werden, man vieles wirken und große Dinge thun muß; man täuscht sich. Gott will uns zur Heiligkeit durch einen viel kürzeren Weg führen, das heißt, das zu thun was er von unserem Stande fordert. Dieß ist der wesentliche Punkt der Tugend. Ohne dieß hat man nur eine Tugend in der Einbildung und Laune, eine Tugend zu unrechter Zeit, eine falsche, verdächtige Tugend; man macht große Schritte, aber außerhalb des Weges.

Eine Frau weilt ganze Stunden in der Kirche, während ihre Töchter beim Tanze sind, Liebeshändel anknüpfen und Romane lesen. Ein Vater, ein Herr macht Krankenbesuche oder lange geistliche Lesungen, während seine Kinder und seine Leute sich der Ausschweifung übergeben. Ein Mann macht lobenswerthe Ausgaben mit Freigebigkeit, während er seine Schulden nicht bezahlt; ein Dienstbote verwendet seine Zeit zu unbescheidener Andacht, während er seine Arbeit thun soll und sein Herr sich zum Zorne hinreißen läßt. Täuschung! Ordnet euer Hauswesen und eure Ausgaben, bezahlet eure Schulden, wacht über eure Kinder, heiliget eure Familie, gehorchet euren Herren, erfüllt ein Jeder die Pflichten seines Standes, machet durch häufige Erhebung zu Gott das wieder gut, was ihr durch lange Gebete nicht thun könnet. Dieß ist der Wille Gottes und das heißt ihm dienen.

Jemand unterzieht sich größerer Abtödtung, als seine Gesundheit und seine Geschäfte ihm erlauben; ein Ordensgeistlicher übt mehr, als seine Regel und seine Oberen ihm vorschreiben. Diese Andacht ist nicht mehr nach dem Geiste Gottes; jede Andacht aus Laune oder aus Eigenwillen, welche nicht der Klugheit und dem Gehorsam gemäß ist, ist nicht nach Gottes willen. Die Anhänglichkeit an unsern eigenen Willen macht, daß unsere guten Werke aufhören, gute zu seyn und das, was Gott gefallen würde, aufhört ihm zu gefallen.

Wenn Gott uns alle zur Heiligkeit ruft, so ist es nicht in demselben Grade, noch durch dieselben Mittel oder in demselben Berufe. Daher sollen die Beichtväter nicht derselben Regel in Rücksicht aller folgen, sondern den Willen Gottes erforschen, welcher nicht ein und dasselbe von aller Welt fordert. Lange Betrachtungen und große Strenge sind nicht gleichmäßig für Alle. Das Sicherste ist das in unserem Berufe zu thun, was Gott verlangt. Der wahre Christ will nicht mehr, nicht weniger thun und nicht anders, als Gott will.

Um einen Stand des Lebens zu wählen, ziehet Gott zu Rathe. Ihr strebet nach einem Berufe: wenn ihr die Mittel, die Talente, die Neigung dazu habet, so ist es der Wille Gottes. Ihr möchtet in ein Kloster eintreten, aber ihr habet nicht die Mittel, oder ihr fühlet keine Hinneigung zu den klösterlichen Tugenden, also ist es nicht der Wille Gottes. Ihr wollt in den geistlichen Stand eintreten, aber ihr habt weder Talent,

noch Geschmack am Studium und an der Frömmigkeit; das ist also nicht der Wille Gottes. Ihr wolltet heirathen, aber ein kluger Vater, Leute, welche Gewalt über euch haben, widersetzen sich eurem Willen, also ist es nicht der Wille Gottes.

Es würde sicherer für das Heil seyn, in der Mitte der Gefahren dieser Welt nach dem Willen Gottes zu leben, als gegen seinen Willen im heiligsten Stande zu seyn. Man kann sich da zu Grunde richten, wo man keine Gefahren sieht, aber man wagt nichts, indem man dem Willen Gottes und den klugen Rathschlägen derer, welche über uns wachen sollen, folgt.

III. Alles leiden, was Gott will. Alles nach dem Willen Gottes wollen und thun, ist eine heilige Gesinnung; aber bereit zu seyn, alles zu leiden, was Gott will, ist die wahre Größe der Seele. Der heilige Ludwig war ein großer König, aber er war noch größer durch seine Ergebenheit in den Willen Gottes in seinen Unglücksfällen, als durch seine Eroberungen. Der heilige Paulus hat weit mehr den Titel des großen Apostels durch seine Geduld, Trübsalen zu erdulden, als durch die Wunder seines Apostelamtes verdient.

Wenn Gott will, daß ihr Krankheiten, Verfolgung, Armuth erduldet, warum wollet ihr es nicht? Ihr sagt ihm tagtäglich: „Dein Wille geschehe.“ Lasset ihn also seinen heiligen Willen thun. Ihr möget Gesundheit und Reichthümer haben wollen, aber Gott will es nicht. Wollet ihr, daß er nicht der Herr sei?

Ihr wünschet die Gesundheit, um Gott besser dienen zu können; trachtet sie euch durch dienliche Heilmittel zu verschaffen; sind sie ohne Wirkung, so betet den Willen Gottes an. Er verlangt keinen andern Dienst von euch, als aus Liebe zu ihm zu leiden. Ihr möchtet Reichthümer wünschen, um das Elend Anderer zu lindern, Gott aber fordert nicht, was ihr nicht thun könnet. Wenn ihr sie zu einem rechtmäßigen Zwecke, zur Versorgung eurer Familie wünschet, so trachtet sie ohne Begierde durch vernünftige Mittel zu erwerben, wenn es euch nicht gelingt, so unterwerfet euch Gott, welcher die Güter nimmt und gibt, wie es ihm gefällt.

Wenn Gott endlich euch Leiden schickt, so geschieht es zu eurem Heile; er sieht, daß eure Seele in Gefahr wäre, wenn er euch anders behandelte. Er prüfet euch also, weil er euch liebt. O, wie viele der Auserwählten preisen seine Vorsicht

in der Herrlichkeit, weil er sie die Heiligkeit und das Heil in Unglücksfällen und Dürftigkeit hat finden lassen. Wie viele Verdammte verfluchen in den Flammen ihr Wohlleben und ihre Reichthümer, welche sie zu Grunde gerichtet haben.

Das also, was ihr wünschet, ist nicht immer das Beste für euch. Begnüget euch damit, was Gott will, daß ihr seid und habet. Die Freuden und Reichthümer sind von Mühseligkeiten und oft großen Verbrechen begleitet. Gott hat euch eine Gnade erzeigt, sie euch zu entziehen. Die schönsten Rosen sind nicht ohne Dornen, ebenso sind die glänzendsten Glücksgüter nicht ohne Unruhe und Gefahren.

Es ist besser, dessen beraubt zu seyn, was ihr nicht habet, als es zu haben, um euch zu schaden und zu verderben. Es ist besser ein unbequemes Haus mit Gesundheit zu bewohnen, als in einem Palaste krank zu seyn. Ebenso ist es besser, in ruhiger Armuth zu leben, als von Sorgen, die von den Reichthümern unzertrennlich sind, verzehrt werden, und sich durch Krankheit zu heiligen, als sich durch Gesundheit zu Grunde richten.

Das Beste für uns ist, Gott zu vertrauen und ihn handeln zu lassen. Es ist nichts vernünftiger, als sich seinem Willen zu unterwerfen, welcher immer durch seine Weisheit geregelt ist. Er weiß besser, als wir, was zu seinem Ruhme und zu unserer Auserwählung beitragen kann. Aus diesem Grunde ist es, daß die heilsamsten Leiden und Bußübungen die sind, welche Gott uns zuschickt und welche mit unserem Stande verbunden sind. In denen, welche nach unserer Wahl sind, findet sich zuweilen Eigenliebe, Unbescheidenheit und Gefahr, das Verdienst zu verlieren.

Man ist ohne Gefahr der Täuschung, wenn man dem Willen Gottes ergeben ist. Man ist selbst zufrieden mit allem, weil nichts gegen unsern Willen geschieht; wenn wir das wollen, was Gott will. „Ich bin zufrieden," sagte ein tugendhafter Landmann, „daß der Hagel meine Aerndte vernichtet hat, weil mir außer dem Willen Gottes nichts auf der Welt Vergnügen macht; Gottes Wille ist geschehen, da mein Getreide verdorben ward, es ist für mein Heil und für seinen Ruhm; sein heiliger Name sei gepriesen!"

Es wird euch niemals so viel kosten, euch in eurer Trübsal Gott zu unterwerfen, wie es dem Heiland gekostet hat,

sich dem Leiden und dem Tode zu unterwerfen. Dieses Wort: „Mein Vater dein Wille geschehe," kostete ihm blutigen Schweiß. Sollte es euch eben soviel kosten, ihr seid nicht besser, als Jesus Christus euer Herr.

Entschließungen.

1) Ich will mich von nun an in Allem nach dem Willen Gottes richten. — 2) Ich werde diesen heiligen Willen in meinen Pflichten sehen und will sie mit Muth erfüllen; ich will mit Entsagung alle Mühen, die mir zustoßen sollten, ertragen und die Hand Gottes, die mich väterlich trifft, anbeten. — Hilf mir, o mein Gott, mich dir zu unterwerfen, wie ich soll.

Hundert und einundvierzigstes Kapitel.

Die Unruhe eines bösen Gewissens und der Friede eines guten.

I. Das Gewissen, geleitet durch das Gesetz Gottes, muß uns als Licht und Regel in unserem Wandel dienen. Derjenige, welcher im Laster lebt und welcher nicht der klaren Erleuchtung seines Gewissens folgt, wird gezwungen werden, das Gewissen zum Peiniger zu haben, welches er nicht als Führer haben wollte. Denn es steht geschrieben: „Daß es keinen Frieden für die Gottlosen gibt." (Is. 48.)

Die Sünde dauert nur einen Augenblick, aber sie begangen zu haben, dauert immer, wie der heilige Bernhard sagt. Die Reue, welche darüber im Grunde der Seele haftet, ist eine so beunruhigende Pein, daß es besser wäre, mit einem reißenden Thiere zusammen zu wohnen. Von diesem kann man sich entfernen, aber nicht von sich selbst kann man dieß, noch sich den Vorwürfen seines Gewissens entziehen. Es folgt überall, in Gesellschaften und in die Einsamkeit, bei Tische und bei Spielen. Es quält zu jeder Zeit, bei Tage durch schmerzliche Reue, bei Nacht durch entsetzliche Träume.

Es ist eine geheime Stimme, welche immer schreit, eine Natter, welche ohne Unterlaß am Herzen nagt. Sowie ein anhaltendes Fieber, so ist das Gewissen ohne Unterbrechung von stets heftigerer Unruhe begleitet. Es ist der Widersacher, von welchem Jesus Christus spricht, daß man sich mit ihm

während des Lebens einigen muß, aus Furcht, daß der Tod uns dem Richter überliefere. Es wird in der That das Gewissen seyn, das den Sünder überführen, beschämen und verdammen wird. „Es wird," sagt der heilige Bernhard, „sein Ankläger, sein Zeuge und sein Richter seyn."

Die Geschichte lehrt uns, daß, da ein Uebelthäter einen Menschen getödtet hatte, es ihm schien, als ob er ihn jeden Augenblick sähe, und den Vorwurf machen hörte: „Ach du Unglücklicher, warum hast du mich getödtet?" Diese lästigen Vorwürfe machten ihm das Leben so unerträglich, daß er sich selbst beim Richter anklagte, indem er den Tod verlangte, welchen er verdient hatte.

O, wie viele ähnliche Vorwürfe macht nicht das Gewissen einem schlechten Christen! Hat er den armen Naboth seines Erbtheils mit Gewalt oder durch Rechtskniffe beraubt, so hört er im Grunde seiner Seele ihn ohne Unterlaß ihm den Vorwurf machen: „Warum hast du mich zu Grunde gerichtet?" Hat er eine Jungfrau verführt, hat er andere Personen zu diesem Laster verleitet, so hört er sie in seinem Gewissen ihm sagen: „Warum hast du uns in's Verderben gestürzt?" Seine begangenen Verbrechen und seine Missethaten, seinem Geiste immer gegenwärtig, sagen ihm ohne Unterlaß: „Warum hast du uns begangen?" Wir sind dein Werk, du willst uns nicht verlassen und uns während des Lebens tilgen, wir werden dich nicht verlassen und mit dir vor das Gericht Gottes gehen. (St. Bernhard.)

Dieser heilige Kirchenlehrer sagte mit Grund, daß das schuldige Gewissen ein Gefängniß ist, in welchem die Seele angekettet ist, und eine frühzeitige Hölle, welche sie peinigt. Der Wurm, welcher sie zernagt, wie der des Verdammten, zwingt sie ohne Unterlaß zu sagen: „Ich bin ein Feind Gottes, o, wie unglücklich!"

Ist es nicht dieß, was die Sünder bei plötzlichen Begebenheiten so feig macht? „Sie zitterten, wo nichts zu fürchten war." Wenn sie entschlossen in Gesellschaft erscheinen, von welcher Beunruhigung, wenn sie allein sind, sind sie nicht ergriffen? Sind sie an einem abgelegenen Orte, sind sie im Dunkel der Nacht, so bringt sie ein Baumblatt, ein Blitz, das Geräusch des Donners außer Fassung und läßt sie zittern. Statt in Gefahren zu Gott mit Vertrauen ihre Zuflucht zu nehmen,

haben sie keine anderen Gefühle, als Bestürzung, Schrecken und Entsetzen.

Ist es nicht auch dieß, was gewissen Leuten eine so eigensinnige und wilde Laune gibt? Ein Nichts ärgert sie, ein Wort erzürnt sie, ein leichter Verlust bringt sie außer sich, alles ärgert sie, alles macht ihnen Verdruß. Argwöhnisch, mißtrauisch, unruhig, unverträglich, andern unerträglich, sich selbst unerträglich. Welcher Zustand! Welches Leben! seine eigene Pein und Qual zu seyn!

II. O, wie ist der Zustand der frommen Leute davon so verschieden! Ein Christ, welcher ein reines Gewissen hat, ist über alle Begebenheiten des Lebens erhaben. Er würde, nach dem Ausspruche des Propheten, die Erde unter seinen Füßen einsinken, die Felsen sich losreißen und über ihn stürzen sehen; er würde Legionen von Feinden sehen, ohne sich zu fürchten. Immer in Frieden, wird nichts ihn beunruhigen, er wird ohne Unruhe den Augenblick seines Todes kommen sehen, und mit Vertrauen das Gericht Gottes erwarten. Die Ruhe, welche in seiner Seele herrscht, ist ein Vorgeschmack der Wonne des Himmels; dieß ließ den Weisen sagen, „daß das Gewissen des Frommen wie ein beständiges Gastmahl ist." (Sprüchw. 15.)

Er ist weder mißtrauisch, noch argwöhnisch oder ärgerlich. Mit allem zufrieden, sich selbst immer gleich empfängt er alles, wie aus der Hand Gottes kommend, er ärgert weder sich noch andere. „Vielen Frieden haben die, welche dein Gesetz lieben und sie haben kein Aergerniß." (Ps. 118.) Mit Grund sagte also der heilige König. „Glücklich ist das Volk, welches Gott als seinem Herrn und Gebieter dienet!" Und wenn wir auch keine andere Belohnung für seinen Dienst erhielten, wären wir nicht dennoch schon genug belohnt?

Entschließungen.

1) Ich will die Unruhe meines Gewissens beschwichtigen, indem ich die Sünde vermeide; — 2) indem ich Buße thue; — 3) indem ich von diesem Tage an mit Beharrlichkeit alle Pflichten erfülle, welche mir das Christenthum und meine Sünden auferlegen. — Mein Gott, laß mich durch deine Gnade dauernd den Frieden mit dir und mit mir selbst erlangen!

Hundert und zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Schlingen des Teufels um die Sünder zu beruhigen und die Frommen zu beunruhigen.

I. Die Gewissensbisse sind eine Gnade des Himmels, es ist die Stimme Gottes, welche spricht, wachet, ermahnt und zurückruft. „Mein Gewissen," sagte Jemand, da er von der Predigt kam, „ist ein Prediger, welcher ohne Unterlaß zu mir spricht, und mir mehr sagt, als alle Prediger." Darum strengt sich der Teufel auf's Aeußerste an, die Reue eines verbrecherischen Gewissens zu beruhigen, er stillt sie nach und nach und endlich erstickt er sie.

Die ersten Sünden, welche er begehen macht, verursachen Unruhe und Qual, die zweiten verursachen auch noch Reue; in der Folge verursacht die Sünde nur noch einigen Zweifel. Hat man sich daran gewöhnt, so zweifelt man nicht mehr, und fürchtet nichts mehr. Um die Gewissensbisse zu beruhigen, ahmt man den Wollüstigen nach, von welchen der Prophet spricht, man bethört sich, man verkehrt sich den Verstand so sehr, daß man sich überredet, nichts Böses zu thun. „Sie verkehren ihren Sinn!"

So sind die mit dem Laster vertrauten Schamlosen, die durch Trunkenheit zur Thierheit Herabgesunkenen, die Gauner und Diebe, die arglistigen und gierigen Wucherer, die Mädchen, deren Stirn über nichts mehr erröthet, die der Weichlichkeit hingegebenen Frauen der großen Welt. Sobald man in die Tiefe des Lasters gefallen ist, ist man für alles unempfindlich. Die Eingebungen Gottes, Sakramente, Wahrheiten der Religion, Ermahnungen, Lehren, alles verachtet man. „Der Gottlose, da er in die Tiefe gekommen ist, achtet nichts mehr!" (Sprüchw. 18.).

„O," sagt der heilige Hieronymus, „wie ist diese Ruhe im Laster ein so schrecklicher Sturm! „Diese Gefühllosigkeit über den Zustand seines Gewissens ist in diesem Leben die schrecklichste zeitliche Züchtigung der Sünde. Man darf alles von einem Sünder hoffen, welcher von Reue bewegt wird, aber was kann man von dem hoffen, welcher die Stimme seines Gewissens erstickt und nicht mehr hört? Ein Kranker, der nichts mehr fühlt, den man nicht mehr aufregen noch erwecken kann, ist sehr zu beklagen, sein Uebel wird als unheilbar beurtheilt.

II. Der Teufel, welcher die Lasterhaften in der Ausschweifung beruhiget, legt frommen Seelen eine andere Schlinge. 1) So-

bald ein Sünder, von Gott erweckt, ernstlich daran denkt, sich zu bekehren, so wird er vom Geiste der Finsterniß, der ihn vorher beruhigte, nun in seiner Seele beunruhiget. Er flößt ihm Mißtrauen gegen die Barmherzigkeit Gottes ein, stellt ihm seine Sünden als ungeheure vor, welche weder jemals getilgt, noch vergeben werden könnten und daß er verloren sei. Ach arme Seele, entferne dich von diesen entsetzlichen Gedanken, wirf dich mit Vertrauen zu den Füßen Jesu Christi. Er wird dich mit Zärtlichkeit empfangen, und dir mit seiner Hülfe beistehen. Nein, du wirst in den Armen Jesu Christi nicht zu Grunde gehen. 2) Ist eine Seele bekehrt, unschuldig, befestigt in der Gnade Gottes, so legt ihr der Teufel andere Schlingen. Er unternimmt es anfänglich nicht, sie in die Sünde fallen zu lassen, aber er setzt alles ins Werk, um sie in Entmuthigung zu setzen, weil er weiß, daß eine entmuthigte Seele der größten Fehler fähig ist. Er trachtet, sie durch Versuchungen, selbst durch frommes Lesen, durch eine schlecht verstandene Predigt zu beunruhigen. Er beunruhiget diese arme Seele über ihre vergangenen Sünden, über ihre Rückfälle und ihre Beichten. Ihr könnet leicht die Täuschungen dieses trügerischen Geistes zerstreuen, wenn ihr euch nach folgenden Rathschlägen richtet.

1) Die Versuchungen schaden der Seele nicht, welche sie nicht liebt. Je schrecklicher sie sind, desto weniger sind sie freigewollt. Obgleich sie oft kommen, sind sie doch nützlich, weil sie die Seele aufrütteln, ihr Vertrauen zu Gott auf's Neue beleben und ihr Gelegenheit zum Verdienst geben; denn wo wäre das Verdienst, wenn man ohne Kampf wäre? Sie tragen zum Heile durch die Gewalt, welche man sich anthut, durch die Siege, welche man davon trägt, bei. Sie können selbst das Zeichen einer hohen Auserwählung seyn, da die größten Diener Gottes am meisten davon angegriffen wurden. „Wo warst du, Herr, während dieses Sturmes?" sagte eines Tages ein großer Heiliger zum Heilande nach einer Versuchung, welche ihn in Verwirrung gesetzt hatte. „Ich war," sagte Jesus Christus, „im Innern deines Herzens."

Der Teufel greift die nicht oder nur schwach an, welche ihm gehören, aber er greift die mit Kraft an, welche Gott gehören; gleich den Feinden, welche lebhaft einen Platz angreifen, den sie nehmen wollen, und welche aufhören ihn zu bestürmen, sobald sie dessen Meister sind. In euren Versuchungen

zerstreut eine Erhebung, ein Blick zu dem gekreuzigten Jesus den Sturm.

2) Was die geistlichen Reden und Lesungen anbelangt, so geziemen nicht alle guten Bücher und alle Predigten Allen. Obgleich die Wahrheit immer dieselbe ist, so muß die Anwendung derselben mit Klugheit und nach der Beschaffenheit der Seelen geschehen. Der Teufel, welcher sich in einen Engel des Lichts umwandelt, bedient sich selbst der Wahrheit, um durch falsche Anwendung zu täuschen. Wenn in geistlichen Lesungen oder in Predigten gewisse Betrachtungen den Frieden eurer Seele stören, so macht nicht sofort die Anwendung auf euch selbst, bittet euren Seelsorger oder Beichtvater um Aufklärung.

3) Das beunruhigende Andenken an begangene Fehler ist in guten Seelen ein anderer Fallstrick des Satans. Der heilige Antonius sagte zu seinen Einsiedlern: „Hütet euch, der Teufel wird euer Gemüth ohne Unterlaß an vergangene Sünden erinnern, um euch den Frieden der Seele zu rauben. Spottet über diesen beunruhigenden Geist, lasset die Sünden seyn, aber bereuet sie fortwährend; blicket nicht mehr hinter euch, sondern gehet vorwärts." Der Rückblick auf das Vergangene ist eine Gnade Gottes, sobald dieses Andenken Reue und Vertrauen einflößt; sie kommt vom Teufel, sobald sie Entmuthigung und Unempfindlichkeit einflößt.

4) Die gewöhnlichen Rückfälle sind ein anderer Gegenstand der Beunruhigung furchtsamer Seelen, welche nur in leichte Fehler fallen. Diese Rückfälle dürfen euch weder erschrecken, da sie nur aus Schwachheit geschehen, noch euch entmuthigen. Sich ohne Unterlaß beklagen, daß man immer derselbe bleibt, ohne sich aufzuregen, besser zu leben, ist kein Heilmittel, wodurch das Uebel geneset, sondern vielmehr ein Gift, welches es noch mehr aufregt; sehet hier, warum: wenn man sich der Unruhe über seine Fälle hingibt, so erhitzt sich die Einbildungskraft, das Gemüth wird verdüstert, der Verstand verdunkelt, der Wille wird schwach, zweifelhaft, unentschlossen, ängstlich und dadurch macht man sich fast unfähig Ermahnungen aufzunehmen und die Eingebungen des heiligen Geistes zu benützen.

Ihr fallet, sagt ihr immer in dieselben Fehler. Ihr würdet sehr unglücklich seyn, neue zu begehen. Ihr begehet immer

dieselben Fehler der Schwachheit. „Der Gerechte fällt sieben=mal," das heißt oft in solche Fehlern, ohne deßhalb aufzu=hören, gerecht zu seyn. Trachtet diese Fehler weniger oft und weniger freiwillig zu begehen, wachet und seufzet. „Und wenn ihr hundertmal an demselben Tage fielet," sagt der heilige Franz von Sales, „so müßtet ihr euch hundertmal mit demselben Ver=trauen wieder erheben." Hütet euch wohl, sagt dieser heilige Bischof, nach eurem Falle in Ungeduld gegen euch selbst zu gerathen; sondern ermahnet eure Seele mit derselben Liebe, wie ihr einen guten Freund ermahnen würdet. „Entmuthigen wir uns nicht, o meine Seele; wir sind gefallen, erheben wir uns, Gott wird uns helfen!"

5) Der Teufel bedient sich endlich der Beichte um die guten Seelen bald über die Gewissenserforschung, über das Bekenntniß, bald über die Reue zu beunruhigen. „O Klein=gläubiger, was fürchtest du? Welchen Begriff machst du dir von Christus? Hältst du ihn für einen Tyrannen? Er hat die Beichte zu eurer Erleichterung eingesetzt, warum macht ihr dar=aus eine Last, welche euch niederdrückt? Es ist ein durch das Concilium von Trient gegen die Ketzer bestimmter Glaubens=artikel, „daß die Beichte keineswegs die Folter des Gewissens sei." Habet Gesinnungen, welche mit dem Geiste Jesu Christi mehr übereinstimmen; wendet euch bei der Beicht vertrauensvoll zu Gott, bekennet aufrichtig eure Sünden und mit wenig Wor=ten; erwecket Reue mit Einfalt des Herzens, trachtet euch zu bessern und seid in Frieden. Wenn ihr niemals eine allgemeine Beichte abgelegt habet, so ist es Zeit, es zu thun. Aber so=bald ein erfahrener Beichtvater, der nicht der Lauheit ergeben ist, es nicht für rathsam erachtet, so unterwerfet euch, und lasset alles Vergangene.

Immer in Unruhe und Zweifel seyn, sobald man sich wohl geprüft und alles bekannt hat, wenn man Reue gehabt und keinen Gottesraub begangen hat, und die Sünden vergeben sind, heißt der Barmherzigkeit Gottes mißtrauen oder sie nicht kennen. Wenn man freiwillig in diesem Zustande des Zweifels und der Ungewißheit trotz des Rathes des Beichtvaters beharret, so kann man glauben, daß dieser Zustand entweder von der Bosheit des Teufels, oder einem Laster der Seele, oder von beiden zusammen, aber niemals von Gott kommt, welcher ein Gott des Friedens ist und sich nur im Frieden gefällt. Wenn

Gott einer Seele den fühlbaren Frieden zuweilen durch Dürre, Ueberdruß und Trockenheit entzieht, um sie zu prüfen, so darf sie sich nicht darüber beunruhigen. Das Innerste dieser Seele bleibt dennoch mit Gott im Frieden, obgleich sie ihn nicht fühlt. Sie trifft diesen wirklichen Frieden in der Unterwerfung unter ihren Beichtvater. Die Unruhen der Einbildung verhindern nicht, daß die Seele im Frieden mit Gott sei.

Entschließungen.

1) Ich werde immer die Stimme meines Gewissens hören, so lange es richtig seyn wird. — 2) Aber in meinen Beängstigungen will ich auf die Stimme eines weisen Beichtigers hören, nachdem ich sie ihm mit Offenherzigkeit auseinandergesetzt habe. — Mein Gott, gib mir ein richtiges Gewissen.

Hundert und dreiundvierzigstes Kapitel.

Die Ursachen des Gewissenszweifels und seine Heilmittel.

I. Die gewöhnlichen Ursachen des Gewissenszweifels und der Unruhe einer Seele sind: 1) eine außerordentliche Furcht vor dem Gericht Gottes. Diese Furcht ist keineswegs die wahre Furcht Gottes; denn die wahrhafte Furcht ist niemals ohne Vertrauen zu der Barmherzigkeit, statt daß die übermäßige Furcht nur Verwirrung erzeugt und falsche Begriffe von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes gibt, welchen sie als einen harten und unerbittlichen Herrn betrachtet; Täuschung welche trügt, entmuthigt und die Seele verführt

II. Die zweite Ursache ist eine geheime Eigenliebe, eine schlechtverstandene Zartheit des Gewissens, welche macht, daß man nichts auf dem Gewissen haben wollte, was belästiget oder verlegen macht. Man möchte einen fühlbaren Frieden haben, eine Versicherung, daß man im Zustande der Gnade ist, oder doch mindestens einiges Zeugniß des Gewissens, daß man seine Pflicht thut, daß unsere Beichten gut sind, daß die Fehler, welche man begeht, nicht Todsünden sind: Wirkung einer zu zärtlichen Eigenliebe.

Gott will und erlaubt diese Leiden der Seele; duldet sie mit Geduld wie die des Körpers. Er will nicht, daß ihr die

Versicherung habet, daß ihr eure Pflicht thut, oder daß ihr im Zustande der Gnade seid. Die Heiligen hatten nicht diese Versicherung auf der Erde, sie haben sie selbst nicht gesucht, sie vertrauten auf Gott und fanden ihre Ruhe in diesem Vertrauen.

Ihr irret euch und nehmet euch nicht in Acht, daß, indem ihr euch auf diese Art über den Zustand eurer Seele beunruhiget, ihr die Barmherzigkeit Gottes beleidiget, daß euch das Vertrauen fehlt und daß ihr auf eure Werke die Versicherung eures Heiles gründen möchtet. Wenn ihr versichert wäret, daß eure Handlungen ohne Fehler wären, wenn ihr selbst versichert wäret, im Zustande der Gnade zu seyn, so ist dieß noch nicht alles, was euch erlösen wird. Von der Barmherzigkeit Gottes müsset ihr euer Heil erwarten. Ueberlasset Gott das Gericht über eure Werke und den Zustand eurer Seele, und, nachdem ihr getrachtet habet, eure Pflicht zu thun, erkennet demüthig an, daß ihr noch nichts gethan habet, daß ihr ein unnützer Knecht oder eine unnütze Magd seid; erwartet folglich alles von seiner Barmherzigkeit und haltet euch daran. Derjenige, welcher sich so Gott vertraut, wird nicht zu Grunde gehen.

III. Die dritte Ursache der Leiden des Geistes und der Gewissenszweifel ist ein geheimer Stolz, der die Seele ungelehrig macht, und welcher sie hartnäckig auf ihrer Meinung beharren macht; daher diese endlosen Erwägungen, diese Grübeleien, diese Zweifel, diese Einwendungen. Ein Zweifler ist Sclave seiner Einbildung; er will, trotz alledem was man ihm sagt, durch seine eigene Einsicht das Zeugniß seines Gewissens erlangen; er verblendet sich so weit, daß er sich überredet sich gut zu kennen keinesweges ängstlich zu seyn und daß die Beichtiger sich täuschen und ihn nicht kennen. Daher kommt es, daß er mit den Beichtigern wechselt, um einen zu finden, welcher ihm die Freiheit läßt, alles zu erklären.

Vergeblich sagt man ihm, daß er einen blinden Gehorsam haben soll, daß er sich trotz seiner Einsicht dem, was ihm sein Beichtiger sagt, unterwerfen soll, daß er nicht so viel prüfen soll, daß er seine Beichten abkürzen und so viele Umstände mit Stillschweigen übergehen, sowie das Vergangene nicht wiederholen soll; unnütze Rathschläge, seine Meinung hierüber ist fest und unabänderlich. Der Teufel kommt niemals von Gesinnungen zurück, die er gefaßt hat, eben so thut er sein Mög-

lichstes um die Zweifler hartnäckig an ihre Meinungen zu fesseln. Der Gehorsam gegen den Beichtiger würde für dieses Uebel das Heilmittel seyn. Man muß dessenungeachtet gestehen, daß ein Zweifler zu beklagen ist, da er zuweilen einen fast unüberwindlichen Widerwillen hat, sich zu unterwerfen; wenn aber dieses Widerstreben auch sein ganzes Leben hindurch dauerte, so muß er dahin kommen, was es ihn auch kosten mag. Noch mehr, hätte auch der Zweifler mehr Wissenschaft als sein Beichtiger, so muß er sich mit Demuth ihm unterwerfen und ihm gehorchen. Der heilige Paulus war vor seiner Bekehrung gelehrter als der Jünger Ananias, Jesus Christus befahl ihm indessen, sich dem zu unterwerfen, was dieser Jünger sagte; er that es und empfing den heiligen Geist. Der Zweifler wird bei seiner Unterwerfung auch den Geist Gottes empfangen.

Wenn er, indem er sich unterwirft, Pein und Unruhe empfindet, so trage er sie mit Geduld und Einfalt. „Derjenige, welcher zu Gott mit dieser Einfalt geht, wandelt in Sicherheit," sagt der Weise; ohne diese demüthige Unterwerfung wird der Zweifler niemals Ruhe haben, sich mehr und mehr von Gott entfernen und die Wahrheit dieser Worte des heiligen Augustin empfinden: „Wehe der stolzen Seele, welche, indem sie sich von dir, mein Gott, entfernt, etwas zu finden hofft, was sie tröste und was besser als du sei."

IV. Die vierte Ursache der Gewissenszweifel ist die lebhafte und ganz eingenommene Einbildungskraft, welche die Dinge anders beurtheilen läßt, als sie sind, — gleich den Gläsern, welche die Gegenstände vergrößern und vervielfältigen. Die Einbildungskraft ist wie der Spiegel und das Abbild des Willens, sie stellt die Thätigkeit der Seele dar. Und eben so, wie Jemand, der noch nie einen Spiegel sah, alles, was sich in ihm darstellt, als wahre Gegenstände annehmen und nicht unterscheiden würde, was Vorstellung und Wirklichkeit ist, ebenso ist ein Zweifler, seiner Einbildungskraft überliefert, nicht im Stande zu unterscheiden, was Sünde und nicht Sünde ist.

Soll man erstaunen, wenn der Zweifler beides verwechselt? Er nimmt das als freie Wirkung an, was unüberlegt ist; seine Versuchungen für Handlungen seines Willens; die Eindrücke der Sinne und Gefühle für Einwilligungen; jedes Wohlgefallen für Sünde; jedes sinnliche Gefühl, alle Regungen der Leidenschaften und jede gereizte Stimmung als überlegte und freiwillige

Handlungen. Der Teufel, welcher mit seiner Einbildungskraft spielt, verfährt also, um ihn dessen zu überreden.

Es glaubt der Zweifler, bald eine Menge Verpflichtungen und Gelübde, welche er nicht erfüllte, bald eine große Anzahl Sünden, die er nicht bekannt hat, die er selbst nicht gewagt hat zu bekennen; viele Umstände, welche er ausgelassen und selbst freiwillig verborgen zu haben glaubt, zu sehen. Bald scheint es ihm, daß er niemals den Willen hat, das zu thun, was er Gott verspricht, daß er kein Vertrauen mehr hat, daß alle seine Gebete mangelhaft sind, daß sie neue Sünden sind, daß er sie immer wiederholen muß ꝛc.

Vergeblich ermahnt man ihn, über alles hinwegzugehen, er beredet sich, daß er es nicht kann, daß er von alledem, was man ihm sagt, das Gegentheil weiß, sieht, fühlt und erfährt. Dieß ist die Wirkung seiner Träume und seiner erhitzten Einbildungskraft. Er hat vielleicht den Arzt nöthiger als den Beichtiger. Man muß ihm das Blut erfrischen, ihn zerstreuen, um das Feuer seiner Einbildungskraft zu beruhigen.

V. Das, was gewöhnlich die Unruhe einer ängstlichen Seele aus Veranlassung seiner Beichten bewirkt, ist daß sie meint, daß ihr Beichtiger, da er sie keine lange Erzählung ihrer Sünden machen läßt, sie auch nicht so schuldig glaubt, als sie ist, und daß er sie als unschuldig beurtheilt; aber sie täuscht sich; der Beichtiger urtheilt, wie er urtheilen muß, und der Bußfertige darf darüber nicht verlegen seyn. Der Beichtiger weiß wohl, daß man großer Sünder und großer Zweifler zugleich seyn kann und daß viele Leute sich Sorge um gewisse Dinge von geringer Erheblichkeit machen, während sie nicht den geringsten Gewissenszweifel über wesentliche Mängel haben. Die Juden machten Bedenklichkeiten, in das Richthaus des Pilatus zu gehen und erhoben keine, den Tod des Sohnes Gottes zu verlangen.

Der Beichtvater betrachtet die Sünde niemals als eine Kleinigkeit. Der Gewissensängstliche darf sie als solche auch nicht betrachten; aber es heißt sich mit der Kleinigkeit die Zeit vertreiben und seine Zeit verlieren, wenn man sich die Zeit damit vertreibt, so viel nachzudenken, auseinanderzusetzen, genau zu untersuchen, zu erzählen und Geringfügigkeiten und eine Menge von unnützen und ungehörigen Umständen zu erzählen. Man soll die Sünden einfach und in wenig Worten bekennen.

Es heißt seine Beichte mit Kleinigkeiten anfüllen, wenn man eine Sünde mit fünfzig Worten sagt, wo es nur eines bedarf.

Eine einfache Beichte erleichtert das Gewissen, eine zu ausgeführte Beichte macht es verlegen. Die Menge der Worte dient mehr, das Gedächtniß als die Seele zu entladen. In einem demüthigen Schmerze und in der Unterwerfung findet die Seele den Frieden. — „Aber ich bin nicht zufrieden, wenn ich nicht alles erkläre, was ich im Gedächtnisse habe;" Täuschung! Ihr sollet nicht suchen, euch zufrieden zu stellen, sondern den Willen Gottes zu thun. Seid dem Beichtiger Gehorsam, seid zufrieden, eure Sünden so zu bekennen, wie er es von euch verlangt, dieß ist es, was Gott von euch fordert. Wenn eure Sünden euch immer Pein verursachen, so ist dieß ein gutes Zeichen; traget diese Pein im Geiste der Buße und mit Stillschweigen. Wenn der Gewissenszweifler diesen Rath befolgt, wird er bald im Frieden seyn.

Der Beichtiger soll von seiner Seite mit Bestimmtheit zu ihm sprechen, nicht viel mit ihm reden, sondern ihm kurze und eindringliche Gründe sagen. Obgleich der Zweifler ihn nicht begreift, muß er doch im Geiste des Glaubens sich ihm unterwerfen, so wie Abraham, welcher sein Vaterland verließ um Gott zu gehorchen, ohne zu wissen, wohin er ging. „Im Glauben ... gehorchte Abraham ... und zog fort, unwissend, wohin er gehe." (Hebr. 11.)

Der Weg, welchen man sicher glaubt, ist nicht immer gut. „Es gibt," sagt der Weise, „einen Weg, welcher gerade erscheint und zum Tode führt," und derjenige ist es, dem man nach seinem eigenen Kopfe folgt. Der Zweifler soll sich also wohl hüten, nicht zu sehr auf sich selbst zu hören. Möge er in Betreff des Zustandes seiner Seele, auf die Erleuchtung seines Beichtigers vertrauen, möge er die Absichten Gottes anbeten, möge er beten, möge er Zutrauen zu Jesu Christo haben, welcher wahrhaft ihn erlösen will, und möge er genau das thun, was man ihm vorschreibt.

Der Zustand der Gewissenszweifel und der Versuchungen ist ein um so verdienstvollerer Zustand, je peinlicher er ist. Dadurch prüft und reinigt Gott gewisse Seelen in diesem Leben. Jemehr sich diese Seelen erbärmlich und verächtlich erscheinen, desto mehr sind sie der Barmherzigkeit würdig und desto weniger dürfen sie sich entmuthigen.

Entschließungen.

1) In den Zweifeln, die über mich durch eine übermäßige Furcht kommen, will ich mein Vertrauen auf Gott setzen. — 2) Denjenigen, bei denen die Unwissenheit Ursache ist, will ich die Kenntniß meiner Pflichten entgegensetzen. — 3) In allem will ich meine Einsicht und meinen Willen der Leitung eines tugendhaften, erleuchteten und erfahrenen Beichtvaters unterwerfen. — Mein Gott, lasse nicht zu, daß ich mich vermesse, in dem, was das Heil meiner Seele anbelangt, mein eigener Führer werden zu wollen!

Hundert und vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Andacht zur heiligen Jungfrau.

Es ist sehr wichtig für uns, da der heilige Geist alles Lob seiner keuschen Braut in die wenigen Worte, welche der englische Gruß enthält: „Gegrüßet seist du, Maria u. s. w.“ und in diejenigen, welche er dem heiligen Evangelisten Matthäus dictirt hat: „Maria, aus welcher Jesus geboren ist,“ einschließt, uns zu befleißigen, deren Sinn zu durchdringen. Aufgeklärt durch die Erleuchtung des Glaubens, finden wir darin die Grundlage und Regel des Vertrauens, welches wir zu Maria haben müssen und womit man reichlich dem Eifer genügen kann, den die Frömmigkeit für ihren Ruhm einflößt.

I. Es gibt nichts dauerhafter gegründetes als die Andacht zur heiligen Jungfrau. Um euch davon zu überzeugen, genügt es zu denken, daß die Kirche, welcher der heilige Geist immer beisteht, da sie entschieden hat, daß Maria Mutter Gottes genannt werden kann und soll, weil sie die Mutter Jesu Christi ist, der wahrhaft Gott ist, immer geglaubt hat, daß sie nicht genug thun kann, um das reinste, heiligste und vollkommenste aller Geschöpfe zu ehren. Daher die große Anzahl von Tempeln und Festen, welche ihr geweiht sind; daher die Gebete, welche sie den Gläubigen zu ihrer Ehre zu verrichten befohlen hat; daher endlich die so allgemeine Uebereinstimmung aller Zeiten und aller Nationen, ihre Größe zu feiern.

II. Wenn aber die Kirche in dem Titel Mutter Gottes einen so würdigen Gegenstand der Ehrfurcht und der Verehrung der Gläubigen gefunden hat, so hat sie darin das Tröstlichste und Erbaulichste für uns entdeckt. Da ist es, wo sie die unendlichen Schätze der Gnade, welche Maria ihren Kindern darreicht, gefunden hat; da ist es, wo sie eine großmüthige Helferin, eine mächtige Mittlerin, einen allen Sündern offenen

Zufluchtsort, eine Mutter voll Zärtlichkeit für die Menschen gefunden hat; denn wer da Mutter Gottes sagt, sagt alles dieses. Ja, wir können es laut mit der Kirche zur Beschämung aller Feinde Mariens sagen; Mutter Gottes seyn, heißt die Erretterin der Menschen, die Ursache des Heiles der Welt seyn; heißt das Blut dargeben, welches für uns am Kreuze vergossen ward; heißt den anbetungswürdigen Leib bilden, welcher dem menschlichen Geschlechte als Lösegeld gedient hat; heißt aus dem besten Theile seiner Selbst das Opferlamm erzeugen, welches einen ergrimmten Gott besänftigen sollte; heißt ihn mit eigener Milch ernähren; heißt ihn mit Sorgen und unbeschreiblicher Mühe erziehen; heißt sich mit Gewalt vom liebenswürdigsten der Seele losreißen, um ihn auf das schimpfliche Kreuzholz geheftet zu sehen; es heißt noch mehr, es heißt in seinen Tod willigen und ihn zum Heile seiner Kreuziger opfern. Denn wenn die Einwilligung Mariens zu seiner Fleischwerdung nothwendig war, wie Gott es uns erkennen ließ, indem er sie durch den Engel Gabriel fragen ließ, so mußte sie eben so nothwendig für das Geheimniß des Leidens seyn; und wenn das göttliche Wort sich nicht einen Leib von dem Blute Mariens bilden wollte, ohne daß sie darein willigte, um wie viel weniger würde es diesen selben Leib der Marter und dem Tode preisgegeben haben, ohne Einwilligung derjenigen, welche ihn ihm gegeben hatte! Daher blieb sie mit heldenmüthiger Standhaftigkeit am Fuße des Kreuzes, gleichsam um zu zeigen, daß sie eben so, wie der ewige Vater, die Vollziehung des Todes ihres Sohnes genehmigen mußte, und daß sie, wenn es Gott befohlen hätte, bereit gewesen wäre, denjenigen mit eigener Hand zu opfern, für welchen sie glücklich gewesen wäre, tausendmal den Tod zu sterben. Wenn man also der Eva das Verderben des menschlichen Geschlechtes zuschreibt, weil sie dem ersten Menschen die verbotene Frucht reichte, soll man da nicht Marien die Ursache des Heiles der Menschen nennen, da sie die Frucht des Lebens hervorbrachte, welche das Kreuz für uns trug? Wenn die Schrift dem Joseph den Namen Retter gab, weil er die Aegyptier ernährt hat, indem er mit Klugheit und Güte den Mundvorrath, welcher dem Pharao gehörte, und über welchen dieser Fürst ihn zum Verwalter gesetzt hatte, vertheilte, kann man da nicht mit noch weit größerer Berechtigung sagen, daß die heilige Jungfrau uns errettet, obgleich sie es nur durch

die Gnade Jesu Christi thut, deren mächtige Ausspenderin und Verwalterin sie ist?

III. Aus dem Titel: Erlöserin, welchen wir in der erhabenen Eigenschaft der Mutter Gottes finden, zieht die Kirche den der Mittlerin und Fürsprecherin. Denn, was ist nöthig, um würdiger Weise die Verrichtungen der Mittlerin zu erfüllen? Ein unumschränkter Einfluß bei dem, dessen Zorn man besänftigen will und eine außerordentliche Güte für die Menschen, um diese Macht zu ihren Gunsten anzuwenden. Nun, diese beiden Eigenschaften sind unzertrennlich von der Eigenschaft der Mutter Gottes. Denn ist es wahrscheinlich, daß Jesus Christus, der während dreißig Jahren nicht geglaubt hat, etwas für unser Heil Wichtigeres thun zu können, als Joseph und Marien gehorsam zu seyn, sich im Himmel von diesem Gehorsam, von dieser Nachgiebigkeit gegen seine Aeltern entbinde, wovon er uns auf der Erde so schöne Beispiele gibt? „Er war ihnen unterthan." Dieß wäre nicht der Geist Jesu Christi; er hat uns nicht gelehrt, das Joch des Gehorsams abzuschütteln, wenn wir erhaben und groß sind. Er zeiget also auch jetzt in seiner Verherrlichung eine Nachgiebigkeit gegen seine heilige Mutter, gleich dem Gehorsam, welchen er während seines sterblichen und verborgenen Lebens in dem Hause des Joseph und seiner Gattin ausgeübt hat. Wenn Gott sich verpflichtet hat, die Wünsche seiner Diener zu erfüllen, sobald sie ihm treu sind, wenn er einem lebendigen Glauben eine Macht ohne Gränzen gegeben hat, könnten wir da glauben, daß er die Macht einer so heiligen und vollkommenen Mutter, wie Maria, hätte begränzen wollen? Ein guter Sohn kann die Bitten einer zärtlich geliebten Mutter nicht verwerfen. Jesus Christus würde also der Seinigen nichts verweigern können, sobald sie ihre reinen Hände, welche ihn in seiner Kindheit getragen haben, zum Throne seiner Barmherzigkeit erhebt. Dieß ist es, warum die Fürsprache der heiligen Jungfrau nicht verfehlen kann, wirksam zu seyn. Auch haben sich alle heiligen Väter in den ehrfurchtsvollsten und ergebensten Ausdrücken an sie gewendet. „Verwende dich für uns, o heilige Frau, Herrin, Königin und Mutter Gottes!" Dieß ist das Gebet des heiligen Athanasius. „Ich werfe mich zu deinen Füßen und erkenne deine Macht!" ist das des heiligen Ephrem. „Bitte zu Gott, daß er uns erlöse!" ist das des heiligen Basilius: „Heilige Jungfrau, komme den Un-

glücklichen zu Hülfe!“ ist das des heiligen Augustin. „Zu dir Andacht, allerseligste Jungfrau!“ sagte der heilige Johann von Damascus, „dieß ist eine Gnade, die Gott nur seinen Auserwählten verleiht.“ Mit einem Worte, es gibt keinen Heiligen, den die Kirche ehrt, welcher nicht ein großes Vertrauen zu Maria gehabt hätte; es ist keiner, der nicht ihre Macht erhoben und ihre Barmherzigkeit besungen hätte.

Wenn wir uns selbst von der zärtlichen Liebe überzeugen wollen, welche sie zu den Menschen hat, so denken wir daran, daß sie nur für uns Mutter Gottes wurde, daß, indem wir Brüder und Miterben Jesu Christi sind, wir ihre Kinder sind; daß sie nur mit Schmerz die Verdammung der Sünder bestätigen kann, und daß der Herr die Zärtlichkeit, welche sie für diese hat, billigt, der himmlische Vater will das Verderben des Sünders so zu sagen nur halb, so lange dieser aufrührerische Sohn im Stande ist, sich zu bekehren. Die Zeit des gegenwärtigen Lebens ist die der Gnade und der Barmherzigkeit. Es heißt diesem Gotte der Güte eine sanfte Gewalt anthun, seinen ergrimmten Arm zu entwaffnen. Er schleudert den Blitz nur, wenn Niemand sich seiner rächenden Gerechtigkeit entgegenstellt. Er ist sehr befriedigt, wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen, er ist sehr befriedigt, einen Moses oder Aaron zu finden, welche seinen Zorn beschwichtigen können. Aber warum sollten wir fürchten, es zu sagen? Er selbst in dem Entschlusse, sein Volk zu verderben und es wegen seiner Untreue zu strafen, er selbst sucht einen einzigen gerechten Menschen, welcher ihn bittet seinem Volke Gnade angedeihen zu lassen, und klagt bei Ezechiel, ihn nicht zu finden: „Ich habe unter ihnen einen Mann gesucht, welcher mir für die Erde sich entgegenstellte, damit ich sie nicht zerstöre, und habe ihn nicht gefunden.“ Ich bin darüber nicht erstaunt, o Vater der Barmherzigkeit! Maria war noch nicht zu jener unglücklichen Zeit, du hattest der Welt noch keine so mächtige und so barmherzige Mittlerin gegeben; aber seit wir sie haben, wie oft hat sie deinen Zorn besänftigt! Wie oft hat sie sich zwischen dich und den Sünder gestellt, dir die Thränen darreichend, welche die Reue uns vergießen ließ, von deiner Sanftmuth die Verzeihung unserer Sünden verlangend, selbst oft deine Vorsehung vermögend, Wunder zu thun, um uns zu erlösen!

Glücklich also die Seele, welche ihre Hoffnung auf Maria

gegründet hat! Glücklich derjenige, welcher voll von Verehrung für den Sohn, von seiner Kindheit an gelernt hat, den Schutz der Mutter zu erbitten, welcher Eines von dem Andern in seinem Herzen nie getrennt hat, und welcher durch diese zarte Andacht sich eines der mächtigsten Hülfsmittel zu erwerben wußte, welche wir haben, um erlöset zu werden.

IV. Die erhabene Würde, zu welcher Maria erhoben ist, ihre Macht und ihre Güte, flößen uns ohne Zweifel ein gro=ßes Vertrauen auf ihre Fürsprache ein. Aber vergeblich wür=den wir verlangen, daß sie uns günstig wäre, wenn wir ihren Tugenden und überhaupt ihrem Glauben, ihrer Reinheit und ihrer Demuth nicht nachahmen. Sie glaubte ohne zu zaudern, daß nichts Gott unmöglich wäre und daß sie, nach dem Worte des Engels beides zugleich, Mutter und Jungfrau seyn könne. „Sie würde," sagen die heiligen Väter, „lieber die Braut Gottes geblieben seyn, nach dem Geiste, als die Mutter desselben zu werden, wenn es nöthig gewesen wäre ihre ihm geweihte Jung=fräulichkeit zu verlieren." Vergessen wir doch niemals, daß von allen Tugenden es keine gibt, welche wirksamer den heiligen Geist in uns einführt, als die Reinheit. Muß das ihr ent=gegengesetzte, so verfluchte Laster so allgemein seyn? Aber die Reinheit, ebenso wie die andern Tugenden, kann nicht ohne Demuth bestehen, welche ebenso zugleich deren Grundlage als auch Wächterin ist. Ohne die Demuth würde das Gebäude des Heiles bald zusammenstürzen, weil es nur auf Sand stünde, der nicht der Wuth der Winde und der Gewalt der Stürme widerstehen würde. Wer aber gibt uns jemals ein schöneres Beispiel dieser Tugend, als die heilige Jungfrau. „Siehe," sagt sie, „ich bin eine Magd des Herrn!"

O heiligste der Jungfrauen! wer hat dich gelehrt, Dinge so wohl zu vereinen, welche an sich unvereinbar sind? Wenn du glaubst, daß du die Mutter Gottes werden solltest, wie kannst du dich seine Magd nennen? Und wenn du glaubst, seine Magd zu seyn, wie erbietest du dich, seine Mutter zu seyn? Wie soll man in dir eine solche Erhabenheit und eine solche Niedrigkeit vereinigen? Wie ist es möglich, sowohl so hohe Gedanken als so demüthige Gefühle in sich vereinigt zu haben? O Tiefe der göttlichen Weisheit, o Wunder seiner Macht! Dir Herr, muß man diese Wunder beilegen; du zeigst, indem du unsern schwachen und stolzen Verstand beschämst, unseren er=

staunten Glauben eine Mutter und eine Jungfrau, eine Magd und eine Mutter Gottes in ein und derselben Person, du wußtest so viele Größe und Demuth zu vereinigen; du machst endlich, den menschlichen Geist fähig, Dinge, welche so außerordentlich und so weit über seiner Fassungskraft sind, zu glauben. O höchster König! welcher den Stolzen widersteht, und der du deine Gnade dem Demüthigen gibst, lasse mich, wenn es dir gefällt, die Gefühle Mariens nachahmen; gib daß ich nach ihrem Beispiele allen meinen Ruhm dareinsetze, mich deinen Diener zu nennen und dieser zu seyn. Ich bin es auf doppelte Weise, da du mich durch die Schöpfung aus dem Nichts gezogen und durch die Taufe meine Seele vom ewigen Tode errettet hast. Ich bin der Sohn deiner Magd, weil es mir ebenso natürlich ist, dein Diener, als ein Mensch zu seyn. Aber überhaupt, o Gott meines Herzens! göttlicher Jesus! schätze ich mich glücklich, Sohn Mariens, deiner Magd und deiner Mutter zu seyn. Bei ihren Verdiensten flehe ich dich an, die Ketten zu brechen, mit denen ich wie ein freiwilliger Sclave durch meine regellosen Leidenschaften beladen bin, damit ich, befreit von der Sclaverei der Sünde, dir mit voller Freiheit auf der Erde diene, und damit ich dich mit deiner heiligen Mutter, der Königin der Engel und Menschen, dem theuersten Gegenstande deines Wohlgefallens, sowie dem, welcher nach dir meiner Liebe und Huldigung am würdigsten ist, im Himmel verherrlichen und lieben kann.

Gebet zur allerseligsten Jungfrau.

O heilige Jungfrau, gestatte, daß, indem ich dich mit der Kirche wegen der Glorie glücklich preise, welche du durch deine Tugenden verdient hast, ich dir für so viele Gnaden danke, welche du für mich von der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters seit meiner frühesten Jugend erhalten hast, und daß ich dich bitte, fortzufahren, mich bei deinem lieben Sohne deines großmüthigen Schutzes zu würdigen. Mache durch deine allmächtige Fürsprache, daß ich niemals vergesse, daß deine Güte für die Menschen bis zu dem Uebermaß der Nachsicht und Schwachheit zu erheben, daß sie selbst den unbußfertigen Sünder berechtige, dieß sich einen Begriff von einer Mutter Gottes ohne Gerechtigkeit, ohne Eifer für ihren Ruhm bilden hieße; durch den Anschein eines äußeren Dienstes den ein verdorbenes Herz

Lügen straft, dir dienen heißt, also vielmehr dich verachten und beschimpfen, anstatt dich zu ehren.

Lasse mich immer daran mich erinnern, daß du nur auf die Welt gekommen bist, um die höllische Schlange niederzutreten und zum großen Werke der Erlösung zu dienen; daß du nur dem Sohne Gottes einen Leib gegeben hast, um in dem heiligen Blute dieses göttlichen Erlösers die geringsten Flecken der Sünde, welche sein Leiden und seinen Tod verursacht hat, abzuwaschen. O Maria! voll der Gnade! o meine Königin und liebreiche Mutter! lasse ohne Unterlaß diese heilsame Wahrheit an den Ohren meines Herzens ertönen: daß, die Verzweiflung derjenigen, welche nichts von deiner Barmherzigkeit hoffen, beleidigend für deine Macht und deine Liebe zu den Menschen ist; daß deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit die Vermessenheit derer widerstrebt, welche es wagen, die ungerechtesten und unbilligsten Bitten an dich zu thun; ich meine das falsche Vertrauen, welches die Sünder, die auf ihre Ausschweifungen nicht verzichten wollen, zu dir haben zu dürfen wähnen. Endlich erhalte mir die Gnade, daß ich wie du all' mein Glück daransetze, den Willen Gottes zu erfüllen, damit ich die allen treuen Dienern Jesu und Mariens verheißene Belohnung verdiene.

Entschließungen.

1) Ich will die heilige Jungfrau immer wie eine zärtliche Mutter betrachten, in welche ich das größte Vertrauen setzen kann. — 2) Und ich will ihren mächtigen Schutz in meinen Leiden, meinen Versuchungen und meinen geistlichen und zeitlichen Bedürfnissen anrufen.

Hundert und fünfundvierzigstes Kapitel.

Von der Andacht zum heiligen Joseph.

I. Der heilige Geist drückt in zwei Worten das erhabene Lob des heiligen Joseph aus, wenn er ihn den Gemahl Mariens, den Vater Jesu Christi nennt; denn was kann man größeres zu seiner Ehre sagen? Obgleich er nicht der wahre Vater Jesu Christi war, so hat er doch in seiner ganzen Ausdehnung die Pflichten erfüllt, welche ihm so ruhmwürdige Namen auferlegten. Er war gerecht, sagt der heilige Text. Wie

groß ist also seine Macht, sein Ansehen bei Jesu Christo! Würde der göttliche Heiland einem Heiligen etwas verweigern, der um seine Kindheit besorgt, ihn mit den vielfachen Bedürfnissen versehen hat, welchen ihn seine unaussprechliche Liebe zu den Menschen unterwarf? Einem Heiligen, der ihn nach Aegypten geführt hat, um ihn der Wuth des Herodes zu entziehen; welcher ihn mit aller Zärtlichkeit des besten Vaters geliebt hat? Einem Heiligen, den er selbst geehrt hat, indem er ihm während der dreißig Jahre, die seiner evangelischen Laufbahn vorangingen, gehorsamte?

II. Möge also unsere Andacht zu der heiligen Jungfrau von einem großen Vertrauen zu ihrem erhabenen Gemahle begleitet seyn. Nehmen wir unsere Zuflucht zu ihm in allen unsern Nöthen und seien wir versichert, daß seine Liebe für uns seiner Macht gleichkommt; wir werden bald die glücklichen Wirkungen seines Schutzes empfinden, wenn wir, indem wir ihn darum bitten, Sorge tragen, ihm nachzuahmen. Das Evangelium, indem es sagt, daß er gerecht war, gibt uns einen Begriff seiner großen Heiligkeit, denn, um gerecht zu seyn vor den Augen Gottes, muß man alle Tugenden besitzen. Diejenigen, welche ihn vor allen auszeichnen, sind: 1) Die Demuth; er war zur höchsten Stufe der Ehre erhoben, und rühmte sich deren niemals. 2) Die Keuschheit, welche er immer und im höchsten Glanze bewahrte. 3) Die Ergebenheit unter die anbetungswürdigen Anordnungen der göttlichen Vorsehung, sei es in Rücksicht des Aussterbens seiner Familie, sei es bei der Verfolgung des Herodes, sei es endlich in den verschiedenen Begebenheiten, welche den Glauben dieses großen Heiligen auf die Probe stellten. Er bewies in der That mehr Glauben und Gehorsam, als Abraham; mehr Geduld in Leiden, als Hiob; mehr Keuschheit, als der Patriarch Joseph; mehr Vertrautheit mit Gott, als Moses; mehr Liebe für sein Volk, als Samuel; mehr Demuth und Sanftmuth, als David. Bitten wir ihn also, bei der Mutter Gottes und bei unserm Herrn Jesus Christus unser Fürsprecher zu seyn, uns die Gnade zu erhalten, in seine Fußstapfen zu treten, wie er den Anordnungen Gottes ergeben und Gehorsam zu seyn, und für unsern Nächsten dieselbe Liebe zu haben, welche er für Maria und Maria für ihn gehabt hat.

„Der Herr hat ihn zum Herrn seines Hauses und zum Verwalter aller seiner Güter eingesetzt!“ (Ps. 184, 20.)

Hundert und sechsundvierzigstes Kapitel.

Von der Andacht zu den heiligen Engeln und insbesondere zu dem Schutzengel.

I. Der Glaube lehrt uns, daß es mit unserm Schutze beauftragte Engel gibt. Das alte und neue Testament sind voll von Beweisen über diese Wahrheit. Daher rief der heilige Hieronymus aus: „Wie groß ist die Würde der Seelen, da jede derselben einen Engel hat, welcher von Gott zu ihrem Schutze bestimmt ist!“

II. Die heiligen Engel, und besonders unsere Schutzengel, leisten uns viele Arten von Diensten, wie wir in dem Buche des Tobias sehen. (Kap. 5 und 6.) Sie entfernen von uns die Angriffe des Teufels, und verhindern sie, uns zu schaden; sie bewahren uns vor einer zahllosen Menge von Gefahren; sie tragen dazu bei, uns heilsame Gedanken einzuflößen, uns zum Guten anzuleiten und uns vom Bösen abzuwenden; sie bitten für uns und bringen Gott unsere Gebete dar; endlich verrichten sie in Absicht auf uns die Verrichtungen von Lehrern und Erziehern.

Daraus dürfen wir schließen: 1) Daß wir Gott sehr theuer sind, da er als ein guter Vater uns Engel zu Führern gegeben hat; 2) daß unser Heil eine sehr wichtige Sache ist, weil es Engel gibt, uns in diesem großen Werke zu helfen.

III. Was haben wir aber in Rücksicht unserer Schutzengel für Pflichten? Wir sollen: 1) Sie achten und uns immer mit großer Bescheidenheit in ihrer Gegenwart verhalten. „Wie,“ sagt der heilige Bernhard, „wagt ihr es, euch vor eurem guten Engel Reden und Handlungen zu erlauben, über welche ihr vor mir erröthen würdet?“

Wir sollen 2) für ihre Eingebungen empfänglich seyn, und niemals etwas thun, was sie traurig machen könnte. Viele heilige Väter haben geglaubt, daß die Engel zuweilen diejenigen verlassen, welche ihnen anvertraut worden sind, wie ein Lehrer ein widerspenstiges und ungelehriges Kind verläßt, sobald sie

nicht von ihrem Beistande Nutzen ziehen. So verließen die Engel die Stadt Jerusalem, als sie auf dem Punkte war, durch die Römer genommen zu werden, indem sie die Worte hören ließen: „Laßt uns von hinnen zieh'n! laßt uns von hinnen zieh'n!“ (Jos. Tac.) Es ist mindestens gewiß, daß die Unfolgsamkeit der schlechten Christen den Schutz der heiligen Engel sehr vermindert.

Wir sollen 3) für die Sorge, welche sie um uns haben, von Dankbarkeit durchdrungen seyn und 4) endlich sie bitten, für uns bei Gott fürzusprechen.

Anwendung.

Wenn wir versucht werden, irgend eine Sünde zu begehen, so halte uns dieser Gedanke zurück: „Ich bin in Gegenwart eines himmlischen Geistes, welchen ich ehren und fürchten soll, und gegen welchen ich die größten Verpflichtungen habe. Er beobachtet mich, er hat die Augen auf mich gerichtet, er wird mir eines Tages vor dem Richterstuhle des höchsten Richters alles das vorwerfen, was ich gegen das Gesetz Gottes gethan haben werde.“

„Er hat seinen Engeln befohlen, euch auf allen euren Wegen zu hüten!“ (Ps. 90, 11.)

Hundert und siebenundvierzigstes Kapitel.

Von der Heiligung der Sonn- und Feiertage.

I. Alle Tage gehören dem Herrn und folglich gibt es keinen, den wir nicht auf seinen Ruhm beziehen sollten; Gott hat sich aber besonders einen Tag in jeder Woche vorbehalten, von welchem er will, daß wir ihn auf eine besondere Art und Weise seinem Dienste weihen. Die andern Tage sollen wir für den Herrn arbeiten, aber an diesem Tage sollen wir im Herrn ausruhen. „Erinnert euch den Tag des Sabbath's zu heiligen,“ das will sagen: den Tag der Ruhe des Herrn.

Gott machte bei den Menschen gleich nach Erschaffung der Welt diese Anordnung. Und als er sein Gesetz den Israeliten durch Moses gab, erneuerte er es nur, und aus diesem Grunde ist es, daß er es nicht als neue Vorschrift verkündete, welche er zum ersten Male festsetzte, sondern als Erneuerung einer alten, zu allen Zeiten gekannten und beobachteten Vorschrift, wie aus diesen Worten hervorgeht: „Erinnert euch“ u. s. w.

Die Kirche heiligt jetzt den Sonntag, das heißt den Tag des Herrn, anstatt des Sonnabends, welcher ehemals vorgeschrieben war, weil der Sonntag der Tag ist, an welchem Jesus Christus nach den Arbeiten und Leiden seines sterblichen Lebens durch seine Auferstehung in die ewige Ruhe eingegangen ist; es ist auch ein Sonntag, an welchem die christliche Kirche durch die Herabkunft des heiligen Geistes gebildet wurde. Der Beweis, daß in diesem Wechsel die Kirche sich nur nach der Absicht und dem Befehle Jesu Christi gerichtet hat, ist, daß die Beobachtung des Sonntages in der ganzen Kirche allgemein und gleichförmig seit ihrem Ursprunge war. Alle Ueberlieferung ist klar und übereinstimmend in diesem Punkte.

So wie man ein mehrfaches Ruhen Gottes unterscheidet: das erste, als er nach der Schöpfung der Welt ruhte; das zweite, als Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, durch seine glorreiche Auferstehung zur Ruhe eingegangen ist, nachdem er durch seine Arbeiten, sein Leiden und seinen Tod eine neue geistige Welt geschaffen hatte: so feiern wir am heiligen Tage des Sonntags auch dieß zweifache Ruhen Gottes; wir preisen Gott als den allmächtigen Schöpfer, welcher alle Dinge aus dem Nichts gezogen und uns das Daseyn gegeben hat, und wir preisen unsern Heiland Jesum Christum, weil er uns wiedererkauft und zu neuen Geschöpfen in ihm gemacht hat.

Man unterscheidet auch zwei Ruhepunkte der Christen: der erste ist derjenige, an welchem wir nach sechs Tagen der Arbeit Sonntags mit einer heiligen Freude im Herrn ausruhen; der zweite, von welchem jener nur ein Vorgeschmack und ein sehr unvollkommenes Bild ist, ist die ewige Ruhe, deren wir uns im Schooße Gottes nach den Arbeiten, Kämpfen und Leiden dieses Lebens zu erfreuen hoffen.

II. Um den Sonntag zu heiligen, muß man sich an diesem heiligen Tage jedes knechtischen Werkes enthalten und ihn zum Dienste Gottes anwenden, indem man sich in Werken der Frömmigkeit und Religion übt. Man versteht aber unter knechtischen Werken zuerst und vorzüglich alle Arten von Sünden, zweitens die Arbeiten, welche man für Lohn, um sein Brod zu erwerben, thut. Man muß die Sünden zur Zahl knechtischer Werke setzen, weil man sich durch die Sünde zum Sclaven des Teufels macht, welche die schmachvollste und elendeste aller Knechtschaften ist. „Derjenige," sagt Jesus Christus,

„welcher Sünde begeht, ist der Sclave der Sünde.“ Aber obgleich die Sünde ein großes Uebel ist, so ist, sie am Sonntage begehen, ein Umstand, welcher sie noch weit schwerer macht, weil dieser heilige Tag dazu bestimmt ist, uns von unsern Sünden zu reinigen, und auf uns die Gnade Gottes herabzuziehen.

Im alten Gesetze war den Juden am Tage des Sabbaths jede Art von Arbeit durchaus untersagt. Es war ihnen nicht einmal erlaubt, an diesem Tage das, was zu ihrer Nahrung nöthig war, zu bereiten; man mußte es den Abend vorher, vor Untergang der Sonne, zurichten. Aber in dem neuen Gesetze verbietet Gott nur Lohn- und solche Arbeiten, welche mit der Heilighaltung des Sonntags unvereinbar sind. Gott befiehlt uns, an diesem heiligen Tage unsere gewöhnlichen Arbeiten zu unterbrechen, damit wir sie ganz zu den Uebungen der Religion anwenden können und es nichts gebe, was uns davon abwende. Die Heilighaltung des Sonntages besteht also darin, ihn ganz zum Dienste des Herrn anzuwenden. Es ist hiervon Gott nicht blos ein Theil zum Dienste geweiht, sondern er hat ihn sich ganz geheiligt und vorbehalten. Wenn man einen Arbeiter auf einen Tag annimmt, so wird er dem Verlangen nicht genügen, wenn er blos einen Theil des Tages arbeitet, eben so heißt es keineswegs die Vorschrift des Herrn beobachten, diesen Tag ganz zu heiligen, wenn man nur den geringeren Theil desselben zu seinem Dienste anwenden will. Um dieser Anordnung zu genügen, muß man 1) dem göttlichen Dienste, dem öffentlichen Vortrage der Kirche und vorzugsweise der Messe der Pfarre beiwohnen; 2) geistliche Bücher lesen; 3) Kranke und Gefangene besuchen und 4) die Unwissenden belehren und im Allgemeinen alle guten Werke thun, welche den Dienst Gottes, unsere Heiligung oder das Wohl des Nächsten zum Gegenstande haben.

Es ist nicht genug, Sonntags der Messe der Pfarre beizuwohnen, man muß auch, wenn man wenigstens keinen rechtmäßigen Grund hat, sich davon zu entbinden, der Vesper beiwohnen. Da sich Gott nicht minder den Nachmittag dieses heiligen Tages, sowie den Vormittag vorbehalten hat, so will er, wie schon gesagt worden ist, daß er gänzlich zu seinem Dienste verwendet werde.

Nachdem man andächtigerweise dem Gottesdienste der Kirche beigewohnt hat, ist es nicht verboten, ein dem Christen würdiges

und anständiges Vergnügen zu genießen, vorausgesetzt, daß man nicht zuviel Zeit darauf verwende, und daß man sich hinlänglich davon vorbehalte, um sich mit dem Worte Gottes zu nähren, oder andern guten Werken zu obliegen.

III. Nichts ist allgemeiner, als gegen diese Anordnung Gottes zu sündigen. Der heilige Tag des Sonntages der nur zur Heiligung des Christen eingesetzt ist, wird meistentheils durch den Mißbrauch, den man davon macht, eine Gelegenheit zur Sünde und Verdammung. Dieß ist eine Unordnung, über welche man nicht genug seufzen kann. Man übertritt nun diese Vorschrift: 1) indem man freiwillig unterläßt dem Gottesdienste beizuwohnen; 2) indem man diesen heiligen Tag zu Schwelgereien verwendet; 3) indem man sich mit verbotenen Arbeiten abgibt und 4) indem man sich begnügt, Sonntags nur eine stille Messe zu hören und den Rest des Tages zu zeitlichen Angelegenheiten, zu Vergnügungen oder zu andern Beschäftigungen, welche durchaus keine Beziehung zum Dienste Gottes haben, verwendet.

Diejenigen, welche wirklich, indessen nur aus blosser Gewohnheit, aus Wohlanständigkeit, aus Zwang, ohne irgend ein inneres Gefühl der Frömmigkeit und Religion dem Gottesdienste beiwohnen; diejenigen, welche, indem sie sich einbilden, durch ihre Anwesenheit beim Gottesdienste allem genügt zu haben, den Rest oder den größten Theil der Zeit mit eitlen Vergnügungen, auf Spaziergängen, auf der Jagd, beim Spiele, auf Lustpartien oder in eitlen Unterhaltungen, an welchen Gott keinen Gefallen hat, zubringen; die Schenkwirthe, welche während des Gottesdienstes in ihren Häusern Getränke verabreichen, die Kaufleute, welche ihre Waaren auslegen und verkaufen; die Väter und Mütter, die Meister und Meisterinen, welche sich nicht die Mühe geben, ihre Kinder und ihre Dienstboten zur Heiligung des Sonntags anzuhalten, oder, was noch verdammungswürdiger ist, welche sie verhindern, ihrer Pflicht gegen die Religion nachzukommen; diejenigen, welche ohne Nothwendigkeit des Sonntags arbeiten oder ihre Arbeiter und Arbeiterinen arbeiten lassen, oder die sich deren Arbeiten diesen Tag bringen lassen; alle diese Leute übertreten das dritte Gebot des Herrn auf eine mehr oder weniger sträfliche und ärgerliche Weise und sind folglich verpflichtet, deßhalb zu beichten und Buße zu thun.

Erste Bemerkung. Ich habe gesagt: ohne Nothwendigkeit, weil es in gewissen Fällen erlaubt ist, des Sonntags zu arbeiten oder arbeiten zu lassen. Hierzu ist aber eine wahre Nothwendigkeit erforderlich und selbst im Falle einer großen Nothwendigkeit muß man, so weit es möglich ist, vorher die Erlaubniß der Hirten der Kirche erlangen, denen es zu entscheiden zukommt, ob die Nothwendigkeit wahrhaft und dringend ist und Dispens zu ertheilen sei. Die Arbeiten müssen ferner nicht abhalten, die heilige Messe und selbst, wenn es möglich ist, den andern Gottesdienst zu besuchen.

Zweite Bemerkung. Alles was man über die Verpflichtung der Heiligung des Sonntages gesagt hat, bezieht sich auch auf die vorgeschriebenen Festtage der Kirche. Es gibt keinen Katholiken, der nicht weiß, daß es Sünde ist, die Gebote der Kirche nicht zu beobachten, wenn man nicht wirklich außer Stand ist, sie zu beobachten. Gott befiehlt uns, der Kirche zu gehorchen, also der Kirche nicht zu gehorchen, heißt Gott selbst ungehorsam seyn: „Derjenige, welcher euch höret, höret mich," sagt Jesus Christus zu seinen Aposteln und in ihrer Person zu den Hirten der Kirche, „und der euch verachtet, verachtet mich." „Wenn einer eurer Brüder," sagt unser Heiland ferner, „die Kirche nicht höret, (das heißt, sich ihren Entscheidungen und Anordnungen nicht unterwirft), so möge er von euch als Heide und Zöllner betrachtet werden." Wer kennt denn nun nicht das Gebot der Kirche: „Du sollst die gebotenen Feiertage heiligen?" Wir sind also verpflichtet, die Festtage zum Dienste Gottes zu verwenden, sowie wir dazu die Sonntage verwenden sollen.

Also muß man 1) sich auch an diesen Tagen knechtlicher durch die Kirche verbotener Arbeiten enthalten; 2) sich fromme und gottselige Werke angelegen seyn lassen; 3) in den Geist jedes Festes eingehen, indem man betrachtet, was dessen Gegenstand ist und indem man Gott um die Gnade bittet, daraus Nutzen zu ziehen, damit man auf uns nicht dieses Wort des heiligen Bernhard anwenden könne: „Die Feste vergehen und die Sünden bleiben."

Von der heiligen Messe.

Da die Messe von allen Handlungen des Christenthums für Gott am glorreichsten und für das Heil des Menschen am nützlichsten ist, so sollten wir ihr alle Tage, oder wenigstens so oft es uns immer möglich ist, beiwohnen; wir müssen ihr mit der Sittsamkeit, der Sammlung, dem Glauben mit der Religiosität und der Andacht beiwohnen, welche dieses erhabene Opfer verlangt, welches das nämliche, wie das Kreuzesopfer und zugleich dessen Gedächtniß ist.

Um eure Aufmerksamkeit zu unterstützen und eure Andacht zu beleben, könnet ihr euch der nachfolgenden Gebete während der stillen Messe, wie auch beim Hochamte bedienen; befleißiget euch aber, sie mit Ueberlegung zu beten.

Anfang der Messe.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

In deinem Namen, anbetungswürdige Dreieinigkeit, um dir die Ehre und Huldigung zu erweisen, welche dir gebühren, wohne ich dem allerheiligsten und erhabensten Opfer bei.

Erlaube mir, göttlicher Erlöser, daß ich mich mit der Meinung deines Priesters vereinige, um das kostbare Opfer für mein Heil darzubringen und verleihe mir die Gefühle, welche ich auf der Schädelstätte hätte haben sollen, wenn ich deinem blutigen Leidensopfer beigewohnt hätte.

Beim Confiteor.

Gehe in der Betrübniß deines Herzens die Sünden wieder durch, die du begangen hast; erinnere dich besonders derjenigen, welche dich am meisten demüthigen. Bitte Gott, daß er sie dir verzeihe und daß der Abgrund deines Elendes durch dieses Opfer den Abgrund seiner Barmherzigkeit dir eröffne.

Ich klage mich vor dir, o mein Gott, aller der Sünden an, deren ich schuldig bin. Ich klage mich deren in Gegenwart Maria's, der reinsten aller Jungfrauen, aller Heiligen und aller Gläubigen an, weil ich in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen durch meine Schuld, ja, durch meine Schuld, durch meine große Schuld gesündiget habe. Darum flehe ich die allerheiligste Jungfrau und alle Heiligen an, für mich Fürsprache einlegen zu wollen.

Herr, höre günstig mein Gebet an, und bewillige mir Verzeihung, Lossprechung und Nachlassung aller meiner Sünden.

Kyrie Eleison.

Belebe dein Vertrauen zur Güte Gottes, welcher da er dir gestattet, der Messe beizuwohnen, um von ihm die Gnade der Versöhnung zu erbitten, dir zu gleicher Zeit ein sicheres Unterpfand gibt, daß du sie erhalten kannst.

Göttlicher Schöpfer unserer Seelen, habe Mitleid mit dem Werke deiner Hände. Barmherziger Vater, lasse deinen Kindern Barmherzigkeit angedeihen.

Urheber unseres Heils, der du für uns geopfert bist, wende uns die Verdienste deines Todes und deines kostbaren Blutes zu.

Liebenswürdiger Heiland, sanftmüthiger Jesus, habe Mitleiden mit unserem Elend und vergib uns unsere Sünden.

Gloria.

Wünsche von ganzem Herzen, Gott alle die Ehre und deinem Nächsten all' das Gute zu erzeigen, das du kannst. Erfreue dich mit den Engeln des Antheils, welchen du an der Erkenntniß der heiligen Geheimnisse hast; erfülle deine Seele

mit hohen und herrlichen Begriffen von der Majestät Gottes und Jesu Christi seines Sohnes.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Wir loben dich Herr, wir preisen dich, wir beten dich an, wir verherrlichen dich, wir bringen dir unser demüthiges Dankopfer in Hinsicht deiner großen Gnade dar, bei der Betrachtung deiner höchsten Herrlichkeit, der du der Herr, der unumschränkte Alleinherrscher, der Allerhöchste, der einzige wahre Gott, der allmächtige Vater bist!

Anbetungswürdiger Jesus, eingeborner Sohn Gottes, Gott und Herr aller Dinge, von Gott gesendetes Lamm, um die Sünden der Welt zu tilgen, habe Mitleid mit uns, und von der Höhe des Himmels, wo du mit deinem Vater regierest, wirf einen Blick der Erbarmung auf uns; erlöse uns, du bist ja der Einzige der es kann, Herr Jesus, weil du der einzig unendlich anbetungswürdige mit dem heiligen Geiste in der Glorie des Vaters bist. Amen.

Gebet.

Bewillige uns Herr durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau und der Heiligen, welche wir verehren, alle die Gnaden, welche dein Diener für sich und für uns erbittet. Mich mit ihm vereinigend, bete ich zu dir gleichfalls um dieselben für diejenigen, für welche ich zu beten verpflichtet bin, und bitte dich, Herr, für sie und für mich um alle die Hülfe, von der du weißt, daß wir sie bedürfen, damit wir das ewige Leben erhalten, im Namen Jesu Christi unseres Heilandes. Amen.

Epistel.

Betrachtet die heiligen Wünsche der Patriarchen und Propheten, welche nach dem Messias seufzten. Du erwarteſt denselben Heiland und glücklicher als sie, wirst du ihn auf den Altare sehen.

Mein Gott, du hast mich zur Erkenntniß deines heiligen Gesetzes vorzugsweise vor so vielen Völkern, welche in Unwissenheit dieser heiligen Geheimnisse leben, gerufen; ich nehme es von ganzem Herzen an, dieses göttliche Gesetz,

und ich höre mit Ehrfurcht auf die heiligen Aussprüche, welche du durch den Mund deiner Propheten verkündiget hast; ich verehre sie mit aller Unterwürfigkeit, welche dem Worte Gottes gebührt und ich sehe deren Erfüllung mit der ganzen Freude meiner Seele.

Warum habe ich nicht für dich, o göttlicher Jesus, ein Herz gleich dem der Heiligen, welche dir auf der Erde vorangegangen sind! Warum kann ich nicht mit der Sehnsucht der Patriarchen nach dir verlangen, dich wie die Propheten kennen und verehren wie die Apostel dich lieben und einzig dir anhangen!

Evangelium.

Betrachtet das Evangelium, das ihr zu hören im Begriff stehet, als die Regel eures Glaubens und eurer Sitten, welche Jesus Christus selbst euch vorgezeichnet hat, und der ihr euch seit eurer Taufe zu folgen verpflichtet habet, welche ihr aber schlecht beobachtet und nach welcher ihr ohne Schonung und weitere Berufung werdet gerichtet werden.

Es sind nicht mehr, o mein Gott, die Propheten und die Apostel, welche mich über meine Pflichten belehren werden, es ist dein eingeborner Sohn, es ist sein Wort, welches ich hören werde. Aber ach, was wird mir es nützen, geglaubt zu haben, daß es dein Wort ist, wenn ich nicht meinem Glauben gemäß handle? Zu was wird es mir dienen, sobald ich vor dir erscheinen werde, den Glauben gehabt zu haben ohne das Verdienst der christlichen Liebe und der guten Werke?

Ich glaube und ich lebe, als ob ich nicht glaubte oder als ob ich an ein dem deinigen entgegengesetztes Evangelium glaubte. Richte mich nicht, o mein Gott, nach dem immerwährenden Widerspruche, der zwischen meinem Glauben und meinem Wandel obwaltet. Ich glaube, aber flöße mir den Muth und die Kraft ein, das auszuüben, was ich glaube. Dir, Herr, wird alle Ehre dann zukommen.

Credo.

Befestige hier deinen Glauben. Alles, was die Kirche zu glauben dir vorhält, ist auf das Wort Gottes gegründet, wel-

ches durch die Propheten verkündet, in den heiligen Schriften geoffenbart, durch Wunder bestätigt, durch das Fortbestehen der heil. Kirche bewiesen, durch die Märtyrer bezeugt und durch die Heiligkeit unserer Religion und durch die Eintracht derer, welche sie gläubig bekennen, Aller Augen kund geworden ist.

Ich glaube an einen einzigen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Weltalls, an unsern Herrn Jesum Christum, seinen eingebornen, ihm vollkommen gleichen, heiligen, mächtigen, ewigen Sohn, Gott, gleich ihm. Ich glaube daß dieser anbetungswürdige Sohn Mensch geworden ist, aus Liebe zu uns, daß er gelitten hat, gestorben, wieder auferstanden und zum Himmel gefahren ist, von dannen er niedersteigen wird, zu richten alle Menschen und daß er dann ein ewig glückliches Reich errichten wird.

Ich glaube an den heiligen Geist, Gott wie der Vater und der Sohn, hervorgehend aus dem Einen und dem Andern und dieselbe Herrlichkeit mit ihnen theilend, Quelle des Lebens, Urheber der Heiligung der Menschen und der Erleuchtung der Propheten. Ich glaube an eine heilige katholische, apostolische Kirche, eine zur Vergebung der Sünden eingesetzte Taufe und voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit meines Gottes, erwarte ich die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Amen.

Offertorium.

Denke an das Glück, das du hast, in diesem Opfer etwas zu finden, womit du Gott vollkommen ehren, ihm auf eine Weise danken, welche seinen Gaben gleichkommt, gänzlich deine Sünden tilgen und eben sowohl für dich als für andere alle dir und ihnen nöthige Gnaden erlangen kannst.

Unendlich heiliger Vater, so unwürdig ich seyn mag, vor dir zu erscheinen, so wage ich dir diese Hostie durch die Hand des Priesters in der Absicht aufzuopfern, welche Jesus Christus mein Heiland, gehabt hat, als er dieses Opfer einsetzte und welche er nun hat, wo er sich hier für mich opfert.

Ich opfere sie dir auf, um deine unumschränkte Herrschaft über mich und alle Geschöpfe anzuerkennen; ich opfere sie dir auf, zur Austilgung meiner Sünden und als Dankopfer für alle Wohlthaten, mit denen du mich überschüttet hast.

Ich bringe dir endlich noch, o mein Gott, dieses heilige Opfer dar, damit ich von deiner unendlichen Güte für mich, für meine Eltern, Wohlthäter, Freunde und Feinde die kostbaren Gnaden des Heiles erlange, welche uns nur in Hinsicht auf das Verdienst desjenigen verliehen werden können, welcher vorzugsweise der Gerechte ist und sich als Sühnopfer für uns dahingegeben hat.

Aber indem ich dir dieses heilige Opfer darbringe, empfehle ich dir die ganze katholische Kirche, unsern heiligen Vater, den Papst, unsern Bischof, alle Seelenhirten, unsern Regenten, die königliche Familie, die christlichen Fürsten und alle Völker, welche an dich glauben.

Gedenke auch, Herr, der dahingeschiedenen Gläubigen, und gib ihnen in Betracht der Verdienste deines Sohnes den Ort der Erquickung, Erleuchtung und des Friedens.

Vergiß nicht, mein Gott, deine und meine Feinde, habe Erbarmen mit allen Ungläubigen, Ketzern und allen Sündern. Ueberhäufe du mit Segnungen, die mich verfolgen und verzeihe mir meine Sünden, sowie ich ihnen alles Böse verzeihe, welches sie mir thun oder thun wollen. Amen.

Präfation.

Erhebe dich im Geiste in den Himmel bis zum Fuße des Thrones der Gottheit, beim Anblick dieser strahlenden Majestät bringe, von einer heiligen und ehrfurchtsvollen Furcht durchdrungen, deine Huldigungen dar, und vereine deinen Lobgesang mit dem Gesange der Engel und Cherubin, die Gottes Thron umgeben.

Nun naht der glückliche Augenblick, wo der König der Engel und Menschen erscheinen wird. Herr, möge mein Herz, von der Erde losgerissen, nur an dich denken. Welche Verpflichtung habe ich nicht, dich zu allen Zeiten und an allen Orten zu preisen und zu loben, Gott des Himmels und der Erde, unendlich erhabener Herr, allmächtiger und ewiger Vater!

Wie billig, wie heilsam ist es, uns mit Jesu Christo zu vereinigen um dich immerwährend anzubeten! Durch ihn statten alle seligen Geister deiner Majestät ihre Huldigungen ab; durch ihn vereinigen sich alle Kräfte des

Himmels, von Ehrfurcht ergriffen, dich zu verherrlichen. Gestatte, o Herr, daß wir unser schwaches Lob, mit dem dieser heiligen Geister verbinden, und daß wir in Uebereinstimmung mit ihnen im Entzücken der Freude und Bewunderung ausrufen:

Sanctus.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren. Das ganze Weltall ist von seiner Herrlichkeit erfüllt. Wie preisen ihn die Seligen im Himmel! Gepriesen sei der, welcher zu uns auf die Erde kommt, Gott und Herr, wie der, welcher ihn sendet!

Canon.

Bedenket, daß Jesus Christus nun auf den Altar kommen wird, als auf den Thron seiner Barmherzigkeit, wo es euch vergönnt ist, vor ihm zu erscheinen, um ihm alle eure Anliegen vorzutragen, um zu bitten und zu erhalten. Gott gibt uns seinen eingebornen Sohn, wie kann er uns noch etwas versagen?

Wir bitten dich im Namen Jesu Christi deines Sohnes, unsers Herrn, o unendlich barmherziger Vater, das Opfer, welches wir dir darbringen, wohlgefällig anzunehmen, und zu segnen, damit es dir gefällt, deine heilige Kirche mit allen ihren Gliedern, den Papst, den Bischof, den König überhaupt alle die, welche den katholischen Glauben bekennen, zu bewahren, zu schützen und zu regieren.

Wir empfehlen dir, Herr, insbesondere diejenigen, für welche die Gerechtigkeit, die Dankbarkeit und die Liebe uns verpflichten, zu beten, alle diejenigen, welche bei diesem heiligen Opfer gegenwärtig sind und besonders N. N.; und damit dir, großer Gott, unsere Huldigungen angenehmer seien, so vereinigen wir uns mit der immer glorreichen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, unsers Herrn Jesu Christi und allen Heiligen, welche mit uns ein und dieselbe Kirche bilden.

Warum habe ich nicht in diesem Augenblicke, o mein Gott! das glühende Verlangen, mit welchem die heiligen Patriarchen nach der Ankunft des Messias sich sehnten!

Warum habe ich nicht ihren Glauben und ihre Liebe! Komme, Herr Jesus, komme ein Geheimniß zu erfüllen, welches der Inbegriff aller deiner Wunder ist! Es kommt dieses Lamm Gottes: sehet dieses anbetungswürdige Opfer, durch welches die Sünden der Welt getilgt wurden.

Wandlung.

Sehet da euren Gott, euren Heiland und euren Richter. Verweilet schweigend in Bewunderung bei dem Anblick dessen, was auf dem Altare vorgeht. Erhebet euch zur innigsten Andacht und gebet euch den Gefühlen hin, welche Demuth, Dankbarkeit und Furcht euch einflößen können.

Fleischgewordenes Wort, göttlicher Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ich glaube, daß du hier gegenwärtig bist, ich bete dich hier mit Demuth an, ich liebe dich von ganzem Herzen, und da du aus Liebe zu mir herab kommst, so weihe ich mich gänzlich dir.

Ich bete dieses kostbare Blut an, welches du für alle Menschen vergossen hast, und ich hoffe, o mein Gott, daß du es nicht unnütz für mich vergossen haben wirst. Erzeige mir die Gnade, dessen Verdienste mir zuzuwenden. Ich biete dir das meinige dar, liebreicher Jesus, aus Dank für die unendliche Liebe, welche du hattest, das deinige für mich dahin zu geben.

Fortsetzung des Canon.

Betrachtet mit Rührung euren Heiland auf dem Altare, denket über die Geheimnisse nach, welche er hier erneuert, vereiniget das Opfer eures Herzens mit dem seines Leibes, bietet es Gott seinem Vater an, flehe ihn an, die Gebete zu erhören, die sein geliebter Sohn für euch verrichtet und betet auch für Andere.

Wie groß würde von nun an mein Undank und meine Bosheit seyn, wenn ich darein willigte dich zu beleidigen! Nein, mein Gott, ich will es niemals vergessen, was du mir durch dieses hohe Geheimniß vor Augen stellst! nämlich die Schmerzen deines Leidens, deinen Leib, der von Wunden zerrissen wurde, und dein Blut, das für uns vergossen ward, welche auf dem Altar wahrhaft zugegen

sind. Nun bringen wir dir, ewige Majestät, wahrhaft das heilige, reine und unbefleckte Opfer dar, das dir selbst gefallen hat, uns zu geben und von welchem alle andern nur Vorbilder waren. Ja, großer Gott, wir wagen es dir zu sagen, hier ist mehr, als alle Opfer Abel's, Abraham's und Melchisedechs, das einzige deines Altars würdige Opfer, unser Herr Jesus Christus, dein Sohn, der einzige Gegenstand deines ewigen Wohlgefallens.

Mögen alle diejenigen, welche hier mit Mund und Herzen Theil an diesem geheiligten Opfer nehmen, mit seinem Segen erfüllt werden.

Möge dieser Segen, o mein Gott, sich über alle Seelen der Gläubigen, welche im Frieden der Kirche gestorben sind, und insbesondere über die Seele des N. und N. ausbreiten. Verleihe ihnen, in Hinsicht auf dieses Opfer, die gänzliche Befreiung von ihren Leiden.

Verleihe diese Gnade auch eines Tages uns selbst, unendlich guter Vater, und laß uns in die Gemeinschaft der heiligen Märtyrer und aller Heiligen eintreten, damit wir dich mit ihnen ewig lieben und preisen können. Amen.

Paternoster.

Wir sind hier mit Jesu Christo auf einer neuen Schädelstätte. Bleiben wir zu den Füßen seines Kreuzes wie die heilige Magdalena, wie der heilige Johannes; betrachten wir ihn zuweilen von ferne, und beweinen wir unsere Sünden, wie der heilige Petrus.

Wie bin ich glücklich, o mein Gott, dich zum Vater zu haben! Welche Freude habe ich, daran zu denken, daß der Himmel, wo du bist einst mein Aufenthalt seyn wird! Möge dein heiliger Name auf der ganzen Erde verherrlichet seyn. Regiere unumschränkt unsere Herzen und unsern Willen. Versage deinen Kindern weder die geistige noch körperliche Nahrung. Wir wollen von Herzen gern verzeihen, verzeihe auch uns; unterstütze uns in Versuchungen und in den Uebeln dieses elenden Lebens, aber bewahre uns vor der Sünde, dem größten aller Uebel. Amen.

Agnus Dei.

Jesus Christus, welcher so glorreich im Himmel, so mächtig auf der Erde, so schrecklich in der Hölle ist, ist hier ein Lamm voll Sanftmuth und Güte, er kommt hieher um die Sünden der Welt und insbesondere die unsern zu tilgen. Welcher Beweggrund zum Vertrauen! Welcher Trostgrund!

Lamm Gottes für uns geopfert, erbarme dich meiner. Anbetungswürdiges Opfer meines Heils, erlöse mich. Göttlicher Mittler, erlange für mich die Gnade deines Vaters und gib mir deinen Frieden.

Communion.

Um geistig zu kommuniciren, erneuert durch eine Uebung des Glaubens das Gefühl der Ueberzeugung, welche ihr von der Gegenwart Jesu Christi habet; erwecket in euch Reue, erwecket in eurem Herzen ein glühendes Verlangen, ihn mit dem Priester zu empfangen; bittet ihn, daß er diesen Wunsch erfülle und daß er sich mit euch vereinige und euch seine reichsten Gnaden mittheile.

Wie süß würde es mir seyn, o mein liebreicher Heiland, unter der Zahl derjenigen glücklichen Christen zu seyn, welchen die Reinheit des Gewissens und eine zärtliche Frömmigkeit erlauben, täglich diesem heiligen Tische sich zu nahen.

Welch' ein Glück für mich, wenn ich in diesem Augenblicke dich in meinem Herzen besitzen, dir darin meine Huldigungen darbringen, meine Bedürfnisse vorstellen, und an der Gnade theilnehmen könnte, die du denen erzeigst, welche dich wirklich empfangen. Aber da ich dazu so unwürdig bin, so ersetze, o mein Gott, die Unvorbereitetheit meiner Seele. Verzeihe mir alle meine Sünden, die ich von ganzem Herzen verabscheue, weil sie dir mißfallen. Nimm mein aufrichtiges Verlangen an, mich mit dir zu vereinigen. Reinige mich und setze mich in Stand, dich recht bald empfangen zu können.

Indem ich diesen glücklichen Tag erwarte, bitte ich dich, Herr, mich an den Früchten, welche die Communion des Priesters in allem gläubigen Volke, welches bei diesem Opfer gegenwärtig ist, hervorbringen soll, theilnehmen zu lassen. Vermehre meinen Glauben durch die Kraft dieses

göttlichen Sakramentes, stärke meine Hoffnung, reinige in mir die Liebe und erfülle mein Herz mit deiner Liebe, damit es nur für dich athme und lebe.

Letzte Gebete.

Gebet dem Herrn Opfer um Opfer, indem ihr ihm eure Menschenfurcht, alle Abneigung und alle Wünsche der Eigenliebe, und jederlei Neigungen, welche nicht mit der Erfüllung eurer Pflichten übereinstimmen, opfert.

Du kommst, o mein Gott, dich für mein Heil aufzuopfern. Ich bin dein Opfer, verschone mich nicht. Ich nehme von Herzen gern alles Kreuz, welches dir gefallen wird, über mich zu schicken, auf mich und segne es, ich empfange es aus deinen Händen und will es mit dem deinigen vereinigen.

Ich will mit Abscheu selbst die geringste Sünde fliehen, überhaupt aber die, zu welcher mich meine Neigung mit mehr Gewalt hinzieht. Ich will deinem Gesetze getreu seyn und bin entschlossen, alles eher zu verlieren und zu leiden, als es zu übertreten.

Segen.

Segne uns, o mein Gott, durch die Hände deines Dieners, und mögen die Wirkungen deines Segens ewig auf uns ruhen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Letztes Evangelium.

Göttliches Wort, eingeborner Sohn des Vaters, Licht der Welt, vom Himmel gekommen, um uns den Weg dahin zu zeigen, lasse nicht zu, daß ich dem ungläubigen Volke ähnlich sei, welches dich als den Messias anzuerkennen sich geweigert hat. Dulde nicht, daß ich in dieselbe Verblendung, wie diese Unglücklichen falle, welche lieber Sclaven des Satans geworden sind, als an der glorreichen Kindschaft Gottes, welche du ihnen verschaffen wolltest, Theil zu nehmen.

Fleischgewordenes Wort, ich bete dich mit der tiefsten Ehrfurcht an, und setze all' mein Vertrauen auf dich allein, indem ich, da du mein Gott und ein Gott bist, welcher

Mensch geworden ist, damit die Menschen erlöset würden, sicher hoffe, daß du mir die nothwendige Gnaden, mich zu heiligen und dich im Himmel ewig zu besitzen bewilligen wirst. Amen.

Gehet nicht aus der Kirche, ohne Gott für alle Gnaden gedankt zu haben, welche er euch in diesem Opfer erzeigt hat. Bewahret dessen kostbare Frucht; machet, daß wenn man euch siehet, man überzeugt werde, daß ihr aus dem Tode und dem Opfer des göttlichen Heilandes Nutzen gezogen habet.

Gebet nach der heiligen Messe.

Herr, ich danke dir für die Gnade, die du mir erzeigt hast, da du mich heute vor vielen Andern, die dieses Glück nicht hatten, der heiligen Messe beiwohnen ließest, und ich bitte dich um Verzeihung für alle Fehler, die ich etwa aus Zerstreuung oder Lauigkeit begangen habe. Möge dieses Opfer, o mein Gott, mich für die Zukunft stärken.

Ich gehe zu den Beschäftigungen, wohin dein Wille mich ruft. Ich will trachten, auch nicht ein Wort, nicht eine Handlung mir zu erlauben, keinen Wunsch und keinen Gedanken zu hegen, welcher mich der Frucht der Messe, die ich soeben hörte, verlustig machen könnten. Dieß nehme ich mir vor mit Hülfe deiner heiligen Gnade.

Vesper am Sonntage.

Nach Allioli und nach Reifehl's Chor und Meßbuch.

Besuchung des allerheiligsten Sakramentes des Altars.

Akt der Anbetung.

Ich werfe mich zu deinen Füßen, o mein göttlicher Jesus! Ich bete dich unter diesen sakramentalischen Gestalten an, ich vereinige mich mit den Engeln und Heiligen, welche dir einen so reinen Dienst und wohlriechenden Weihrauch darbringen. Ich wünschte von dem Feuer der Liebe aller Seraphinen entflammt zu seyn, um mich hier als ein Opfer des Lobes aufzuopfern Möge dein heiliger Name gebenedeiet seyn, mögen alle Nationen deine unendlichen Vollkommenheiten und insbe-

sondere die Liebe erkennen, welche du im Sakramente des Altars offenbarest! Ich würde wünschen, den Eifer und die nöthige Kraft zu haben, um dich allen Völkern der Erde kennen zu lehren, um alle Ketzer, welche dich in diesem anbetungswürdigen Sakramente beleidigen, zu bekehren, um allen dir zugefügten Schimpf, alle Entweihung und Unehrerbietigkeit, welche schlechte Christen gegen die heilige Eucharistie begehen, zu verhindern. Ja, mein Heiland! ich möchte dich im Geist und in der Wahrheit anbeten und Andere zu dieser Anbetung bewegen, ich möchte dir eben so viele Ehre erzeigen und erzeigen lassen, als du in diesem Sakramente dem ewigen Vater erweisest. Aber ich kann dich nur schwach loben und preisen. Nimm, o mein Gott, das Opfer des Lobes, welches ich dir im Sakramente deiner Liebe darbringe, gnädig auf, und verwirf es nicht!

Akt der Demuth und Zerknirschung.

Ich bin unwürdig, mich vor deiner anbetungswürdigen Majestät, o mein Jesus, zu zeigen, meine Laster und Ausschweifungen sollten mich für immer davon entfernen; ich sollte weit eher deine Strafen erwarten und deinen Zorn fürchten, als deinem heiligen Altare zu nahen, um deine Gnade und Vergebung wieder zu erhalten. Aber, o Gott der Gnade, du drängest mich, zu dir zu kommen, du willst mich erleichtern und mich von der schweren Last meiner Sünden befreien; o liebevoller Arzt, du willst meine Seele und alle ihre Gebrechen heilen; Vater der Barmherzigkeit, du bist bereit meine Fehler zu vergessen, wenn du in mir ein zerknirschtes und demüthiges Herz siehst. Ach, zu deinen Füßen lege ich, durchdrungen von Reue, und die Größe des Bösen erkennend, welches ich begangen habe, da ich einwilligte, dir zu mißfallen, das Bekenntniß meiner Sünden ab; ich bitte dich, mir alle meine Beleidigungen zu verzeihen, meiner Seele ihre frühere Reinheit wieder zu geben, und sie in alle ihre Rechte wieder einzusetzen. Du hast dich, o mein göttlicher Erlöser, in dieser Hostie uns dahin gegeben, um mir gnädig zu seyn, du öffnest hier nur die Arme, um mich zu empfangen; du gründest darin deinen Sitz, um meine Reue zu erwarten. Lasse nicht zu, daß ich länger in der Sünde lebe, sondern bekehre mich in diesem Augenblicke: gib, daß ich nicht von diesem Tempel scheide, ohne mit dir versöhnt zu seyn; meine Zunge soll eher an meinem Gaumen

ankleben, als daß ich eine so große Wohlthat vergesse. Ich will immerdar deine unendliche Barmherzigkeit gegen mich verkündigen.

Akt der Liebe.

Du weißt, o mein Jesus, daß ich dich liebe. Wie sollte ich dich nicht lieben? Aus Liebe zu mir bist du Tag und Nacht in diesem Tabernakel, wo du bereit bist mir Beweise deiner Liebe zu geben, mich mit Wohlthaten zu überhäufen und meiner Seele als Nahrung zu dienen. Ich will dich aus allen meinen Kräften und mit aller Gluth der Gefühle meines Herzens lieben; ich will nichts lieben, als dich, der du die Güte selbst bist, und ich will nur lieben, um dich zu lieben. Welchen andern Gebrauch könnte ich von meinem Leben machen, als es anzuwenden, dich zu lieben? Wohl ist es sehr spät, daß ich anfange, dich zu lieben, ewig alte und ewig neue Schönheit; aber ich will durch den Eifer meiner Liebe, die Zeit, die ich nicht zu deiner Liebe verwendet habe, wieder einholen. Ich bitte dich, o mein Jesus, ich bitte dich um deine Liebe. Ich wünsche sie als den reichsten und kostbarsten Schatz, mit dem ich bereichert werden kann.

Danksagung.

Wie preiset dich meine Seele, o mein Jesus! Möge sie niemals die Wohlthaten vergessen, welche sie von deiner freigebigen Hand empfangen hat. In deinem heiligen Tempel hast du ihr die Verzeihung ihrer Sünden verliehen, sie von allen ihren Krankheiten geheilt und ihr das heilige Brod gegeben, um sie zu stärken. Diese Gaben sind über jede Dankbarkeit erhaben. Nimm indessen, o mein höchster Wohlthäter, die schwachen Aeußerungen des Dankes, welchen ich dir heut darbringe gnädig auf; verzeihe mir meine seitherige Undankbarkeit; ich verspreche dir, einen heiligen Gebrauch von der Gnade zu machen, welche du mir gütig verleihen wirst; ich will mich nur damit beschäftigen, sie zu bewahren und in mir zu vermehren, mein gesetzmäßiger und untadelhafter Wandel soll der sichere Beweis meiner Dankbarkeit seyn.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Kurze Nachricht über das Leben des Vater Humbert . .	5
Erstes Kapitel. Von der Bestimmung des Menschen . .	9
Zweites Kapitel. Vom Heile	11
Drittes Kapitel. Man muß mit Sorgfalt, mit großer Sorgfalt an seinem Heile arbeiten	13
Viertes Kapitel. Man muß ohne Unterlaß an seinem Heile arbeiten	15
Fünftes Kapitel. Man muß mit Furcht an seinem Heile arbeiten	17
Sechstes Kapitel. Die Verblendung derjenigen, welche ihr Heil vernachläßigen	20
Siebentes Kapitel. Falsche Urtheile über das Heil . . .	22
Achtes Kapitel. Von der guten Anwendung der Zeit . .	25
Neuntes Kapitel. Die Zeit verlieren heißt thöricht seyn . .	27
Zehntes Kapitel. Alles ist hienieden vergänglich. Betrachtungen ꝛc.	29
Eilftes Kapitel. Wer sind diejenigen, welche lange leben? .	32
Zwölftes Kapitel. Ist es vortheilhaft, lange zu leben? . .	34
Dreizehntes Kapitel. Die Sünde ist unserem Heile und den Absichten Gottes das einzige Hinderniß	36
Vierzehntes Kapitel. Die Beleidigung, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird	38
Fünfzehntes Kapitel. Die Sünde betrübt und entehret Gott .	40
Sechszehntes Kapitel. Von Gottes Hasse der Sünde . .	43
Siebenzehntes Kapitel. Von der Bestrafung der Sünde . .	44
Achtzehntes Kapitel. Das Unrecht, welches der Mensch durch die Todsünde an sich selbst begeht	47
Neunzehntes Kapitel. Man verliert seine Seele durch die Todsünde	49

Inhalt.

	Seite
Zwanzigstes Kapitel. Durch die Todsünde verliert man Gott	51
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie sehr der Hang, welchen man zur Sünde hat, zu fürchten ist	53
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Es ist sehr schwer, sich die durch die Neigung angenommenen Gewohnheiten abzugewöhnen	55
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von der läßlichen Sünde . .	58
Vierundzwanzigstes Kapitel. Man wagt sein Heil, wenn man zögert, die Sünde zu verlassen und sich zu bekehren . .	61
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Man waat noch mehr, wenn man seine Bekehrung bis auf die Zeit der Krankheit verschiebt	63
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Man soll seine Bekehrung nicht um einen Tag verzögern	65
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Beweggründe zur Bekehrung, gezogen aus dem Leiden des Erlösers	68
Achtundzwanzigstes Kapitel. Was der Heiland an seinem geheiligten Leibe erduldet hat, um unsere Sünden zu tilgen	71
Neunundzwanzigstes Kapitel. Andere Beweggründe zur Bekehrung, geschöpft aus dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi	73
Dreißigstes Kapitel. Die Menschenfurcht ist ein Hinderniß zur Bekehrung	77
Einunddreißigstes Kapitel. Die Menschenfurcht ist gewöhnlich das Zeichen eines schwachen Geistes	79
Zweiunddreißigstes Kapitel. Von der Geduld in der Widerwärtigkeit	82
Dreiunddreißigstes Kapitel. Von der Geduld in Krankheiten	85
Vierunddreißigstes Kapitel. Von den Wirkungen der Geduld .	88
Fünfunddreißigstes Kapitel. Wir müssen die Betrübnisse schätzen	91
Sechsunddreißigstes Kapitel. Der leidende Christus lehrt uns zu leiden	94
Siebenunddreißigstes Kapitel. Von der Lossagung von den Reichthümern	97
Achtunddreißigstes Kapitel. Reich zu seyn, ist für das Heil gefährlich	100
Neununddreißigstes Kapitel. Wie allgemein die Ungerechtigkeit ist	104
Vierzigstes Kapitel. Man muß das Unrecht, was man gethan hat, wieder gut machen, das, was man uns verursacht, dulden, ... und wie?	107
Einundvierzigstes Kapitel. Von der Freigebigkeit . . .	109
Zweiundvierzigstes Kapitel. Vom Almosen	111
Dreiundvierzigstes Kapitel. Verblendung derjenigen, die sich selbst vergessen, um ihre Erben zu bereichern . . .	116
Vierundvierzigstes Kapitel. Von der Keuschheit . . .	118
Fünfundvierzigstes Kapitel. Beispiele der Keuschheit . .	121
Sechsundvierzigstes Kapitel. Von dem der Keuschheit entgegengesetzten Laster	123

Inhalt.

Seite

Siebenundvierzigstes Kapitel. Die Veranlassungen zur Unkeuschheit und ihre Heilmittel 127
Achtundvierzigstes Kapitel. Von der Trunkenheit . . . 130
Neunundvierzigstes Kapitel. Von der Flucht vor der Welt . 133
Fünfzigstes Kapitel. Von den Vergnügungen der Welt . . 135
Einundfünfzigstes Kapitel. Von Abendunterhaltungen, nächtlichen Gesellschaften und Spaziergängen 139
Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von Tänzen und Bällen . . 142
Dreiundfünfzigstes Kapitel. Vom Theater und andern Schauspielen 145
Vierundfünfzigstes Kapitel. Von der Unehrbarkeit im Putz und in der Kleidung 148
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Von schlechten Büchern . . 154
Sechsundfünfzigstes Kapitel. Von guten Büchern . . . 157
Siebenundfünfzigstes Kapitel. Von der Liebe des Nächsten . 164
Achtundfünfzigstes Kapitel. Man muß seine Feinde lieben und ihnen verzeihen 167
Neunundfünfzigstes Kapitel. Leere Entschuldigungen derer, welche sich weigern, zu verzeihen 170
Sechszigstes Kapitel. Viele glauben zu vergeben, ohne daß sie wirklich vergeben 173
Einundsechszigstes Kapitel. Vom Zweikampfe und den Strafen, mit welchen Gott die Rachsüchtigen bedroht . . 175
Zweiundsechszigstes Kapitel. Gewöhnlich geschieht es durch unsere Schuld, daß wir Feinde und Verdruß haben . . 178
Dreiundsechszigstes Kapitel. Von der Schmähsucht, dem Neide und vermessenen Urtheilen 180
Vierundsechszigstes Kapitel. Von der brüderlichen Zurechtweisung 183
Fünfundsechszigstes Kapitel. Von der Hoffart 185
Sechsundsechszigstes Kapitel. Von der Demuth . . . 189
Siebenundsechszigstes Kapitel. Von der Tugend der Buße . 192
Achtundsechszigstes Kapitel. Um bußfertig zu seyn, muß man in Trauer und in Reue leben 194
Neunundsechszigstes Kapitel. Um bußfertig zu seyn, muß man in Demuth leben 196
Siebenzigstes Kapitel. Um bußfertig zu seyn, muß man in Abtödtung leben 198
Einundsiebenzigstes Kapitel. Man kann in allen Ständen leicht die Bußfertigkeit üben 202
Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Die Sünden, welche in diesem Leben nicht gänzlich durch die Buße abgebüßt sind, werden im Fegfeuer abgebüßt werden müssen 204
Dreiundsiebenzigstes Kapitel. Von dem Sakramente der Buße. Erinnerung über die Beichte 207
Vierundsiebenzigstes Kapitel. Von der gottesräuberischen Beichte 209
Fünfundsiebenzigstes Kapitel. Man darf die Beichte nicht fürchten, noch sich von ihr entfernen 211

Inhalt.

	Seite
Sechsundsiebenzigstes Kapitel. Von der Reue und ihren Beweggründen	212
Siebenundsiebenzigstes Kapitel. Um eine gute Beichte abzulegen, muß man den Vorsatz haben, sein Leben zu ändern	215
Achtundsiebenzigstes Kapitel. Von dem Rückfall in die läßliche Sünde	216
Neunundsiebenzigstes Kapitel. Von dem Rückfall in die Todsünde	218
Achtzigstes Kapitel. Von guten Beichtvätern	219
Einundachtzigstes Kapitel. Unsere Pflichten gegen Jesum Christum im heiligen Abendmahle	221
Zweiundachtzigstes Kapitel. Von der Kommunion	225
Dreiundachtzigstes Kapitel. Von der Ehrfurcht in den Kirchen	228
Vierundachtzigstes Kapitel. Von der Wiederherstellung der Kirchen	231
Fünfundachtzigstes Kapitel. Von der letzten Oelung	232
Sechsundachtzigstes Kapitel. Von dem Tode. Man muß sich hiezu vorbereiten	235
Siebenundachtzigstes Kapitel. Man muß während des Lebens lernen, gut zu sterben	237
Achtundachtzigstes Kapitel. Beim Tode wird man über die Eitelkeiten der Welt erleuchtet	239
Neunundachtzigstes Kapitel. Täuschungen in Betreff eines guten Todes	242
Neunzigstes Kapitel. Vom Gerichte	244
Einundneunzigstes Kapitel. Die Beschämung der Sünder am Tage des Gerichtes und ihre Verzweiflung	247
Zweiundneunzigstes Kapitel. Von der Wahrheit der Höllenpein	249
Dreiundneunzigstes Kapitel. Von der Strenge der Höllenstrafen	252
Vierundneunzigstes Kapitel. Von der Dauer der Höllenpein	256
Fünfundneunzigstes Kapitel. Vom Paradiese	258
Sechsundneunzigstes Kapitel. Die Hoffnung des Paradieses tröstet und ermuthigt uns, Gott zu dienen	261
Siebenundneunzigstes Kapitel. Von dem Eifer, Seelen für den Himmel zu gewinnen	264
Achtundneunzigstes Kapitel. Wichtigkeit und Nothwendigkeit der christlichen Erziehung	268
Neunundneunzigstes Kapitel. Erinnerungen über die christliche Erziehung der Jugend	276
Hundertstes Kapitel. Vom Eifer für das Heil der Kinder	286
Hundert und erstes Kapitel. Vom guten Beispiele	288
Hundert und zweites Kapitel. Vom Aergerniß und dem bösen Beispiele	289
Hundert und drittes Kapitel. Man soll die Priester und Gott geweihte Personen achten	292
Hundert und viertes Kapitel. Fortsetzung desselben Gegenstandes. Ehrfurcht, welche den Gott geweihten Personen gebührt	294

Inhalt.

Seite

Hundert und fünftes Kapitel. Man soll mit Ehrfurcht von dem Papste und den Bischöfen sprechen 297
Hundert und sechstes Kapitel. Man muß oft Gott bitten, daß er seiner Kirche gute Hirten gebe 299
Hundert und siebentes Kapitel. Man muß für den König beten, ihn ehren, ihm gehorchen und der Obrigkeit ergeben seyn . 301
Hundert und achtes Kapitel. Von der Achtung, welche der Mensch gegen seinen Leib haben soll 303
Hundert und neuntes Kapitel. Von der Ehrfurcht, welche der Mensch seiner Seele schuldig ist 305
Hundert und zehntes Kapitel. Von der Unsterblichkeit der Seele und dem Umfange ihrer Fähigkeiten 308
Hundert und eilftes Kapitel. Von dem Werthe unserer Seele 310
Hundert und zwölftes Kapitel. Alles, was in uns ist, läßt unserer Seele fühlen, daß es einen Gott gibt . . . 312
Hundert und dreizehntes Kapitel. Das Schauspiel des Weltalls verkündet und predigt uns die Größe Gottes . . . 313
Hundert und vierzehntes Kapitel. Nur die Religion und der Glaube lehren uns Gott vollkommen erkennen . . . 317
Hundert und fünfzehntes Kapitel. Die Religion lehrt uns auf nützliche Weise über die Werke des Schöpfers zu urtheilen . 320
Hundert und sechszehntes Kapitel. Die Vernunft überzeugt uns, daß es eine Religion gibt 322
Hundert und siebenzehntes Kapitel. Verblendung der Ungläubigen 325
Hundert und achtzehntes Kapitel. Es gibt nur eine einzige und wahre Religion 327
Hundert und neunzehntes Kapitel. Die christliche Religion ist die wahre Religion; sie ist heilig und vollkommen . . . 329
Hundert und zwanzigstes Kapitel. Die christliche Religion ist göttlich in ihrem Urheber, sie ist also wahr 332
Hundert und einundzwanzigstes Kapitel. Die christliche Religion ist göttlich in ihrer Gründung; sie ist also die wahre Religion 334
Hundert und zweiundzwanzigstes Kapitel. Schlecht begründete vorgefaßte Meinungen der Ungläubigen 336
Hundert und dreiundzwanzigstes Kapitel. Vom Glauben, seinen Beweggründen und seiner Regel 339
Hundert und vierundzwanzigstes Kapitel. Der wahre Glaube ist in der römisch-katholischen Kirche 343
Hundert und fünfundzwanzigstes Kapitel. Betrachtungen über die Gründung der Kirche 346
Hundert und sechsundzwanzigstes Kapitel. Welchen Unterschied gibt es zwischen den Katholiken und den Ketzern . . . 349
Hundert und siebenundzwanzigstes Kapitel. Schlecht begründete Beschwerden der Ketzer 353

Inhalt.

Seite

Hundert und achtundzwanzigstes Kapitel. Die Ketzer ärgern sich mit Unrecht über die Unordnungen der Katholiken . 358
Hundert und neunundzwanzigstes Kapitel. Die Katholiken verdammen mit Grund die vermeintliche Reform der Ketzer . 360
Hundert und dreißigstes Kapitel. Man muß nach dem Glauben leben 362
Hundert und einunddreißigstes Kapitel. Von der Hoffnung und dem Vertrauen auf Gott 363
Hundert und zweiunddreißigstes Kapitel. Von der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder 366
Hundert und dreiunddreißigstes Kapitel. Die Beleidigung, welche man Gott zufügt, sobald man seiner Gnade mißtraut 367
Hundert und vierunddreißigstes Kapitel. Man muß zu Gott durch Gebet seine Zuflucht nehmen 370
Hundert und fünfunddreißigstes Kapitel. Warum unsere Gebete nicht immer erhört werden 374
Hundert und sechsunddreißigstes Kapitel. Von der Liebe zu Gott 377
Hundert und siebenunddreißigstes Kapitel. Wir sollen Gott aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten lieben 379
Hundert und achtunddreißigstes Kapitel. Wenige Menschen lieben Gott, und warum? 381
Hundert und neununddreißigstes Kapitel. Wie wichtig es ist, Gott zu suchen, und Alles in Bezug auf Gott zu thun . 384
Hundert und vierzigstes Kapitel. Von der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes 386
Hundert und einundvierzigstes Kapitel. Die Unruhe eines bösen Gewissens und der Friede eines guten 391
Hundert und zweiundvierzigstes Kapitel. Die Schlingen des Teufels um die Sünder zu beruhigen und die Frommen zu beunruhigen 394
Hundert und dreiundvierzigstes Kapitel. Die Ursachen des Gewissenszweifels und seine Heilmittel 398
Hundert und vierundvierzigstes Kapitel. Von der Andacht zur heiligen Jungfrau 403
Hundert und fünfundvierzigstes Kapitel. Von der Andacht zum heiligen Joseph 409
Hundert und sechsundvierzigstes Kapitel. Von der Andacht zu den Engeln und insbesondere zu dem Schutzengel . . . 411
Hundert und siebenundvierzigstes Kapitel. Von der Heilighaltung der Sonntage und Feste 412
Von der hl. Messe 417
Vesper am Sonntage 428

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Humbert, Pierre H.

Gedanken über die wichtigsten Wahrheiten der Religion und über die vornehmsten Pflichten des Christenthums auf's Neue sorgfältig aus dem Französischen übersetzt

Regensburg 1848

Asc. 5530 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270423-0